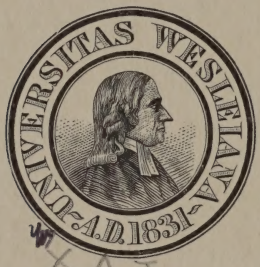
WESLEYAN UNIVERSITY
LIBRARY.




XAJ
No. 8P56
V. 45-46, 1919-20
Accession No. 112703

BOUGHT WITH THE INCOME OF THE
SQUIRE FELLOWSHIP FUND.

5/46

# JAHRESBERICHTE

DES

# PHILOLOGISCHEN VEREINS

ZU

# BERLIN

FÜNFUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1919

7
XAJ
8P56
v.45-46, 1919-20
112703

# INHALT

## JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN

Seite

**Caesar**, von P. Menge . . . . . 89
**Das Bildnis Menanders** . . . . . 33
**Die mathematische Stelle in Platons Menon**, von E. Metzger . . 10
**Das Proömium des polybianischen Geschichtswerks**, von O. Viedebantt . . . . . 109
**Horatius**, von H. Röhl . . . . . 1
*Κάθαρσις τῶν παθημάτων* — **Reinigung der in der Tragödie behandelten Geschehnisse**, von H. Otte . . . . . 99
**Methexis und Metaxy bei Platon**, von E. Hoffmann . . . . . 48
**Neue Ciceroausgaben**, von J. Tolkiehn . . . . . 71
**Tacitus**, von G. Andresen . . . . . 19
**Zu Tacitus**, von F. Walter . . . . . 34
**Zu den neuen Bruchstücken des Bakchylides**, von P. Maas . . 37
**Zu Senecas Briefen an Lucilius**, von K. Busche . . . . . 42

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

NOV 7 1922

# Horatius

## 1. Ausgaben und Kommentare

vacat

## 2. Übersetzungen

1) Georg Rosenthal, *Donec gratus eram tibi.* In der Wochenschrift für klassische Philologie 1918 S. 167.

Eine Nachdichtung in moderner Form. Hier als Probe der Anfang:

'Einst warst du mein, dein Arm umschlang
Den Glücklichen, o sel'ge Zeit,
Wo aller Kön'ge Herrlichkeit
In Nichts vor meinem Glück versank.'

'Einst schlug dein Herz nur mir allein,
Dein Herz — mein köstlich Eigentum,
Ich fühlte heiß und stolz den Ruhm,
In Rom die hehrste Frau zu sein.'

## 3. Abhandlungen

2) Arnold Zehme, Horaz als Erzieher zur Genügsamkeit. Eine zeitgemäße Repetitionsstunde in Oberprima, zugleich ein Beitrag zum Kapitel 'Schule und Weltkrieg'. In: Fries, Lehrproben und Lehrgänge 1917 I (Heft CXXX) S. 43—53.

Nachstehend die Disposition: 1. Der Dichter schildert uns den Gegensatz der Väter und Söhne. 2. Das Urteil des Horaz über die materiellen Güter. A. Negativ: Äußerer Besitz macht nicht glücklich. a) Materieller Besitz macht innerlich unfrei. b) Materieller Sinn raubt die Ruhe und den innern Frieden. c) Materieller Sinn schädigt Leib und Seele und verdirbt den Charakter. d) Der Reichtum schützt nicht vor Krankheit und Tod. B. Positiv: Nur ideale Werte machen glücklich. a) Innere Freiheit. b) Zufriedene Selbstbeschränkung. Das alles wird in zahlreichen Zitaten aus Horaz unter Seitenblicken auf die deutsche Literatur und auf die Ereignisse der Gegenwart ausgeführt. Die Abhandlung bietet zwar für Horaz nicht eigentlich Neues, liest sich aber angenehm. Selten stößt man an, so S. 45: 'Der Großgrundbesitzer . . . zieht ausgedehnte Baumschulen (I 1, I 31, II 16, III 1, III 16)'; diese Zitate beziehen sich auch auf andere Handlungen des Betreffenden; aber von Baumschulen ist doch nirgend die Rede.

3) Otto Schroeder, Zu Od. I 32, 1. In den Sitzungsberichten des Philologischen Vereins zu Berlin 1917 S. 5 (Sokr. V 532).

Im Hinblick auf den Ausdruck δεῦρ' ἐς ἐμὰς χέρας in einem neugefundenen Trinkliede des Bakchylides bezeichnet Schroeder die Lesung *poscimur* in Od. I 32, 1 als schlechter beglaubigt und in jedem Sinne töricht; sie sei, wie schon Bentley gesehen habe, nur durch gedankenlose Erinnerung an ganz anders geartete Zusammenhänge hineingekommen. Die weitere Angabe, daß *poscimur* all unsere Ausgaben beherrsche, mit Ausnahme Kießlings, trifft übrigens nicht zu; von den Ausgaben, die ich zur Hand habe, bieten auch Schütz, Hoppe und Schulze *poscimus*. In welcher Situation Horaz diese Ode gedichtet hat, wissen wir nicht; es läßt sich aber leicht auch eine solche konstruieren, in die *poscimur* hineinpaßt.

4) E. Groß, Horatiana. Zu Hor. Sat. I 1, 92 und zu Sat. I 9, 45. In den Bayerischen Blättern für das Gymnasialschulwesen LIII (1917) S. 345—348.

Zu Sat. I 1, 92. Verfasser schreibt mit manchen Vorgängern *quoque*, wobei er mit Döderlein *quo* = *ut eo* faßt: 'Um dich reicher zu fühlen, fürchte dich nicht vor dem Mangel an Reichtum; denn je kleiner der Maßstab ist, den wir an den relativen Begriff reich anlegen, desto leichter fühlen wir uns reich.' Zum Gedanken verweist er auf Od. II 2, 9—12; III 16, 39—42; III 16, 21 f. Aber es dürfte sich nicht empfehlen, von der übereinstimmenden Überlieferung aller unserer Handschriften abzugehen, um zu einem doch recht verzwickten Ausdruck zu gelangen. Das überlieferte *cumque* ergibt ja mit der leichten Ergänzung von *quam antea* zu *plus* einen völlig befriedigenden, in den Zusammenhang *(denique sit finis quaerendi)* vortrefflich hineinpassenden Sinn.

Zu Sat. I 9, 45. Daß die Ergänzung *quam Maecenas* unmöglich ist, wird man dem Verfasser gern zugeben. Dieser verwirft aber auch die Ergänzung *quam tu*: 'Aber auch an Horaz ist nicht zu denken. Von anderem abgesehen schon deshalb nicht, weil es ein Widerspruch wäre, wollte ihn der Mensch als unübertroffenen Meister in der Ausnützung seines Glücks bezeichnen und gleichzeitig hoffen, Horaz werde sich durch die Aussicht einen starken Helfer für seine Pläne zu gewinnen bestimmen lassen, den Bittsteller bei Mäcenas einzuführen. Horaz hätte ja nach dessen eigner Versicherung gar keinen solchen bedurft' (vgl. L. Müller, auch Wartenberg, JB. XVIII S. 199). Daß aber ein Widerspruch zwischen den beiden Horazischen Sätzen in Wirklichkeit nicht vorhanden ist, sieht man ohne weiteres, wenn man den Zwischengedanken ergänzt: 'Das Höchste kann freilich auch der geschickteste Klient nicht erreichen, wenn er für sich allein steht.' Die Auslassung dieses Zwischengedankens mag, wer da will, dem Horaz als Fehler anrechnen: *brevis esse laborat, obscurus fit.* Ich glaube indes, man kann sich bei dieser Interpretation beruhigen und somit der Schreibung *deterius,* auf die ich früher einmal empfehlend hinwies, entraten. Groß aber ergänzt *quam ego*; auch hierin hat er, was ihm wohl entgangen ist, Vorgänger gehabt: Vogel, in den Bayerischen Blättern für das Gymnasial-Schulwesen XLV 1909 S 689ff. (vgl. JB. XXXVI S. 132) und Scholl im Programm des Gymnasiums zu

Fürth 1910 (vgl. JB. XXXVII S. 135). Ich habe seinerzeit gegen Vogels Ausführungen eingewendet: 'Eine Renommage des Schwätzers, daß niemand solche Leute geschickter zu behandeln wisse als er, würde man hier ja gern akzeptieren; aber stimmt zu einem solchen Gedanken in ungezwungener Weise *fortuna* und das Perfektum?'

5) K. P. Schulze, Anzeige der 6. Auflage der Oden von Heinze, in der Berliner Philologischen Wochenschrift 1918 S. 217—234 und S. 245 bis 257.

In dieser Anzeige bringt Schulze eine solche Menge von eigenem Material bei, daß wir von dem sonst in diesen Jahresberichten befolgten Grundsatze, Anzeigen nicht anzuzeigen, abgehen müssen. Wir verzeichnen wenigstens einiges davon, ohne jedoch den reichen Inhalt und namentlich die Fülle von Parallelstellen ausschöpfen zu können.

Zu Od. I 1, 8. *Ter* sei wahrscheinlich einfach steigernd; dafür gibt Schulze Belege. — Zu Od. I 1, 21. Vgl. Lucr. V 1390 f. — Zu Od. I 1, 25 f. Vgl. Callim. ep. 31. — Zu Od. I 1, 35. *Quodsi* = 'und wenn vollends', mit Kießling. — Zu Od. I 2, 1. *Iam satis* stehe im Sinne von 'nachgerade ist's genug'. — Zu Od. I 2, 4 f. *Urbem . . . gentis* 'Rom und Nichtrömer, Barbaren'. — Zu Od. I 3, 1. *Sic te regat* = 'so möge dich denn Venus geleiten', 'indem der Dichter gleichsam aus ernsten Gedanken bei der Abfahrt des Freundes erwacht'. — Zu Od. I 4, 7. Schulze gibt Parallelstellen zu *terram pede quatere*. — Zu Od. I 5, 9 ff. *Aurae* klinge an *aurea* an (? Ref.). — Zu Od. I 5, 7. Schulze zieht *duplices* vor. — Zu Od. I 7, 12. Aus Heinzes Anmerkungen geht hervor, daß dieser an einer Besitzung des Horaz in Tibur zweifelte. Schulze, der schon früher (Neue Jahrb. Bd. 37 S. 229 ff.; dagegen Ref. im JB. XXXXIII S. 22 f.) für das Vorhandensein einer solchen Besitzung eingetreten war, vertritt nochmals diese Anschauung. — Zu Od. I 7, 26 ff. Horaz habe, ebenso wie Vergil, aus Nävius geschöpft. — Zu Od. I 8, 2. Gegen *hoc deos vere* und für die Vulgata; vgl. JB. XXXIII S. 75, XXXV S. 55, 61, XXXVI S. 137 f., XXXVII S. 139. — Zu Od. I 8, 15. Heinze: *'virilis cultus,* nicht nur die Kleidung, sondern die ganze Lebensführung'; Schulze: 'Es ist nur die Männertracht gemeint', unter Hinweis namentlich auf Ov. Met. XIII 163 f. — Zu Od. I 9, 1. Belege zu *stare* vom starren Felsen. — Zu Od. I 12, 45. *Occulto aevo* faßt Schulze mit Kießling als Dativ des Ziels = *in occultum aevum.* — Zu Od. I 12, 57. Die Lesung *latum orbem* werde durch Sen. Herc. fur. 595 *latis terris* gestützt. Noch näher liegt Ov. Met. IX 795 *latum orbem.* — Zu Od. I 13, 2. Für *cerea*; vgl. schon Schulze, Berl. Philol. Woch. 1916 S. 317. — Zu Od. I 13, 15. *Oscula* seien die Lippen, wie Verg. Aen. I 256. So u. a. Orelli-Hirschfelder, ich in meinem Kommentar, Wickham (der auch die Vergilstelle anführt), ich im JB. XXXVIII S. 104. — Zu Od. I 18, 2. *Mitis* vom Boden wie bei Tac. ann. III 69 *immitis* vom Klima. — Zu Od. I 18, 7. Belege für *ac* fast = 'aber'. — Zu Od. I 18, 11 f. *'Te quatiam* ist wohl vom Schwingen des Weinbechers in übermütiger Laune zu verstehen, so die alten Erklärer' (damit können aber nicht etwa Acron und Porphyrio gemeint sein). Diese Ansicht hatte Schulze schon

in der Berliner Philologischen Wochenschrift 1916 S. 286 f. vorgetragen; ich hatte dagegen im JB. XXXXIII S. 22 die Frage aufgeworfen: 'War "den Becher schwingen" eine den Römern geläufige Vorstellung?' und vermisse noch die Antwort hierauf. — Zu Od. I 20, 10. Schulze schützt *tu bibis* wie schon in der Berliner Philologischen Wochenschrift 1916 S. 285. — Zu Od. I 23, 5 f. (S. 223). Die ganze Stelle Ov. Met. IX 661 ff. erinnere an Horaz, so *sub adventu favoni* an *veris adventus*. — Zu Od. I 25, 20. Schulze verteidigt *Hebro*. — Zu Od. I 38, 2. Meine Erklärung von *philyra* 'aus Bast' versieht Schulze mit einem Fragezeichen. Ich verweise auf JB. XXXVIII S. 106. — S. 228. 'Paarweise Anordnung läßt sich leicht auch im ersten Buche nachweisen; 6 + 7 umfaßt von 5 + 8, 14 + 15, 16 + 17, 31 + 32, 34 + 35, und wohl auch 37 + 38.' Am sichersten scheint davon die Zusammengehörigkeit von 34 und 35. — Zu Od. II 2, 5. *Extento aevo* sei wohl Dativ des Ziels = *in aevum*. Auch Schütz erklärt: '= *diu* oder *in aeternum*'. — Zu Od. II 6, 7. Schulze schützt *modus* durch Berufung auf *πέρας, μέτρον* u. dgl. — Zu Od. II 7, 12. 'Sollte nicht *turpe* mit Porph. als adv. zu fassen sein?' Porphyrion sagt: *aut nomen est loco adverbii positum: 'turpe solum tetigere' pro 'turpiter tetigere';* und so erklären ja auch manche; vgl. z. B. meinen Kommentar: *'turpe* ist von *tetigere* durch Enallage auf *solum* übergegangen'. — Zu Od. II 7, 19. In *sub lauru* findet Schulze (ich verstehe nicht, wie) eine Beziehung auf Tibur. Meines Erachtens ist der Ausdruck symbolisch und bedeutet: 'Ruhe als Gast in der Häuslichkeit, die ich meinem Dichterruhme verdanke' (vgl. JB. XXXV S. 56). — Zu Od. II 10, 13. *'Infestis . . . secundis* sind abl.', nebst Belegen. Vgl. JB. XXXIX S. 77. — Zu Od. II 13, 15. 'Das überlieferte *Poenus* ist das einzig Richtige. Der Sinn ist doch: fernliegende Gefahren fürchtet man, aber an die stündlich aus nächster Nähe drohenden denkt man nicht, und dem entspricht gerade *Poenus,* der ja vom Bosporus weit entfernt wohnt.' Mindestens die Begründung ist hier meines Erachtens verfehlt. Der Sinn ist vielmehr: ein jeder fürchtet diejenigen Gefahren, denen er infolge seines Berufes oder seiner Lebensstellung besonders ausgesetzt ist; aber das Unglück kommt oft von einer ganz anderen Seite. — Zu Od. II 14, 5. 'Vielleicht *tricenis* mit den Handschriften?' Das ist doch wohl metrisch unmöglich. — Zu Od. II 20, 2 *biformis*. 'Natürlich bezeichnet das Wort die zwiefache äußere Erscheinung, halb Mensch und halb Vogel, wie die Kentauren *biformes* heißen.' — Zu Od. III 1, 39. Schulze zitiert Soph. Antig. 952 ff. und fügt, offenbar im Hinblick auf das sophokleische *κελαιναὶ νᾶες* hinzu: 'vielleicht ist für *aerata atrata* zu lesen?' (? Ref.). — Zu Od. III 4, 68. *Omne nefas* übersetzt Schulze mit 'nur Frevel'; so schon in der Berliner Philologischen Wochenschrift 1916 S. 286; vgl. JB. XXXXIII S. 22. — Zu Od. III 8, 11. *'Institutae* doch wohl "hergestellt"; a. p. 21 s. *amphora coepit institui.*' Aber es kommt hier nicht darauf an, in welchem Jahre das Gefäß verfertigt ist, sondern in welchem es in Benutzung genommen ist; also *institutae* = *quae didicit,* wenn man nicht mit Heinze u. a. vorzieht, es im Sinne von 'eingestellt' zu fassen. — Zu Od. III 9, 24. 'Ist wohl *labens* zu lesen.' Es wird *lubens* gemeint sein, wie Schulzes

Ausgabe bietet. — Zu Od. III 19, 15. *'Tris supra* heißt nicht "3 über 9 hinaus", wie Röhl (JB. 24, 66; 28, 32) will, sondern "über 3 hinaus" (so H.); denn 3 ist die Zahl der Grazien.' Diese Begründung paßt natürlich für jede der beiden konkurrierenden Auffassungen; denn nach der von mir vertretenen warnt ja eben der Dichter davor, bei Festsetzung der Cyathuszahl zu der Neunzahl der Musen nach die Dreizahl der Grazien hinzuzufügen. Ich setze die von mir übernommene Erklärung aus den pseudakronischen Scholien her: *Id est ne, si supra novem addideris tres, ebrius factus exurgas in lites, quae sunt gratiae laetitiaeque contrariae*; fast gleichlautend Porphyrion; danach Orelli in der Ausgabe von 1838: *Novem cyathos sibi poscit poeta ἐνθουσιάζων. Supra novem autem si addideris tres, duodecim epotis ebrius factus facile incides in rixas, a quibus abhorrent Gratiae, id est, quae rixae sunt contrariae verae laetitiae. Exponimus igitur apposite ad ipsam vv. collocationem: 'tres supra novem', non ut recentiores: 'supra tres'. Duodecim autem cyathi sextarium complent.* Des weiteren verweise ich noch auf meinen Kommentar. Bei der jetzt weit verbreiteten Auffassung *tres supra* = 'mehr als drei' entsteht ein mißlicher Sinn: Horaz, der als Dichter bereits neun Cyathi gefordert hat, würde durch die Behauptung, daß eine Mischung, die mehr als drei Cyathi enthalte, dem Wesen der Grazien widerstreite, sich selbst ins Gesicht schlagen. Von Neueren ist Hoppe der von mir für richtig gehaltenen Auffassung der Scholien *tres supra* = 'drei darüber hinaus' beigetreten; hoffentlich setzt sie sich weiter durch. — Zu Od. III 24, 4. Schulze schützt *Tyrrhenum* und *Apulicum*, wie ich glaube, mit Recht, da die Prosodie bei Eigennamen nicht selten schwankt. — Zu Od. III 24, 27. Schulze zieht *urbium* zu *statuis*. Die Gründe für die Verbindung *pater urbium* findet man am besten bei Orelli-Hirschfelder dargelegt. — Zu Od. IV 2, 30. Schulze zieht *plurimum* zu *nemus*. Ein zwingender Grund, meine ich, ist bisher weder für *per laborem plurimum* noch für *plurimum circa nemus* vorgebracht worden.

6) J. J. Hartman, Emendatur scholion ad Horatium. In der Mnemosyne Bd. 46 (1918) S. 110.

Der Parisinus 7975 bietet (vgl. Chatelain, Paléographie des Classiques Latins, Tafel 85) zu Epod. 17, 73 *fastidiosa* die Glosse *TICAIIECTVMENE*; hierin erkennt Hartman *δυσαρεστουμένη*.

7) Fr. Vogel, Redende Namen bei Horaz. In der Berliner Philologischen Wochenschrift 1918 S. 404—406.

Redende Namen sind solche Eigennamen, die durch ihren Wortsinn auf eine Eigenschaft ihres Trägers hinweisen. Vogel gibt zunächst in Kürze eine Zusammenstellung von redenden Namen, welche alte oder neuere Erklärer bei Horaz gefunden zu haben glaubten: Sat. I 2, 25 Malthinus, Sat. I 2, 126 Ilia und Egeria, Sat. II 6, 72 Lepos, Od. I 22, 23 Lalage, Od. I 8, 2 Sybaris, Epist. I 18, 31 Eutrapelos, Sat. I 8, 11 und II 1, 22 Pantolabos, Sat. II 3, 142 Opimius, Sat. I 5, 52 Sarmentus, Sat. I 5, 52 Cicirrus, Sat. II 8, 21 Balatro, Sat. II 8, 22 Vibidius (es ließe sich noch manches hinzufügen; vgl. z. B. Wickham zu Sat. II 8, 23:

*The names are chosen each with a malicious purpose, Nomentanus recalling the 'spendthrift' of Sat. I 1, 102 . . . Porcius as suiting his greediness).* Referent möchte dazu bemerken, daß dieses Verzeichnis recht buntscheckig ist: Ilia und Egeria werden nur zum Vergleich herangezogen; Lepos scheint der nom de guerre des betreffenden Tänzers gewesen zu sein, Pantolabos ein allgemein üblicher Spitzname dieses Parasiten; manches dürfte zweifelhaft sein, usw.; wieviele von Horaz selbst erdachte redende Namen von der Art, wie wir sie bei Epigrammatikern, Fabeldichtern und Humoristen in Menge finden, sind darunter?

Dann geht der Verfasser zu der Behandlung von drei anderen Stellen über, an denen nach seiner Überzeugung redende Namen vorliegen; es sind folgende:

1. Sat. II 1, 53. *Scaevae vivacem crede nepoti matrem: nil faciet sceleris pia dextera.* 'Man übersetze nur wörtlich: "Vertraue dem Verschwender Link seine lebenskräftige Mutter an; keine Bluttat wird seine kindliche Rechte begehen", und man wird sofort merken, daß der Gegensatz *Scaevae* und *dextera* beabsichtigt ist.' Aber 'Link' als redender Name eines Giftmischers wird nicht jedem einleuchten. Bei diesem Punkte bemerkt Vogel noch: 'Horaz scheut sich auch nicht, seinen eigenen Namen zu einem Wortspiel zu mißbrauchen: Epod. 15, 12 *si quid in Flacco viri est* und vielleicht auch Sat. II 1, 18 *Flacci verba per attentam non ibunt Caesaris aurem.*' Diese Auffassung hat neuerdings Probst in den Bayerischen Blättern für das Gymnasial-Schulwesen LIII 1917 S. 34 f. vertreten; aber Referent hat im JB. XXXXIV S. 22 f. geglaubt, sie ablehnen zu sollen.

2. Epist. I 6, 21 f. *ne plus frumenti dotalibus emetat agris Mutus.* 'Den Namen Mutus = Stumm hat hier Horaz deshalb gewählt, weil in dem unserer Stelle unmittelbar vorausgehenden Vers von einem Menschen die Rede ist, der als Redner tausend Augen auf sich zieht und so seine Ruhmgier befriedigt.' Aber auch hier liegt der Einwand nahe: ist Stumm ein bezeichnender Name für einen 'Mann von geringer Herkunft, der es durch eine reiche Partie zum Großgrundbesitzer gebracht hat' (Kießling-Heinze)?

3. Sat. I 6, 40 f. *at Novius collega gradu post me sedet uno, namque est ille, pater quod erat meus.* Diesen Emporkömmling Novius faßt Vogel (wie es schon Jahn, Reisig, Weber, Fritzsche, Hayes and Plaistowe, Wickham u. a. taten, während andere Herausgeber sich ablehnend verhalten) als einen erdichteten 'Neumann' auf, und in der Tat stimmen hier Name und Wesen dermaßen überein, daß man diesen Namen wohl mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit als einen redenden in Anspruch nehmen darf. Wie verhalten sich nun zu diesem Novius die Novii von V. 121? Ich meine, da die letzteren nach den Scholien Personen waren, die diesen Namen wirklich führten, so kann man keine Beziehung zu einem fingierten Novius von V. 40 annehmen. Aber Vogel entwickelt hier eine ganz eigentümliche Ansicht, deren Hauptpassus ich hersetze: 'Nun kann man zweifeln, ob dieser *Noviorum minor* der gleiche Mann war wie der V. 40 genannte oder sein jüngerer Bruder oder sein Sohn, jedenfalls war er ein *libertinus* oder *libertino patre natus.* Nimmt

man hinzu, daß das Standbild des Marsyas für ein *signum liberae civitatis* (Serv. zu Aen. 3, 20) oder ein *indicium libertatis in civitatibus* (Macrob. sat. 3, 12) galt, so wird man von selbst auf die Erklärung geführt, daß Marsyas den Novius deshalb nicht ausstehen kann, weil er das Sinnbild der Freiheit und Novius ein Freigelassener ist. Und man darf oder muß wohl noch einen Schritt weiter gehen und die Worte auf Horaz selbst anwenden, der ja gleichfalls ein *libertino patre natus* ist, so daß der allgemeine Gedanke der ist, die vollbürtigen Römer (versinnbildlicht durch Marsyas) können die Nachkommen von Freigelassenen (die Novier) nicht leiden.' Wir tun wohl gut, bei der bisherigen Interpretation zu verbleiben; übrigens erwartet mit anerkennenswerter Objektivität der Verfasser selbst nicht, daß seine Deutungen allgemeine Aufnahme finden.

8) Wilhelm Kroll, Die historische Stellung von Horazens Ars poetica. Im Sokrates VI (1918) S. 81—98.

Kroll bringt den sehr richtigen Grundsatz zur Anwendung, daß man zu einer verständnisvollen Würdigung des Horaz nur durch Untersuchungen darüber gelangen kann, inwiefern er auf den Schultern seiner Vorgänger steht. Er mustert kurz, was sich aus dem Gebiete der Poetik bei Platon, Aristoteles, den Peripatetikern, Stoikern und Epikureern findet; Horaz habe die Poetik des Neoptolemos von Parion benutzt, der seinerseits auf Aristoteles fuße. 'Durch den Anschluß an Aristoteles erklärt sich . . . die Bevorzugung der Tragödie', sowie die Berücksichtigung des Satyrdramas und das Urteil über die Entwickelung der Musik. Die Anschauung Epist. II 3, 333 *aut prodesse volunt aut delectare poetae* (vgl. V. 343) sei nicht aristotelisch, sondern ein auf Neoptolemos zurückgehendes Kompromiß zwischen den Ansichten der Peripatetiker und Stoiker. Die Unterscheidung zwischen *pulchrum* und *dulce* (V. 99 ff.) stamme aus peripatetischer Lehre; 'das *dulce* beruht auf den παθήματα des Hörers, der zum Lachen wie zum Weinen veranlaßt werden kann und bei dieser Entladung ein Lustgefühl verspürt . . . Nur von hier aus wird verständlich, wieso die Erregung der Affekte dem *dulce* untergeordnet wird'. Daß Horaz die Poetik des Aristoteles selbst in der Hand gehabt habe, sei durchaus unwahrscheinlich. *Mentiri* (V. 151), ψεύδεσθαι, πλάσσειν bezeichne die Tätigkeit des Dichters, soweit sie in freier Erfindung bestehe; alles, was Horaz darüber sage, ruhe auf aristotelischem Grunde, sei aber fortgebildet. Das gleiche gelte von dem Begriffe des Prepon; das Motiv der Harmonie durchziehe den ganzen ersten Teil der Ars poetica.

Ein kurzer Blick auf die Nachwirkung der Horazischen Ars poetica und auf die Entwickelung der Poetik bis auf die Neuzeit, sowie ein Exkurs über Poseidonios' Ästhetik schließen die hochinteressante Abhandlung.

9) J. J. Hartman, Varia ad varios. In der Mnemosyne, Jahrgang 46 (1918) S. 334 ff.

Hartman teilt in aller Kürze zwei Konjekturen anderer mit. Erstens eine von Polenaar (vgl. JB. XXXXIV S. 27), wonach Epod. 2, 45 *fetum*

statt *laetum* zu lesen sei; man wird sie als wertlos beiseite legen. Zweitens eine wesentlich bessere von Mehrwald zu Od. III 20, 8: *miror* statt *maior*; Hartman fügt hinzu: *Ecquem obloqui iuvat? Vix opinor.* Das bei Annahme dieser Vermutung vorliegende Zeugma, insofern die geretteten Jungen für die Löwin keine Beute sind, würde mir nicht bedenklich erscheinen; aber es sind mir keine Beispiele für *mirari* mit einer indirekten Doppelfrage (oder mit *num*) zur Hand; solche beizubringen wäre wohl wünschenswert. Sollte aber bei einem so häufigen Worte wie *mirari* diese Konstruktion wirklich nicht erweislich sein, so wäre es doch nicht ratsam, sie durch eine Konjektur in den Text zu bringen. Dagegen ist diese Konstruktion nach dem Begriffe *certare*, von dem sie nach der Überlieferung an unserer Stelle abhängt, ganz unbedenklich; vgl. z. B. Epist. I 14, 4 *certemus, spinas animone ego fortius an tu evellas agro.*

10) R. Philippson, Zu Horaz c. IV 7. In der Berliner Philologischen Wochenschrift 1918 S. 936.

Die Auffassung, daß *damna caelestia* die Phasen des abnehmenden Mondes seien, stützt Philippson durch den Hinweis auf folgende Stellen: Ov. Met. I 11 *nec nova crescendo reparabat cornua Phoebe,* Gell. 20, 8, 7 *lunae augmenta atque damna.* Auch die von Heinze zitierte Lukrezstelle verwertet er dafür noch weiter.

11) Friedrich Vollmer, Lesungen und Deutungen II. Sitzungsberichte der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. und histor. Klasse. Jahrgang 1918, 4. Abhandlung. Vorgetragen am 4. Mai 1918. München 1918.

Hiervon beziehen sich zwei Abschnitte auf Horaz. S. 3—7 zu Epod. 15, 15. Diese Stelle faßt Vollmer folgendermaßen: *nec cedet constantia (mea) formae (tuae), si semel (i. e. simulac) certus dolot offensae* (Genetiv des Substantivs) *intrarit (animum meum).* Für das Hyperbaton führt Vollmer aus verschiedenen Dichtern Belege an, aus Horaz Sat. II 1, 60; I 5, 70 f.; Epist. II 3, 86 f. Unserem modernen Sprachgefühl widerstrebt allerdings eine solche Stellung, wie sie Vollmer für Epod. 15, 15 annimmt; aber es ist nicht zweifelhaft, daß die Alten darin eben anders fühlten als wir, und so darf man der Deutung des Verfassers zustimmen, die vor anderen den Vorzug hat, einen untadeligen Gedanken zu ergeben. — S. 7—8 zu Od. I 20, 9 f. *'Tu bibes uvam* muß Frage sein, neckische, ironische Frage: "Du wirst (bei mir, so schreibst du) Cäcuber und Calener trinken? Nein, daran ist kein Gedanke: meine Becher füllt weder Falerner noch Formianerwein."' Neu ist diese Auffassung nicht; vgl. L. H. Allen in The Classical Review XXV (1911) S. 168 ff.: *'Do yon think you're going to pet your stomach with champagne or invalid port? Oh, dear no! You'll not even get the coarser sorts from me. Down you sit to vin ordinaire.'* Aber konnte Horaz dem Leser zumuten, seine Worte so zu verstehen?

12) A. Trendelenburg, Zur vierten Römerode des Horaz. In der Wochenschrift für klassische Philologie 1918 S. 524—526.

Der Dichter hat nach Trendelenburgs Ansicht bei der Auswahl der Götter, deren Beteiligung am Gigantenkampfe er erwähnt, das Prinzip befolgt, solche zu nennen, die auch bei Aktium dem Oktavian beigestanden haben. 'Im Gigantenkampfe stehen Juppiter zur Seite Vulkan, Juno und Apollo, die Götter Cäsars.' Wenn Trendelenburg die Pallas, V. 57, wegläßt, so erklärt sich das aus seiner eigenartigen Auffassung dieser Stelle, daß hier nämlich Juppiter die Ägis der Pallas handhabe (vgl. Wochenschrift für klassische Philologie 1917 S. 450 ff., JB. XXXXIV S. 24 f.). Apollo habe von seinem Tempel aus Oktavian begünstigt; Vulkan, der Feuergott, habe die feindlichen Schiffe zerstört; Juno, die *matrona,* sei dem Antonius, der Kleopatra vor Oktavia bevorzugt habe, feind gewesen.

Zehlendorf bei Berlin. Hermann Röhl.

# Die mathematische Stelle in Platons Menon

Zur Erklärung der mathematischen Stelle in Platons Meno sind — bald mit, bald ohne Veränderung des überlieferten Textes — eine ganze Reihe von Versuchen gemacht worden, die alle, zum Teil aus mehreren Gründen, nicht befriedigen.

Die Stelle lautet 86 E *λέγω δὲ τὸ ἐξ ὑποθέσεως ὧδε, ὥσπερ οἱ γεωμέτραι πολλάκις σκοποῦνται, ἐάν τις ἔρηται αὐτούς, οἷον περὶ χωρίου, εἰ οἷόντε ἐς τόνδε τὸν κύκλον τόδε τὸ χωρίον τρίγωνον ἐνταθῆναι, εἴποι ἄν τις ὅτι οὔπω οἶδα εἰ ἔστιν τοῦτο τοιοῦτον, ἀλλ' ὥσπερ μέν τινα ὑπόθεσιν προὔργου οἶμαι ἔχειν πρὸς τὸ πρᾶγμα τοιάνδε· εἰ μέν ἐστι τοῦτο τὸ χωρίον τοιοῦτον, οἷον παρὰ τὴν δο θεῖσαν αὐτοῦ γραμμὴν παρατείναντα ἐλλείπειν τοιούτῳ χωρίῳ, οἷον ἂν αὐτὸ τὸ παρατεταμένον ᾖ, ἄλλο τι συμβαίνειν μοι δοκεῖ, καὶ ἄλλο αὖ εἰ ἀδύνατόν ἐστιν ταῦτα παθεῖν· ὑποθέμενος οὖν ἐθέλω εἰπεῖν σοι τὸ συμβαῖνον περὶ τῆς ἐντάσεως αὐτοῦ εἰς τὸν κύκλον, εἴτε ἀδύνατον εἴτε μή.* 'Unter einer Voraussetzung' verstehe ich so, wie die Geometer oft Betrachtungen anstellen, wenn einer sie fragt z. B. über eine geometrische Figur, ob es möglich ist, in diesen Kreis *τόδε τὸ χωρίον τρίγωνον*[1]) einzuspannen; so könnte einer sagen: Noch weiß ich nicht, ob dieses so beschaffen ist, aber ich glaube, daß für die Frage als eine Art Voraussetzung folgendes förderlich ist: wenn diese Figur so beschaffen ist, daß man, wenn man an ihre gegebene Seite anlegt (anzieht), um eine Fläche zurückbleibt, die so beschaffen ist wie die (das) angelegte selbst, dann scheint mir etwas anderes zuzutreffen, und anderes wiederum, wenn sie unfähig ist, dies zu erdulden (wenn das an ihr nicht aufgezeigt werden kann). Unter einer Voraussetzung also will ich dir sagen, was in betreff ihrer Einspannung zutrifft, ob es unmöglich ist oder nicht.

Es handelt sich also darum — das scheint die einfache und nächstliegende Deutung der Stelle zu sein — ob ein bestimmtes Dreieck in einen bestimmten Kreis eingetragen werden kann. In dieser Richtung haben sich denn auch die Erklärungsversuche lange Zeit bewegt. Von vornherein müssen diejenigen Versuche ausscheiden, in denen *τοιοῦτον οἷον* als 'ähnlich' gedeutet wird, wie das Buttmann (Platonis Dialogi IV S. 75) hervorhebt.

[1]) Wie *τόδε τὸ χωρίον* zu verstehen ist, wird sich später zeigen, vgl. S. 13 Anm. 3.

Auch die vielfachen Deutungen[1]), in denen die Frage die ist, ob 1. ein Quadrat als rechtwinkliges oder gleichschenklig-rechtwinkliges Dreieck oder auch ob 2. ein solches Dreieck unmittelbar in den Kreis sich einzeichnen läßt, in denen also die einfache Antwort wäre: es geht erstens, wenn die Quadratseite dem Halbmesser des Kreises gleich ist, zweitens, wenn die Hypotenuse des rechtwinkligen Dreiecks dem Durchmesser des Kreises gleich ist, sind nicht annehmbar, da, wie Schleiermacher (Anmerkung zu der Stelle) selbst sagt, 'eine sehr einfache Sache sehr künstlich ausgedrückt wäre'.

Von einer vollständigen Aufzählung und Würdigung auch nur der Erklärungsversuche, die mir zugänglich gewesen sind, glaube ich absehen zu können, zumal da aus mehreren keinerlei Förderung zu erwarten ist; wo es zweckdienlich erschien, ist im folgenden auf einzelne verwiesen. Auch die Erklärung, die Apelt in seiner Übersetzung des Menon gegeben hat, befriedigt nicht. Auf seine Behandlung der Frage, als die letzte mir bekannt gewordene, muß ich etwas näher eingehen. A. geht einen anderen Weg[2]). Unter *παραβάλλειν* (und *παρατείνειν*) versteht er das Anlegen eines dem betreffenden Dreieck gleichen Rechtecks an die Grundlinie dieses Dreiecks[3]), wie Fig. I es zeigt, wobei $AE = \frac{DC}{2}$ und $AG = AB$, also $ABC = AEFG$. Die in der *ὑπόθεσις* gestellte Bedingung wäre also erfüllt, wenn AE (die Hälfte der Höhe) $= \frac{AB}{2}$ (der Hälfte der Grundlinie), also die Höhe gleich der Grundlinie wird. Der Inhalt des angelegten Rechtecks oder des ihm inhaltsgleichen Dreiecks ist dann, wenn wir AB mit a bezeichnen, $\frac{a^2}{2}$. Es fehlt nun noch die Beziehung zum Kreis, die Apelt dadurch herstellt, daß er die Seite a mit dem Durchmesser (d) des Kreises ihrer Länge nach vergleicht. Ist $d = a$, so kann der Flächeninhalt[4]) des Dreiecks als Quadrat in den

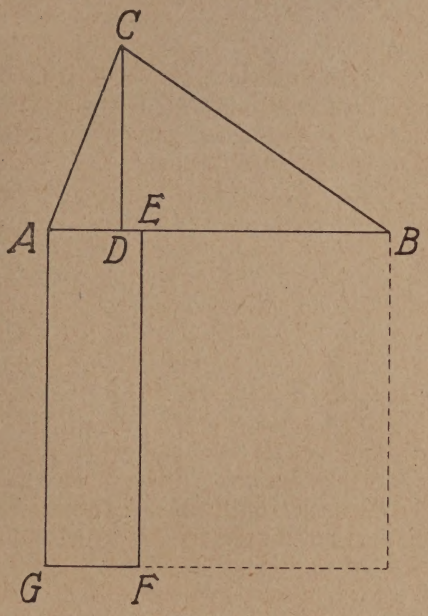


Fig. I.

[1]) Ich nenne hier nur Schleiermacher, Buttmann, Hieronymus Müller, Benecke (dem auch Cantor Gesch. d. Math. I. 187 folgt).

[2]) Festschr. f. Gomperz (1902) S. 291 ff. u. Übers des Meno (1914) S. 81 ff.

[3]) Oder die Verwandlung des Dreiecks in ein flächengleiches Rechteck.

[4]) Denn *ἐς τόνδε τὸν κύκλον τόδε τὸ χωρίον τρίγωνον ἐνταθῆναι* übersetzt er: in diesen Kreis dies Dreieck seinem Flächeninhalt nach einzuschreiben.

Kreis eingezeichnet werden, denn der Inhalt des Kreisquadrats ist $\frac{d^2}{2}$ und der des Dreiecks $\frac{a^2}{2}$. Ist a kleiner als d, so ist die Einzeichnung (in welcher Weise, bleibt unerörtert) ebenfalls möglich; ist a größer als d, so kann sie nicht statthaben (d. h. dann nicht), wenn man, wie A. tut, den Gedanken zurückweist, daß der Inhalt des Kreises auch in Gestalt eines Vielecks eingezeichnet werden kann.

Was zunächst die Lösung als solche angeht, so unterscheidet sie sich von den andern dadurch, daß sie einen Grenzfall gibt, bis zu dem die Einzeichnung möglich ist, während es sich sonst nur um ein Entweder— Oder handelt. An sich ist das durchaus denkbar, wie wir aus Proclus in prim. Eukl. librum comment. S. 202 (*καὶ τοῦτο μάλιστα ἐν τοῖς διορισμοῖς ἐξετάζουσα, εἰ ἀδύνατον τὸ διὰ τοῦτο ζητούμενον ἢ δυνατόν, καὶ μέχρι τίνος ἐγχωρεῖ καὶ ποσαχῶς*) ersehen. Aber schon der gleichartige Ausdruck bei Plato *εἴτε ἀδύνατον εἴτε μή* zeigt uns, was gemeint ist, und die Frage, für die das geometrische Beispiel als Erläuterung dient, verträgt keine andere Parallele (87b *εἰ ποιόν τι τῶν περὶ τὴν ψυχὴν ὄντων ἀρετή, διδακτὸν ἂν εἴη ἢ οὐ διδακτόν*). Ebenso spricht gegen die Deutung, daß die Möglichkeit des Einzeichnens auf eine bestimmte Art von Dreiecken (mit gleicher Grundlinie und Höhe) beschränkt wird, da es doch in unzähligen anderen Fällen möglich ist, auch *εἰ ἀδύνατόν ἐστιν ταῦτα παθεῖν*. Dem wird durch den Hinweis, daß man jedes beliebige Dreieck in ein solches verwandeln kann, nicht abgeholfen. Die Erklärung wird dadurch noch künstlicher. Man muß aber doch annehmen, daß die Sache aus den Worten im Verein mit dem, was der Sprecher an den Figuren zeigt, ohne weiteres klar wird.

Um zu einem richtigen Verständnis zu kommen, wenden wir uns der Einzelinterpretation zu. Die ersten Schwierigkeiten bietet der Ausdruck *τόδε τὸ χωρίον τρίγωνον*. Zuerst wurde es, was ja am nächsten liegt, gedeutet als diese dreieckige Fläche, also dieses Dreieck, wobei man teils an eines der gleichschenklig-rechtwinkligen Dreiecke dachte, die Sokrates vorher im Gespräch mit dem jungen Sklaven des Menon hingezeichnet hatte, teils an ein für das vorliegende Problem hingezeichnetes. Dagegen erhoben sich sprachliche Bedenken: Es müßte dann *τόδε τὸ τρίγωνον χωρίον* heißen, also sei *τρίγωνον* prädikativ zu fassen und der Ausdruck bedeute diese Fläche als Dreieck. Daß die Stellung auffällig ist, ist zuzugeben. Aber die eben erwähnte Erklärung vermehrt nur die Schwierigkeiten. Wenn es sich darum handelt *ἐς τόνδε τὸν κύκλον ἐνταθῆναι*, so ist klar, daß der Kreis gegeben ist und von Sokrates während des Redens hingezeichnet wird. Dann ist aber selbstverständlich, daß das auch mit *τόδε τὸ χωρίον* der Fall ist, da der gleiche Ausdruck gleiche Bedeutung haben muß[1]). Bei der Annahme,

[1]) Diese Erkenntnis, die sich schon bei König Explanatio loci math. in Menone Progr. Eutin 1843 (S. 1 num posset triangulum datum circulo dato inscribi und S. 8 Verba *ἐς τόνδε τὸν κύκλον τόδε τὸ χωρίον τρίγωνον* indicare videntur utramque figuram a Socrate in solo arenoso fuisse descriptam.

daß τρίγωνον prädikativ[1]) ist, müßte zum Verständnis hinzugefügt werden, welcher Art das χωρίον ist (etwa τετράγωνον). Denn auf die frühere Zeichnung darf man nicht zurückgehen; ebensowenig kann man, weil an der früheren Stelle χωρίον ausschließlich Quadrate bezeichnet, darin allgemein bei Plato diese Bedeutung suchen wollen. χωρίον bezeichnet eine bestimmte Figur mit Rücksicht auf ihren Flächeninhalt[2]); was es ist, ergibt der Zusammenhang[3]). Aus diesen Schwierigkeiten kommen wir heraus, wenn wir uns die Sache so denken: Es wird die allgemeine Frage vorangestellt (οἷον περὶ χωρίον) — die Geometer haben sich nicht nur mit der Möglichkeit der Einzeichnung eines Dreiecks beschäftigt — und dann der besondere Fall des τρίγωνον[4]) herausgegriffen[5]). Das Natürliche ist doch auch, den so anschaulichen Ausdruck ἐντείνειν so zu verstehen, daß er bedeutet die gegebene Figur so, wie sie vorliegt, in den Kreis einspannen.

Wenn es sich also um die Einzeichnung eines Dreiecks als solchen handelt, so fragt es sich weiterhin, welcher Art dieses Dreieck sein soll. Ein gewöhnliches kann es nicht sein, worauf schon Schleiermacher in seiner Anmerkung hingewiesen hat. Auch ein rechtwinkliges oder gleichschenklig-rechtwinkliges ist ausgeschlossen, wie wir oben gesehen haben. Der Ausdruck ἡ δοθεῖσα αὐτοῦ γραμμή zeigt uns, was gemeint ist, das gleichseitige[6]), als welches allein durch die γραμμή bestimmt ist.

Allerdings wird das Dreieck nicht ausdrücklich durch den Zusatz ἰσόπλευρον als gleichseitiges bezeichnet. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß τρίγωνον allein diese Bedeutung nicht haben könne, selbst wenn es bei späteren Mathematikern in diesem Sinne nicht vorkommt. Unter Dreieck und Viereck versteht die ursprüngliche, nicht mathematische Sprache auch und vor allem die regelmäßigen Gebilde[7]); erst später

---

Praeterea τόνδε et τόδε sunt ostendentis, significantque illas figuras specie et magnitudine datas esse existimandas' findet, hätte nicht verloren gehen dürfen; auch Apelt teilt diese Auffassung.

[1]) Um den gewollten Sinn auszudrücken, müßte es doch wohl ὡς τρίγωνον oder noch besser ἐν τριγώνου σχήματι heißen.

[2]) Es ist verschieden von ἐπίπεδον, das die Ebene bedeutet als zweidimensionale Größe zum Unterschied von μῆκος und στερεόν.

[3]) Auch hier bietet König das Richtige S. 7: Vocabulum χωρίον figuram quamcunque planam significare, quae vel specie vel magnitudine vel utraque data sit, supra iam vidimus.

[4]) τρίγωνον ist also weder als Adjektivattribut (vgl. Anmerkung am Schluß) noch als Prädikatssubstantiv angewandt, sondern als Apposition: diese Fläche, ein Dreieck. τρίγωνον mußte für den Leser, dem die Figur nicht vor Augen stand, zum richtigen Verständnis hinzugefügt werden.

[5]) Wenn es sich um die Einzeichnung des τετράγωνον handelte, konnte gesagt werden, daß seine Diagonale dem Durchmesser des Kreises gleich sein müsse, wenn um das (regelmäßige) ἑξάγωνον, daß seine Seite gleich dem Halbmesser des Kreises sein müsse (vgl. Eukl. IV, 6 u. 15).

[6]) Daß Proklus vom Einzeichnen eines gleichseitigen Dreiecks in den Kreis ἐντείνειν gebraucht (II S. 23 εἰς κύκλον ἐντείνειν τρίγωνον ἰσόπλευρον), ist wohl kein Zufall.

[7]) Vgl. Simon: Euclid und die sechs planim. Bücher 1901 S. 28, 15 zur Übersetzung τετράγωνον = Quadrat (die Ziffern 15—17 der Erläuterungen sind im Text S. 24 an verkehrte Stellen geraten): griechisch Viereck schlechtweg;

stellt sich das Bedürfnis nach mathematischer Genauigkeit heraus[1]). Für *τετράγωνον* ist die Bedeutung als regelmäßiger Figur in die Wissenschaft übergegangen, für *τρίγωνον* ist das nicht der Fall. Und da, wo es für die daran zu knüpfenden Erörterungen notwendig ist, betont Plato auch ausdrücklich die Eigenschaft des *τετράγωνον* — allerdings nicht auch als *ὀρθογώνιον* — als *ἰσόπλευρον* (Meno 82), ebenso wie er an anderer Stelle (Critias 118c) von einem *πεδίον τετράγωνον . . . τὰ πλεῖστ' ὀρθὸν καὶ πρόμηκες* spricht. Jedenfalls aber genügt für den Zuhörer und Zuschauer der Anblick des hingezeichneten Dreiecks und die Erwähnung der *δοθεῖσα γραμμή*, für den Leser letztere allein, um ihn das Dreieck als gleichseitig erkennen zu lassen[2]). Daß Plato die Eigenschaften des gleichseitigen Dreiecks und seine Beziehungen zum umgeschriebenen Kreis kannte, darf nach seinen Ausführungen im Timäus 54 und 55 nicht bezweifelt werden. Er spricht dort von den regelmäßigen Körpern, dem Tetraeder, dem Oktaeder, dem Ikosaeder und dem Würfel, die den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft, Erde entsprechen, und den sie begrenzenden Flächen. Für die drei ersten sind es gleichseitige Dreiecke. Diese läßt er entstehen aus der schönsten Art der ungleichschenkligen (*πρόμηκες* 54 A) rechtwinkligen Dreiecke, für die er zwei Definitionen gibt, einmal (54 B) *τὸ τριπλῆν κατὰ δύναμιν ἔχον τῆς ἐλάττονος τὴν μείζω πλευράν*, dann (54 D) *τὸ τὴν ὑποτείνουσαν*

---

unter 100 Menschen werden 90, wenn man sie auffordert ein Viereck zu zeichnen, annähernd ein Quadrat zeichnen, und wenn ein Dreieck, dann ein gleichseitiges, vgl. Simon, Elem. d. Geom. S. 48.

[1]) Vgl. was Carl Demme: Die Hypothesis in Platos Menon, Dresden 1888, sagt, nachdem er der Auffassung Beneckes (Über die geometrische Hypothesis in Platos Menon, Elbing 1867) zugestimmt hat, daß *τρίγωνον* als prädikative Bestimmung zu *ἐνταθῆναι* anzusehen sei und ferner *τρίγωνον* nichts weiter als Dreieck (nicht gleichseitiges) heiße (S. 9): 'Wir müssen jedoch bemerken, daß uns seine Begründung nicht in allen Teilen gelungen erscheint. Denn abgesehen davon, daß sich ja der Sprachgebrauch und die Wortbedeutung in der zwischen Plato und Euklid liegenden Zeit geändert haben könnte, muß man auch noch die näheren Umstände in Betracht ziehen, unter denen einerseits Plato, anderseits Euklid mathematische Mitteilungen überlieferten. Bei Plato erscheinen sie als Zwischenbemerkungen in Schriften nichtmathematischen Inhalts: seine Ausdrücke werden sich von den Ausdrücken des täglichen Lebens nur wenig unterschieden haben, seine mathematischen Kunstausdrücke, wenn man sie überhaupt so nennen kann, haben noch keine solche bestimmte Bedeutung wie diejenigen, welche Euklid in seinem mathematischen Sammelwerk immer in derselben Weise auftreten läßt.

[2]) Daß ein gleichseitiges Dreieck gemeint ist, hat schon Dümmler erkannt (Akademika, Anhang IV S. 261): Es 'ist von einem gleichseitigen Dreieck die Rede, da nur bei einem solchen der Ausdruck „seine gegebene Seite" hinreichend bestimmt ist'. Aber seine Erklärung gründet sich nicht auf den überlieferten Text; vielmehr geht er von einer mathematischen Erkenntnis aus (daß die Seite des dem Kreis umschriebenen gleichseitigen Dreiecks doppelt so groß ist als die des eingeschriebenen gleichseitigen Dreiecks), die dem Sinne nach ungefähr in Platos Worten enthalten sein könnte, und konstruiert danach einen Text, der von dem überlieferten ganz verschieden ist: *εἰ μέν ἐστιν τοῦτο τὸ χωρίον τοιοῦτον οἷον ⟨τὸν⟩ παρὰ τὴν δοθεῖσαν ⟨τοῦ τῷ κύκλῳ περιτεταμένου χωρίου τριγώνου γραμμὴν τὴν δοθεῖσαν⟩ αὐτοῦ γραμμὴν παρατείναντα ἐλλείπειν τοσούτῳ* (st. *τοιούτῳ*) [*χωρίω*] *ὅσον* (st. *οἷον*) *ἂν αὐτὸ τὸ παρατεταμένον ᾖ* usw.

τῆς ἐλάττονος πλευρᾶς διπλάσιον ἔχον μήκει. Wenn diese zu je zwei mit den Hypotenusen zusammengelegt werden und drei so entstandene Figuren die Hypotenusen und die kleineren Katheten nach einem Punkte ὡς κέντρον drängen[1]), entsteht ein gleichseitiges Dreieck aus sechs der ursprünglichen). Man sieht, daß das κέντρον der Mittelpunkt des umbeschriebenen Kreises und die Hypotenusen Radien sind[2]).

An die δοθεῖσα αὐτοῦ γραμμή soll man nun παρατείνειν. Zunächst ist klar — und die meisten Erklärer haben es so aufgefaßt —, daß das παρατείνειν an der als Sehne in den Kreis eingetragenen Dreiecksseite zu geschehen hat, da nur so eine Beziehung zwischen beiden hergestellt werden kann. Ein Objekt zu παρατείναντα ist nicht vorhanden. So haben diejenigen, die unter τόδε τὸ χωρίον τρίγωνον ἐνταθῆναι das Einzeichnen eines rechtwinkligen Dreiecks oder eines Quadrats als rechtwinkligen Dreiecks verstehen, es als Anlegen der betreffenden Figur an die Hypotenuse oder die Quadratseite gedeutet, indem sie naturgemäß χωρίον als Objekt ergänzten. Bei Apelts Versuch führt das Anlegen der gegebenen Figur zu nichts, ebensowenig wie beim gleichseitgen Dreieck. Apelt stellt nun auf, daß mit παρατείνειν dasjenige gemeint sei, was Euklid häufig (vgl. Eur. VI, 27, 28, 29 u. ö.) mit einem an den unsern anklingenden Ausdruck παραβάλλειν nennt[3]). Es sei bei Euklid die Konstruktion von Parallelogramm und Rechteck, und zwar so ausschließlich, daß παραβάλλειν auch schon für sich, d. h. ohne hinzugesetztes παραλληλόγραμμον, die Konstruktion eines Rechtecks an einer gegebenen Geraden bedeutet und namentlich auch zur Bezeichnung der Verwandlung eines Dreiecks in ein gleich großes Rechteck durch Antragen desselben an die Grundlinie des Dreiecks gebraucht wird (vgl. Eucl. I, 44; VI, 25). Selbst die Richtigkeit dieser Beobachtung vorausgesetzt[4]), darf man nicht einen Ausdruck, der bei Euklid eine bestimmte technische Bedeutung gewonnen hat, einem, zudem nur ähnlichen, platonischen gleichsetzen. Ich meine, wir müssen uns von der Last der nachplatonischen Überlieferung frei machen und dürfen in παρατείνειν nur das suchen, was darin steckt. Es heißt daneben — daran spannen, strecken, ziehen, also, da kein Objekt vorhanden ist,

---

[1]) In Fig. III M G A D, M D B F, M F C G.

[2]) Die Beziehung zum Kreis verrät sich auch in der Art, wie Plato das Quadrat aus vier gleichschenklig-rechtwinkligen Dreiecken entstehen läßt, die mit den rechten Winkeln εἰς τὸ κέντρον zusammenstehen.

[3]) Vgl. Anm. 4 zu S. 11.

[4]) Apelts Bemerkungen über den Gebrauch von παραβάλλειν bei Euklid sind mindestens ungenau. Daß es schon für sich die von A. angegebene Bedeutung habe, ist aus den zitierten Stellen nicht ersichtlich; auch wird es I 44 nicht zur Bezeichnung der Verwandlung eines Dreiecks in ein gleichgroßes Rechteck (Euklid spricht immer nur von Parallelogrammen) durch Antragen desselben an die Grundlinie des Dreiecks gebraucht: παρὰ τὴν δοθεῖσαν εὐθεῖαν heißt dort an eine außerhalb des Dreiecks gegebene Strecke, nicht an die Dreiecksseite. Die genannte Aufgabe steht vielmehr 42, wo es statt παραβαλεῖν, συστήσασθαι heißt: τῷ δοθέντι τριγώνῳ ἴσον παραλληλόγραμμον συστήσασθαι ἐν τῇ δοθείσῃ γωνίᾳ εὐθυγράμμῳ; ebenso heißt es I 44, wo diese Verwandlungsaufgabe als Hilfskonstruktion verwandt wird, συνεστάτω τῷ Γ τριγώνῳ ἴσον παραλληλογραμμον.

irgendwelche Verbindungslinien ziehen, wie wir sagen würden. Der einzige Punkt, der hierfür als der einzige, außer den auf der Peripherie des Kreises liegenden Endpunkten der Dreiecksseite, gegebene Punkt in Betracht kommt, ist der Mittelpunkt des Kreises. Wir haben also diese beiden Endpunkte mit dem Mittelpunkt des Kreises zu verbinden. Man erhält dann (s. Fig. II) das gleichschenklige Dreieck A B M. Das ist, vorausgesetzt, daß die Einzeichnung möglich ist, ein Dreieck, dessen Eigenschaften Platon wohl bekannt sein mußten. Es entsteht aus zwei der rechtwinkligen Dreiecke, aus deren sechs Plato das gleichseitige Dreieck zusammensetzt, und zwar entsteht es so, daß die beiden die kleinere Kathete (M D) gemeinsam haben, die also in dem Dreieck A B M die Höhe bildet. Dieses Dreieck findet seine symmetrische Ergänzung zu einem Viereck durch ein gleichschenkliges Dreieck (A B E), dessen Grundlinie ebenfalls A B ist und dessen Spitze der Schnittpunkt der Kreisperipherie mit der Verlängerung von M D, der gemeinsamen Kathete der Dreiecke A D M und B D M oder der Höhe von M auf A B, ist. In Platos Sprache bleibt also der, welcher (A B M) angelegt hat, um A E B

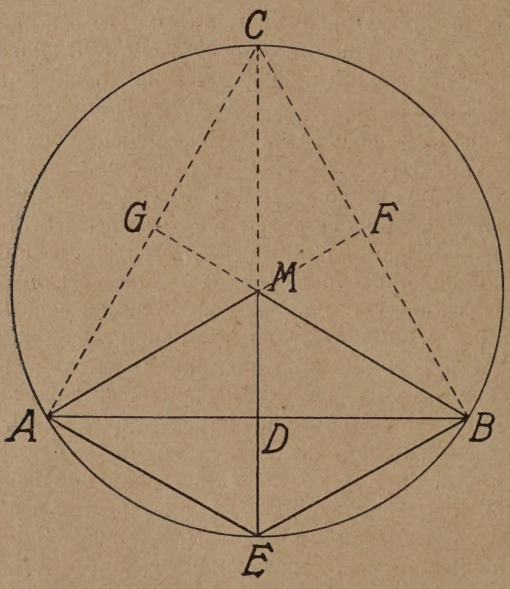


Fig. II.

zurück, *ὁ παρατείνας τῷ χωρίῳ* A E B *ἐλλείπει*. Es soll nun die Einzeichnung möglich sein, wenn der Anlegende um eine solche Fläche zurückbleibt, wie das Angelegte selbst ist, wenn also das angelegte Dreieck A M B ein solches ist wie seine Ergänzung A E B, d. h. wenn die beiden Dreiecke kongruent sind. Das ist durchaus die Voraussetzung, unter der man ein gleichseitiges Dreieck in einen Kreis einziehen kann (s. Fig. III), und daß Plato das wußte, ist unzweifelhaft. Unter dieser Voraussetzung wird die Gesamtfigur A E B M, die in allen anderen Fällen ein Deltoid ist, ein Rhombus (Fig. III), dessen Seite und kleinere Diagonale gleich dem Radius des Kreises ist, so daß M D $= \frac{r}{2}$ und A D M eines von den rechtwinkligen Dreiecken ist, die zu sechs ein gleichseitiges zusammensetzen; denn seine Hypotenuse ist gleich r, seine kleinere Kathete $\frac{r}{2}$ (vgl. die 2. Def. S. 14). Wir würden die *ὑπόθεσις* vielleicht

so fassen, daß wir sagen: Es ist möglich, wenn der Radius, der als Mittelsenkrechte die als Sehne in den Kreis gelegte Dreiecksseite schneidet, m Schnittpunkt halbiert wird [1]).

---

Zu S. 13 Anm. 3. Ich glaube überhaupt nicht, daß *τρίγωνον* oder *τετράγωνον* als Attribute zu *χωρίον* hinzugefügt werden, wozu ja auch keine Veranlassung vorliegt, da beide als Substantive gebraucht werden. *τρίγωνον χ.* und *τετράγωνον χ.* statt des einfachen *τρίγωνον* und *τετράγωνον* wäre ebenso gesucht, wie wenn wir sagen wollten, dreieckige und viereckige Fläche statt des einfachen Dreieck und Viereck [2]). Aber das ist vielleicht Geschmackssache. Jedenfalls glaube ich, daß auch die beiden Stellen bei Plato — andere sind mir nicht bekannt — an denen *τετράγωνον* mit *χωρίον* zusammensteht, grammatisch, und damit gedanklich, nicht so aufzufassen sind, wie die Übersetzer es zu tun scheinen. Es ist die bekannte Stelle Meno 82b c *Εἰπὲ δή μοι, ὦ παῖ, γιγνώσκεις τετράγωνον χωρίον ὅτι τοιοῦτόν ἐστιν; Ἔγωγε. Ἔστιν οὖν τετράγωνον χωρίον ἴσας ἔχον τὰς γραμμὰς ταύτας πάσας τέτταρας οὔσας.* Wir müssen uns vergegenwärtigen, was der Zweck dieses mathematischen Frage-

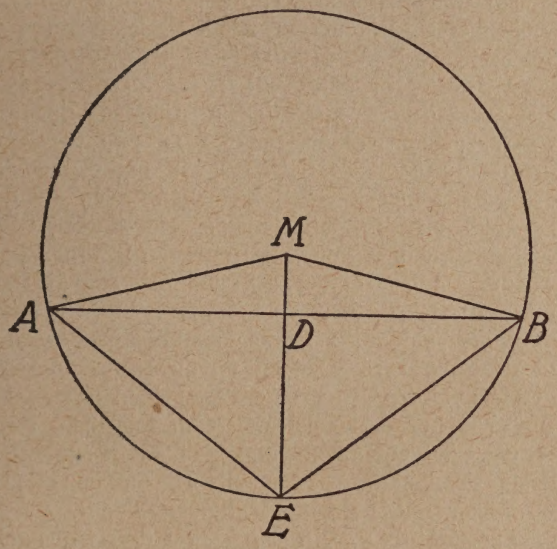


Fig. III.

[1]) Es kann auffallen, daß Euklid, der doch (IV, 6 bis Schluß) die Beziehungen des Kreises zum ein- und umgeschriebenen Quadrat, regelmäßigen Fünfeck, Sechseck und Fünfzehneck behandelt, die Aufgaben, in oder um einen Kreis ein gleichseitiges Dreieck und in oder um ein gleichseitiges Dreieck einen Kreis zu beschreiben, nicht behandelt. Es sind Spezialfälle der allgemeinen Aufgaben (Eukl. IV, 2. 3), in oder um einen Kreis das einem gegebenen Dreieck gleichwinklige Dreieck zu zeichnen. Daß ihm die Beziehung zwischen beiden bekannt war, zeigt XIII 12, wonach das Quadrat über der Seite des in den Kreis eingeschriebenen Dreiecks gleich dem dreifachen Quadrat über dem Radius des Kreises ist.

[2]) Auch bei Euklid kommt diese Verbindung nicht vor; wenn I, XXXIV (Heib. I 80) von *παραλληλόγραμμα χωρία* die Rede ist, so rührt das daher, daß hier der Begriff zum erstenmal eingeführt wird, später heißt es nur *παραλληλόγραμμον*.

und Antwortspiels zwischen Sokrates und dem Sklaven des Menon ist. Bei der Frage nach dem Wesen der *ἀρετή* hat S. die verschiedenen Definitionen des Menon nacheinander zurückgewiesen und ihn so in die Enge getrieben, daß er auf eine erneute Frage des S. 79e *τί φῂς ἀρετὴν εἶναι* nicht mehr ein und aus weiß und nun selbst einen Einwand macht, den S. als den bekannten Einwand der Eristiker kennzeichnet: Ein *ζητεῖν* sei überhaupt nicht möglich, weder dessen, was man weiß, noch dessen, was man nicht weiß. Was man weiß, untersucht man nicht, denn man weiß es, und es bedarf dann keiner Untersuchung; ebensowenig, was man nicht weiß, denn man weiß dann nicht, was man untersuchen soll. Darauf entwickelt S. seine Lehre von der *ἀνάμνησις* der unsterblichen Seele 81c *ἅτε οὖν ἡ ψυχὴ ἀθάνατός τε οὖσα καὶ πολλάκις γεγονυῖα, καὶ ἑωρακυῖα καὶ τὰ ἐνθάδε καὶ τὰ ἐν Ἅιδου πάντα χρήματα, οὐκ ἔστιν ὅ τι οὐ μεμάθηκεν.* Und so erinnere sich die Seele dessen, was sie schon früher wußte, d *τὸ γὰρ ζητεῖν ἄρα καὶ τὸ μανθάνειν ἀνάμνησις ὅλον ἐστίν.* Das will nun S. an einem Beispiel erläutern, das ist der Zweck von Sokrates' Gespräch mit dem Sklaven des Menon. Er muß also zeigen, daß die Begriffe und Vorstellungen in jenem schlummern und von ihm nur durch Fragen geweckt werden. 84d *φύλαττε δὲ ἂν που εὕρῃς με διδάσκοντα καὶ διεξιόντα αὐτῷ, ἀλλὰ μὴ τὰς τούτου δόξας ἀνερωτῶντα.* 85c *ἐνῆσαν δέ γε αὐτῷ αὗται αἱ δόξαι* und *καὶ νῦν μέν γε αὐτῷ ὥσπερ ὄναρ ἄρτι ἀνακεκίνηνται αἱ δόξαι αὗται.* Danach ist nicht das einzelne Viereck, das S. hingezeichnet hat, Gegenstand der beiden ersten Fragen, sondern es soll zunächst nur daran als an einem Anschauungsmittel durch die Fragen festgestellt werden, ob und daß der Begriff des *τετράγωνον* in der Seele des Sklaven vorhanden ist, um mit Platon zu reden (vgl. oben 85c) *ἐνῆν αὐτῷ ἡ τοῦ τετραγώνου δόξα.* So sagt er auch Rep. 510d *οὐκοῦν καὶ ὅτι τοῖς ὁρωμένοις εἴδεσι προσχρῶνται καὶ τοὺς λόγους πέρι αὐτῶν ποιοῦνται, οὐ περὶ τούτων διανοούμενοι ἀλλ' ἐκείνων περὶ οἷς ταῦτα ἔοικε, τοῦ τετράγωνου αὐτοῦ ἕνεκα τοὺς λόγους ποιούμενοι καὶ διαμέτρου αὐτῆς* (das Beispiel scheint beinahe auf den im Menon vorliegenden Fall gemünzt), *ἀλλ' οὐ ταύτης ἣν γράφουσι* und 527b *τοῦ γὰρ ἀεὶ ὄντος ἡ γεωμετρικὴ γνῶσίς ἐστιν.* Ich halte also *τετράγωνον* für das Subjekt (durch Prolepsis als Objekt von *γιγνώσκεις* abhängig, statt *γιγνώσκεις τετράγωνον χωρίον τοιοῦτον ὄν*) zu *χωρίον τοιοῦτόν ἐστιν*: du weißt, daß ein Viereck, d. h. ein Quadrat, eine solche Figur ist. Ebenso heißt es gleich darauf: Es ist also ein Viereck (ein Quadrat) eine Figur, bei der die Seiten, diese alle, vier an der Zahl gleich sind? Daß die beiden Fragen so aufzufassen sind, zeigt die dritte Frage (*οὐ καὶ ταυτασὶ τὰς διὰ μέσου ἐστὶν ἴσας ἔχον;*), in der die partizipiale Ausdrucksweise sonst nicht verständlich ist.

Dortmund. Emil Metzger.

# Tacitus

## Über das Jahr 1918

### I. Ausgaben und Übersetzungen

1) Die Annalen des Tacitus für den Schulgebrauch erklärt von A. Draeger. Erster Band. Erstes Heft: Buch I und II. Achte verbesserte Auflage von Wilhelm Heraeus. Leipzig und Berlin, Verlag von B. G. Teubner, 1917. VIII, 148 S. 2 *M*.

Der 'kritische Anhang' verzeichnet 22 Abweichungen von dem in Halm[5] vorliegenden Texte, während die 7. Auflage (1907) 41 Abweichungen von Halm[4] aufzählte. Von jenen 22 Abweichungen sind aber sieben: I 30, 5. 40, 5. 51, 9. 57, 14. 79, 12. II 73, 4. 78, 5 insofern auszuschalten, als ich mich an diesen Stellen mehr oder minder entschieden zugunsten der von Heraeus gewählten Lesart ausgesprochen habe, obgleich ich sie nicht in den Text von Halm[5] aufgenommen habe. An sieben andern Stellen wage ich mich weder für noch gegen Heraeus' Textgestaltung zu entscheiden: I 10, 20. 35, 12. 41, 3. 56, 8, 59, 12. 61, 17. II 8, 6. So bleiben acht Stellen übrig, an denen ich gegen die von Heraeus getroffene Wahl ernste Bedenken habe. I 15, 10 hat Nipperdey, wie mir scheint, Beroaldus' Änderung von *annum* in *annua* widerlegt; I 28, 4 ist die Verbindung *quae pergerent,* wie Heraeus jetzt nach der Handschrift schreibt, durch den Hinweis auf *id persevero* und ähnliche Wendungen nicht genügend gerechtfertigt. I 35, 9 ist zwar die Konstruktion, so wie die Worte überliefert sind, sehr hart, aber es läßt sich doch ein Grund entdecken, warum *obirent,* das Heraeus nach Ernesti einschiebt, ausgelassen ist; s. meine Bemerkung in der Nipperdeyschen Ausgabe. Auch I 41, 6 ist die Überlieferung m. E. unversehrt, und wer die von mir angeführten Parallelstellen zu *et externae fidei* ('d. h. zu Leuten von ausländischer Treue', vgl. JB. XXX 356) nicht gelten lassen will, weil in diesen der gen. qual. einem Adjektiv koordiniert ist, den verweise ich auf Liv. XXIX 34, 5 *nec aliarum gentium* (Leute aus andern Stämmen) *aspernatus maxime tamen Numidas conducit.* I 42, 7 vermag ich den Singular *faciat* in keinen der Fälle einzuordnen, in denen nach Nipperdey im Anhang zu XII 12 bei mehreren Subjekten, welche lebende Wesen bezeichnen, das Verbum bei Tacitus im Singular steht. I 49, 5 ist mir *cetera* noch heute unverständlich: ist es Gegensatz zu *causa?* Bei Heraeus fehlt, beiläufig bemerkt, das Komma vor *causa.* II 13, 5 empfiehlt sich Nipperdeys Konjektur *eundem*

*in animum* nicht bloß dadurch, daß *ioci* richtiger von den Soldaten als von Germanicus ausgesagt werden (vgl. Liv. XXVIII 9, 18 *militaribus iocis*, V 49, 7 *dictator inter iocos militares Romulus . . . haud vanis laudibus appellatur*), sondern auch durch die Erwägung, daß der Begriff des Wortes *animus* eher geeignet ist, die Gesinnung der Soldaten gegen ihren Führer (vgl. 12, 7 *explorandos militum animos*) zu bezeichnen als die von den Soldaten bewunderten Charaktereigenschaften des Germanicus. II 55, 13 schreibt Heraeus nach Prammer *in abrupta ⟨Pisonem⟩*. Hierüber vgl. JB XXXIII 234. Die Sache liegt aber jetzt anders als 1907; denn Heraeus versteht jetzt in der Parallelstelle I 52, 3 als Subjekt zu *quaesivisset* nicht mehr Tiberius, sondern Germanicus, zu entnehmen aus dem folgenden *Germanici*. Ist dies zugestanden, so darf auch II 55, 13 als Objekt zu *raperet* die hernach mit *inimici* bezeichnete Person gedacht werden.

Dem kritischen Anhang hat Heraeus noch einige textkritische Bemerkungen hinzugefügt, aus denen ich die erste hervorhebe: *proieceret*, wie der Med. I 3, 17 hat, ist vielleicht nicht in *proiecerit* zu ändern, sondern als eine auch sonst bezeugte, vielleicht archaische Schreibung für *proiceret* aufzufassen. Der Sprachgebrauch des Tacitus gestattet, wie Heraeus richtig bemerkt, sowohl *proiceret* wie *proiecerit*. Die Zahl der taciteischen Beispiele des Konj. Perf. und des Konj. Impf. im Folgesatz nach *adeo* ist ungefähr gleich groß.

'Nach den für die vorhergehende Auflage aufgestellten Grundsätzen habe ich den Draeger-Becherschen Kommentar vorsichtig umgearbeitet', heißt es im Vorwort. So finden sich Zusätze, Streichungen, Änderungen in der neuen Auflage nicht allzu zahlreich. Ein großer Teil der Neuerungen geht auf Nipperdeys Kommentar (11. Auflage 1915) zurück, z. B. die Note zu II 12, 11 *penitus noscendas mentes, cum — proferrent:* 'vor *cum* erg. "und das geschehe am besten", denn *noscendas* kann nicht gleich *nosci posse* stehen', zu II 24, 14 die Bemerkung, daß unter den *interiores* die weiter ostwärts an der Elbmündung und auf der jütischen Halbinsel wohnenden Stämme zu verstehen sind, II 47, 5 *asperrima in Sardianos lues* 'die Tatsache, daß das Verderben die S. am härtesten getroffen hatte', 54, 13 *litterarum* 'literarischer Bildung'. Mehrmals hat die aus jener Quelle geschöpfte Anregung zu einer Änderung der Erklärung geführt, z. B. I 7, 14, wo man jetzt zu *cetera aulae* liest 'was sonst zu einem Hofe gehört (nämlich: war vorhanden)', I 9, 16: '*longinquis* geht auf die Entfernung der Ströme von der Hauptstadt', II 5, 11 *promptam ipsis possessionem* 'leicht sei die Besitzergreifung des Landes, dem man sich vom Meere aus unbemerkt nähern könne', II 24, 8 *apud scopulos* 'auf den Dünen'. Ebenso erfreulich wie diese Beobachtungen ist für mich die mit meinem Urteil übereinstimmende Wertschätzung der Studien des Nürnbergers Groß, aus denen Heraeus manche Übersetzungsvorschläge und Winke für die Erklärung sich zu eigen gemacht hat.

In der Einleitung wird das Konsulat des Tacitus in das Jahr 98 n. Chr. gesetzt, während man jetzt allgemein zu dem Jahre 97 zurückgekehrt ist. Zu der Übersicht des Taciteischen Sprachgebrauchs be-

merke ich: *inexpertus* mit dem Dativ (§ 33) ist nicht nachzuweisen, Ann. XV 29, 13 (§ 34b) ist nicht *capite,* sondern *capiti* überliefert. Unrichtig wird § 119, 8 gelehrt, daß der Wechsel zwischen part. praes. und abl. ger. sich erst in den Annalen finde; s. H. I 23, 4 und Wolff zu dieser Stelle. 'Abstractum pro concreto' (S. 33) ist auch schon aus den Historien zu belegen: *necessitudines* I 15, 15; ebenso *ut quis* (S. 34) III 31, 3, *redemptare* (S. 35) III 34, 12, *transcendere* vom Flußübergang (ebd.) IV 73, 17. V 24, 10. S. 33 unten ist *triste* zu streichen, wie es § 5b gestrichen worden ist; denn Heraeus liest I 41, 4 jetzt mit Novák *quod tam triste ⟨agmen⟩. Abolendae infamiae* I 3, 23 wird § 108 als Genetiv, im Kommentar als Dativ gefaßt.

Richtig ist die reflexive Auffassung von *firmatus animo* I 6, 2: 'obwohl er sich ein Herz gefaßt hatte', die Interpunktion I 44, 18 *et cui erant, dona militaria edebat* (vgl. Liv. XXII 54, 2 *arma, quibus deerant, dederunt*), die Bemerkung zu I 65, 9 'für *locum deseruere capto campo* erwartet man umgekehrt *loco deserto campum cepere.* In dem Partizipium liegt also eine Folgerung' (vgl. H. I 63, 3 *raptis repente armis,* wo das Ergreifen der Waffen eine Wirkung des Schreckens ist), die Note zu II 41, 15 *'amores* nicht notwendig persönlich zu fassen als Gegenstände der Liebe, obwohl *infaustus* von Personen sich XII 10 findet'. Hier ist nur hinzuzufügen, daß *bellis infaustus* XII 10 nicht bedeutet, daß Gotarzes in seinen Kriegen Unglück hatte, sondern daß er durch seine Kriege Unglück über sein Land brachte. Die selbe Wirkung hatte die Liebe des römischen Volkes jedesmal für die geliebte Person. II 60, 7 erklärt Heraeus wohl mit Recht *visit* als Präsens, 'da das Perfekt durch *vidi* vertreten wird'. Zu II 63, 2 ist es ihm gelungen, den Ausdruck *Norica provincia* inschriftlich zu belegen.

Zu berichtigen ist die Note zu I 5, 10: Rätien und Noricum sind in der Bezeichnung *Illyricum* nicht mitbegriffen. Die Reihenfolge der Söhne des Germanicus ist Nero, Drusus, Caligula, nicht Drusus, Caligula, Nero, wie H. zu I 8, 4 (vgl. I 33, 3) sagt. I 20, 1 wird die Stadt *Nauportum* genannt, nicht *Nauportus*; denn es folgt *ipsoque Nauporto.* Waren die Friesen 'stets römertreu' (Heraeus zu I 60, 6)? Vgl. H. IV 15, 11. Zu I 60, 7 schreibe 'die (nicht: der) Zuidersee'. Wenn man unter *agmen* I 60, 12 den Heereszug des Stertinius versteht, so gerät der Leser mit dem Anfang des Kapitels 61 in Verwirrung; denn hier ist von dem Gesamtheer die Rede. In der Note zu I 74, 1 fehlt in der Aufzählung der Senatsprovinzen das Narbonensische Gallien. I 6, 19 ist mit *condicio imperandi* nicht das Wesen, sondern die Stellung des Prinzipats gemeint. *Hi* I 9, 8 bezieht sich nicht 'auf das Entferntere' (d. i. auf *extollebatur*) zurück, sondern ist gesagt wie *hi-illi* I 18, 1, abgesehen davon, daß *illi* durch eine andere Wendung ersetzt ist. *Ceterum* in dem Sinne von 'in Wirklichkeit aber', ist nicht auf die Annalen beschränkt, wie zu I 10, 2 bemerkt ist; es findet sich schon H. IV 3, 17 *ea prima specie forma; ceterum* eqs. Über *spes* mit dem inf. praes. I 55, 4 wird in Nipperdeys Kommentar klarere und präzisere Auskunft gegeben. Für *sibi* bei *procubuisse* I 59, 7 ist 'dativus commodi' eine unpassende Bezeichnung; vgl. Wolff zu H. IV 17, 19. *Aliud sibi reliquum* II 15, 10

ist nicht eine indirekte Frage, sondern eine Frage in der indirekten Rede. II 30, 5 begreift man nicht, wie *consultaverit* mit *consultavisse iudicatus sit* gleichgesetzt werden kann; es wird, wie überall, wo der Konj. Perf. innerhalb der historischen Erzählung im Folgesatz auftritt, eine bemerkenswerte Tatsache berichtet, die der Schriftsteller vom Standpunkt seiner Zeit aus mitteilt. II 22, 4 ist zwar die Note 'für *Jovi et* ist vielleicht *divo* mit O. Hirschfeld zu schreiben' gestrichen; aber statt dessen hat die Konjektur eine, wie es scheint, empfehlende Erwähnung im kritischen Anhang gefunden. Ich denke: die alte Trias der durch je einen Einzelpriester ausgezeichneten Gottheiten Juppiter, Mars, Quirinus ist hier gemeint, nur daß an die Stelle des Quirinus Augustus getreten oder vielmehr Quirinus mit Augustus identifiziert ist.

Ist *Claudiae familiae* I 4, 10 Genetiv oder Dativ? Heraeus äußert sich nicht. Liv. XXVIII 21, 3 *insitae genti virtutis* spricht für den Dativ; nach IX 29, 8 *insitam pertinaciam familiae* und XXVIII 24, 1 *insita hominum libidine* darf man auch an den Genetiv denken. Über *propius vero* I 6, 10 sagt Heraeus, es stehe statt des gewöhnlichen *veri* oder *vero similius*; irrtümlich habe ich den Ausdruck als 'Neuerung für *veri similius*' bezeichnet. In Wahrheit findet sich *propius vero* häufig bei Livius: IV 37, 1. VIII 37, 5. IX 36, 4. XXIII 12, 2. XL 50, 7, vgl. *proximum vero* II 14, 3. Noch einige Parallelen aus Livius: zu *libertatis ducem* I 59, 19 vgl. Liv. XXXIV 25, 9 *auctorem et ducem libertatis,* zu der auffallenden Kürze des Ausdrucks *insepultae dicebantur* statt *insepultae iacere dicebantur* Liv. XXIV 21, 3 *insepultum iacere corpus,* zu meiner Vermutung *remove⟨nda trade⟩retur* II 50, 13 Liv. XXXIX 18, 6 *mulieres damnatas cognatis — tradebant, ut ipsi in privato animadverterent in eas,* zu *memoraturos* II 58, 2 Liv. XXVII 4, 10 *legati ad commemorandam renovandamque amicitiam missi,* zu I 59, 4 *pari cum Graecis amictu* Liv. XXVI 9, 10 *par cum consulibus imperium,* zu *humani ac divini iuris* außer Tac. Ann. VI 26, 2 noch Liv. I 18, 1 und XXXIX 16, 9.

Der Ausdruck bedarf an einigen Stellen der Verbesserung. Widerholt wird über den späteren Lebensgang einer im Texte genannten Person im Präsens berichtet, das dem Kalenderstil, wie John einmal treffend bemerkt hat, eigen ist. Zu I 11, 18 wird bemerkt, Augustus habe den Rat *coercendi intra terminos imperii* 'aus Weisheit' gegeben. Für *parens* I 14, 1 schlägt H. als Übersetzung 'Schutzfrau' vor. Ein seltsamer Ausdruck. Ungenau ist *laborum intolerans* I 31, 13 durch 'arbeitsscheu' widergegeben. Auffallend ist auch die Verwandlung des Julischen Kaiserhauses S. 2 unten in das 'Julianische'. Die Fremdwörter hat Heraeus ausgemerzt; nur 'revidieren' und 'deponieren' ist I 76, 3, 'Terrain' II 18, 2 stehen geblieben.

Druckfehler: S. 16 Koordinaten, S. 17 § 62 fehlt das Komma vor *iam,* S. 23 § 97 b fehlt in dem Liviuszitat *quo* vor *prope,* S. 29 § 119, 4 sind in dem Zitat aus XVI 5 die Worte *et pluribus* ausgefallen. Zu I 13, 3 schreibe *pari* statt *par,* zu I 22, 8 *obscuro* statt *obscura.* Eine Lücke macht die Note zu I 53, 2 über Pandateria unverständlich. II 69, 4 schreibe 4, 14, 12 statt 14, 12, 83, 9 *Epidaphnae* statt *Epidaphanae.*

Die Ausgabe wird empfohlen von R. Berndt, Berl. ph. WS. 1918 Sp. 958; vgl. Museum 1918 S. 234.

2) Tacitus Historien und Annalen nach der Übersetzung von Karl Friedrich Bahrdt neu herausgegeben. Zwei Bände. München und Leipzig. 1918. Verlegt bei Georg Müller. XI und 545, 395 S. (Klassiker des Altertums, erste Reihe, ausgewählt und herausgegeben von Heinrich Conrad, Band 21 und 22).

Der Verfasser dieser in erster Reihe für den Lehrer bestimmten Übersetzung, die außer den im Titel genannten großen Werken des Tacitus auch noch die Germania und den Agricola enthält, will, wie er im 'Vorbericht' sagt, nicht zu den 'gemeinen Übersetzern' gerechnet werden: 'entweder nichts oder etwas Vorzügliches'. Er bittet um strenge Beurteilung.

Es darf zugegeben werden, daß der Leser über manche Partien, wo der Sinn im allgemeinen zutreffend widergegeben und der Ausdruck nicht mißlungen ist, ohne erheblichen Anstoß hinwegkommt; aber die Zahl und Art der Fehler, die teils durch eine textkritisch veraltete Vorlage, teils durch Unaufmerksamkeit und Mangel an Sorgfalt hervorgerufen sind, macht ein günstiges Gesamturteil unmöglich. Ich entnehme die Belege dem von mir durchgesehenen dritten Buch der Historien.

Entstellte Namensformen: c. 4 Titus Ampius Flavianus, 5 Portius Sestimius, 6 Petavium, ebd. Scribonianische Schwadron, 12 Mennius Rufinus, 35 Alpinus Montanus, 36 P. Sabinus, ebd. Alphenus Varus, 45 Cartismandua, 48 Virdius Gemius, 50 Poppaeus Silvanus, ebd. Calvarium, 59 Fabius Sabinus, 65 Clufius Rufus, 73 Dicius Scaeva, 79 Tullius Flavianus, 82 Flaminer Straße.

Falsche Widergabe einzelner Begriffe: *ala* und *turma* beide 'Schwadron', c. 2 *pulsu* mit Getümmel (statt: durch den Anprall), 2 und 61 *expeditus* leichtbewaffnet, 4 *nam* aber, ebd. *industria* Geschicklichkeit, 7 *alacres veniunt* kamen schnell, 8 *reputantibus* weil es hieß, ebd. *patriam* sein Vaterland (Vicetia), 9 und öfter *mox* alsbald, sofort, 10 *mulcendi* zu liebkosen, 11 *ne* so daß sie nicht —, ebd. *collegae* Amtsgehilfen, 13 *cuncta* alle, 14 *ad obtinendam Cremonam* um Cr. zu erobern, 15 *secundis castris* nach zweimal verändertem Lager, 17 *exciti* aufgeregt, 22 'nebst den Vexills', in der Anmerkung als 'Reiterei' erklärt, 24 *principes belli* Anstifter des Gefechts, 25 *scrutatur* betrachtet, 26 *castra sua* ihre Lager, 29 *obstinatos inter se* diese Verzweifelten, 32 *vox* Rede, ebd. *vernile dictum* dieser niederträchtige Ausdruck, 34 *adfines* Befreundete, 36 *non in ore volgi agere* keine Geschäftigkeit vor den Augen des Volkes, 37 *et ante* daß Caninius Rebilus auf einen einzigen Tag eher Konsul wurde, 42 *segnitia maris* durch Sturm, 43 *circumiectas* die vorliegenden, 58 *verterat in favorem* wurde als Zuneigung angesehen, 64 *praefectus urbis* Statthalter, 65 *praeiuvisse* (die unverständliche Lesart des Med.) er habe vordem unterstützt, 66 *pecuniam et familiam* Geld und Beamte(?), 69 *erga partes* um den Senat *(patres ?)*, 71 *aedibus* an die Häuser, 72 *sociorum studio* den Bundesgenossen zu Gefallen, 75 *invidiam crimenque* Verbrechen und Haß, 76 *egredi moenia* sich auf den Stadtmauern sehen lassen, 78 *et Mucianus . . . et Antonius* auch M. . . . und A., 80 *pulsantur comites* sein Gefolge zerstreute sich

Der Sinn ganzer Satzteile ist verdreht c. 8 die Armee, welche zwischen Rhätien und den Julischen Alpen lag, als ob *Raetiam Juliasque Alpes* von *interiectus* abhinge, 9 ihr Tribun war Vipstanus Mesalla statt: ihr Führer war der Tribun V. M., 12 Lucilius . . . ernennt an seiner Stelle Cornelius Fuscus zum Befehlshaber der Flotte, 13 *secretum castrorum adfectans* wie wenn er Lagerheimlichkeiten vorzutragen hätte, 18 *quos multi e legionariis . . . aequabant* welche wie Legionsoldaten fochten, 21 *aegre tolerante milite* der Soldat empfand das Übel, 24 *vos, nisi vincitis, pagani* ihr müßt Bauern werden, wenn ihr nicht siegt, 49 *hac totius orbis nutatione* durch diese allgemeine Veränderung der Dinge *(mutatione?)*, 56 extr. das Heilsame widrig und nur das Verderbliche angenehm zu finden, 58 extr. zuerst in zögernder Unschlüssigkeit, bald nachher, als er selbst nicht mehr zugegen war, mit Verachtung und ohne Unterschied, 63 *non sine decore* nicht ohne Schande, 64 *adeo ruentibus debilitatum* so sehr (statt nun erst recht) habe der Verfall des Glücks ihn entkräftet, 73 extr. selbst einander fragten und antworteten

Kap. 25 versteht Bahrdt unter *victores* nicht die Flavianer, sondern den Teil der Vitellianer, der vorher die Galbianische Legion übel zugerichtet und hernach die Prätorianer zum Weichen gebracht hatte. 27 sind ihm *septimani* die Siebzehner, 53 übersetzt er *Asiam* (so der Med.) *composuerint* Asien zur Ruhe gebracht hätten, was niemand versteht, weil von Unruhen in Asien nirgends die Rede gewesen ist; 83 extr. spricht er von 'den Freuden eines Festes', wo doch ein bestimmtes Fest, das der Saturnalien (s. c. 78) gemeint ist; 84 gibt er *amplectebantur* durch 'Umarmungen der Ihrigen' wider, wie er auch 70 in die Worte *occisis . . . iuvene* eingeschoben hat 'in einem Tage'. Ausgefallen sind dagegen in der Übersetzung die Worte *et misceri civilibus armis* 4, *rerum novarum studio* 12, *et posse Blaesum perverti* 38, *antequam in vicem hostilia coeptarent* 70.

Der deutschen Sprache ist Gewalt angetan durch die Ausdrücke: keine Lüsteverdorbenheit *nihil libidinum* 2, nach Verkundschaftung *explorato* 20, Schilder *scuta* 23, Ermordete in allerlei Figur *varia pereuntium forma* 28, ein zahlreiches Gastmahl *epulari multos* 38, Geschlechtsgröße *claritatem natalium* 39, aus Hoffnung zu seiner künftigen Macht *futurae potentiae spe* 43, machte Anlagen zur Macht *viam sibi ad potentiam struere* 49, sie hatten sich weder auf Geld noch Proviant geschickt *nec pecuniam aut frumentum providerant* 50, die sich angaben (statt: sich meldeten) *dantes nomina* 58, Schlaffigkeit *torpedo* 63, Vorderwunden *contrariis volneribus* 84.

Nur noch ein paar Stellen aus dem ersten Buch der Annalen: c. 3 durch seine Maschine (?) eine lächerliche Heldenfigur *robore corporis stolide ferocem*, 10 durch Flammen und Priester *per flamines et sacerdotes*, 20 lange Truppführer *diu manipularis* (vgl. 21 denn noch bis jetzt gehorchten die Zenturionen dem Legaten, und jeder Gutgesinnte seinem Truppenführer), 12 extr. wenn nur diese uns hingewürgt haben und uns . . . begraben dürfen, 23 extr. wenn sich die von der neunten nicht . . . darein gefunden hätten, 27 am heftigsten aufgebracht gegen

den Zenturio Lentulus (*Cn.* Abkürzung von *centurio*?), 28 die Zelte zu umkreuzen *circumiri tentoria,* ebd. wann sollen die Kämpfereien enden? *quis certaminum finis*?

Und damit mag auch dieser Kampf beendet sein.

3) Anzeigen älterer Ausgaben: Woyte, Antike Quellen zur Geschichte der Germanen (J. B. XXXXII 69): Mitt. hist. Lit. 45 S. 250 von E. Herr ('willkommen'); Wolff, Germania[3] (JB. XXXXIII 84): Museum 1918 S. 140 von W. Werff, der die Änderungen *auditum* 2, 17, *caelo soloque* 4, 8 und *patiens* 5, 4 verwirft, während er die Streichung von *non* vor *multum* 15, 1 und die Verwandlung von *colunt* in *accolunt* 32, 2 billigt. Endlich tadelt der Holländer Wolffs Äußerung über den Weltkrieg im Vorwort und die schon vorher von Altenburg gemachte Bemerkung zu c. 35, daß die Schilderung des Chaukenstammes auf die politische Stellung des ganzen deutschen Volkes inmitten Europas zutreffe.

## II. Historische Untersuchungen

4) Pauly-Wissowa-Kroll, Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neunzehnter Halbband. Jugurtha bis Jus Latii. Stuttgart, J. B. Metzler, 1917. 20 *M.*

Da dieser Band die fast unzählbare Menge der Julii und die ebenfalls stattliche Reihe der Junii umfaßt, so ist er reich an Beziehungen auf Tacitus als Quelle der Darstellung. In erster Reihe nenne ich den Artikel Cn. Julius Agricola S. 125 ff. von Gaheis. Die Frage, ob Agricola noch im Jahre 77, dem Jahre seines Konsulats *(media iam aestate)* oder erst 78 die Statthalterschaft Britanniens angetreten hat, entscheidet Gaheis zugunsten des Jahres 77, und zwar mit Rücksicht auf die Worte *ne laureatis quidem gesta prosecutus est* 18, 31; denn mit dieser Angabe stimme die Tatsache überein, daß für 77 keine Feldherrnakklamation bezeugt ist. Somit sei 77 Agricolas erstes Kriegsjahr, und die in Deva (Chester) gefundene Bleifistula Eph. epigr. IX 1039 = Dessau 8704a, auf der Agricola als Legat von Britannien genannt wird, stamme aus dem Jahre 79. Das Vordringen Agricolas in den Jahren 79 und 80 lasse sich auf Grund der bei den Grabungen aufgedeckten Spuren mit Wahrscheinlichkeit verfolgen; in das Jahr 80 werde die Verlegung des Hauptquartiers nach Eburacum (York) gehören; unter dem *Tanaus* sei vermutlich die Tynemündung zu verstehen und der *portus Trucculensis* an der Ostküste zu suchen. Im 6. Kriegsjahr (82) geschah der Vormarsch in drei Kolonnen (c. 25 extr.), die den drei Legionen Agricolas entsprachen; denn um diese Zeit scheine von den vier Legionen die legio II Adiutrix abgezogen zu sein. Die Behauptung Pfitzners und Gudemans, daß Agricola nach Irland hinübergegangen sei, habe Haverfield widerlegt, und ebenso mißlungen sei Gudemans Versuch zu erweisen, daß die taciteische Biographie (über deren literarischen Charakter Leo das Richtige gesagt habe) nach dem rhetorischen Schema für das Enkomion gearbeitet sei. In der Erörterung der Frage, welche Gründe die Abberufung Agricolas aus Britannien veranlaßt haben, stellt Gaheis die

Eifersucht des Kaisers obenan. Gestorben sei Agricola am 23. August 93 im 54. Lebensjahre; die Worte *optimae uxori et piissimae filiae* c. 43 seien sicherlich (?) dem Testamente selbst entnommen.

In der Übersicht über die Streitkräfte Agricolas nennt Gaheis *Batavorum cohortes ⟨tres⟩*. Das ist die alte Lesart 36, 5; jetzt schreibt man nach dem Aesinus und Toletanus *quattuor Batavorum cohortes*; der Anlaß des Ausfalls von *quattuor* in A B ist ja leicht zu erraten. Der fast allgemein gebilligten von Acidalius herrührenden Änderung von *octavus* in *septimus* 33, 6 stimmt Gaheis zu, ebenso der mich nicht überzeugenden Athetese der Worte *tristitiam . . . exuerat* 9, 11 (Peerlkamp, Wex, Nipperdey). Die Worte *aestuario nomen est* 22, 2 empfiehlt er ebenfalls als Interpolation zu streichen. Diese Vermutung könnte vielleicht eine Stütze dadurch gewinnen, daß, wie ich früher einmal ausgeführt habe, nach dem Sprachgebrauch des Tacitus statt des Dativs *aestuario* der Genetiv zu erwarten wäre. Vgl. H. II 4 *Sostratus (sacerdotis id nomen erat)*, III 50 *clavarium (donativi nomen est)*.

Ferner erwähne ich den Artikel Ti. Julius Alexander von Stein, Agrippa Postumus von Gardthausen und Augustus von Fitzler und Seeck. Nach Gardthausen hat Livia alsbald nach dem Tode des Augustus auf eigene Hand den Befehl zur Ermordung des Agrippa gegeben, während nach Fitzler-Seeck die Angabe des Tiberius, daß Augustus befohlen habe, gleich nach seinem Hinscheiden Agrippa zu töten, vollen Glauben verdient. Auf diese Differenz hat bereits F. Harder in seiner Anzeige des Bandes WS. f. kl. Phil. 1918 S. 460 hingewiesen.

Die mannigfache Streitfragen berührenden Artikel Germanicus und Tiberius hat Gelzer geschrieben. Den Rat des Augustus *coercendi intra terminos imperii* (Ann. I 11) bezieht Gelzer mit Viertel und Hirschfeld gegen Riese und Koepp auf die Rheingrenze, so daß also Augustus angeordnet habe, daß von einer Rückeroberung der Elbegrenze abgesehen werden solle. In der Frage der Örtlichkeit der Varusschlacht folgt Gelzer Edm. Meyer, nach dem die Schlacht im Osning östlich des Quellgebiets von Lippe und Ems stattgefunden hat; in bezug auf den Verlauf der Schlacht schließt er sich an Ranke und Höfer an, welche die Schlacht mit dem Überfall des Sommerlagers beginnen lassen. Die *pontes longi* setzt er westlich der Ems, *Aliso* = Haltern. Die Unterredung zwischen Arminius und seinem Bruder über die Weser hinüber lasse, meint er, auf eine poetische Quelle schließen, die vielleicht Pedo Albinovanus war. Die oben in der Besprechung der Annalenausgabe von Draeger-Heraeus erwähnte Konjektur Hirschfelds *Marti et Divo Augusto* Ann. II 22, 4 hält Gelzer für plausibel und stimmt Schwartz zu, nach dem die drei Charakterbilder des Augustus, Tiberius und Germanicus als einheitliches Werk eines großen Schriftstellers im Anfang der Regierung des Gaius entstanden sind. S. 453 finde ich folgende Übersetzung des Satzes *post quae rarus in tribunali Caesaris Piso, et si quando adsideret, atrox ac dissentire manifestus* (Ann. II 57): 'Germanicus wohnte nur selten den Amtshandlungen Pisos bei, und wenn, machte er aus seiner feindseligen Haltung kein Hehl.' Hier müssen erstens die beiden Namen ihre Plätze tauschen, zweitens bezeichnen die Worte *dissentire manifestus*

nicht eine feindliche Haltung Pisos, sondern daß auf seinem Gesichte geschrieben stand: 'wenn ich zu entscheiden gehabt hätte, so hätte ich ganz anders entschieden'. Ein Versehen Gelzers enthält auch der Satz S. 505: 'im Jahre 18 überfiel ein von Marbod vertriebener Suebe mit Leuten aus dem Stamme der Cotiner Marbods Königsburg' nach Tac. Ann. II 62 *erat inter Gotones* eqs.

Kappelmacher bespricht in dem Artikel Sex. Julius Frontinus die Stelle Agr. 17, 8, die ihm Schwierigkeiten macht, weil er die Halms Konjektur bestätigende Lesart des Aesinus ⟨*subiit*⟩ *sustinuitque* nicht kennt und die Worte *alterius successoris* falsch interpretiert. Richtig sagt er, die Reihenfolge in der Statthalterschaft sei: Cerialis, Frontinus, Agricola, aber unrichtig deutet er den *alter successor* als den 'zweiten Nachfolger', d. i. Agricola (denn es ist kein Grund zu sehen, warum die durch *obruisset* bezeichnete Wirkung erst bei dem zweiten und nicht schon bei dem ersten Nachfolger des Cerialis eingetreten sein sollte). Die Ergänzung zu dem Irrealis *obruisset,* zu dem Kappelmacher mit Nipperdey und andern 'wenn er nicht abberufen worden wäre' hinzugedacht wissen will, liegt in Wahrheit in *alterius successoris.* Denn da *alterius* den Genetiv von *alius* vertritt, so ist der Sinn dieser Worte 'wenn er (Cerialis) einen andern Nachfolger gehabt hätte als Frontinus'; dieser aber war seiner Aufgabe gewachsen.

In dem Artikel Julius Valentinus setzt Stein S. 846 den Ort Rigodulum (Tac. H. IV 71) nach Ganter, Philologus 1916 S. 549 ff. gleich Reil an der Mosel. Ich glaube diese Ansetzung JB. XXXXIII 110 widerlegt zu haben.

Ob in dem Ausdruck *longinquo ab exilio* Ann. XIV 12 das Adjektiv auf die zeitliche Dauer oder mit Furneaux und Hohl in dem Artikel Junia Silana S. 1113 auf die örtliche Entfernung zu beziehen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Für die zweite Auffassung spricht die kurze Dauer der Verbannung (55—59, s. XIII 22) und vielleicht auch der Zusatz *Tarentum regressa,* für die erste die Parallelstellen Ann. I 53, 9 *longinquitate exilii* und H. I 21, 9 *longo exitio efferatum.*

5) A. Bauer, Die Herkunft der Bastarner. Sitzungsber. der k. Ak. d. Wiss. zu Wien, ph.-hist. Kl. 185. Bd., 2. Abhdlg.

Die Peuciner nennt Tacitus Germ. 46 unter den Völkerschaften, deren Eigentümlichkeiten es ihm zweifelhaft machen, ob er sie den Germanen oder den Sarmaten zurechnen soll, fügt aber hinzu: *quamquam Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt.* Danach werden die Bastarner, mit besonderer Berufung auf die taciteische Angabe über ihre Sprache, allgemein als Germanen angesehen, so auch von Müllenhoff. Bauer sucht nun zu beweisen, daß die Bastarner nicht Germanen, sondern Kelten waren. Dies bezeuge Polybius, dessen Bericht über die Bemühungen Philipps von Mazedonien, die Bastarner zu einem Einfall in Italien zu treiben, uns bei Liv. XL 57 erhalten ist. Hier heißt es: *facile Bastarnis Scordiscos iter daturos; nec enim aut lingua aut moribus abhorrere.* Somit seien

nicht die Bastarner, sondern die Kimbern die ersten Germanen gewesen, die in den Gesichtskreis der Bewohner des Mittelmeergebiets traten.

6) Langewiesche, Germania II (1918) Heft 3/4 vermutet, daß Varus, als er bei Minden stand, nicht westwärts in der Richtung auf den Rhein, sondern ostwärts auf Hannover zu gelockt worden ist. Denn 12 km westlich von Hannover liege Döteberg, der einzige Ort in Deutschland, dessen Name sich sprachlich mit Teutoburgium deckt. Langewiesche hat nicht bedacht, daß Germanicus, der im Jahre 15 die Stätte der Varusschlacht besuchte, in diesem Jahre nicht (wie im Jahre 16) über die Weser hinausgekommen ist.

7) C. Mehlis, Des Claudius Ptolemaeus 'Geographia' und die Rhein-Weserlandschaft. Mit vier Abbildungen. Sonderabdruck aus den Mitt. der Geograph. Gesellsch. zu München XIII (1918) 1. München, J. Lindauer.

Das Ziel des Verfassers, dessen Schrift über unbewiesene Hypothesen nicht hinauskommt, ist 'der Wahrheit über die *πόλεις* des Ptolemäus in Germania Magna das Tor zu öffnen', unter der Voraussetzung, daß Ptolemäus in seinen Angaben besonders solche Punkte im Auge gehabt habe, die durch geschichtliche Ereignisse bemerkenswert und bekannt geworden waren. Den Namen der von Ptolemäus nahe der Weser verzeichneten *πόλις Τουλισούργιον* ändert er, wie schon andere vor ihm, in *Τευτοβούργιον* und versteht darunter die Grotenburg bei Detmold im mittleren Osning, der mit dem *saltus Teutoburgiensis* identisch sei. Wahrscheinlich habe Ptolemäus sich aus dem taciteischen Wortlaut die *πόλις* Teutoburgion konstruiert. Aliso, von Delbrück mit Recht am Oberlauf der Lippe angesetzt, das refugium profugorum nach der Varusschlacht, sei vielleicht identisch mit dem ptolemäischen *Φεύγαρον*, das als eine Übersetzung von Refugium (?) gelten könne. Kanduon sei das heutige Kanstein im Kreise Brilon, und vielleicht die Burg, in der Segestes von Arminius belagert wurde. Von Maden bei Gudensberg aus, dem taciteischen Mattium, sei Germanicus ohne Schwierigkeit nach dem 40 km entfernten Kanduon gelangt.

8) Mehliß, Wo ist das Schlachtfeld des campus Idistavisus und was bedeutet der Name Deister? Zeitschr. des Vereins Heimatbund Niedersachsen IV S. 49.

Die *silva Herculi sacra* (Tac. Ann. II 12), meint Verfasser, sei der Deister oder Diester, dessen Name aus dem Namen des Kriegsgottes Tiu und der Silbe ter = Baum, Wald, zusammengesetzt sei. Mir scheint die Entfernung des Deister von der Weser zu groß, als daß dieses Gebirge als Versammlungsplatz der Deutschen vor der Idistavisoschlacht, deren Schauplatz unmittelbar an der Weser zu suchen ist, gelten könnte.

9) E. Sadée, Rom und Deutschland vor 1900 Jahren. Bonner Jahrbücher 124 S. 1 ff.

Sadée sammelt, indem er alle Verhältnisse des Weltreiches in Betracht zieht, die Gründe, die den Kaiser Tiberius am Ausgang des Jahres 16 n. Chr. bestimmten, die bisher gegenüber den Germanen ge-

übte Politik aufzugeben. Der Vortrag kann als eine Art Kommentar zu Tac. Ann. II 26 gelten. Vgl. die Anzeige von K. Tittel, Berl. ph. WS. 1918 Sp. 538, und DLZ. 1918 S. 636.

10) A. Schulten, Eine neue Römerspur in Westfalen. Bonner Jahrb. 124 S. 88 ff.

Das Ziel des Verfassers ist der Nachweis, daß an der Lippe vier je 35—40 km voneinander entfernte Etappenplätze oder Lager anzusetzen sind, die bei Ptolemäus II, 11, 13 Bogadion, Stereontion, Pheugaron und Lupia heißen. Ptol. schöpfte aus Marinos, dessen Quelle die 20 Bücher bellorum Germanicorum des Plinius waren. Bogadion ist Haltern, Stereontion Oberaden, Pheugaron vorläufig unbekannt, Lupia Neuhaus, das mit den *hiberna ad caput Lupiae fluminis* Vell. II 105, dem *castellum Lupiae flumini adpositum* Tac. Ann II, 7 und mit Aliso, welches von Ptolemäus falsch angesetzt wird, identisch ist; hier ist Drusus gestorben. Dio berichtet LVI 22, 2 von der Flucht der Besatzung von Aliso: die drei germanischen Posten, von denen er spricht, entsprechen den drei unterhalb Alisos gelegenen Kastellen; der dritte Posten, bei dem die Flüchtlinge gefaßt und von Asprenas gerettet wurden, ist also Haltern. Eins der von Ptolemäus genannten Weserkastelle wird das Sommerlager des Varus gewesen sein, und zwischen Minden oder Höxter und Paderborn ist das varianische Schlachtfeld zu suchen. Die in der Überschrift des Aufsatzes genannte 'neue Römerspur' ist ein Bleibarren, der im Jahre 1910 in der Bauernschaft Kutmecke 3 km nordöstlich von Soest, 7 km südlich der Lippe gefunden worden ist. Der Stempel des offenbar zur Herstellung von *glandes* bestimmten Barrens weist durch die Form der Buchstaben auf die Zeit der großen Germanenkriege unter Augustus und Tiberius hin; der Fund deutet, wie Schulten meint, auf das dritte, von Ptolemäus *Φεύγαρον* genannte Kastell, das in der Gegend von Herzfeld, in der Mitte zwischen Oberaden und Neuhaus anzusetzen ist. — Mir ist die Beziehung des Barrens auf das gesuchte dritte Lippelager wegen der beträchtlichen Entfernung des Fundortes von dem Flusse durchaus zweifelhaft, er müßte denn verschleppt worden sein. Noch viel bedenklicher ist Schultens Versuch, die Ptolemäischen Namen durch asiatisch-germanische Parallelen zu illustrieren, so z. B. wenn er Bogadion mit türkisch bogaz = Enge, Engpaß identifiziert. — Vgl. Kl. Löffler in der Ztschr. Niedersachsen 24 S. 2 ff.

11) Anzeigen älterer Schriften: Birt, die Germanen (J B. XXXXIV 108): Svensk hum. tidskr. II S. 91 von G. Rudberg und DLZ. 1918 S. 608 von A. Riese. Beide Rezensenten verwenden die selben Argumente, mit denen schon Norden und andere Birts Hypothese bekämpft haben; Riese fügt hinzu, daß die Germanen nach Germ. 3 nicht *γηγενεῖς*. sondern Ururenkel der Erde sind, also nicht mit den Giganten identifiziert werden dürfen. Norden, der neueste Versuch zur Deutung des Germanennamens (J B. XXXXIV 112); Berl. ph. WS. 1918 Sp. 417 von Bitschofsky. Zustimmend; Bitschofsky bemerkt jedoch, daß Germ. 2 *a victore* wegen des parallelen Ausdrucks *a se ipsis* nicht mit 'nach dem Sieger' übersetzt werden dürfe.

## III. Beiträge zur Textkritik und Erklärung.

12) A. Klamp, Zum Rednerdialog des Tacitus. Berl. ph. WS. 1918 Sp. 1003.

Klamp konjiziert Dial. 6. extr. *nam in ingenio quoque, sicut in agro, quam quae diu serantur atque elaborentur, gratiora tamen, quae sua sponte nascuntur.* Er hält *alia*, das in Y fehlt, für den Zusatz eines Lesers, der ursprünglich nur zur Erleichterung des Verständisses (in der Fassung *quam alia quae*) an den Rand gesetzt worden sei. Über die Stellung des Komparativs nach dem mit *quam* beginnenden Satzgliede äußert er sich nicht; er hält sie offenbar für unbedenklich. Eine Durchsicht der im lex. Tac. S. 1244—1245 gesammelten Beispiele zeigt jedoch, daß Tacitus zwar etwa ein Dutzend Beispiele der Nachstellung des Komparativs hat, darunter eins im Dial.: 14, 12 *poetarum quam oratorum similior*, sie aber nur da anwendet, wo zwei einzelne Begriffe, nicht ganze Satzglieder den Gegensatz bilden. Und wenn Klamp meint, daß in seiner Fassung *tamen* sich durch den konzessiven Charakter des Relativsatzes rechtfertige, so ist zu erwidern, daß diese Partikel in der von der Überlieferung dargebotenen, von Klamp zerstörten Korressponsion mit *quamquam* eine stärkere Stütze hat.

13) A. Schöne, Zu Tacitus Dial. 37. 40. 41. WS. f. kl. Phil. 1918 Sp. 548.

Schöne empfiehlt Umstellungen, die folgenden Wortlaut ergeben: c. 37 extr. *nam quo saepius steterit, qui pugnas sibi ipse desumpserit, tamquam in acie quoque plures* eqs., vorher: *extitit, quorum ea natura est, ut secura nolint* (*nolint* Rhenanus, die Hdss. *velint*), 40 extr. *sed nec tanti rei publicae antiquae rectoribus* (die Hdss. *antiquis oratoribus*) *Gracchorum eloquentia fuit, ut paterentur* (die Hdss. *pateretur*) *et leges* und 41 in. *sic quoque quod superest forum non emendatae . . . civitatis argumentum est.* Er stützt diese Vorschläge in der ihm eigenen Weise auf die Annahme, daß im Archetypus infolge der Ähnlichkeit des Zeilenendes (*steterit — desumpserit, extitit — nolint*), bezw. des Zeilenanfangs (*tanti — anti . . .*) zwei, bzw. eine Zeile ausgefallen waren und, am Rande nachgetragen, an falscher Stelle eingeschoben wurden. Die erste Umstellung ist nicht überzeugend; denn wenn auch der Umstand, daß sie ohne Änderung des überlieferten Wortlauts zustande kommt, für sie spricht, so ist es doch mißlich *desumpserit* von *steterit, intulerit, exceperit* zu trennen und die Worte *qui . . . desumpserit* als Subjektsbezeichnung zu fassen. Denn jene vier Verben enthalten offenbar je eine der Voraussetzungen, unter denen der Redner es dahin bringt, daß man von ihm spricht. Schlimmer steht es mit dem zweiten, am schlimmsten mit dem dritten Vorschlag. Die Worte *ut secura nolint* würden, falls *quorum* auf *temporibus* zurückbezogen wird, selbst dann, wenn man ihnen eine passendere Fassung gäbe, etwa: *ut nihil* (oder *neminem*) *securum esse patiantur*, nichts anderes besagen als was schon durch *turbidis et inquietis* ausgedrückt ist. Dagegen sind die Worte *ut secura velint*, wenn man sie in passender Weise (etwa wie John es getan hat) ergänzt, an der Stelle, wo sie überliefert sind, völlig angemessen im Munde eines Schriftstellers, der so oft von der natura humana redet:

sie stellen einen Gegensatz fest zwischen dem, was die Menschen wünschen, und dem, was sie bewundern. Der dritte Vorschlag wird, von den drei Textesänderungen abgesehen, dadurch widerlegt, daß Maternus durch die Worte *sed nec tanti rei publicae Gracchorum eloquentia fuit, ut* eqs. auf die Worte (des Secundus, wie es scheint) *non quia tanti fuerit rei publicae malos ferre cives, ut* eqs. 37, 29 antwortet.

14) E. Norden, Über einzelne die Germania des Tacitus betreffende Probleme. Sitzungsber. der Preuß. Ak. der Wiss. 16. Mai 1918.

Im Mittelpunkte der Ausführungen Nordens stand, wie es in dem kurzen Sitzungsbericht heißt, das Diktum über die Germanen als *tantum sui similem gentem* (c. 4), dessen Geschichte von den Zeiten der altionischen Ethnographie an bis zu seiner Übertragung auf die Germanen verfolgt wurde. Der Vermittler sei Posidonius gewesen; dieser aber sei von Cäsar in seiner germanischen Ethnographie ergänzt und berichtigt worden.

15) G. Wolff, Antike Klassikerstellen im Lichte der römisch-germanischen Altertumsforschung. N. Jahrb. f. d. klass. Alt. 1918 II S. 181—195.

Die Funde bestätigen, was Tacitus über die Kleidung des germanischen Kriegers und über die Wohnungen der Germanen, insbesondere über die *subterranei specus* (c. 16) sagt. Die vielfach mißverstandene Angabe, Germanien sei *silvis horrida aut paludibus foeda* (c. 5), gilt, wie Wolff bemerkt, jedenfalls nicht für die Wetterau, wie denn auch bei Tacitus Ann. I 56 von Sümpfen nicht die Rede ist und von Wäldern nur einmal, wo berichtet wird, daß sie den Chatten als Zufluchtsorte dienten.

16) E. Müller-Graupa, Zu Germ. 7 *unde ... audiri.* Berl. ph. WS. 1918 Sp. 761—768.

Wider ein Verteidiger des historischen Infinitivs *audiri* als einer Reminiszenz aus Vergil, insbesondere aus Aen. VII 15 (v. 18 folgt *ululare*) und II 461 *unde omnis Troia videri Et Danaum solitae naves et Achaica castra.* Auch *praeponere* und die folgenden Infinitive Germ. 30 seien von der Gegenwart ausgesagt. Ich bin noch heute der Ansicht, daß diese Parallele nicht zutrifft: jene Infinitive sind eine erklärende Apposition zu *multum . . . sollertiae* und als Prädikat ist zu dem ganzen Ausdruck hinzuzudenken 'ist ihnen eigen'.

17) Edw. Schröder, Walburg, die Sibylle. Archiv für Religionswissenschaft 19 S. 196.

Ein Ostrakon von der Nilinsel Elephantinė, publiziert von W. Schubart in den Amtlichen Berichten aus den Preuß. Kunstsammlungen 18 S. 328, weist neben andern im Dativ stehenden Namen den Namen *Βαλουβουργ Σήνονι σιβύλλᾳ* auf. Richtig habe Schubart, wie Schröder bemerkt, *Σήνονι* in *Σήμνονι*, d. i. *Σέμνονι*, geändert. Auch Ganna (Dio 67, 5) war eine semnonische Sibylle. In Waluburg stecke das gotische *walus* = Wander- und Zauberstab, das feste Attribut der Weissagerin und Zauberin. Man müsse übersetzen: 'der Waluburg, der semnonischen Seherin', nicht 'der

Waluburg, der Semnonin, der Seherin'. Denn es sei anzunehmen, daß sich der Semnonenname als hieratischer Name, den Müllenhoffs Etymologie (D. A. IV 456: 'die Gefesselten') mit dem Stammeskultus, wie ihn Tacitus Germ. 39 beschreibt, etymologisch in Verbindung gebracht hat, im Zusammenhang mit religiösen und sakralen Vorstellungen erhalten hat, auch nachdem die Semnonen ihre alten Sitze zwischen Elbe und Oder verlassen hatten. — Zu demselben Kapitel spricht C. Clemen, Rh. Mus. 72 S. 155, an R. M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte S. 185 anknüpfend, die Vermutung aus, daß der Kriegsgefangene oder Verbrecher, der bei den Germanen geopfert wurde, an die Stelle eines Opfers getreten sei, das auf andere Weise ausgesucht wurde, und das könnte ursprünglich in der Weise geschehen sein, daß derjenige, der bei der (in diesem Falle anzunehmenden) Prozession zu Boden fiel, als das von der Gottheit erwählte Opfer galt.

18) D. Detschew, Zu Tac. Germ. 45. WS. f. kl. Phil. 1918 Sp. 237.

Detschew rät, anstatt mit Mähly und dem Referenten *et* vor *sicut* einzuschieben, lieber zwei Zeilen später *quae* in *qua* zu ändern und dieses *qua* im Sinne von *unde* auf *insulis terrisque* zurückzubeziehen. Für die Bedeutung von *qua* vergleicht er Ann. III 1 *quaque longissime prospectari poterat.* Die Gleichsetzung von *qua* mit *unde* wäre in der Germaniastelle härter als sie es in der Annalenstelle ist; denn an dieser kommt man, obgleich *unde* das Gewöhnliche wäre, mit einem 'da, wo' ebenso gut aus wie mit einem 'da, von wo'.

19) S. Reiter, Vom 'Chef der Claque' Percennius. Berl. ph. WS. 1918 Sp. 358

Reiter versucht eine neue Erklärung des Ausdrucks *theatrales operae* Ann. I 16, den man allgemein als 'Klatschbande' interpretiert. Reiter versteht darunter 'Theaterarbeiter', in weiterem Sinne vielleicht 'das technische Theaterpersonal'. Die neue Erklärung scheitert an zwei Erwägungen. Erstens kann *histrionali studio,* das Reiter 'mit schauspielerischer Leidenschaft' übersetzt, verglichen mit *histrionalis favor* Dial. 29, nur bedeuten 'durch seine Bemühung für die Schauspieler'; zweitens findet man auf die Frage, wie Percennius es als Chef der Theaterarbeiter gelernt haben könne 'Versammlungen aufzuwühlen', keine Antwort.

20) O. Steiner, Aliso. Westmünsterland 1917, XII S. 264.

Nach Steiner ist Aliso, das Elisonlager des Drusus, = Oberaden, das Lippekastell bei Tac. Ann. II 7 = Haltern. *Cuncta* in der Tacitusstelle bezeichne nicht eine Linie zwischen zwei Punkten *(castellum Alisonem ac Rhenum),* sondern setze einen Raum zwischen drei Punkten voraus; es sei also zwischen *castellum* und *Alisonem* ein Komma zu setzen. Von dieser Neuerung möchte ich schon deshalb abraten, weil, wenn man die drei Punkte Vetera (Rhein), Haltern und Oberaden verbindet, sich nicht ein Raum ergibt, sondern eine Linie, nämlich die Lippelinie.

21) A. Wiedemann, Die Memnonskolosse. Bonner Jahrbücher 124 S. 53 ff.

Der Aufsatz bringt außer einer Geschichte der Riesenbildsäulen Antwort auf die Frage, welche ägyptische Vorstellungen den Anlaß zu

ihrer Errichtung gegeben haben und aus welchem Mißverständnis die griechische Bezeichnung des nördlichen der beiden Kolosse als Memnon entsprungen ist, sowie einen Versuch, die seit Septimius Severus verstummte Klangerscheinung, die auch Tacitus Ann. II 61 erwähnt, zu erklären. Mich befriedigt diese Erklärung weniger als die von Nipperdey befolgte, weil sie keine Rücksicht auf den Umstand nimmt, daß das Klirren sich nur in der ersten Morgenstunde zeigte.

Nachtrag: Blase, Ist *prae* in Zusammensetzungen mit Verben gleich *praeter?* (JB. XXXXII 94) ist angezeigt von C. Stegmann in den Jahresberichten des philologischen Vereins zu Berlin 1918 S. 63 (zustimmend); Luise Robbert, De Tacito Lucani imitatore (JB. XXXXIV 106) von Vilh. Lundström, Svensk hum. tidskr. II S. 9. Lundström lobt die Arbeit, hebt sieben vorzugsweise sichere Reminiszenzen hervor und weist darauf hin, daß sechs von ihnen den Historien angehören.

Berlin. Georg Andresen

## Das Bildnis Menanders

Auf Grund von 32 Nachbildungen, besprochen ungefähr in der Reihenfolge ihrer Annäherung an das mit Sicherheit vermutete Original, erklärt Studniczka[1]) die Kopenhagener Büste, nicht die Bostoner, für die beste Wiederholung des Kopfes von einem bronzenen Sitzbilde des Meisters der neueren attischen Komödie. Die Untersuchung bedarf keines Lobes, der sprachliche Ausdruck könnte hie und da etwas sorgfältiger stilisiert sein. Die Photographie eines bronzierten Abgusses der Kopenhagener Büste versucht den Eindruck des Originals widerzugeben. Besonders lehrreich sind auf den beigegebenen zehn Tafeln einige mit den Menanderbildern zusammengestellten Bildnisse Lysippischer Zeit. Der Aufsatz erscheint als ein vielversprechender Vorläufer eines größeren Werkes *Imagines illustrium.* O. S.

[1]) Frz. Studniczka, Das Bildnis Menanders. S.-A. a. d. 21. Bd. der Neuen Jahrb. Leipzig, Teubner, o. J. 31 S. 10 Taf. 3 ℳ mit Teuerungszuschlag.

# Zu Tacitus

Der Jahresbericht des philologischen Vereins über Tacitus, Jg. 1918, S. 120, erledigt meine Vorschläge zu I. Hist. 2, 29, 4 *Viennensium aurum, ⟨suam⟩et pretia laborum suorum, occultare clamitantes;* II. 3, 5, 9 *fidei ⟨quam⟩ commissi[or] patientior;* III. Ann. 11, 28, 3 *dum histrio cubiculum ⟨per⟩ principis exultav ⟨erit⟩, ero dedecus quidem inlatum, sed excidium procul afuisse;* IV. 12, 22, 14 *unde ir⟨a⟩e ⟨fa⟩x Agrippinae citra ultima stetit;* V. 14, 2, 3 *offerret saepius ⟨semet⟩ temulento* mit den Worten: 'Das sind Einfälle, die man nicht ernst zu nehmen braucht'. — Sachlich sei hierzu folgendes bemerkt: Sämtliche Vorschläge beschränken sich auf Einfügungen; hierzu kommt bei Vorschlag II die Tilgung *commissi[or] patientior,* die den gleichen Fehler beseitigt wie er sich findet Hist. 2, 43, 11 *Var[en]us Alfenus;* 3, 13, 3 *secret[or]um castrorum;* 3, 19, 12 *audiatur quatiunt[ur];* Germ. 12, 7 *poena[rum] equorum* u. d. m.

Im einzelnen bemerke ich zu Vorschlag I: Die Wiederholung *suamet-suorum* betont den Anspruch der Soldaten[1]) auf die Beute, die ihnen ihr habsüchtiger Feldherr Valens vorenthielt; auch Cicero wiederholt in lebhafter Rede das Possessivpronomen or. Phil. 2, 37, 95 *rex ipse sua sponte . . . suo Marte res suas recuperavit;* pro Rosc. com. 1, 2 *tabulas . . . profert suas in suam rem suo arbitratu scriptas.* Die Partikel *met* hängt Tacitus achtmal an Formen von *suus* an. Wer bezüglich *suamet pretia* (häufig = *praemia*) Bedenken hat, vgl. Sen. Troad. 208 *suum duces tulere pretium.* — Gegen Vorschlag II (Sinn: 'mehr zur Treue als zum Abfall [*commissum* = *scelus*] neigend') hat der Herr Berichterstatter, den ich um Begründung seines Urteils ersuchte, brieflich eingewendet, jemand, der die Stelle nach meiner Gestaltung lese, 'würde sich vor ein unlösbares Rätsel gestellt sehen'; nach meiner Ansicht ist, abgesehen von paläographischen Erwägungen *fidei quam commissi patientior* der ohne Kommentar kaum zu deutenden Vulgata *fidei qu. iussorum p.* deshalb vorzuziehen, weil das Verständnis von *commissi* durch den Gegensatz *fidei* erleichtert wird; auch war *commissum* = *scelus* (vgl. z. B. Plaut. Menaechm. 771, Cic. Legg. 2, 9, 22 *sacrum c.,* Ov. Fast. 6, 451 *commissi poena,* Amor. 2, 2, 27) dem Römer ebenso ver-

[1]) Sie riefen: '*nostra pretia laborum nostrorum occultat!*' Die Verwandlung in die direkte Rede zeigt, daß *Valentem* zu *occultare* zu ergänzen und die Konjektur *occultari* unrichtig ist; der Volkston liebt passive Wendungen nicht. Zur Widerholung des Pronomens vergleiche außer den oben angeführten Cicerostellen Plaut. Rud. 711 *ius meum ereptumst mihi; meas mihi ancillas invito me eripis.*

ständlich wie das auch bei Tacitus (Ann. 11, 4, 14, vgl. Hist. 4, 44, 7) vorkommende *admissum;* für beide Wörter in dieser Bedeutung gibt der Thes. L. L. I 756, 73, bzw. III 1913, 33 eine stattliche Anzahl von Belegen. Zu *commissi patiens* vgl. Dial. 8, 22 *patientissimus veri* nach dem Vorgang von Sen. Dial. 5, 36, 4 und Curt. 10, 4, 2 sowie Liv. 39, 13, 14 *aetatis et erroris et stupri patientis*; zum Gegensatz *fideicommissi:* Tac. Hist. 1, 30, 23 *proinde . . . donativom ob fidem quam . . . pro facinore accipietis.* — Zu Vorschlag III ⟨*ero*⟩: Claudius erlitt als 'Herr in seinem Hause' Schmach, weil er sich zufolge seiner *'herilis stultitia'* — dieser Ausdruck, den Aurelius Victor 4, 12 in bezug auf Claudius gebraucht, bestätigt meine Vermutung — nicht bloß von seiner Frau sondern auch von der Dienerschaft betrügen ließ. Auf den Einwand, Tacitus gebrauche das Wort nicht, läßt sich erwidern: *erus* ist ein in der Sprache eingebürgertes Wort, das im erwähnten Sinne auch bei Cicero (z. B. Offic. 2, 7, 24 *adhibenda saevitia eris in famulos, si aliter teneri non possunt*) vorkommt, so daß nicht einzusehen ist, warum es Tacitus im Bedarfsfalle nicht hätte gebrauchen sollen, ganz abgesehen davon, daß er hier ja die Worte anderer widergibt. — Zu Vorschlag IV: Die Verbindung *irae fax*[1]) ist gesichert durch Lucret. 3, 303 *irai fax;* daß dieses Wort auch sonst in demselben Sinne vorkommt wie das übertragen gebrauchte *incendium,* zeigt ein Vergleich von Sen. Herc. Oet. 377 *levi caluit face;* Val. Max. 5, 7 ext. 1 *improbis facibus ardere* mit Plaut. Mercat. 590 *facit amor incendium;* Cic. Fin. 5, 24, 70 *cupiditatum incendiis inflammatus;* Liv. 40, 56, 2 *incendium flagrantis irae;* Apul. Met. 8, 5 *incendio feritatis ardescens;* an all diesen Stellen bedeutet *fax,* bzw. *incendium* 'glühende Leidenschaft'. Zu dem einen Begriff bildenden *irae fax* tritt der weitere Genitiv *Agrippinae* wie z. B. Cic. Brut. 44, 163 *Scaevolae dicendi elegantia;* Nep. Eum. 10, 2 *nonnullorum virtutis obtrectatio;* über die Verbindung eines Substantivs mit zwei Genitiven, zwischen die es häufig tritt, vgl. Kühner, Gramm.[2] II 1 § 83, Anm. 3. Personifikationen wie *irae fax stetit* ('machte halt') finden sich bei Tacitus öfter: Ann. 3, 72, 10 *vis (incendii) unum intra damnum stetisset;* 13, 57, 18 *resistentibus* ('stillstehen') *flammis;* 15, 39, 3 *neque sisti potuit (ignis)* und sind auch sonst häufig, z. B. Sil. Ital. 7, 360 *errat Vulcania pestis nusquam stante malo;* Plin. ep. 6, 20, 16 *ignis longius substitit.* — Vorschlag V ist ein Versuch, die Silbenfolge der Vulgata ⟨*se*⟩ *saepius tem.* ('Tacito ingratum': Ann. 3, 52, 11; 15, 55, 9; 15, 57, 15, vgl. Novak, Analecta Tacitea, Prag 1897, S. 11) zu vermeiden; diesen Versuch unterstützt die zunehmende Häufigkeit der Formen von *semet* und *sese* in den späteren Schriften, wenn sie sich auf ein transitives Verb beziehen.

Auch gegen frühere Bemerkungen des Herrn Berichterstatters über meine Vorschläge zu Tacitus hätte ich gar manches einzuwenden, das ich vorbringen werde, sobald die Verhältnisse eine Sammlung und Ergänzung

[1]) Die Wahl des Ausdruckes *irae fax* wurde vielleicht durch die Absicht mitveranlaßt: die gehäuften Hiate *sermone, unde ira Agrippinae citra ultima* zu vermindern (vgl Cic. de Orat 3, 43, 171; Or. 23, 77; Part. or. 6, 21; Quintil. I. O. 9, 4, 33).

meiner seit 34 Jahren erschienenen Tacitea gestatten. Hier möcht ich nur auf zwei Einwendungen erwidern, die er im vorjährigen Berichte, S. 114, gemacht hat. I. Der Herr Referent irrt, wenn er Hist. 1, 33, 10 die Vulgata *prima indignatio* [*n*] *elanguescat* für leichter hält als meine Einfügung *p. indignatio* ⟨*dilatio*⟩*ne languescat,* die durch Sen. Dial. 5, 12, 4 *remedium irae dilatio est, ut primus eius fervor relanguescat* bestätigt wird; zudem bewirkt die Beseitigung des *n* den Hiat; derartige Tilgungen sind stets bedenklich, die an unserer Stelle ist es deshalb, weil Tacitus bei vorausgehendem Vokal nie *elanguesco,* sondern immer *languesco* gebraucht: Ann. 1, 28, 2 *visa languescere;* 12, 12, 10 *cunctatione l.;* Hist. 3, 58, 20 *spatio languescunt.* — II. Über meine Auflösung Hist. IV 42, 4 *sponte ex s*⟨*uo*⟩ *c*⟨*onsilio*⟩ *accusationem subisse iuvenis admodum . . . videbatur* urteilt er: 'verfehlt, weil *ex suo consilio* neben *sponte* überflüssig ist'. Hierzu sei bemerkt: Überflüssig wäre *ex suo c.,* wenn beide Ausdrücke sinnesgleich wären; *sponte* heißt 'aus freiem Entschlusse', *ex suo c.* 'nach eigenem Plane' (wie ich bereits in der Berl. philol. Wochenschr., Jg. 1916, Sp. 1016, übersetzt habe); auch (Quint.) Declam. mai. 4, 10 (p. 77, 10 Lehn.) stehen sie nebeneinander: *exeamus* (e vita) *sponte consilio;* sie unterscheiden sich ähnlich wie *animus* und *mens;* eher ließen sich Verbindungen wie Stat. Theb. 10, 809 *sponte ultroque;* Tertull. ad uxor. 2, 7 *ultro et sponte;* Lactant. I. D. 5, 20, 7 *sponte atque ex animo;* Justinian. Cod. 12, 5, 4, 1 *sponte suaque voluntate* als tautologisch bezeichnen. Im allgemeinen ist nichts häufiger als die Verstärkung des kurzen *sponte* (für die vorklassische und klassische Zeit vgl. *Ferd. Herdegen, de vocum sponte et ultro ap. antiqu. scr. Lat. vi atque usu,* Erlang. Dissert. pars I 1914, p. II 1916) durch einen sinnesgleichen oder, wie es an der Tacitusstelle der Fall ist, sinnverwandten Ausdruck; diese Verstärkung ist hier um so passender, als man hätte annehmen mögen, daß der noch ganz junge Mann *(iuvenis admodum)* nicht *ex suo consilio,* sondern *ex necessariorum consilio* (Digest. 26, 10, 7, 1) handeln werde.

München. Fritz Walter.

# Zu den neuen Bruchstücken des Bakchylides[1]

## 1. An Alexandros Philhellen (Bacch. fr. 20 Bl.) v. 8ff.

*Κυπριδος τε (F)ελπις αιθυσσηι φρενας*
*αμμειγνυμενα Διονυσιοισι δωροις·*
*ανδρασι δ' ὑψοτατω πεμπει μεριμνας.*

Statt *τε (F)ελπις α. φ.* hat Athenaeus *ελπις δ' α. φ.*, der Papyrus *τελπ[.....]νας.* Daß die Konjunktion im Papyrus richtig steht, zeigt das Metrum; schon Erfurdt hatte bei Athenaeus umgestellt, und ihm waren außer Bergk alle Herausgeber gefolgt. Nun fehlt aber noch eine Silbe. Für ein Kompositum von *αιθυσσηι* (*⟨δι⟩αιθυσσηι* vulgo) ist im Papyrus kein Platz, und durch Verderbnis entstanden wird das schöne und seltene Verb nicht sein. Deshalb habe ich die fehlende Silbe durch Digammierung von *ἐλπις*, also ohne Eingriff in die Überlieferung, hergestellt[2]. Die kurze Senkung stört in diesem Gedicht nicht.

V. 9f. *αναμειγν.* (corr. Neue) ... *ανδρασι δ'* Athenaeus. Körte a. a. O. (oben Anm. 1) folgt der Lesung des Papyrus *ἁ μειγν. ... ανδρασιν* (ohne *δ'*) wegen der sonstigen 'unzweifelhaften Überlegenheit des Papyrustextes über die Athenaeus-Epitome'. Aber die durch den Papyrus verbesserten Fehler sind Schreiberversehen, die jünger als Athenaeus sein werden. Im vorliegenden Fall jedoch haben wir eine sinnvolle auf zwei Verse sich erstreckende Variante, die wir auf das Bakchylidesexemplar des Athenaeus zurückführen müssen. Die äußere Bezeugung ist also gleichwertig. Der Stil spricht nach meinem Empfinden unbedingt für die Lesung des Athenaeus, und das Umgekehrte ist noch nicht behauptet worden. Jedenfalls gibt den Ausschlag, daß *αμμειγνυμενα* weit besser als *ἁ μειγν.* als Quelle der Korruptel verständlich ist.

## 2. An Hieron von Syrakus.

*Α'* *Μητω λιγυαχ[εα — —] βαρβιτον· μελλ[— ⏑ — — — ⏑ — —]*
*ανθεμον Μουσᾶ[ν Ἰε]ρων[ι ⏑ — —] ξανθαισιν ἵπποις ἱμεροεν τελεσας*
*[κα]ι συμποταις ανδρεσσι π[εμπειν]*
*Β'* *Αιτναν ες εὐκτιτον, ει κ[αι πρ]οσθεν ὑμνησας τον[— ⏑ ...*

---

[1]) Oxyrh. Pap. XI (1915) 1361; vgl. Jahresberichte Berl. Phil. Ver. 43 (1917) 81 und Körte, Hermes 53 (1918) 124, dessen Vermutung, daß das Buch als *ἐγκώμια* bezeichnet war, mir sehr einleuchtet.

[2]) Vgl. Pind. Pyth. II 49 *επι (F)ελπιδεσσι* (Hss. ohne Elision), Ol. XIII 83 *παρα (F)ελπιδα* (die Hss. elidieren, ähnlich Ol. XIII 49, Pyth. IV 104, XI 62, Nem. V 1, Isthm. VIII 18, 44, Bacch. 9, 45 *K*).

Die Interpunktion hinter *βαρβιτον* ist überliefert. *Οὔπω παύσω τὸν βάρβιτον*, das muß der Sinn des ersten Satzgliedes sein, aber das *μη* zeigt, daß dies in der Form einer Aufforderung ausgedrückt war, und dadurch wird die Ergänzung recht schwierig.

Es muß zunächst untersucht werden, welcher Modus für die Selbstaufforderung bzw. Selbstabmahnung in Betracht kommt.

a) Der Konjunktiv in der ersten Person des Singulars ist im Griechischen nur nach Imperativ (*αγε*, *φερε* u. ä.) oder imperativischer Partikel (*δευρο*, *ια*, mittelgr. *ας* aus *αφες*) zulässig[1]). Die Lyriker bieten keinen Beleg für diesen Gebrauch. Die Fälle der Form *ὑμνησω*, *μιμησομαι*, die der Endung nach Konjunktive sein können, sind sämtlich als Futura zu verstehen (s. u. c).

b) Der Konjunktiv in der ersten Person des Plurals ist seit Homer allgemein üblich[2]). Pindar bietet vier sichere Beispiele, davon zwei nach Imperativ bzw. imperativischer Partikel, zwei nach *μη*: Pyth. I 60 *αγε ... εξευρωμεν ὑμνον*, fr. 194 *εια τειχιζωμεν ηδη ... κοσμον ... λογων*, Isthm. VIII 6 *μητ' εν ορφανιαι πεσωμεν στεφανων* (es folgt *μητε καδεα Θεραπευε*, s. u.), Ol. I 7 *μηδ' Ολυμπιᾶς αγωνα φερτερον αυδασομεν*[3]) (vorhergeht *μηκετι σκόπει*). Wahrscheinlich gehört noch hierher Nem. IX 1 *κωμασομεν*, 9 *ορσομεν*, vielleicht auch Isthm. VII 8 *δαμωσομεΘα*, Ol. VI 3 *παξομεν*.

c) Am häufigsten ist die futurische Fassung, die freilich mehr ankündigenden als auffordernden Charakter hat. Ich stelle hier die Belege aus Pindar und Bakchylides zusammen, die durch Tempusbildung (*α*), Genus (*β*), hinzutretendes *ου* (*γ*) gegen den Konjunktiv des Aorists (s. o. unter a) differenziert sind.

*α*) Ol. VI 87 *πιομαι*, XIII 3 *γνωσομαι*, 98 *Θησω*, Pyth. II 62 *αναβασομαι*, IV 67 *δωσω*, Nem. V 16 *στασομαι*, Isthm. I 3 *Θησομαι*.

*β*) Ol. IX 89 (und Isthm. IV 72) *κωμαξομαι*, X 79 *κελαδησομεΘα*, XIII 90 *διασωπασομαι*, Isthm. I 34 *γαρυσομαι*, VII 39 *αεισομαι*, Bacch. VII 42 Bl. *κομπασομαι*.

*γ*) Paean VI 128 *ου ... ενναξομεν*.

d) Sehr merkwürdig, und wie es scheint noch nicht im Zusammenhang behandelt, ist die Verwendung des Imperativs in der 2. Person bei Pindar. Eine Stellensammlung wird nützlich sein.

---

[1]) Vgl. Kühner-Gerth § 394, 4b, wo X 123 *μη μιν εγω μεν ἱκωμαι ιων, ὁ δε μ' ουκ ελεησει* zu streichen ist, da keine Selbstaufforderung, sondern Besorgnis (§ 394, 7) vorliegt. Dem Dichter schwebt etwa vor *μή μ' ἀποκτείνῃ γυμνὸν πρὸς αὐτὸν ἐλθόντα*. Mitten in der Ausführung des Gedankens gleitet er unmerklich ins Futurum über. Leaf verweist gut auf *Φ* 563ff. Auch Slotty, Gebrauch des Konjunktivs und Optativs in den griechischen Dialekten I (1915) bringt keinen stichhaltigen Beleg für eine Ausnahme.

[2]) Kühner Gerth § 394, 4a. Slotty a. a. O.

[3]) An Futurum ist wegen des *μηδε* nicht zu denken (vgl. unten). Der kurze Vokal ist normal: Ol. VII 3 *δωρησεται* (es folgt *Θηκε*), Nem. XI 13 *παραμενσεται* (es folgt *επεδειξε*), fr. 133, 3 *δεξεται* (diese drei Beispiele in Widerholungssätzen, wo das Futurum unzulässig wäre), Ol. VI 24 *βασομεν* (es folgt *ἱκωμαι*), Bacch. 18, 42 *K μησεται* (beides nach *οφρα*, wo Futur bei den Lyrikern nicht bezeugt). Langvokalische Konjunktive des ersten Aorists fehlen bei den Lyrikern.

Ol. I 18 (vgl. Schol. 27, 12. 18) *αλλα Δωριαν απο φορμιγγα πασσαλου λαμβαν', ει τι τοι Πισας τε και Φερενικου χαρις νοον ὑπο γλυκυταταις εθηκε φροντισιν* (die Anrede an das *φιλον ητορ* v. 3 wirkt nicht mehr nach).

VII 92 (Schol. 234, 20. 27) *μὴ κρυπτε κοινον σπερμ' απο Καλλιανακτος.*

IX 5 (Schol. 270, 12. 18; 271, 18. 21) *αλλα νυν ἑκαταβολων Μοισᾶν απο τοξων Δια τε φοινικοστεροπαν σεμνον τ' επίνειμαι ακρωτηριον Αλιδος τοιοισδε βελεσσιν . . 11 πτεροεντα δ' ἰει γλυκυν Πυθωναδ' οϊστον*[1]*· ουτοι χαμαιπετεων λογων εφα ψεαι ανδρος αμφι παλαισμασιν φορμιγγ' ελελιζων κλεινᾶς ἐξ Οτοεντος(·) αινησαις ἑ και υἱον . . . (40) μη νυν λαλάγει τα τοιαυτ'· εα πολεμον . . . . φεροις δε Πρωτογενειας αστει γλωσσαν . . . (47) εγειρ' επεων σριν οιμον λιγυν, αίνει δε παλαιον μεν οινον, ανθεα δ' ὕμνων νεωτερων.* (Die Anrede an das *στομα* v. 35 wirkt vielleicht noch v. 40f. nach, später nicht mehr.)

IX 108 (Schol. 305, 11. 21. 23f.) *τουτο δε προσφερων αθλον ορθιον ωρυσαι θαρσεων, τονδ' ανερα δαιμονιᾶι γεγαμεν ευχειρα . . . Αιαντεον δε . . . νικων επεστεφανωσε βωμον.*

Pyth. X 51 (Schol. 249, 12) *κωπαν σχασον, ταχυ δ' αγκυραν ερεισον χθονι*[2]*).*

Nem. I 13 (Schol. 25, 6) *σπειρε νυν αγλαϊαν τινα νασωι.*

III 31 (Schol. 88, 13) *οικοθεν ματευε· ποτιφορον δε κοσμον ελαχες γλυκυ τι γαρυεμεν* (v. 26—28 war der *θυμος* angewendet).

IV 35 (Schol. 129, 12) *ευγγι δ' ἑλκομαι ητορ νεομηνιαι θιγεμεν. εμπα καἰπερ εχει βαθεια ποντιας ἁλμα μεσσον, αντιτειν' επιβουλιαι· σφοδρα δοξομεν δαϊων ὑπερτεροι εν φαει καταβαινειν . . .* (44 Anrede an die *φορμιγξ*) . . . 69 *Γαδειρων το προς ζοφον ου περατον· αποτρεπε αυθις Ευρωπαν ποτι χερσον εντεα ναος· απορα γαρ λογον Αιακου παιδων τον ἅπαντα μοι διελθειν.*

V 50 *ει δε Θεμιστιον ἑκεις ὡστ' αειδειν, μηκετι ρἰγει*[3]*), διδου φωναν, ανα δ' ἱστια τεινον προς ζυγον καρχασιου, πυκναν τε νιν και παγκρατιωι φθεγξαι ἑλειν Επιδαυρωι διπλοαν νικωντ' αρεταν, προθυροισι δ' Αιακου ανθεων ποιαεντα φερειν*[4]*) στεφανωματα συν ξανθαις Χαρισσιν.*

---

[1]) Vgl. Ol. II 98 *επεχε νυν σκοπὼι τοξον αγε θυμε κτλ.*

[2]) Vgl. Nem. III 26 *θυμε τίνα προς αλλοδαπαν ακραν εμον πλοον παραμειβεις; Αιακωι σε φαμι γενει τε Μοισαν φερειν.*

[3]) Wilamowitz, Sitzungsber. Berl. Akad. 1909, 816 läßt den Dichter durch dieses *μηκετι ρἰγει* das vorhergehende Lob Athens als frostig bezeichnen. Aber vielleicht abundiert *ετι* ähnlich wie Pyth. III 41 *ουκετι τλασομαι ψυχαι γενος ἁμον ολεσσαι* und Ol. I 5 *μηκεθ' ἁλιον σκόπει αλλο θαλπνοτερον . . . αστρον*; dann ist *μηκετι ρἰγει* einfache Litotes.

[4]) Wilamowitz a. a. O. 817 beanstandet das Präsens *φερειν* (man erwarte *ενεικαι*) und vermutet den Imperativ *φερε* (vgl. Isthm. V Schluß). Andererseits weist der ähnliche Schluß von Ol. IX (s. o.) darauf, daß von einem äginetischen Sieg des Themistios die Rede ist, also der Infinitiv zu halten wäre. Vielleicht wird also hier *φερειν στεφανωματα* aoristisch gebraucht nach Analogie von *νικᾶν*, wie Nem. III 18 *φερει το καλλινικον*, Isthm. VII 21 *φερει νἰκαν*; vgl. Ol. VII 56 *εμμεν = fuisse.*

VII 77 (Schol. 227, 6) *ειρειν στεφανους ελαφρον, αναβαλεο ...* (80) *Διος δε μεμναμενος αμφι Νεμεᾳι πολυφατον θροον ὕμνων δόνει ἠσυχ ι.*

X 21 (Schol. 299, 16) *αλλ' ὅμως ευχορδον εγειρε λυραν και παλαισματων λαβε φροντιδα.*

Isthm. V 22 (Schol. 433, 2) *συν Χαρισιν δ' εμολον ... μη φθόνει κομπον τον εοικοτ' αοιδᾶι κιρναμεν αντι πόνων ...* 38 (Schol. 435, 6. 16) *ελα νυν μοι πεδοθεν* (unverständlich), *λεγε, τίνες Κυκνον, τίνες Ἕκτορα πεφνον ...* 51 *αλλ' ὅμως καυχημα καταβρεχε σιγᾶι ...* 62 (Schol. 441, 15 sq.) *λαμβανε (Ϝ)οι στεφανον, φερε δ' ευμαλλον μιτραν και πτεροεντα νεον συμπεμψον ὑμνον.*

VII 20 (Schol. 467, 15) *κωμαζ' επειτεν ἁδυμελει συν ὕμνωι και Στρεψιαδᾶι.*

VIII 6 (Schol. 481, 4) *εκ μεγαλων δε πενθεων λυθεντες μητ' εν ορφανιᾶι πεσωμεν στεφανων, μητε καδεα θεραπευε· πανσαμενοι δ' ... γλυκύ τι δαμωσομεθα ...*

Die Stellen sind im wesentlichen gleichartig. Die Erklärung mit Selbstaufforderung ist mehrfach unumgänglich (Ol. I 18, Nem. X 21), meist sehr naheliegend, stets möglich. Andere Deutungen, wie sie an einzelnen Stellen die Scholien und Neuere vorschlagen[1]), können vor dem festen Gebrauch und dem Schweigen des Dichters nicht bestehen. Ebenso wie andere Personen als Pindar nur da sprechen, wo Pindar sie ausdrücklich als redend einführt[2]), ebenso muß die angeredete Person da wo der Text keine andere Bestimmung liefert, als die des Dichters verstanden werden[3]). Dieser Imperativ ist offenbar der einzige charakteristische Modus der Selbstaufforderung. Er verschiebt zwar die Person in einer für den Hörer zunächst befremdlichen Weise, aber er wahrt den Numerus und den Befehlsausdruck, von denen jener beim Konjunktiv, dieser beim Futurum preisgegeben werden mußte. Historisch mag er sich einerseits aus den üblichen Apostrophen an *Μοῦσα* (Homer), *θυμός* (Archilochos), *ἦτορ, φρήν, ψυχή, στόμα, φόρμιγξ* entwickelt haben, andererseits aus Imperativen wie *ἄγε φέρε*, bei deren formelhafter Verwendung das Gefühl für die angeredete Person verloren gegangen war. Wahrscheinlich hat die Lyrik den Gebrauch geschaffen

---

[1]) Die Scholien erklären in der Regel *πρὸς ἑαυτόν* oder *ὦ θυμέ*, was das selbe ist. Zu Ol. IX stellen sie daneben mehrfach *πρὸς τὸν χορόν* zur Wahl. Nem. I 13 und Isthm. V 38 beziehen sie auf die Muse, Isthm. VII 20 auf die Heimat des Siegers, Isthm. V 62 auf die Muse oder die Heimat des Siegers. Zu Nem. V 50ff. ist keine Erklärung der Imperative erhalten. An den beiden letzten Stellen denkt Wilamowitz an den Chor (Sitzungsber. Berl. Akad. 1909, 816f. 825).

[2]) Dies nehme ich, solange das Gegenteil noch in keinem Fall erwiesen ist, auch für Paeane und Parthenien und auch für Bakchylides an (vgl. Neue Responsionsfreiheiten bei Bacch. und Pind. 1914, S. 31).

[3]) Eine nicht näher bestimmte Aufforderung im Plural findet sich bei Pindar einmal: Isthm. VIII 63 *γεραιρετε νιν*. Gemeint sind entweder die *νεοι* des Eingangs oder das Publikum im allgemeinen (vgl. Isthm. III 15). Hierher gehört auch die Aufforderung in der 3. Person des Imperativs mit *τις*, Isthm. VIII 1, Nem. IX 50.

die ja den Mangel eines Modus für Selbstaufforderung am schwersten vermissen mußte[1]).

e) Kaum glaublich ist die Verwendung des Infinitivs wie sie Pindar Ol. XIII 114 überliefert wird: *αλλα κουφοισιν εκνεῦσαι ποσίν.* Pindar gebraucht den imperativischen Infinitiv so selten (Pyth. I 68? Isthm. IV 13?), daß man hier kaum die Aufforderung, geschweige die Selbstaufforderung verstehen würde. Zudem sind für *αλλα* zwei Kürzen gefordert. *αγε κ. εκνευσω ποσιν* habe ich früher vermutet[2]). Nach dem was oben (a) über *αγε* mit 1. Pers. Sing. Konj. bei Pindar festgestellt ist, wird sich wohl eher empfehlen zu schreiben *αγε κ. εκνευσον ποσιν*, wenn man nicht *έκνευσαι* (vgl. *νήχεσθαι*, auch das auffällige Medium *βαλετο* Pyth. I 74) vorzieht.

Ziehen wir nun aus dem Dargelegten die Folgerung für das Bakchylidesfragment, von dem wir ausgingen. Die Ergänzung der 1. Pers. Sing. eines Konjunktivs verbietet sich wegen des fehlenden Imperativs; der Plural wäre statthaft, aber die geringe Silbenzahl der Lücke ermöglicht nur Ergänzungen wie *ανῶμεν, εῶμεν*, die stilistisch wenig befriedigen; das Futurum würde sich mit *μηπω* nicht vertragen[3]). So bleibt nur der Imperativ, und in diesem Modus läßt sich eine einigermaßen gefällige Ergänzung gewinnen: *Μηπω λιγυαχ[εα . . κοίμα] βαρβιτον*; vgl. Pindar Nem. X 21 *αλλ' ὅμως ευχορδον εγειρε λυραν*, Simon. Anth. Pal. 7, 25 *ευνᾶσεν . . . βαρβιτον.*

Ich habe die Stelle bis zum Anfang von *B'* ausgeschrieben, um darauf hinzuweisen, daß nach *ευκτιτον* kein Kolon stehen darf; *εἰ* ist *si quidem*, vgl. Bacch. V 9 (Palmer, Wilamowitz), Pind. Ol. I 18 IX 26.

Z. Zt. Konstantinopel, 1918. Paul Maas.

---

[1]) Die entsprechenden Erscheinungen in anderen Sprachen zu untersuchen, wäre eine lohnende Aufgabe.

[2]) Neue Responsionsfreiheiten S. 24.

[3]) Der feststehende Gebrauch von *μη* in Schwursätzen (wie *K* 330 *μη μεν τοις ἱπποισιν ανηρ εποχησεται αλλος*) und die von Kühner-Gerth § 387, 6; 511, 2; 553, 4 Anm. 4, Bruhn, Anhang zu Sophokles § 159 $III_1$ behandelten Fälle von *μὴ* mit Futur liegen zu weit ab.

# Zu Senecas Briefen an Lucilius

In einem beachtenswerten Aufsatz in den Neuen Jahrbüchern für Pädagogik XV S. 404 ff. ist Direktor Bernhardt in Soest mit Nachdruck für die Lektüre ausgewählter Schriften des Philosophen Seneca in der Prima des Gymnasiums eingetreten Jeder Lehrer des Lateinischen, der sich selbst mit diesen Schriften eingehender beschäftigt hat, wird mit der Forderung Bernhardts einverstanden sein. Denn Seneca, der bedeutendste Vertreter der stoischen Schule unter den römischen Schriftstellern des ersten Jahrhunderts nach Christo, ist vorzüglich dazu geeignet, der Jugend ein Bild von den philosophischen, kulturgeschichtlichen und religiösen Strömungen jener Zeit zu geben und ihr sittliches Denken vorteilhaft zu beeinflussen. Auch darin wird man Bernhardt beistimmen, daß eine geeignete Auswahl der Briefe an Lucilius, wie sie z. B. die Sammlung von Hauck oder die von Heß-Mücke bietet, am besten in die Schriftstellerei des Seneca einführt, weil diese Briefe mit der dem Schriftsteller eigenen Gedankenfülle und Lebenserfahrung alle möglichen Fragen der praktischen Ethik erörtern und sich außerdem — mit manchen Ausnahmen freilich — leichter in ihrem Zusammenhang übersehen lassen als die längeren Abhandlungen. Da also Senecas Briefe, vielleicht auch einzelne der Dialoge, sich mit Nutzen für den lateinischen Unterricht verwenden lassen, so scheint es den Zielen und Aufgaben dieser zunächst für das Gymnasium bestimmten Zeitschrift nicht zu fern zu liegen, wenn ich in ihr einige Verbesserungsvorschläge zu den Briefen vorlege. Denn soviel auch in älterer und neuerer Zeit, zuletzt namentlich durch die zweite Gesamtausgabe von O. Hense (Leipzig 1914) für die Herstellung des Textes der Briefe getan ist, so hat doch O. Roßbach in seiner Anzeige von Henses Ausgabe in der Berl. philol. Wochenschrift 1914 S. 490 ff. unter Beifügung eigener Beiträge mit Recht darauf hingewiesen, daß auch abgesehen von den noch nicht im ganzen Umfange bekannten Lesarten des vor einiger Zeit in Brescia entdeckten Kodex Quirinianus noch manche zweifelhafte Stelle zurückgeblieben ist.

Ep. 14, 13. M. Cato, im übrigen dem Seneca ein Musterbild stoischer Tugenden, hat sich auf dem Gebiete der Politik nicht immer die dem Philosophen geziemende modestia auferlegt und sich dadurch mancherlei Leiden zugezogen: quid aliud quam vociferatus est Cato et misit irritas voces, cum modo per populi levatus manus et obrutus sputis et portandus extra forum traheretur, modo e senatu in carcerem duceretur?

Für et portandus (portandis L) hat Hense nach Pincianus exportandus geschrieben, aber der Begriff des gewaltsamen Fortschleppens wird durch per populi levatus manus und durch traheretur hinlänglich ausgedrückt; man vermißt dagegen neben obrutus sputis eine Erwähnung der häßlichen Schimpfreden, die die Worte Catos übertönten. Et portentis, wie Hauck in seiner Ausgabe schreibt, kann dies unmöglich bedeuten, der Ausdruck ist überhaupt in diesem Zusammenhang nicht verständlich. Roßbach schlägt in der oben genannten Rezension S. 493 et exprobrationibus vor, aber der Überlieferung kommt man näher durch *probris infandis* (oder nefandis). Vgl. Phaedr. 126 f. probris omne Phoebeum genus onerat nefandis.

33, 5. Die ingenia maximorum virorum dürfen nicht oberflächlich betrachtet werden: tota tibi inspicienda sunt, tota tractanda. res geritur et per lineamenta sua ingenii opus nectitur, ex quo nihil subduci sine ruina potest. Res geritur hat Madvig in res seritur geändert, weil die überlieferte Wendung nichtssagend sei und von einer kriegerischen Tätigkeit hier keine Rede sein könne. Hense führt daneben noch den Vorschlag C. Brakmans per partes igitur an und bemerkt dazu: sed verum nondum repertum est. Man muß Madvig darin recht geben, daß der bloße Ausdruck res geritur an unserer Stelle nichtssagend ist, aber er muß nicht an sich falsch sein, denn Seneca gebraucht res geritur nicht nur, wie z. B. ep. 7, 4; dial. II, 19, 4 in dem Zusammenhange eines vom Kriege entlehnten Bildes, sondern auch für sich allein, um ein bloßes Geschehen zu bezeichnen, so benef. I, 5, 2; II, 34, 1; V, 9, 3. Wie es an der ersten dieser Stellen heißt res animo geritur, so bedarf es auch an der unsrigen nur eines bestimmenden Ablativs, damit sie in Ordnung kommt. Da nun im zweiten Satze das ingenium mit einem Kunstwerk verglichen wird, so wird *arte* vor res ausgefallen sein, also: 'kunstvoll wird zu Werke gegangen'. Brakmans Vorschlag muß durchaus abgelehnt werden; denn eine Folgerungspartikel ist bei dem begründen Sinne des Satzes nicht am Platze, und gerade igitur meidet Seneca so sehr, daß das Wort, soviel ich sehe, in allen seinen Schriften nur viermal vorkommt: ep. 82, 18; 104, 20; Herc. 354; Oed. 695.

42, 4. Multorum crudelitas et ambitio et luxuria, ut paria pessimis audeat, fortunae favore deficitur. eadem velle, si subaudis, cognosces: da posse, quantum volunt. Da subaudis (subauditis L, subaudisti g) sich mit dem Gedanken nicht verträgt, hat Bücheler nach Virg. Aen. X, 284 si iuvat audentis, cognosces und Joh. Müller si avebis cognoscere vermutet. Mir scheint die einfachere Änderung *si oboedis,* cognosces zu genügen; die Verderbnis erklärt sich dann leicht durch Dittographie der Konjunktion.

53, 6. Levis aliquem motiuncula decipit; sed cum crevit et vera febris exarsit, etiam duro et perpessicio confessionem excipit. Während Fickert excipit mit einigen späten Handschriften in extorquet ändert und Haase excutit dafür lesen will, verteidigt Hense die Überlieferung durch die Bemerkung: excipit Seneca, quia modo decipit. Diesem Urteil wird man um so eher beistimmen, als auch ep. 108, 7 excipiat im Sinne von excutiat gebraucht wird.

59, 16. Talis est sapientis animus, qualis mundi super lunam: semper illic serenum est. Da animus nicht wohl als Subjekt zu mundi hinzugedacht werden kann, ergänzte Erasmus status hinter mundi, während Hense qualis facies mundi vorzieht. Ich lese qualis ⟨qualitas⟩ mundi; denn Seneca gebraucht das Wort qualitas 'die Beschaffenheit' gerade in den Briefen mit einer gewissen Vorliebe (66, 7; 84, 4, 6; 85, 22; 112, 2; 118, 15), und die Aufeinanderfolge von Wörtern desselben Stammes ist in allen seinen Schriften nicht selten. Vgl. benef. IV, 27, 3 quam quidam quaedam; N. Q. II, 41, 1 aliquid aliquando; ep. 90, 36 faciebant facienda.

66, 36. Ceterum bona quaedam prima existimat (sc. ratio) . . . tamquam victoriam, bonos liberos, salutem patriae; quaedam secunda, quae non apparent nisi in rebus adversis, tamquam aequo animo pati morbum magnum, exilium. Die schwere Krankheit heißt sonst bei Seneca gravis morbus: 66, 5, 40; 72, 6; 75, 7. Morbus magnus findet sich bei ihm nur an unserer Stelle. Trotzdem wäre der Ausdruck nicht zu beanstanden, wenn nicht in der Aufzählung der res adversae der Begriff fehlte, der im 66. und in vielen anderen Briefen unter den menschlichen Leiden eine hervorragende Rolle spielt, nämlich die Folterqual. So heißt es in § 18 dulce esse torreri, 21 stet tortor atque ignis, 38 vulnerari et subiecto igne tabescere, 40 ad perpetiendos cruciatus vulnerum aut ignium, 67, 3 fortiter torqueri et magno animo uri et patienter aegrotare; vgl. ferner die ähnlichen Aufzählungen in 66, 5, 47; 71, 5, 27; 82, 10; 85, 26. Es ist daher wahrscheinlich, daß auch 66, 36 neben der Krankheit ursprünglich das Feuer genannt war, daß also zu lesen ist *morbum, ignem, exilium*. Die Änderung erklärt sich wohl durch Verdoppelung des auslautenden m in morbum.

82, 24. Wie an der eben besprochenen Stelle magnus, so scheint 82, 24 das Substantiv magnitudo verdorben zu sein. Von der ungeheuren Schlange, die im ersten punischen Kriege in Afrika die römischen Legionen erschreckte, heißt es hier: ne Pythio quidem vulnerabilis erat, cum ingens magnitudo pro vastitate corporis solida ferrum et quicquid humanae torserant manus reiceret. Man sieht nicht ein, wie die Größe des Tieres die Geschosse abprallen ließ. Nun wird allerdings das Wort in dieser Eigenschaft durch solida näher bestimmt, aber gerade das dazu gehörige pro vastitate corporis zeigt, daß nicht das dem Begriff vastitas gleichartige magnitudo, sondern die Schlange selbst oder ein Teil von ihr Subjekt war. Magnitudo wird, wenn es nicht verschrieben ist, von einem Leser herrühren, dem die Wörter ingens und vastitas zur Bezeichnung der Größe des Untiers noch nicht genügten. Seneca, dessen Stil eine übertriebene — hier sogar sinnwidrige — Häufung des gleichen Begriffs fremd ist, wird ingens *anguis cutis* geschrieben haben. In ähnlicher Weise scheint 113, 16 magnitudo aus imago tota (Haase) entstellt zu sein. Auch N. Q. I, 11, 2 schwanken die Handschriften zwischen magnitudinem und imaginem. Es scheint übrigens so, als ob dem Schriftsteller an unserer Stelle Ovid Met. III, 64 serpens . . . duritia pellis validos cute reppulit ictus vorschwebte.

88, 34. aliunde alio transeat (sc. animus) et domicilia mutet in alias animalium formas aliasque coniectus. Die Wendung 'bald dieser, bald

jener' drückt Seneca hier durch alius aliusque aus; sein ständiger Gebrauch dafür ist sonst alius atque alius; nur N. Q. II, 32, 7 findet sich aliter aliterque, aber hier hat die Klasse $\Delta$ alia für aliterque. Alius et alius kommt nur N. Q. VII, 24, 1 (alios et alios circulos habent) vor, wodurch vielleicht Gerckes Vermutung alia alios bestätigt wird. An unserer Stelle scheint die Klausel die Abweichung beeinflußt zu haben; denn aliasque coniectus entspricht rhythmisch dem folgenden quam semel serviat et emissus vagetur in toto.

90, 33. qua hodieque coctura inventi lapides in hoc utiles colorantur. Inventi, ein Wort, das neben in hoc utiles müßig ist, scheint aus den vorhergehenden und gleich darauf folgenden Formen von invenire übertragen zu sein. Auch die Stellung weist darauf hin, daß *infecti* zu schreiben ist.

95, 27. In cena fit, quod fieri debebat in ventre. Debebat schreibt Hense nach Gertz; A B haben debet saturo, allerdings steht uro in B über der Zeile. Da das Präsens dem Sinne durchaus entspricht, ist vielleicht q. f. debet natura in ventre zu lesen.

95, 56. Non est necesse fabro de fabrica quaerere, quod eius initium, quis usus sit, non magis quam pantomimo de arte saltandi: omnes istae artes se sciunt, nihil deest. Istae artes steht nur in jungen Handschriften, beruht also auf Konjektur, vielleicht nach § 8. A B haben omnes ista certa esse (certa esse A) sciunt. Es fehlt jedenfalls die zur Satzverbindung notwendige Bedingungspartikel, aber omnes istae artes si se sciunt (Haupt) befriedigt nicht, weil ja eine genauere Erkenntnis dieser Künste gerade abgelehnt wird, eine solche aber in se sciunt enthalten ist. Andererseits soll auch nicht gesagt werden, daß man diese Dinge überhaupt nicht zu kennen brauche (si nesciuntur, nihil deest Roßbach), der Gedanke ist vielmehr, daß es bei ihnen nicht auf ein Erforschen ihrer tieferen Bedeutung ankomme, sondern daß der handwerksmäßige Betrieb genüge. Diesem Sinn entspricht besser Madvigs Vorschlag omnes istae artes si se nesciunt, nur erwartet man, daß nicht die Künste selbst Subjekt des Gedankens sind, sondern die Personen, die sie betreiben; außerdem ist ja sciunt überliefert. Es ist also wohl auf einem anderen Wege als durch omnes istae artes die Heilung zu suchen, und zwar durch die Annahme, daß hinter ista die Silbe fa ausgefallen ist. So ergibt sich, wenn zugleich homines für omnes gelesen wird, die durch den Sinn empfohlene Wendung: *homines ista facere si sciunt, nihil deest.* Man soll diese Dinge zwar ausüben, aber nicht weiter darüber nachdenken.

95, 70. Von M. Cato wird gesagt: altius certe nemo ingredi potuit quam qui simul contra Caesarem Pompeiumque se sustulit et aliis Caesareanas opes, aliis Pompeianas tibi foventibus utrumque provocavit. Tibi fehlt in den jüngeren Handschriften (ς bei Hense), aber das sinnlose Wort wird in A B schwerlich interpoliert sein. Roßbach, der früher das Wort mit ς tilgte, schlägt jetzt a. a. O. S. 496 civibus vor, das vor Caesareanas zu stellen sei. Ich glaube eher, daß tibi nach Ausfall der Endsilbe aus timide entstanden ist. Seneca scheint im Gegensatz zu Cato auf Cicero anzuspielen, der ja längere Zeit zwischen Caesar und Pompeius schwankte.

Auch 58, 12 und 16 und 97, 8 werden Cato und Cicero nebeneinander genannt, an der letzteren Stelle zusammen mit Cäsar und Pompejus.

101, 8. Quantum sit illud quod restat aut quale, sollicita mens explicabili formidine agitatur. quo modo effugiemus hanc volutationem? Sollicita hat Bücheler aus collecta hergestellt. Für explicabili haben die jüngeren Handschriften inexplicabili, also den entgegengesetzten Begriff. Pincianus und Bücheler meinten, daß explicabili durch den folgenden Gedanken quo modo effugiemus hanc volutationem? uno, si vita nostra non prominebit, si in se colligitur geschützt werde. Allein Hense bemerkt nicht ohne Grund, daß dieser Gedanke abgeschwächt werde, wenn schon vorher die formido als lösbar bezeichnet sei. Er versteht den Fragesatz in dem Sinne quo modo cavebimus, ne in formidinem istam inexplicabilem incidamus?, hält also die Lesart inexplicabili für besser. Auch mir scheint ein negativer Ausdruck erforderlich zu sein; ob aber inexplicabili die richtige Lesart ist, oder ob das fast einer Negation gleichkommende vix (vgl. dial. III, 2, 2 fundamenta vix notabilia) vor explicabili ausgefallen ist, muß dahingestellt bleiben.

104, 6. Ut primum gravitatem urbis excessi et illum odorem culinarum fumantium, quae motae quicquid pestiferi vaporis obruent, cum pulvere effundunt, protinus mutatam valetudinem sensi. Für das offenbar korrupte obruent haben Gloeckner obferunt, Bücheler obsorbent, Roßbach obruerunt vorgeschlagen. Dem Zusammenhang, besonders als Gegensatz zu effundunt, entspricht am besten, wie mir scheint, Büchelers Verbesserung; nur dürfte für obsorbent, ein Wort, das Seneca sonst nicht gebraucht, das mehrfach (ep. 4, 7; dial. VI, 17, 2; N. Q. VI 6, 2; Med. 409) vorkommende sorbent herzustellen sein. So erklärt sich auch der Ursprung der Korruptel leichter: sie entstand durch irrtümliche Auslassung des s nach vorhergehendem s.

118, 7. Maiorque pars miratur ex intervallo fallentia, et vulgo bona pro magnis sunt. Weil das Wort bona ohne nähere Bestimmung nicht richtig sein kann, schrieb Muret vulgo magna pro bonis, Madvig vulgo nova pro magnis sunt, Joh. Müller vulgo longa bona pro m. s. Letzterer hat darin recht, daß er einen Ausfall annimmt und auf Grund des Vordersatzes den Begriff 'entfernt' ergänzt; da aber longus im Sinne von longinquus bei Seneca kaum vorkommen dürfte, so wird eher ⟨procul visa⟩ hinter bona ausgefallen sein. Der Schreiber irrte von procul zu dem folgenden pro ab und überging so die für den Sinn notwendigen Wörter. Vgl. 102, 28 et tamen admiraris illam (lucem) iam procul, 91, 11 quae procul a conspectu maris stabant.

122, 14. Gewisse Leute machen die Nacht zum Tage, vitam in contrarium circumagunt. Diese Lebensweise wird nicht deshalb geführt, quia aliquid existiment noctem ipsam habere iucundius, sed quia nihil iuvat oblitum. Oblitum BA', oblitu p, solitum oder oblatum g. Die Lesart der jüngeren Handschriften kann natürlich reine Konjektur sein, möglich wäre es immerhin, daß das so in solitum aus älterer Überlieferung herstammt. Denn die Verbesserung, die der Lesart von BA näher kommt als obvium (Erasmus) oder publicum (Haase) oder natura oblatum (Hense) oder endlich solis oblitum (Roßbach) ist doch wohl *obsoletum*. Obso-

letus in der Bedeutung 'gewöhnlich, alltäglich' findet sich benef. III, 28, 3 neminem despexeris, etiam si circa illum obsoleta sunt nomina (im Gegensatz zu illustre nomen); vgl. auch dial. VI, 23, 1.

123, 12. Die Stimmen der Verführer, die zu einem üppigen Leben einladen, werden mit den Stimmen der Sirenen verglichen: idem possunt: abducunt a patria, a parentibus, ab amicis, a virtutibus et inter spem vitam misera nisi turpis inludunt. Eine Reihe von Verbesserungen der schwer verdorbenen letzten Worte verzeichnet Hense z. d. St. Ich schlage vor: et inter spem ⟨inritam et rectam⟩ vitam misere haesitaturis inludunt. Vgl. 4, 5 inter mortis metum et vitae tormenta miseri fluctuantur. Haesitare gebraucht Seneca ep. 95, 5 und 121, 6.

Leer. K. Busche.

---

O. Wahle, Feldzugs-Erinnerungen römischer Kameraden. Lagerstudien aus den Zeiten der Republik. Berlin, Karl Siegismund, 1918. 88 S. Mit 5 Skizzen am Schluß. 2,50 *M*.

Im ersten spannend geschriebenen Teil läßt Wahle einen Kriegsberichterstatter aus vornehmem Hause, der wegen 'überkommener Felddienstunfähigkeit' vorzeitig nach Rom entlassen ward, über 'drei Dezembertage im Winterlager des Nobilior vor Numantia' (153 v. Chr.) berichten (S. 7 bis 38). Der zweite Teil (S. 39—88) ist überschrieben: 'Aus den Tagen des Scipio Aemilianus' (134/33 v. Chr.). Der einleitende Brief des P. Rutilius Rufus ist etwas gekünstelt. Um so wahrheitsgetreuer sind dessen Tagebuchblätter: Abschied von Tarraco — Bei Ilerda — Auf nach Palantia! — Das am Durius heraufziehende Ungewitter — Vor Numantia — Winteranfang — Numantias rühmliches Ende. In diesen Skizzen ist nicht bloß die Stimmung der Truppen in den verschiedensten Lagen glänzend geschildert, auch die überragende Persönlichkeit des Oberbefehlshabers von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Ein Meisterstück der Schilderung ist die Art, wie der Verfasser Scipio im Feldlager Ordnung schaffen läßt. Dem vorsichtigen, fast unnahbaren Scipio mit seinem 'Seelsorger' Polybius steht der derbe und humorvolle Kriegstribun C. Memmius, ein Draufgänger vom alten Schlag gegenüber. Auch C. Marius, 'der Haudegen von Arpinum', der 'Naturbursche', der allein des 'Exoten' Jugurtha Wohnung, die die ganze Adelsklique umdrängt, im Vorbeigehen keines Blickes würdigt, ist gegenüber dem feudalen Metellus, 'dem Sohn seines großen Vaters' gut gezeichnet. Ergötzlich zu lesen ist die Szene beim Mahle des Oberfeldherrn, bei dem beide Antipoden nebeneinander zu sitzen kommen, wobei sich Metellus, der den Plebejer ignorieren will, von dem nur auf militärische Tüchtigkeit schauenden Scipio eine kräftige Abfuhr zuzog (S. 83).

Diese interessante Studie fußt auf Appian (Iberika Kap. 84—98) und Polybius, sowie Sallusts Bellum Jugurthinum, besonders aber auf A. Schultens Ausgrabungen, von deren Ergebnissen erst Band I ('Numantia', München 1914 — ein Prachtwerk) erschienen ist. Die noch ungedruckten Manuskripte standen aber dem Verfasser zur Verfügung. Daraus sind die beigegebenen Skizzen aufgenommen: Das Nobiliorlager (153 v. Chr.), die sieben Lager Scipios nebst der Circumvallation, das Lager auf Castillejo und das Lager von Peña Redonda.

Charlottenburg. A. Kurfeß.

---

# Methexis und Metaxy bei Platon[1]

Ein Problem gehört in diesen oder jenen Teil eines Lehrgebäudes, in Physik oder Ethik oder Logik; ein Motiv aber gehört dem ganzen der Lehre und ihrer Entwicklung an. Probleme kann man isolieren, ja man kann sie in Systemen ganz verschiedener Denkrichtung widerfinden. Denkt man aber die Motive aus einer Lehre fort, so ist die Lehre selbst vernichtet; die Motive und ihr Zusammenhang sind die Prinzipien der Lehre, von denen das ganze Lehrgebäude nur Entfaltung ist; daher muß ein Motiv, das diesen Namen verdient, in jedem Stück des Systems und in dessen ganzer Problematik in Erscheinung treten. Dies gilt bei Platon von der Methexis und zwar in einem Maße wie außer von ihr nur noch von der Idee selbst.

In der ältesten uns zugänglichen Form der Ideenlehre werden die obere und die untere Welt bezeichnet durch die Gegensätze von Sein und Werden, Geistigkeit und Körperlichkeit, Identität und Veränderlichkeit, Einheitlichkeit und Vielgestaltigkeit. Zwischen den Welten klafft der Chorismos, wie schon bei den Eleaten, die diesen Dualismus begründet haben. Und doch war schon in der ersten Fassung der Ideenlehre, von der uns im Phaidon Kapitel IL bis LIII ein Stück erhalten ist, der Gedanke wirksam, von der obern Welt zur untern eine Brücke zu schlagen, denn tatsächlich behielt Platon von den Eleaten nur die Auffassung von der Welt des Werdens bei, während er die Welt des Einen Seins in eine Welt des Seins von Einheiten umschuf. Die Pluralität der Ideen weist sofort auf eine grundsätzliche Änderung des Chorismos hin; sie deutet darauf, daß eine jegliche der empirischen Erscheinungen in Beziehung steht zu einer bestimmten ideellen Wesenheit. Die Erscheinungen 'haben teil' an den Ideen, 'ahmen sie nach', diese sind in jenen 'gegenwärtig', sie pflegen 'Gemeinschaft' mit ihnen. Die Methexis ist also von Anfang an mit der Idee gegeben. Es ist der Sinn der platonischen Transzendenz im Gegensatz zu der eleatischen, daß zwischen Idee und Erscheinung das Verhältnis der Zuordnung besteht. Der charakteristischste Ausdruck hierfür ist die Lehre von der Anamnesis, deren Voraussetzung ist, daß die Phänomene immerhin den Ideen 'ähnlich' sind. Erst unter

[1] Dieser Aufsatz ist die gekürzte Widergabe eines Vortrages, der im Philologischen Verein zu Berlin in zwei Teilen, am 14. Januar und am 11. Februar 1918 (vgl. Sitzungsberichte des Philologischen Vereins zu Berlin 1918 S. 360) gehalten worden ist. Die Ergebnisse der Diskussionen sind eingearbeitet, vor allem das, was Professor Ernst Cassirer mündlich und in einem Briefe gütigst geäußert hat.

Berücksichtigung der Methexis ergibt sich die eigentümliche Aufgabe der Idee, χωριστόν und παρόν zugleich zu sein: das von dem Sinnendinge in jeder Hinsicht grundsätzlich verschiedene und andrerseits gerade das einzig und ausschließlich wesentliche an dem Sinnendinge zu sein. Die μέθεξις stellt eine Paradoxie dar, die χωρισμός und παρουσία vereinigen will; die den Sinn einer Erscheinung in ihrem grundsätzlichen ἕτερον erblickt.

Aristoteles (Metaph. A 6, 987 b 7) sagt von der platonischen Lehre: das in Begriffen Erfaßbare nenne Platon Ideen, das Sinnliche aber liege nach ihm außerhalb der Ideen und empfange nach ihnen nur seine Benennung; 'denn in der Form der Methexis an den Ideen hat die Vielheit der Dinge, die nach ihnen benannt wird, ihr Sein. An dieser Methexis ist aber nur der Name neu; denn schon die Pythagoreer lehrten, das Seiende habe Sein durch Nachahmung der Zahlen, Platon machte aus der Nachahmung Teilhabe. Welcher Inhalt aber mit Teilhabe oder Nachahmung zu verbinden sei, diese Frage haben sie offen gelassen.' So ist denn zwar, von Aristoteles an, das Problematische des Begriffs der Methexis keinem Kritiker der platonischen Lehre entgangen, es ist aber die Frage offen geblieben, ob jener Vorwurf der Stagiriten zu Recht bestehe, Methexis sei nur ein neuer Name für eine alte Sache und außerdem ein Wort, dessen Inhalt anzugeben Platon unterlassen habe. Hier soll es sich nicht nur um die Problematik der Methexis, sondern auch um die Bedeutung dieser Problematik handeln, es soll versucht werden, grundsätzliche Symbole in Platons Ausdruck mit Sicherheit auf die Methexis zu deuten.

I. Das erste Lehrstück, in dem wir Platon um einen Inhalt des Methexisbegriffes ringen sehn, gilt der Begriffsbestimmung der Seele. In viel höherem Maaße als gewöhnlich angenommen wird, war Platon bei der Durchdringung, ja schon bei der Formulierung des Seelenproblems auf sich selbst angewiesen. Rohde (Psyche II, 263 ff.) führt aus, Platon habe zwar bei seinen philosophischen Vorgängern nichts Brauchbares für eine Psychologie vorgefunden, aber bei Theologen und Mysterienpriestern sei seine eigene Anschauung phantasievoll vorgebildet und so weit bereits ausgebildet gewesen, daß er ganze Glaubenssätze wie den von der Unsterblichkeit von den Glaubenslehrern 'entlehnen' konnte, die ihn fertig darboten. Allein diese Auffassung berücksichtigt nur die Resultate, nicht die Motive. Daß auf psychologischem Gebiete die vorsokratische Philosophie Platon nichts bot, ist selbstverständlich. Was da an Keimen wissenschaftlicher Seelenkunde vorlag, war abhängig von der Lehre der milesischen Schule: Seele ist so viel wie Leben überhaupt; lebendig aber ist der ganze Stoff, denn wie sollte aus dem Toten Leben kommen? Also ist alles beseelt. So wurde, modern gesprochen, für die Vorsokratiker Psychologie Naturwissenschaft; das aber, was zunächst für Platon Problem war, war nicht die Totalität, sondern das Individuum, nicht Beseeltheit, sondern Seele. Wenn nun darauf verwiesen wird, daß dieses sein Problem, die Einzelseele, schon vor ihm der Gegenstand mystischen Glaubens und die Angelegenheit der Reinigungspriester gewesen war, so ist zwar ganz richtig, daß Platon sich des öfteren auf

solche Dogmen namentlich beruft. Allein das ist nicht das Entscheidende; jene Glaubensmystik war schon lange vor Platon in die vorsokratische Wissenschaft eingedrungen, so sehr, daß nicht nur Pythagoras und Empedokles jene Doppelgesichter als Denker und Priester erhielten, sondern selbst ein Mann wie Parmenides da, wo er von der Seele spricht, die Gott 'bald aus dem Sichtbaren in das Unsichtbare, bald umgekehrt' sendet (Diels frg. 13), fast als Theosoph erscheint. Vielmehr dies ist das Unterscheidende zwischen den Vorsokratikern und Platon, daß jene beiden verschiedenen Vorstellungen von allgemeinster Beseeltheit des Stoffes und vom individuellen Seelenleben der menschlichen Persönlichkeit bei den Vorsokratikern zwar nebeneinander, aber außerhalb ein ander, unvereint und unvereinbar bestehen und eine grundsätzliche, deutlich erkennbare Zerrissenheit innerhalb der Lehrsysteme, ja (wie bei Empedokles in besonders tragischer Weise) sogar innerhalb der Persönlichkeit des einzelnen Denkers selbst bewirken, daß sie hingegen bei Platon im Laufe der Entwicklung seiner Psychologie zu einer Einheit werden, in der All und Individuum, Dasein überhaupt und Menschsein demselben Begriff Seele eingeordnet werden. Und dies ist die Folge davon, daß eben doch Platon von vornherein das Seelenproblem auf einem vor ihm nicht betretenen Wege angreift: Er als erster versucht, den Begriff der individuellen Seele zu d e n k e n. Die Wissenschaft vor ihm hatte die Seele zu denken versucht, aber sie dachte statt dessen das Leben, und die Einzelseele entwand sich diesem Denken. Der Glaube vor ihm hatte sich um die Einzelseele bemüht, ihre Läuterung und Erlösung, aber im Glauben ist kein Ort für den Begriff. Platon schafft eine Synthesis, indem er das Wesen der Seele, wie sie vom Glauben erfaßt war, mit den Mitteln, die die Wissenschaft geschaffen hatte, auf ihre Denkbarkeit hin prüfte.

Hierbei mußte sich von vornherein eine eigentümliche Zwitterhaftigkeit der Seele ergeben. Denkbar sind allein die ewigen, unveränderlichen Inhalte der Ideenwelt, kraft der Form des Begriffs; undenkbar, der rationalen Erfassung schlechthin unzugänglich ist die Materie, nur die gleichfalls fluktuierende Sinneswahrnehmung kann ihre veränderlichen Abwandlungen perzipieren. Allein ohne weiteres ist die Seele weder dem einen noch dem andern gleichzusetzen. Seelen großer und gerechter Menschen scheinen in der Festigkeit ihrer Grundsätze, in der Dauer ihrer Gedanken etwas von der Unveränderlichkeit der Idee zu besitzen, und die Seelen der Weltkinder wiederum ähneln mit ihrer Flatterhaftigkeit so sehr dem Fluß der Erscheinungen, daß ein durchlöchertes Faß als passendster Vergleich erscheint. Aber die Seele ist weder Idee noch Stoff. Und so kann ihr Wesen auch weder schlechthin denkbar noch geradezu undenkbar sein. Strenge Wissenschaft kann es nach dem Phaedon von ihr nicht geben, aber unzugänglich jeglicher Betrachtung ist ihr Wesen auch nicht; ist sie auch nicht reiner Gedanke, so sind doch Gedanken in ihr. So ist der Seele ein Spielraum gestellt, jener ganze gewaltige Abstand zwischen den Welten. Aber nicht nur, daß dieser Abstand für die Wertreihe der Seelen unendlichen Platz läßt, jegliche Menschenseele hat etwas, und mag es noch so wenig sein, mit

beiden Welten gemein: sofern sie denkt, denkt sie in der objektiven Form der Geistigkeit und ist in jener obern Welt des Seins verankert; sofern sie empfindet, will, strebt, ist sie ein Teil der physikalischen Weltbewegung, eingewurzelt in dem wechselvollen Chaos der Phänomene. Von Natur also, ihrem eigensten Wesen nach, ist sie ein Zwittergebilde aus beiden einander entgegengesetzten Substanzen, ein Mittelwesen zwischen ideeller und materieller Wesenheit[1]).

Dem Resultat nach stimmt diese erste Ansetzung Platons ganz mit der Tradition der Vorzeit überein, denn aus uralter Zeit her war der Seelendämon als ein Zwischending zwischen Himmel und Erde verehrt worden; aber nicht das Resultat, nur das Motiv ist es, worauf es hier ankommt, und dies führt sogleich einen Schritt weiter. Die Seele ist Bürger zweier Welten und es ist Sache ihrer Freiheit, sich zwischen den beiden Bürgerrechten zu entscheiden: sie kann ganz in der unteren Welt aufgehen, aber sie soll der oberen zustreben. Platon drückt dies schon im Phaedon durch einen bedeutsamen Wortgebrauch aus. Ihrem Wesen nach ist die Seele (79 B) der ideellen Substanz ähnlicher (ὁμοιότερον) als der Körper, aus dem Komparativ kann aber der Superlativ werden (80 B), wenn der Mensch sich dessen bewußt wird, daß das Geistige von Natur aus zur Herrschaft über den Körper bestimmt ist. Besinnt sich die Seele auf ihr Wesen, so ist die Richtung ihres Zieles immer eindeutig bestimmt; es ist ein Sehnen nach dem Ewigen (Phaedon), ein Wachsen des himmlischen Gefieders (Phaedrus), ein Reicherwerden der Persönlichkeit an innerem Wert durch Gerechtigkeit, durch wahre Liebe, durch Hingabe an die Wissenschaft (Gorgias, Phaedrus, Rep. X). Ja, dieses Wachsen ist im tiefsten Sinne ihre Bestimmung, ihr 'Sein', geradezu ihre Definition: es kommt schlechterdings für die Seele auf nichts weiter an als darauf, im guten immer höher hinauf sich zu entwickeln. Es ist die sokratische Fragestellung nach dem Zweckbegriff. Begriff der Seele ist ihre ἀρετή[2]). Nicht in der Seele ist Sehnsucht, sondern Seele selbst ist Sehnsucht, Verlangen von hier nach droben; was erst als Mittelding erschienen war, ist Vermittlung geworden; erst Tatsache, jetzt Akt, ein einzigartiger, oft gewaltsamer, oft schmerzlicher Akt ist die Liebe der menschlichen Seele zur Vollendung im reinen Sein. An der Seele muß Platon die wahre

[1]) Schon dem Phaedon liegt diese Auffassung von der Seele zugrunde. Im Kapitel XIV sagt sich Platon von den alten Vorstellungen einer Körper- und Hauchseele los: Die Tatsache des Denkens und der Wissenschaft erfordere eine neue Definition der Seele. Werde sie nicht gefunden, so blieben Denken und Wissen rätselhafte Erscheinungen. Die einzige Erklärung für beides ist die Annahme der Seele als eines Mittelwesens zwischen den δύο εἴδη des Kapitel XXVI. Die Seele erfaßt das Ideelle, wenn sie denkt, und läßt sich mit der Materie ein, wenn sie wahrnimmt. Aber schon der Leib ist nicht schlechthin Materie, behält er doch selbst nach dem Tode noch Form; der ganze Mensch ist Zwischenwesen. Diese Auffassung berührt sich eng mit der hippokratischen, nach der nicht die Organe als Körperteile tätig sind (und dementsprechend erkranken), sondern immer der ganze Mensch (die Seele) tätig ist vermittels der Organe. Der Mensch ist nicht Materie, sondern aus Materie.

[2]) Vgl. Stenzel, Stud. z. Entw. der plat. Dialektik S. 12.

Methexis entdeckt haben[1]), denn die Seele bietet den einzigen Fall, wo unser Wissen sich der Deckung mit dem Objekt wirklich bewußt ist Was nun aber Platon an sich selber erlebt hat, das hat er im Begriffe gedacht. Wie muß dasjenige gedacht werden, das sowohl an dem Reich der unveränderlichen, unteilbaren Einheiten wie der wechselnden, zusammengesetzten Vielheiten teilhat? Das ein Mittleres bildet zwischen Erscheinung und Wesenheit? Die Teilhabe an beiden Welten bedingt eine Teilung in der Seele, in ihr selbst muß der Chorismos klaffen, sie muß zwei divergierende Vermögen besitzen, ihr denkender Teil muß selbst denkbar, ihr dem Denken widersprechender Teil selbst undenkbar sein. Aber diese Lösung konnte nicht die endgültige sein: die Zweiteilung entspricht dem Dualismus der Welten, aber sie widerspricht der vermittelnden Funktion, dem Sehnen der Seele. Soll die Seele den Chorismos überbrücken, so darf er gerade in ihr selbst nicht bestehen bleiben, es muß ein dritter, mittlerer Seelenteil angenommen werden, der die Wallungen des unteren durch die Vernünftigkeit des oberen zügelt. So spiegelt die Struktur der Seele ihre Funktion wieder (Rep. IV, 435 B); sie wird das Urbild eines *μέσον*. Die Dualität steckt in ihrem Begriff: sofern sie Vermögen, Teile hat, ist sie selbst teilbar, aber wie alles Teilbare vergänglich; sofern sie sich in sich selbst erhöht, sich für die Richtung nach oben entschließt, erhält sie Wesenheit und ewiges Leben. Sie ist hienieden nicht Körper, aber im Körper, sie ist droben nicht Idee, aber sie schaut die Ideen. Das *μέσον*-Motiv in der Seelenlehre ist fortan unverlierbar: im Phaedrus wird es vertreten durch das edle Roß, das nicht wie der Blendling der niederen Sinnlichkeit zustrebt, aber auch nicht wie der Wagenlenker den Kopf in die obere Region erheben kann. Ja, alte Traditionen der Dichtung und Sage müssen helfen, um die Dreiteilung aus der Dimension des Nebeneinander in die des Nacheinander hinüberzuführen: wenn die Seele im Tode die Gemeinschaft mit dem Leibe gelöst hat, wartet erst ein Zwischenreich ihrer, indem sie sich vom Erdendasein löst, ohne noch in der Verklärung selbst zu sein (Gorgias 523ff., Rep. X 614ff., Phaed. 110ff.). Im Timaeus ist die Entwicklung abgeschlossen; durch Verwertung vorplatonischer und medizinischer[2]) Lehren über die Beseeltheit des All ist im Timaeus das Psychische an sich zu einer dritten, mittleren Substanz geworden. Der immanenten Paradoxie des *μέσον*-Begriffes sucht Platon hier dadurch Herr zu werden, daß er (Tim. 35 A, B) die mittlere Substanz nicht durch eine einmalige Mischung aus den entgegengesetzten Substanzen des Ideellen und Dinglichen, sondern durch einen doppelten Mischungsakt entstehen läßt: erst werden die Ursubstanzen zu einer dritten vermengt, so daß eine neue selbständige Wesenheit hervorgeht; so wäre aber der eine Chorismos nur durch einen zweifachen ersetzt; damit die neue Substanz in ein eigenes Verhältnis zu jeder von beiden Welten treten kann, wird sie noch einmal mit einer jeden für sich gemischt. Hiermit ist aus der Seele eine Wesenheit geworden, deren Begriffsbestimmung

[1]) Die Methexis der Dinge (Phaedon Kapitel IL—LIII) weiß noch nichts von Vermittlung und Akt.

[2]) Vgl. schon Phaedr. Kap. LIV.

nach platonischer Terminologie *ἀμφοτέρων μετέχον* = *μεταξύ* (Rep. 478 E) oder *μεταξὺ ἀμφοῖν ἐν μέσῳ ὄν* (Rep. 583 C) heißt.

Es könnte hiernach scheinen, als ob im Begriff der Psyche schon alles mitenthalten wäre, was Platon später in die Erosvorstellung verlegt hat. Und in der Tat, wenn das Wesen der Seele Sehnsucht ist, was bleibt für Eros noch anderes übrig? Dennoch zeigt die Lehre vom Eros das ganze Problem in neuer Beleuchtung. Die Psychologie, schon implicit die des Phaedon, erwies die Seele als *μέσον*. Aber das Wesentliche an diesem *μέσον* kann die Psychologie aus eigenen Mitteln nicht ableiten, nämlich die nach oben gerichtete Tendenz des Strebens. Daß das Sollen, der Weg zum Ewigen, für die Seele überhaupt möglich ist, muß als Erweisung von Gnade hingenommen, muß — als nur dem Bedürfnis der Seele faßbar — durch eine religiöse Grundkategorie erklärt werden. Wie Spinozas amor dei intellectualis die Teilnahme an der Seligkeit bewirkt, die der Mensch als Modus von sich aus nie erreichen könnte, so ist Eros der Ausdruck dafür, daß die Teilhaftigkeit der Seele am Ideellen, damit am Ewigen, damit aber am Göttlichen aus einer Sphäre heraus erklärt werden muß, die über die psychologische hinaus liegt. Es ist eben nicht selbstverständlich und nicht durch die Eigenart der Seele als Mittelwesen unmittelbar gegeben, daß der Weg nach oben für die Seele gangbar ist, das *καθ' ὅσον δυνατὸν θεοῦ ἀνθρώπῳ μετασχεῖν* des Phaedrus (253 A) weist mit aller Deutlichkeit auf die immanente Aporie dieses Problems hin. Und wie es nun vorher Platons Aufgabe gewesen war, über die Mystik der Theologen hinaus die Seele als Begriff zu denken, so unternimmt er es jetzt, jene Kraft zu denken, der alles Lebendige überhaupt die Teilhabe am Ewigen verdankt, und nennt sie Liebe. Platons Erotik ist nicht Dichtung; der Dichter will die Liebe nachempfinden, nacherleben. Aber die Dichter 'wissen nicht', wie es schon in der Apologie heißt, was sie dichten; ihre Aufgabe ist nicht von begrifflicher Art. Das Empfinden ist für Platon erst die Voraussetzung, vor allem will er die Liebe denken, 'wissen'. Sie ist Sehnsucht nach dem, was der Mensch haben will, also nicht hat, ein Mittleres zwischen Bedürftigkeit und Besitz, ausfüllend (*συμπληροῖ*) die Kluft zwischen Göttlichem und Menschlichem, so daß 'das All selbst in sich gebunden ist.' Als solches etwas Dämonisches, 'denn alles Dämonische' (also doch wohl auch das *δαιμόνιον* des Sokrates!) 'ist mitten zwischen Gott und Sterblichen.' Zu diesen berühmten Sätzen des Gastmahls (S. 202 Eff.) muß die Weg weisende Tendenz des Eros, des wahren Eros — denn es handelt sich nicht um den Eros des Lysias — hinzugedacht werden. Zwar, 'er überbringt Göttern, was von Menschen, und Menschen, was von Göttern kommt', und auf den ersten Blick könnte er hiernach als durchaus neutraler Bote erscheinen; aber eben daß das Höhere mit dem Niederen, das autarke Sein mit dem Werdenden in Verkehr tritt, weist schon auf die Lösung hin, die später so formuliert wird: das Werden ist um des Seins willen da, nicht umgekehrt; es weist auf die Zielstrebigkeit jener dämonischen Vermittlung, weist darauf, daß Eros ebenso wie Psyche mit der Mittelstellung nicht hinreichend charakterisiert sind, daß, wenn die *μέθεξις* gegeben, die *ἄνοδος* aufgegeben ist.

*Δαιμόνιον* und *μέσον* sind als Wechselbegriffe definiert. Nun sind aber 'der Dämonen viele und mannigfaltige' (Conv. 203 A). Wen wir außer Eros und Psyche noch zu suchen haben, lehrt die gleiche Stelle des Gastmahls. Ist Liebe ein Mittleres zwischen Haben und Nichthaben, so ist Liebe zur Weisheit ein Mittleres zwischen Torheit und Einsicht. Denn die Toren begehren nicht weise zu sein, und die Götter sind es, begehren es also nicht. 'Welches also sind die Weisheitssuchenden, Diotima, wenn nicht die Weisen und die Toren? Auch einem Kinde, sagte sie, wäre das wohl klar, *ὅτι οἱ μεταξὺ ἀμφοτέρων*' (Conv. 204 B). Die Wesensbestimmung des Philosophen ist die dritte, zu der dem Begriffe nach *μέθεξις* und *μεταξύ* verhelfen. Hier ist nun bereits im Namen *φιλο-σοφία* angedeutet, daß die Zwischenstellung keine Indifferenz, sondern ausgesprochene Tendenz zu bedeuten hat[1]).

Wer zum Philosophen geboren werden soll, muß, wie der Mythos im Phaedrus ausführt, im prävitalen Dasein die Ideen mit derjenigen Deutlichkeit geschaut haben, daß die Vorbedingung für die Anamnesis erfüllt ist. Nun malt der Phaedrus (Kap. XXVII) aus, wie die Seelengespanne vor ihrer Verbindung mit den Körpern am Himmel teilnehmen an der Reigenfahrt der Götter. Die Reigenfahrt der göttlichen Seelen findet ganz hyperuranisch statt. Die göttlichen Rosse 'nähren' sich durch den Anblick der reinen Wesenheiten. Die menschlichen Seelen aber verlangen zwar alle nach oben, wo die beste Nahrung sproßt, durch die der Wuchs der Schwingen befördert wird, aber bei vielen ist die Kraft der Rosse zu schwach und sie bleiben bei der Rundfahrt sozusagen hypouranisch, wobei sie einander stoßen und treten und viele schwer an den Flügeln beschädigt werden. Andere aber fahren in der Mitte, gleichsam uranisch: 'Die Seele, die am besten einem Gotte folgt und sich angleicht, erhebt sich mit dem Kopf ihres Lenkers in den jeweiligen Raum und macht so die Rundfahrt mit, indem sie, gestört von ihren Rossen, mühsam das Seiende betrachtet.' Es kommt auch vor, daß die Rosse bei solchen Seelen ihren Willen durchsetzen, so daß die Seele sich bald erhebt, bald wider untertaucht; dann sieht sie von dem Seienden das eine, das andere nicht. Die Seelen nun, die mit ihrer vollen Gestalt im hyperuranischen Orte weilen, sind göttlich; die, deren Wagenlenker mitsamt dem Gespann und den Flügelrossen unterhalb der himmlischen Sphäre bleiben und niemals die Wahrheit schauen, können überhaupt nicht in menschliche Bildung eingehen. 'Denn', so fährt Platon Kapitel XXIX fort, 'der Mensch muß verstehen, was in begrifflich allgemeiner Form bezeichnet wird als die Zusammenfassung vieler sinnlicher Einzelwahrnehmungen zur gedankenmäßigen Einheit. Und dies Verständnis besteht in Widererinnerung an die Dinge dort, die unsere Seele einstmals schaute, als sie im Gefolge ihres Gottes dahinziehend über das hinausblickte, was wir jetzt als seiend bezeichnen, und in das göttliche Sein emportauchte. Darum eben wachsen verdientermaßen allein der Seele der Weisheit Suchenden Flügel.' Zu jener

[1]) Goethe in den Wanderjahren II 2: 'Der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich heraufziehen und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen.'

mittleren Klasse der Seelen gehören aber an sich alle Menschen, es gibt keinen Menschen, der ganz ohne philosophische Anlage wäre, denn — es wird ausdrücklich widerholt — jede Menschenseele hat von Natur das Seiende geschaut, sonst wäre sie nicht in diese Lebensform eingegangen. Es sind aber vom größtmöglichen bis zum geringstmöglichen Schauen dort oben neun Stufen möglich, deren erste die ist, daß die Seele wenigstens mit dem Kopf des Wagenlenkers einen möglichst langen Teil der Fahrt oberhalb der Himmelssphäre fährt, also genau uranisch, das ist die Seele, die berufen ist, ein Freund der Weisheit oder der Schönheit oder eines Dieners der Musen und des Eros zu werden.

Der Sinn des Mythos kann nicht wohl verkannt werden: die uranische Sphäre — im Bilde substanziell zu denken — trennt das Oben und Unten, sie ist sozusagen der geometrische Ort der Philosophie, *μεταξύ* zwischen transzendent und empirisch[1]), und sie wird in das prävitale Dasein der Philosophen verlegt, um das Unwiderrufliche ihres Grenzcharakters als aus dem Absoluten selbst hergeleitet darzustellen.

In den besprochenen Bedeutungen: als Seele, Eros, Philosoph ist im Grunde der Begriff des *μεταξύ* der selbe: zwei Gegensätze kommen in Verbindung miteinander nur durch ein *μεταξύ τι ἴδιον* (Theaet. 154 A). Die Gegensätze sind die ideelle und die sinnliche Welt, das *μεταξύ* ist Symbol ihrer Methexis.

II. Der Mensch ist ein Mittleres zwischen den Welten, insofern er Seele ist; insofern Eros ihn emporhebt; insofern er Philosoph ist, d. h. in Einem ausgesprochen: insofern er Erkenntnissubjekt ist. Nun gibt es aber verschiedene Arten und Grade der Erkenntnis, und es wird sich zeigen, daß in Platons Lehre von den Erkenntnisarten die Begriffe *μέθεξις* und *μεταξύ* die gleiche dominierende Rolle spielen wie in der psychologischen Betrachtung, in der sie ursprünglich koncipiert waren.

Im fünften Buche des Staates wird unter der Voraussetzung, daß das vollkommen Seiende auch vollkommen erkennbar, das schlechthin Nichtseiende dagegen völlig unerkennbar sei (477 A) die Meinung (*δόξα*) als *μέσον* zwischen Wissen und Nichtwissen erwiesen, sie richte sich auf dasjenige, das zugleich als seiend und nichtseiend erscheinen könne, sie sei dunkler als Wissen, heller als Nichtwissen. Denn wer erkennt, erkennt, daß etwas ist, also vollkommen erkennbar sein kann nur das vollkommen Seiende, schlechthin Nichtseiendes muß völlig unerkennbar sein. Ein Mittleres wäre z. B. das, was bald als schön, bald als nicht schön erscheinen kann: das Gebiet der *πολλά*. Träger der *δόξα* ist der *φιλόδοξος*; er liebt und betrachtet schöne Stimmen und Farben und dergleichen, das Schöne an sich aber als Seiendes auch nur anzuerkennen, lehnt er durchaus ab (480 A). Diese Verteilung hat zunächst psychologischen Sinn; nicht als ob Wissen, Meinung, Nichtwissen etwa den drei Seelenteilen entsprächen, von denen wir vorher gehandelt haben, sondern sie bilden eine Gradabstufung des Erkennens innerhalb des denkenden Seelenteils, des *λογιστικόν*[2]). Aber der eigentliche Zweck

[1]) Modern gesprochen: Das Transzendentale.
[2]) Vgl. Apelt, Platons Staat (4. Aufl.) S. 489 Anm. 95.

dieser Abstufung geht über das Psychologische hinaus: sie soll die im sechsten Buch folgende Systematik der Wissenschaften vorbereiten. Für diesen Zweck kommt von den drei Stufen die dritte, als bloße Negation des Wissens, in Fortfall, und es bleiben Wissen und Meinen als die beiden Grundvermögen übrig, die sich auf die beiden Reiche des Denkbaren und Wahrnehmbaren richten. Aber das Wissen sowohl wie das Meinen hat zwei grundsätzlich ungleichwertige Stufen. Es gibt erstens ein reines Wissen, das die Ideen selbst erfaßt (*νοῦς*) und zweitens das von diesem noetischen Wissen abgeleitete Wissen der Einzelwissenschaften (*διάνοια*), das die Ideen auf empirische Gegenstände bezieht; andrerseits gibt es erstens ein Meinen, das sich auf unmittelbare Wahrnehmung gründet (*δόξα*) und zweitens ein Meinen, das sich nur auf Bilder, Schatten, Spiegelungen wahrnehmbarer Dinge richtet (*εἰκασία*). Diese vier Stufen werden in folgendem Gleichnis veranschaulicht (509 E): Man denke sich eine Linie, die in zwei ungleiche Abschnitte geteilt ist: gemäß dem höheren Wert des Wissens bezeichne der größere das Gebiet des Denkbaren, der kleinere das des Wahrnehmbaren. Beide Abschnitte werden nach dem gleichen Verhältnis abermals geteilt, dann kennzeichnen der erste und zweite das Denkbare, der dritte und vierte das Wahrnehmbare, der erste und dritte das unmittelbar, der zweite und vierte das mittelbar Erfaßbare. Von diesen vier Abschnitten ist nun der letzte ohne erkenntnistheoretische Bedeutung[1]) und wird, nachdem er einmal seinen Zweck im Gleichnis erfüllt hat, vom siebenten Buch an wieder aufgegeben. Er soll (vgl. 510 A und 534 A) nur dazu dienen, das Verhältnis genau zu bestimmen, in dem die drei anderen Abschnitte zu einander stehen: Noetisches Wissen verhält sich zum dianoetischen wie das Wahrnehmen eines Gegenstandes zum Wahrnehmen seines Abbildes. So bleiben drei Arten von Erkenntnis, unter denen die dianoetische Erkenntnis der Einzelwissenschaften *μέσον*, *μεταξύ* ist zwischen der noetischen Ideenerkenntnis und der bloßen, auf Sinneswahrnehmung gegründeten Meinung: *μεταξύ τι δόξης τε καὶ νοῦ τὴν διάνοιαν* (511 D). Wie im fünften Buche die Meinung als *μέσον* gefaßt werden mußte, um ihren erkenntnistheoretischen Charakter als einer Mischung von Wissen und Nichtwissen klarzustellen, so wird hier der Sinn der Dianoetik in eine *μεσότης* verlegt, deren Bedeutung es gilt klarzumachen.

Als Beispiel der Dianoetik wird die Mathematik verwendet und Folgendes ausgeführt: Die Mathematiker machen in ihrem Verfahren gewisse Voraussetzungen, Grundlegungen (*ὑποτίθεσθαι*), die sie als ganz sicher annehmen, ohne aber über diese Sicherheit Rechenschaft abzulegen. Diese Voraussetzungen, als seien sie jedem ohne weiteres klar, nehmen die Mathematiker als Ausgangspunkte (*ἀρχόμενοι*) und enden (*τελευτῶσιν*) bei der Einzelaufgabe, die sie sich gestellt haben. Der Weg von den Voraussetzungen bis zu den Einzelaufgaben (Behauptungen) wird durch drei Etappen bezeichnet: *ἐξ ὑποθέσεων ἄρχεσθαι — τὰ λοιπὰ διεξιέναι — τελευτᾶν οὗ ἐπὶ σκέψιν ὁρμήσωσιν.* Ist dies Ver-

[1]) Dies hat bereits Sidgwick (Journ. of Philol. II, 96ff.) richtig bemerkt. Vgl. aber auch Timaeus 32Af.

fahren, welches das dianoetische ist, folgerichtig (ὁμολογουμένως), so wird die Aufgabe richtig gelöst, eben weil die Voraussetzungen richtig sind. Bei den Einzelaufgaben bedienen sich die Mathematiker empirischer Figuren, aber nicht um dieser ὁρώμενα εἴδη willen, sondern wegen der wahren Figuren (σχήματα) selbst und des rechten Winkels an sich stellen sie ihre Erörterungen an. Diese wahren Figuren aber sind jene oben genannten Voraussetzungen. Daß es wahre Figuren gibt, ist die Voraussetzung dafür, daß ich empirische Gestaltungen, die ihnen ähnlich sehen, berechnen kann. Was bedeutet es nun, daß der Mathematiker bei den ὑποθέσεις 'anfange' und in der empirischen Sphäre 'endige'? Es bedeutet, daß oberhalb und unterhalb der Mathematik (Dianoetik), durch deutliche Schnitte (τμήματα) von ihr getrennt, ein höheres und ein tieferes Gebiet der Erkenntnis liegen, die nicht mehr zu seinem Geschäfte gehören. Das tiefere Gebiet wird hier nicht genauer behandelt, es sind diejenigen Qualitäten der Dinge, die rationaler Erfassung unzugänglich sind, die Außenwelt, sofern sie ausschließlich mit Sinnen wahrgenommen wird. Wo sinnenanschauliche Wahrnehmung aufhört und rationale anfängt, bezeichnet erst eine spätere Stelle, VII, 523 C, deutlich: Die Sinne 'wecken' den Verstand, indem sie ihn nötigen, Widersprüche zu lösen, die die ausschließliche Wahrnehmung ungelöst läßt: Für das Auge sind die Finger eben Finger und weiter nichts, aber derselbe Finger erscheint dem Auge groß und klein, weich und hart, je nach Umgebung, Lage usw. Diese Widersprüche werden erst durch rechnendes Denken auf feste Masstäbe bezogen. Es gibt Wahrnehmungen, die 'Wecker der διάνοια' sind, und solche, die es nicht sind (424 D). Das höhere Gebiet hingegen findet eingehende Behandlung. Die mathematische διάνοια geht von den reinen σχήματα aus und steigt von diesen hinab bis zu den ὁρώμενα; sie bedient sich der σχήματα als ὑποθέσεις, denn der Weg hinauf, ἀνωτέρω τῶν ὑποθέσεων ἐπ' ἀρχήν, ist ihr nicht möglich. Also die Mathematik bedient sich des progressiven Verfahrens, es gibt aber auch ein regressives; die Mathematik beginnt mit Anfängen, es gibt aber auch einen Anfang schlechthin. Er liegt 'weiter oben', im Gebiet der rein noetischen Erkenntnis, der Dialektik. In ihr steigt — im Gegensatz zu der hinabsteigenden διάνοια — der νοῦς kraft der δύναμις τοῦ διαλέγεσθαι hinauf, er unternimmt ἐπιβάσεις und ὁρμάς, und zwar, indem er von den gleichen ὑποθέσεις ausgeht wie der Mathematiker, nur benutzt er sie nicht als ἀρχαί, sondern als das, was sie in der wörtlichen Bedeutung des Ausdrucks sind: τῷ ὄντι ὑποθέσεις = als Unterlagen, fast möchte man sagen, als Sprungbrett. Dieser Weg aufwärts führt bis zur wahren ἀρχή, ἀνυπόθετον. Diese ἀρχή ergreift (ἁψάμενος) der Dialektiker und steigt dann, sich an alles haltend, was mit ihr zusammenhängt, wieder hinab. Die Anhodos beginnt mit den Grundlegungen und endet beim ἀνυπόθετον, die Kathodos beginnt mit ihm und endet bei den Grundlegungen. Die Kathodos ist stetig, in stetiger Folge gelangt der Dialektiker, vom Voraussetzungslosen aus Stufe für Stufe hinabsteigend, zu den Grundlegungen; die Anhodos aber findet nur kraft eines Aufschwunges nach oben statt. Im Gegensatz zum Mathematiker bleibt der Dialektiker ganz in der begrifflichen

Sphäre, 'er bedient sich der Begriffe selbst und für sich und endet in Begriffen[1]).' Also die Dialektik beginnt mit den gleichen *ὑποθέσεις* wie die Dianoetik, aber für diese sind sie nicht problematisch, für jene sind sie es. Alle dianoetischen Wissenschaften enden mit ihren Axiomen, mit ihren Spitzen, in einer Ebene, die für die Dianoetik selbst sozusagen Zimmerdecke, für die Dialektik Fußboden ist; denn der Dialektiker benutzt diese Axiome als wirkliche 'Grundlage', um einen Aufschwung zu nehmen, der, wenn er gelingt, zur allerobersten Instanz führt. Zwischen dieser Spitze und der Ebene der Voraussetzungen sind Zwischenglieder, *ἐχόμενα*, und zwar selbstverständlich von oben nach unten in zunehmender Zahl. Die an diesen Gliedern vollzogene stetige *κάθοδος* kann nichts anderes sein als die Deduktion; haben wir die oberste Idee 'erfaßt', so sind wir imstande, aus ihr die Stufenfolge der Begriffe abzuleiten; die sprunghafte *ἄνοδος* muß Induktion bedeuten: durch stetige Induktion allein kommen wir nie zum Begriff als Wesenheit, es bedarf immer eines gewaltsamen Aufschwunges, bei dem die Idee vorausgesetzt werden muß, die der Dialektiker 'ergreifen' will.

Das also ist die erste Kennzeichnung aller Dianoetik, daß sie *μεταξύ τι δόξης τε καὶ νοῦ* ist; sie beginnt bei dem nur Denkbaren und endet bei dem nur Sichtbaren, sie verbindet also diese beiden einander entgegengesetzten Wesenheiten[2]), indem sie von den Wahrnehmungen zu den Ideen hin- und herüberleitet, mit anderen Worten: indem sie die *μέθεξις* beider Welten in der Erkenntnis ermöglicht. Denn wenn zwei *ἄκρα* gegeben sind, so ist die Definition des *μεταξύ* diese: *τὸ ἀμφοτέρων μετέχον* (VI 478 E).

Platon hat dafür gesorgt, daß wir uns bei dieser Ansetzung der Dianoetik an die Ansetzung der *δόξα* noch einmal erinnern: 478 C war die *δόξα* definiert als *γνώσεως σκοτωδέστερον, ἀγνοίας δὲ φανότερον· ἐντὸς δ' ἀμφοῖν κεῖται· μεταξὺ ἄρα ἂν εἴη τούτων.* VII, 533 D, wo der ganze Aufriß der Erkenntnisstufen rekapituliert wird, heißt es von den dianoetischen Wissenschaften: *δέονται δὲ ὀνόματος ἄλλου, ἐναργεστέρου μὲν ἢ δόξης, ἀμυδροτέρου δὲ ἢ ἐπιστήμης.* Die Kennzeichnung beider Stufen, der *δόξα* wie der *διάνοια*, auf so übereinstimmende Weise hat dazu geführt, daß man beide für nahezu dasselbe erklärt hat, das Nichtwissen sei mit der *ψευδὴς δόξα*, die Dianoetik mit der *ἀληθὴς δόξα* zu identifizieren. Dies ist natürlich falsch. Meinung geht immer das Werdende an, Vernunfttätigkeit immer das Seiende (534 A), und wenn die 'wahre Meinung' auch mit dem Denken das Wahrheitsmoment gemein hat, so hat sie doch ihren Ursprung — und das ist für Platon das Entscheidende — in der Tätigkeit der Sinne. Gerade das bezeichnet Platons eigenste Leistung: Während die Griechen vor ihm und sogar andere Völker vor den Griechen das philosophische Denken als grundverschieden von der Sinneswahrnehmung erkannt hatten, so erkennt er — und weist damit aller künftigen Wissenschaft den Weg —, daß

[1]) Schleiermacher übersetzt hier (511 C) falsch.

[2]) Vgl. Tim. 31 E: 'Zwei Dinge ohne ein drittes wohl zusammenzufügen ist unmöglich, denn nur ein vermittelndes Band kann zwischen beiden die Vereinigung bilden.'

das mathematische Denken sowohl von dem philosophischen wie von der Sinneswahrnehmung seinem Grundcharakter nach verschieden sei. Nun ist aber mathematisches Denken nicht auf die Mathematik beschränkt. Platon spricht von dianoetischen *ἐπιστῆμαι* (im Pluralis) und sagt, streng genommen dürften sie den Namen *ἐπιστήμη*, der eigentlich nur der Dialektik zukomme, nicht führen. 'Aber meines Erachtens darf unter Männern, die mit einer Untersuchung über so wichtige Gegenstände zu tun haben, über Namen nicht gestritten werden' (533 D). Der Sinn der Dianoetik ergibt sich aus ihrem Charakter als *μεταξύ*: es sind im Gegensatz zu der einen, dominierenden Grundwissenschaft der Dialektik die verschiedenen Einzelwissenschaften, die eben Wissenschaft sind nur durch das philosophische Moment, das sie aus der Dialektik beziehen, da Sicherheit des Erkennens immer nur aus dem Sein der Ideen stammen kann; es ist die auf die verschiedenartigsten Gebiete gerichtete Tätigkeit des Verstandes, wie Kant sagen würde, im Gegensatz zu dem Einen Geschäft der Vernunft[1]); es sind die Einzeldisziplinen, deren höchste Axiome sämtlich in der einen Ebene liegen, die die Grundfläche des Ideenkegels ist, der das Gebiet der Dialektik ausmacht[2]); es sind alle Wissenschaften, die nach dem Vorbilde der streng deduktiven Mathematik das Relative nach absoluten Masstäben messen. Insofern kann man von Platon sagen, daß schon für ihn jede Wissenschaft nur so weit Wissenschaft war, als sie more geometrico, d. h. deduktiv, ihre Sätze abzuleiten vermochte. Das Mißverständnis, als sei Dianoetik schlechthin Mathematik, geht schon auf das Altertum zurück, aber bereits Proclus im Kommentar zum ersten Buch der Elemente des Euklid erkannte beides richtig, erstens den Grund für die mathematische *μεσότης* (Prologus I S. 5 ed. Friedlein): *Ἡ μὲν δὴ μεσότης τῶν μαθηματικῶν γενῶν τε καὶ εἰδῶν τοιαύτη νοείσθω, πρός γε τὸ παρὸν τὸ μεταξὺ συμπληροῦσα τῶν τε παντελῶς ἀμεριστῶν οὐσιῶν καὶ τῶν περὶ τὴν ὕλην μεριστῶν γενομένων;* zweitens die Wesensbestimmung der Dianoetik überhaupt (ebenda S. 4) *Τὰ δὲ μαθηματικὰ καὶ ὅλως τὰ διανοητὰ μέσην κεκλήρωται τάξιν, τῶν μὲν τῇ διαιρέσει πλεονάζοντα, τῶν δὲ τῇ ἀυλίᾳ προέχοντα κ. τ. λ.*

Noch einmal, zum Abschluß der gesamten Darlegungen über die Systematik der Erkenntnisstufen, wird in einem neuen Gleichnis die Vermittlungs- und Zwischenstellung der Dianoetik veranschaulicht: 533 B werden voneinander geschieden

1. diejenige Wissenschaft, 'die das wahre Wesen eines jeden Dinges methodisch in jedem einzelnen Falle zu erfassen sucht'; es ist die rein noetische Erkenntnis,

2. 'die *τέχναι*, die sich entweder auf Meinungen und Begierden der Menschen beziehen oder insgesamt gerichtet sind auf die verschiedenen

[1]) Die zu Platons Teilung parallel gehende Kants in Vernunft, Verstand, Sinnlichkeit zeigt, daß die Dreiheit im Wesen der Sache liegt. Es hat daher denselben Grund, daß Kants Kritizismus und Platons Ideenlehre zwischen Skeptizismus und Dogmatismus die Mitte halten.

[2]) Derselbe Gedanke kehrt wieder in der modernen Erkenntnistheorie: Die Axiomatik der Einzelwissenschafteu enthält ein Geltungsproblem, das mit den Mitteln der Einzelwissenschaften nicht gelöst werden kann.

Arten des Entstehens oder auf die Pflege des Entstandenen und Zusammengesetzten'; sie stehen alle im Dienste der δόξα,

3. die übrigen Wissenschaften, 'denen wir einen Anteil an der Erfassung des Seienden zuschreiben, die Geometrie und die ihr folgenden Fächer; wir sehen, daß diese zwar über das Seiende träumen, es aber wachend zu schauen, ist ihnen unmöglich, so lange sie sich bloßer Voraussetzungen bedienen und an ihnen nicht rütteln, da sie keine Rechenschaft über sie geben können. Denn was seinen Anfang im Nichtwissen hat, und wessen Ende und Mitte aus dem, was man nicht weiß, zusammengeflochten wird, wie kann aus solcher Einhelligkeit des Nichtwissens jemals Wissenschaft werden?' Dies ist das Gebiet der Dianoetik.

Aus dem gleichen Grunde wird ihr hier ein Traumdasein zugesprochen und war sie oben im Stabgleichnis der εἰκασία verglichen: Sie hat es zu tun mit Abbildern des wahren Seins. Sofern diese empirisch sind, gehören sie streng genommen in das Gebiet der δόξα, aber sofern sie 'Dreieck', 'Staat' sind, tragen sie begrifflichen Charakter. Das Erkenntnisvermögen, das sich auf diese zwitterhaften Gebilde richtet, muß, nach dem der Lehre Platons zugrunde liegenden Postulat des Parallelismus[1]) zwischen Erkenntnis und ihrem Gegenstand, einen Grenzcharakter haben und wird daher dem Wahrträumen verglichen. Der gleiche Grundgedanke wie das Stab- und Traumgleichnis beherrscht drittens auch das Höhlengleichnis[2]).

Die drei Stufen der Erkenntnis werden hier (Rep. VII, Kap. I—III, XII—XIV) in die Dimension des zeitlichen Nacheinander projiziert, es handelt sich um die pädagogische Aufgabe, den sogenannten natürlichen Menschen aus dem Zustand des naiven Realismus durch Erziehung zum denkenden Menschen und von da aus, im Idealfalle, zum philosophischen Menschen auszubilden. Die dreifache Stufung sehe ich deutlich gezeichnet in den drei Körperhaltungen, den drei Orten der Handlung, den drei Beleuchtungen und den drei Arten der sichtbaren Gegenstände. Platon hat selbst (517 B) darauf hingewiesen, daß das Höhlengleichnis im Zusammenhange mit dem Stabgleichnis (VI, 509 f.) behandelt werden müsse, aber auch der Inhalt zwingt dazu. Man darf im Höhlengleichnis die Vergleichung zwischen den Erkenntnismöglichkeiten und den Sehmöglich-

[1]) Dieser der ganzen antiken Erkenntnislehre gemeinsame Standpunkt darf nicht hinweggedeutet werden, etwa weil er vom modernen Standpunkt aus ein Irrtum ist. Bei den Alten 'vertritt' nicht die Erkenntnis ihren Gegenstand, sondern sie bildet ihn nach. Dieser Standpunkt, ein antikes Gegenstück sowohl zur adaequatio rei et intellectus wie zur Identität von ordo et connexio rerum mit ordo et connexio idearum, ist von Platon ausdrücklich immer wieder betont, er ist auch hier am Eingang der ganzen Systematik des Staates (V, 477 A ff.) ausdrücklich wiederholt.

[2]) Man wird sehen, daß auch die Deutung des Höhlengleichnisses auf eine sichere Grundlage gestellt wird, wenn sie im Zusammenhang der drei Bücher vorgenommen und nicht, wie es noch Apelt (Platon. Anf. S. 2 ff.) getan hat, isoliert wird. Etwas weiter, aber durchaus nicht weit genug, hat Jackson (Journ. of. Philol. X) den Umfang gesteckt. Medicus (Logos IV, S. 36 ff.) scheint den Satz von der Entfesselung als Irrationalis statt als Potentialis zu fassen, was dem Gleichnis überhaupt den Sinn raubt.

keiten nicht allzu sehr pressen. Denken und Sehen verhalten sich zu ihren Objekten nicht in ganz gleicher Weise: das Denken hat feste Stammbegriffe, feste Axiome, Grundlegungen, kraft deren es seine Objekte adäquat erfassen kann, während das Sehen unter Umständen hinter seinen Objekten zurückbleiben muß. Daher kommt Platons Systematik deutlicher im Stabgleichnis zum Ausdruck als im Höhlenbilde, und bei der Deutung dieses halte man sich aufs genaueste jenes vor Augen.

Der gefesselte Mensch, der Realitäten zu sehen glaubt und doch nur Schatten sieht, ist der Mensch der *αἴσθησις* und *δόξα*. Beides ist auch hier wieder im Grunde das selbe. Die bloße Wahrnehmung, die nichts ist als Wahrnehmung, unterliegt der Täuschung, daß sie tatsächlich nicht einmal unmittelbar erfaßt, was sie wahrzunehmen glaubt; daher der notwendig fragmentarische und uneigentliche Charakter der Schatten auf der Höhlenwand; es handelt sich um Schatten von Teilen menschlicher Nachbildungen; wenn es Schatten wirklicher und ganzer Lebewesen wären, so wäre die *δόξα* ja Abbildung von Wahrem! Sie hat aber mit Wahrheit (aus eigener Kraft) gar nichts zu tun. Es ist unmöglich, daß aus dieser 'Meinung' ein Wissen werde, denn sie ermangelt des grundsätzlichen Erfordernisses für jegliches Wissen: der Quelle der Gewißheit sicher zu sein: der Gefesselte weiß nichts von dem Feuer, das die Schatten auf die Wand der Höhle wirft; die Wahrnehmung ahnt nichts von den Bedingungen ihres eigenen Daseins. Sie ist im besten Falle auf die Beobachtung der Sukzession angewiesen, wie jener Arzt, der im Theaetet gemaßregelt wird, der nur die Folge der Symptome, nicht aber deren Ursachen kennt.

Der entfesselte Mensch wird zunächst Dianoetiker. Die Entfesselung ist ein schmerzhafter Akt, der Mensch erleidet durch die Erziehung im wissenschaftlichen Denken eine grundsätzliche Änderung seiner natürlichen Attitüde, er wendet sich geradezu um. Aber damit gewinnt er eine Freiheit, die der *φιλόδοξος* nicht hat: aus der Starrheit der Sinneswahrnehmung, die nicht vom Flecke kommt, geht er zur Bewegung über, erst er kann schreiten, 'fortschreiten'; er hat noch nicht den Superlativ, aber den Zwischengrad erreicht, er sieht 'richtiger', ist dem Sein 'näher gerückt', sieht Dinge, die 'in höherem Grade' sind, nämlich seiender als die Schatten, die sie werfen, aber weniger seiend als die Gegenstände, von denen sie Nachbildungen sind. Vor allem sieht er das künstliche Feuer in der Höhle selbst. Es ist allerdings nur ein Abbild des wahren Feuers, der Sonne, aber das war ja das wesentliche an jeglicher *διάνοια*, ihr *μεταξύ*, daß sie es zwar mit Abbildern, doch mit solchen von wahren Urbildern zu tun hat. Infolge der Blendung mißtraut er oft seinem neuen Erkennen und möchte bisweilen lieber wieder in die alte Naivität zurück, aber das zeigt nur, wie stark das neue Licht ist, und vielleicht auch, daß schon zur Dianoetik nicht jeder berufen ist.

Im Stabgleichnis konnte die Dianoetik über die *ἀρχαί* hinaus nicht *ἀνωτέρω ἐκβαίνειν*, und erst die Dialektik legte die sprunghafte *ἄνοδος* und die stetige *κάθοδος* von den *ἀρχαί* aus nach oben zurück. Entsprechend muß der Mensch im Höhlengleichnis gewaltsam aus der

Höhle heraus und den holprigen und steilen Weg aufwärts geschleppt werden. Jetzt erst ist er ganz im Freien, er sieht die wirklichen Dinge im Lichte der Sonne[1]) selbst, die Ideen im Lichte der Wahrheit. Der Hinweg bis zum Ziel selbst ist mühsam und beschwerlich; es wäre ein Irrtum zu glauben, wer über *ἀρχαί* hinausgelangt sei, habe bereits die Dialektik im ganzen gewonnen. Die Dialektik ist für den Dianoetiker noch so mannigfaltig, wie es die Welt für einen Höhlenmenschen wäre, und auch in der Dialektik geht es nur über Voraussetzungen hinweg zum Voraussetzungslosen, ja das Ziel selbst wird überhaupt nur *μόγις* erschaut. Ist es aber erschaut, so ist der Rückweg stetig, von der höchsten Idee aus zurück geht der Weg in folgerichtiger Deduktion: *συλλογιστέα εἶναι ὡς ἄρα πᾶσι πάντων αὕτη ὀρθῶν καὶ καλῶν αἰτία*[2]).

Es ist nun unzählige Male behauptet worden, daß das Höhlengleichnis dazu diene, den Dualismus zwischen Ideenschau und Sinneswahrnehmung zu veranschaulichen, und es soll selbstverständlich nicht geleugnet werden, daß die Distanz zwischen beiden im Staate noch ebenso groß ist wie im Phaedon; aber worauf es ankommt, ist das *μεταξύ*, das im Phaedon fehlt. Dort führt aus der Höhle zum Sonnenlicht kein Weg, nur der Tod: 'Nicht eher, wie es scheint, wird uns das zuteil werden, wonach wir streben und was der Gegenstand unsrer Liebe ist, nämlich die Vernünftigkeit, als bis wir gestorben sind — das zeigt sich ganz klar —, so lange wir leben aber nicht' (Kap. XI, 66 E); aus dem Todespfad[3]) ist aber im Staate der Lebensweg des Denkers geworden: Um uns im Denken zu betätigen, brauchen wir die irdische Sphäre gar nicht zu verlassen; Dianoetik ist möglich; wir können es in der Höhle bis zum Anschauen der Abbilder der wahren *ὄντα*, ja

---

[1]) Die Frage nach der Evidenz der Wissenschaften hat die Denker zu allen Zeiten auf das platonische Gleichnis zurückgeführt. Jetzt liegt ein neuer Belag vor. Die Berliner Akademie stellte 1763 die Bearbeitung der Frage: 'Sind die metaphysischen Wissenschaften der selben Evidenz fähig wie die mathematischen?' Kant verneinte bekanntlich die Frage, ebenso Joh. Heinr. Lambert (Kantstudien Erg. Heft 42), der, offenbar mit polemischer Beziehung auf Platon, im § 10 Folgendes sagt: 'Ist das Licht in der Geometrie hell und durchdringend wie die Sonne, so scheint in der Metaphysik kaum noch das abwechselnde Mondlicht'.

[2]) Gegen meine Einteilung der Gleichnisse könnte vielleicht eingewendet werden, daß der Mensch, schon außerhalb der Höhle, noch angewiesen wird, sich an den Anblick der Sonne erst allmählich zu gewöhnen, zuerst durch das Hinsehen auf Schatten, dann auf die Abbilder der Menschen und der übrigen Dinge im Wasser, dann erst solle er die wirklichen Gegenstände, dann die nächtlichen Erscheinungen am Himmel und den Himmel selbst, das Licht der Sterne und des Mondes, erst ganz zuletzt die Sonne in voller Wirklichkeit schauen. In der Tat klingt dies an Mathematik an, wenn man von der Sonne ihr Spiegelbild im Wasser betrachten soll. Aber es handelt sich hier nicht mehr um Dianoetik, sondern um die 535 C bezeichnete höhere Wissenschaft, die 'mit den bloßen Voraussetzungen aufräumt, zum Anfang selbst vordringt und das in einem Brei von Barbarei vergrabene Auge der Seele ans Licht hebt (im Traumgleichnis würde es heißen: es aufweckt) und aufwärts führt, indem sie sich der genannten (= dianoetischen, mathematischen) Wissenschaften als Mithelferinnen und Mitarbeiterinnen in der Seelenumwendung bedient'.

[3]) *ἀτραπός* im Phaedon XI, 66 B gibt den klaren Sinn, Apelts Konjektur *Ἄτροπος* (Todesparze) ist überflüssig.

des Abbildes des wahren ὄν selbst bringen. So ist die irdische Welt seit den Tagen des Phaedon um eine ganze Stufe gestiegen: aus zwei Stufen sind drei geworden, und sie nimmt die mittlere ein; die verstandesmäßige Erkenntnis der realen Welt ist zur mittleren Proportionale geworden zwischen der Vernunftbetätigung im Lichtreich der Dialektik und den Schattenbildern einer unkontrollierten, nur zu normloser Meinung verführenden Tätigkeit der Sinne.

III. Alles Denken ist Denken des Seienden, alle Wahrnehmung ist Wahrnehmung des Werdenden; der Erkenntnisgegenstand bedingt die Erkenntnisart. Der Dianoetik als Zwischenstufe zwischen reinem Denken und sinnlicher Wahrnehmung muß eine Zwischenstufe zwischen den denkbaren und wahrnehmbaren Objekten selbst entsprechen. Sie stellt sich heraus als die empirische Welt selber. Der mittlere Charakter der Dianoetik zeigte sich in der deduktiven, mathematischen Methode; der mittlere Charakter der Welt muß sich darin zeigen, daß sie der gedanklichen Erfassung durch diese Methode zugänglich ist, daß sie gleichsam ein mathematischer Gegenstand ist, daß sie sich als fähig erweist, nach Ideen gedeutet zu werden, indem sie die Form in ihren Stoff, das Sein in ihr Werden aufnimmt. So werden Methexis und Metaxy von den Erkenntnisarten aus drittens von größter Bedeutung für die Erkenntnisgegenstände: was Objekt menschlicher Wissenschaft werden soll, muß sich als μέσον begründen lassen. Der Chorismos führte nicht nur ethisch zur Weltflucht des Phaedon, er führte auch politisch zu völliger Passivität, denn im Tummelplatz der Begierden kann Vernunft nicht heimisch werden, und der Sokrates der Apologie lehrt, wer sich in die Politik begebe, müsse darin umkommen; auch Naturwissenschaft war nicht möglich, wenn die Welt als Materie, als ὁρατὸν γένος, in kontradiktorischem Gegensatz zum νοητόν, zur reinen, allein dem Denken zugänglichen Form stand, daher das verständnislose Urteil über Anaxagoras im Phaedon. Aber Leben und Staat, Welt und Natur werden sinnvoll, der Erkenntnis zugänglich, sobald sie, die ursprünglich die untere Seite des Gegensatzes gewesen waren, zur Mitte emporgehoben werden, und ebenso wie die Seele, die anfangs allein durch ihre μεσότης zur μέθεξις gelangt war, nun sämtlich als ideeller Gestaltung zugänglich erkannt werden. Das Buch vom Staat, der Sophistes, Philebus und Timaeus sind es namentlich, die diese Entwicklung durchführen und die Reihe der μέσα aufstellen.

Die ganze Politeia ist auf der Voraussetzung aufgebaut, daß man die menschliche Welt zur Aufnahme der Idee zwingen kann. Die angehenden Staatsmänner sollen nach Platons Programm Mathematik studieren, nicht um Mathematiker zu werden, sondern um der dianoetischen Methode willen. Wie der Geometer das empirische Dreieck auf das wahre Dreieck an und für sich bezieht, so soll der Politiker die empirische Machtsphäre, die 'des Königs' ist, mit der Einsicht 'des Philosophen' durchleuchten. Dies ist der Sinn des Satzes, daß die Könige Philosophen werden müssen: Politik ist Dianoetik, Verwertung der Ideen für die Welt. Wäre sie δόξα, so wäre sie wertlos; wäre sie Dialektik, so wäre sie nicht empirisch verwertbar; sie muß Synthesis beider sein. Im fünften

Buche 473 B f. wird genau die dianoetische Methode der Politik beschrieben. Natürlich muß der rechte Politiker sich auf die Dialektik verstehen· nachdem er aber die positive Aufgabe gelöst hat, die Idee der Polis zu erfassen, liegt ihm die zweite, negative, ob, zu ergründen, worin es dem empirischen Einzelstaate an der Vollkommenheit mangelt, sodann die dritte, rein dianoetische: zu finden, welche 'möglichst geringe Veränderung' den Staat zu der vollkommenen Verfassung hinüber führen könne. *Ἐὰν μὴ . . . τοῦτο εἰς ταὐτὸν ξυμπέσῃ δύναμίς τε πολιτικὴ καὶ φιλοσοφία, τῶν τε νῦν πορευομένων χωρὶς ἑφ᾽ ἑκάτερον αἱ πολλαὶ*[1]) *φύσεις ἐξ ἀνάγκης ἀποκλεισθῶσιν, οὐκ ἔστιν κακῶν παῦλα.* Der Ton liegt auf dem *συμπίπτειν*! Bisher waren die Einen (wie zu Zeiten der junge Platon) Ideenschauer, die Anderen Machtmenschen gewesen. Die Vermittlung fehlte. Die Idee des Guten soll aber selbst Macht werden in der wirklichen Welt durch die Lebensordnung des Staates. Der synthetischen Kraft der politischen Dianoetik entspricht es, daß der Staat selbst — wie später die Kirche — *μεταξύ* zwischen Himmel und Erde ist, eine Himmelsordnung im Kleinen, eine Menschenseele im Großen. Gewiß will Platon im Staate die menschliche Gesellschaft zur Annahme der Idee zwingen, aber dem wahren Politiker wird ausdrücklich die Berechtigung abgesprochen, sich dauernd im Reich der Ideen aufzuhalten. 'Es ist nicht nur glaublich, sondern geradezu notwendig, nach dem Bisherigen, daß es ebenso verfehlt wäre, die Leitung des Staates dem Ungebildeten und der Wahrheit Unteilhaftigen anzuvertrauen, wie andrerseits denen, die ununterbrochen ausschließlich dem Studium leben dürfen[2]) (VII, 514 B), denn dem ersten fehlt die Kenntnis des höchsten Gutes für die Menschheit, dem zweiten aber das praktische Interesse.' Wenn die Politiker 'den Anstieg nach der Höhe vollzogen' haben, so müssen sie, wenn nötig, gewaltsam gezwungen werden, 'zurückzukehren zu jenen Gefesselten und teilzunehmen an ihren Mühsalen', denn 'das Staatsgesetz zielt nicht darauf ab, daß es einer Klasse besonders wohl ergehe, sondern das Wohlergehen soll dem Staat als Ganzen zukommen'. Platon hat in eigener Person in den 'Gesetzen' gezeigt, daß der wahrhaft dianoetische Politiker unter den verschiedenen Möglichkeiten abwägend die zu finden habe, die den Ausgleich zwischen den Gegensätzen von Ideen und Dingen tatsächlich herzustellen vermag, und wenn der beste Weg, wie ihn der 'Staat' vorschlägt, nicht gangbar ist, weil er der Wirklichkeit zu ferne liegt, ein zweiter Weg zu suchen ist.

Auch die Ethik hat im Buche vom Staate dianoetischen Charakter: Der Mensch ist Bürger zweier Welten, aber er darf sich nicht damit begnügen, die idealen Forderungen an sich erkannt zu haben, er soll sie im Leben verwirklichen helfen, Ewiges in die Zeit hineinverlegen, wobei es ein für allemal unmöglich bleibt, die Idee selbst in voller

---

[1]) Apelts Konjektur *πολιτικαί* statt *πολλαί* vernichtet den ganzen Zusammenhang. *πολλαί* geht eben auf die Politiker und auf die Philosophen, die beide bislang einseitig verfahren waren.

[2]) Es könnte ihm sonst so gehen wie dem Manne, von dem Goethe in den 'Wanderjahren' I, 9 sagt: 'Ein tüchtiger braver Mann, der den Leuten Recht sprechen soll und vor lauter Recht nicht zur Gerechtigkeit kommen kann.'

Reinheit abzubilden. Auch im Philebus ist das 'gute' Leben ein 'gemischtes' Leben, wobei das Wertvollste an der Mischung das rechte Verhältnis ist: aber gerade dieses verlangt, daß der Schönheit und Vernunft, den Erkenntnissen und Künsten auch die Lust beigemischt werde, natürlich nur die edle Lust, aber das ist das Charakteristische an dem neu gewonnenen Standpunkt, daß nicht über die Lust an sich radikal der Stab gebrochen wird, weil sie der Vernunft nicht wesensverwandt ist: So sehr es in Platons Sinne ein für allemal unmöglich bleibt, die Idee hinieden in ihrer Reinheit abzubilden, so stark ist andrerseits in ihm die Überzeugung geworden, daß man Unvernünftiges so lange nicht vernünftig gestalten könne, solange man es als das ansieht, was dem Vernünftigen einfach als Negation entgegengesetzt sei [1]). Was der dianoetischen Erkenntnis zugänglich sein will, muß sich als Mittleres erweisen. Ist dies bei der Welt im Kleinen, im Menschenleben und im Staate, gelungen, so muß es auch beim Kosmos, ohne den jene nicht wären, möglich sein. Hier gilt es nun, den Grundsatz, der historisch durch die Namen Eleaten und Heraklit bezeichnet wird, den Gegensatz zwischen Sein und Werden, in einer Naturwissenschaft ermöglichenden Weise aufzulösen. Denn solange dieser Gegensatz bestand, blieb es bei der Alternative: unser Denken ist Denken des Seins, denn es ist an die Urteilsform 'A ist B' gebunden; die Welt ist eine Welt des Werdens, denn Leben und Bewegung sind ihr Grundtatsachen. Also ist die Welt dem Denken nicht zugänglich, und der Mensch muß entweder das notwendig von ihm Gedachte oder andrerseits die Urtatsache seiner eigenen leiblichen Existenz verneinen. Sein ist Sein und schließt jedes Anderssein und Nichtsein aus. Werden aber ist Übergang von einem Sein in ein anderes oder vom Nichtsein ins Sein. Die Dialektik ist Wissenschaft vom Sein, denn das wahre Urteil 'ist' schlechthin; der Kosmos ist Schauplatz des Werdens, sein kontinuierliches Verfließen dem Strome vergleichbar. Beides erscheint schlechthin unverträglich; aber nur, wenn man mit Aristoteles das τρίτον zwischen ihnen sucht. Platon schlägt auch hier wieder den Weg ein, den er bisher gegangen ist: der untere Teil des Gegensatzes wird selbst mittlerer Begriff. Um das Resultat vorweg zu nehmen: Sein und Nichtsein werden die polaren Gegensätze, zwischen ihnen aber erhält das Werden seine Stätte. Wir haben im Sophistes und Philebus den urkundlichen Beweis, wie Platon zu der Erkenntnis kam, daß in der Dialektik die Begriffe Sein und Werden aufs engste auf einander angewiesen, ja, daß beide im Urteil gleichermaßen enthalten sind.

Das Sein der Kopula ist kein totes, starres Sein [2]). Wäre es starr, so hätten die Kyniker recht und das Urteil: 'Die Rose ist rot', wäre unmöglich, da Rose und rot keineswegs identisch sind, wir dürften nur sagen, Rose ist Rose und rot ist rot; alles andere verstieße gegen den Satz des Widerspruchs. Nun dürfen wir aber unzweifelhaft urteilen: 'Die Rose ist rot', denn die Dialektik schafft — dies ist ihr

[1]) Vgl Ad. Lasson, Der Leib S. 22.

[2]) 'Das Seiende kann mit dem Einerlei unmöglich eines sein', Soph. XXXX, 255C.

Wesen bei Platon wie bei Hegel — durch den Schluß dem Urteil seine Rechtfertigung. Also bedeutet das Sein der Kopula ein Fortschreiten vom Subjekt zum Prädikat, ihr Sein ist Bewegung, ist Werden, ist δύναμις[1]) im Sinne von Funktion. Bedeutet die Kopula die Gemeinschaft von Subjekt und Prädikat, so ist in ihr Sein und Werden zugleich enthalten. Das Sein bedient sich des Werdens[2]), um Erkenntnis, um wahre Urteile zu schaffen, um sich sozusagen in Tätigkeit zu setzen: 'Dieweil ich bin, will ich auch tätig sein.' Das Werden aber bedarf des Seins, um ein Ziel zu haben; Werden heißt: werden, um zu sein, es heißt: das Sein des wahren Urteils verwirklichen, im Dienste des Seins stehen, γένεσις εἰς οὐσίαν[3]). So ist das Werden nur Gehilfin des Seins geworden, es verhilft dem, was sein soll, also noch nicht ist, folglich dem Nichtsein zum Sein, es hat zwischen beiden seinen Platz. Jetzt ist das Werden wissenschaftlich verwendbar geworden, die Aufgabe der Dialektik 'Trennung' und 'Verknüpfung' der Begriffe vorzunehmen (Kap. XXXVIII f.) ihrem Wesen nach festgestellt. Aber dies Ergebnis bleibt nicht auf die Dialektik beschränkt. Für Platon ist das Sein der Urteilsform nicht etwa eine Abstraktion des Verstandes; wie die Wahrheit des Urteils absolute Wahrheit, so ist sein Sein das reale Sein selbst; ein Unterschied zwischen Dialektik und Metaphysik besteht für Platon ebensowenig wie für seine Vorgänger[4]). Und wenn das Sein des Urteils die Verbindung mit dem Werden eingeht, so ist damit gesagt, daß das Sein selbst, also das der Ideen, alle eleatische Starrheit verloren und Wärme, Leben, Bewegung in seinen eigenen Dienst gestellt hat[5]). Aber bevor wir auf die Folgen dieser Reform für die Wissenschaft vom

---

[1]) Sophistes 248 B.

[2]) 'Das Seiende ist sowohl mit Ruhe als Bewegung verbunden'. Soph. Kapitel XXXX 254 C.

[3]) Phileb. XIII, 26 D. Hier liegt ein sachlicher Zusammenhang mit der Mathematik vor, der, soviel ich weiß, bisher übersehen worden ist. Die klassische Mathematik der Griechen war eine Mathematik des Seins, wie die klassische Philosophie eine Philosophie des Seins war. Aber wie Platon durch das γίγνεσθαι εἰς οὐσίαν das Werden als Hilfsbegriff in die Philosophie einführte, so führte Eudoxos durch die Exhaustionsmethode das Werden in die Geometrie ein: Der Inhalt des Kreises, solange er Kreis ist, erscheint unberechenbar; schreibt man aber dem Kreise ein n-Eck ein, verbindet man dessen Ecken mit dem Mittelpunkt und läßt man dann n unendlich groß, die entstandenen Dreiecke unendlich klein werden, so wird der Inhalt des Kreises der Berechnung zugänglich. In dieser Methode dominiert zwar noch nicht, wie in der späteren Differentialrechnung, der Begriff des Werdens, aber die Bewegung ins Unendliche ist als Mittel erkannt und verwendet, um die Starrheit des unausrechenbaren Seins zu überwinden. Ja, es ist möglich, daß dieser Zusammenhang nicht nur sachlich, sondern auch historisch war, denn Eudoxos gehörte zu den nächsten Schülern und Freunden Platons. Vgl. Hultsch bei Paully-Wissowa s. v. Eudoxos S. 931 f. Eine Unterstützung findet diese Vermutung darin, daß auch auf einem andern Gebiet, in der Lehre von den Proportionen, Eudoxos auf Platons Spuren gewandelt ist.

[4]) Vgl. den Beweis bei Natorp 'Über Platons Ideenlehre' (Vorträge der Kantgesellschaft Nr. 5) S. 3 ff.

[5]) Bergsons Vorwurf, Platon leite das Leben aus dem Tode ab, ist ungerechtfertigt. Das platonische Sein ist nicht tot.

Kosmos eingehen, muß noch ein zweites gegensätzliches Begriffspaar betrachtet werden, dessen Auflösung von nicht minderer Bedeutung ist, das Eine und das Viele.

Einheit und Vielheit ist neben Zweck und Ursache, neben Geist und Körper, neben Leben und Tod allezeit eine Grundfrage der Metaphysik gewesen. Bei Platon kam die Einheit von Anfang an der Idee, die Vielheit den Phänomenen zu. Die Einheit ist das Allgemeine, das Wesen; von ihr kann es Wissenschaft geben: vom allgemeinen Kreis, der wirklich das Wesen des Kreises in sich enthält, aber nicht von den unendlich vielen empirischen Kreisen, die fern von seinem eigentlichen Wesen sind. Nun aber hat der empirische Kreis 'Anteil' am wahren, er ist nur insofern Kreis, als dieser in ihm zur Erscheinung kommt; gerade die Einheit des ideellen Kreises macht die empirische Figur zum Kreise, also hat der empirische Kreis teil an der Vielheit und Einheit. Er hat nicht die Form des wahren Kreises, ist aber auch nicht ohne Form, er ist ein Mittleres zwischen Geformtem und Formlosem, und wenn jenes das Eine, dieses das Viele ist, so ist in ihm ein Mittleres gegeben zwischen Einheit und Vielheit. Welches aber ist das Mittlere zwischen Einem und Vielem? Die Antwort gibt der Philebus. Hatte der Sophistes, historisch angesehen, den Streit zwischen den Eleaten und Heraklit geschlichtet, so setzt der Philebus die Entwicklung fort, die von Anaximander zu Parmenides geführt hatte. Jener hatte gelehrt, die wahre Wirklichkeit müsse als ἄπειρον gedacht werden, als das Unendliche, Grenzenlose, Unbestimmte, aus dem das Endliche hervorgeht und in das es zurückkehrt. Parmenides hatte erkannt, daß im Gegenteil das Wirkliche als Einheit und als die Bestimmtheit selbst müsse gedacht werden, daß Grenzenlosigkeit ein verworrener Begriff, daher die wohlgerundete Kugel das wahre Symbol der Wirklichkeit sei. Aber die Einheit der wohlgerundeten Kugel ist Allheit; kann sie auch im ganzen gedacht werden, so bleibt sie transzendent, ist ohne Wert für die Deutung des einzelnen, ermöglicht nicht Wissenschaft, sondern macht sie unmöglich. So war der Zwiespalt zwischen dem Einen und dem Unendlich-Vielen offen, und Platon sagt, nahezu alle Leute seien sich einig, sich mit einem so nutzlosen Unterfangen, wie diese Frage es darstelle, gar nicht mehr zu befassen (Phileb. V 14 D). Dies nutzlose Unterfangen ist aber gerade auf das gerichtet, was nicht mehr und nicht weniger ist als die Frage nach dem Wesen der wissenschaftlichen Probleme überhaupt, es handelt sich bei jeder wissenschaftlichen Frage nicht nur darum, 'daß das anfänglich Eine Eines und Vieles und Unendliches sei, sondern wieviel es sei. Mit der Form des Unendlichen dürfe man nicht eher an das Viele herantreten, als bis man die genaue Zahl dieser Vielheit, die zwischen dem Unendlichen und dem Einen liegt, näher erkannt habe . . . . Die Götter haben uns diesen Weg der Forschung, des Lernens und der Belehrung angewiesen, die jetzigen Weisen jedoch . . . . setzen nach dem Einen sofort das Unendliche, die Mittelglieder aber entgehen ihnen. Danach bestimmt sich der Unterschied, ob wir dialektisch oder eristisch verfahren' (Kap. VI 16 D). Das Mittlere, das πόσον also ist die charakteristische Frage der Wissen-

schaft[1]), der der Eristiker aus dem Wege geht; in Rechenkunst wie in Sprachkunde, ja in aller menschlichen Erkenntnis handelt es sich beim Erkennen um (sei es die quantitative oder qualitative) Bestimmtheit, um das begrenzte Einzelne, dessen Begrenzungen zu bestimmen (ὁρίζειν) durch die Immanenz des Gesetzes im Konkreten ermöglicht wird. Deshalb wird die Göttin der Harmonie die 'Retterin' der Menschen genannt (Kap. XIII 26C), weil sie die Erkenntnis rettet, d. h. die Phänomene für die Erkenntnis rettet, indem sie aus zwei extremen Gattungen nach zahlenmäßig-harmonischem Maß eine dritte mischt, die allein der Erkenntnis zugänglich ist. Wie jede Zahl zwischen unendlich groß und unendlich klein, jede Tat zwischen unendlich gut und unendlich schlecht eine mittlere Stelle einnimmt und es Aufgabe des Denkens ist, eben diese Stelle zu bestimmen, so erhält das ganze Gebiet den passenden Namen des 'Größeren und Kleineren' und steht nicht mehr im kontradiktorischen Gegensatz zum Sein, sondern mitten zwischen Sein und Nichtsein. Mit anderen Worten, durch das πόσον ist genau das selbe gewonnen, wie durch das γίγνεσθαι εἰς οὐσίαν, beides bezeichnet ein und das selbe τρίτον γένος, in ihm treten die beiden Welten zusammen, seine Kenntnis ist eine 'Gabe der Götter an die Menschen, durch irgendeinen Prometheus herabgebracht, von hellstem Feuerglanz umstrahlt' (Kap. VI, 16), d. h. Licht bringend in die dunkle Sphäre der Sinneswahrnehmung. Die extensive Unendlichkeit des Anaximander und die transzendente Einheit des Parmenides ist zur intensiven Unendlichkeit, zur Bestimmtheit des einzelnen innerhalb des ὅρος geworden, ἄπειρον und πέρας haben ihre Vereinigung gefunden.

Sämtliche Wissensfächer, so heißt es im Kapitel XXXVIII, haben Sokrates wie einen Türhüter bestürmt und bedrängt, daß er sie einlasse. Im Hause drinnen ist das reine Wissen, draußen alle Fächer der sinnesanschaulichen Kenntnisse. 'Soll ich die Türen öffnen, daß sich das mangelhafte Wissen mit dem reinen mischt? . . . . . Soll ich sie alle insgesamt einströmen lassen in das poetische Mischbecken Homers? — Gewiß. — So sind sie denn zugelassen.'

So hat sich 'das dritte Geschlecht', das Reich des Werdens, feierlich konstituiert. Zwar kann 'die große Fülle dessen, was in diesem dritten Geschlechte zur Entwicklung gelangt, in Verwirrung setzen' (Kap. XIII 26), aber die Struktur der Welt des Werdens ist entdeckt, und es handelt sich nur noch um die Durchführung des neuen Prinzips. Das Sein bleibt, was es von Anfang an war; das Werden hat sich als ein Mittleres herausgestellt; was aber ist das Nichtsein? Dem Denken zugänglich ist das Sein; das Werden wird erfaßt von der gemischten Erkenntnis; was aber ist das schlechthin Undenkbare?

Das Nichtseiende, das Undenkbare muß das Gegenteil der Idee sein. Der Idee verdankt die Erscheinung, was an Einheit, Dauer, Sein

[1]) Kapitel VIII 18B steht der gleiche Gedanke. Apelt hat κατανοεῖν für verdorben erklärt, aber gerade dies Wort enthält den Kern des Gedankens: das Denken zwingt, die bestimmte Zahl zu denken. Es handelt sich um einen explikativen Infinitiv, abhängig von πλῆθος = 'um sie zu denken'. Zum Gedanken vgl. 18 B 9 ἐν ᾧ ἀπείρῳ καταναγκάσει.

in ihr ist; von dem entgegengesetzten Prinzip also muß die Erscheinung den Charakter der Geteiltheit, der Veränderlichkeit, des Scheines beziehen. Ist die Idee reine Form, so muß das gesuchte Prinzip die Formlosigkeit an sich sein. Jene ist Leben, dieses Starrheit, Tod. Jene ist rein geistiges Dasein, dieses muß von körperlicher, räumlicher Art sein. Jene ist zweckvoll, vernünftig, dieses muß auf der Seite mechanischer Notwendigkeit stehen. Die Erscheinung, das Mittlere zwischen beiden Prinzipien, ist ein Abbild des ideellen Urbildes; das gesuchte Prinzip also muß die Ursache dessen sein, worin das Abbild dem Urbild nicht folgt. Die Idee ist der Grund dafür, daß der einzelne Baum seine Gattung repräsentiert; das gesuchte Prinzip also muß die Ursache dafür sein, daß er trotzdem ein ἕτερον ist. Die Erscheinung ist ein Geschöpf, gezeugt von der Idee als Vater; das gesuchte Prinzip also muß das 'Aufnehmende' sein, in dem die Zeugung stattfinden kann. Das Prinzip wird im Timaeus S. 49 in voller Deutlichkeit als neu aufgefunden bezeichnet. 'Der neue Anfang unserer Erörterung über das All erfordert eine weitere Unterscheidung als der frühere. Früher nämlich unterschieden wir zwei Gattungen . . . . . nun aber scheint der Verlauf uns zu zwingen, daß wir eine schwierige Gattung klarmachen. Welches ist ihre wesentliche Bedeutung? . . . Wir haben drei Gattungen in Betracht zu ziehen: das Werdende, das, worin es wird, und das, dessen nachgebildetes Erzeugnis es ist, und dürfen passend das Aufnehmende mit der Mutter, das Erzeugende mit dem Vater, das zwischen beiden Stehende mit dem Kinde vergleichen.' Für dies neue, 'aufnehmende' Prinzip nun fehlt in der platonischen Lehre jeglicher Name, vielleicht deshalb, weil der Name schon irgendein Sein andeuten würde[1]), irgend etwas, worunter man sich etwas denken kann. In Frage aber steht das Nichtseiende, Undenkbare. Man hat es früher als die 'platonische Materie' bezeichnet, es ist aber, wie Zeller einwandfrei bewiesen hat[2]), der leere Raum. Materie, wo und wie auch immer sie vorhanden ist, ist bereits geformt, ist nicht schlechthin nichtseiend; ja, wenn Platon sie zum Prinzip erhoben hätte, müßte er sie sogar als beharrliche Substanz gedacht haben, aber gerade dies Prädikat soll ja nur der Idee zukommen. Das, was des begrifflichen Seins schlechthin spottet; das, worin alles Werden stattfindet; das absolute ἄπειρον ist der leere Raum. Nicht die Materie, aus der die Dinge bestehen, sondern die Materialität der Dinge selbst, ihre Räumlichkeit, ist das dritte Prinzip.

Auf diese Weise hat Platon die Grundlage für seine Kosmologie gewonnen. Die Welt als Kosmos läßt keinen unvermittelten Gegensatz zu. Der Kosmos ist 'geformter Raum', wie Lippmann[3]) treffend seinen mittleren Charakter bezeichnet hat, geformt nach dem Muster der Ideen, im Unbegrenzten, im ἄπειρον als seiner 'Amme', wie es im Timaeus

[1]) Vgl. siebenter Brief 342 B. Der ganze Zusammenhang dieser Stelle, an der das empirische Ding genau in die Mitte gestellt wird zwischen die sprachlichen und gedanklichen Voraussetzungen des Gegenstandes, steht in vollem Einklang zu der hier vorgetragenen Auffassung vom μέσον.

[2]) Philosophie der Griechen II, 1⁴ S. 719ff.

[3]) E. O. v. Lippmann, Chemisches und Physikalisches aus Platon. S. 4

Kapitel IL heißt. Was aber die Dinge zu Dingen, die Körper zu Körpern macht, was die Realität hervorbringt, das ist die geometrische Begrenzung aller Inhalte des Kosmos. Wie die Mathematik Vorbild für alle Dianoetik, für alles zwischen rein denkender und sinnesanschaulicher Erkenntnis vermittelnde Wissen war, so ist die mathematische, geometrische Bestimmtheit der Körper ihre eigentümliche, an den Ideen und am Raume teilhabende Natur. Daher die Proportionalität und die rein geometrische Struktur der platonischen Elemente. Nicht Urstoffe bedingen die chemische Zusammensetzung der Elemente, sondern Urflächen, 'die Geometrie' der räumlichen Lagerung gibt uns Bescheid über die Zusammensetzung einer Substanz. Die kleinste Veränderung der Qualität ist nichts anderes als eine Veränderung in der geometrischen Dimension und der damit verbundenen Änderung und Bewegung in der Konfiguration der betreffenden Körper. Bewegung und Veränderung sind im Grunde das selbe[1]). Und wenn der Kosmos ein lebendiger Organismus, wenn er ein in sich zusammenstimmendes Kunstwerk, wenn er ein Abbild des idealen Urbildes ist, so beruhen auch diese Bestimmungen auf seiner inneren mathematischen Struktur; denn er ist harmonisch gestaltet, vermittels der arithmetischen Harmonie und der geometrischen Symmetrie durchdringt ihn die göttliche Vernunft, ordnet die scheinbare Willkür, macht das Maß zum Gesetz des kosmischen Daseins und gibt damit auch für das gerechte und schöne Leben des Staates wie der Menschen das unvergängliche Muster.

Hat man die Methexis als Grundmotiv Platons erkannt, als die Grundfrage sozusagen, auf die die verschiedenen *μέσα* die Antworten geben, so ist aufs neue bestätigt, wie vollkommen die Ideenlehre die konsequente Entwicklung einer einzigen Uridee, der Idee der Wissenschaft, ist. Zwischen kontradiktorischen Gegensätzen ist kein Mittleres möglich, so hat Aristoteles es formuliert, und so haben es schon die Eleaten gehalten. Wie konnte also das Problem der *μέθεξις* überhaupt entstehen, wo liegt seine eigentliche Wurzel? Sie liegt in der Idee der platonischen Dialektik selbst, die wie die sokratische Maientik, aus der sie erwachsen ist, kein irgendwie vermitteltes Ergebnis, sondern Urtatsache für Platon war, wie es im Symposion ausgesprochen ist: *οἱ φιλόσοφοι μεταξὺ ἀμφοτέρων*. Der Begriff, der über sich die Wahrheit, unter sich die Dinge hat, der uns das Dingliche, Einzelne als Allgemeines wahr erkennen läßt, war Platons größte Offenbarung, das begriffliche Wissen sein unmittelbar gewisser Ausgangspunkt. Für ihn lautete die Frage nicht, ob unter der Voraussetzung der Zweiweltentheorie Wissen überhaupt möglich sei, sondern wie unter Zugrundelegung des Wissens als Tatsache die Beschaffenheit der Welt gedacht werden müsse. Wenn es Ideen gibt, so ist die Methexis Voraussetzung jeglichen Wissens, sofern es nicht im Nihilismus der aus der Eleatik hervorgegangenen sophistischen Erkenntnislehre enden soll. Die Entwicklung des Methexisbegriffes ist Platons philosophische Entwicklung, in ihr beruht aber auch die Motivation seiner Lehre, sie ist ihr System bildender Faktor.

Berlin-Friedenau. Ernst Hoffmann.

[1]) F. Strunz, Beiträge und Skizzen zur Geschichte der Naturwissenschaften. S. 34.

# Neue Ciceroausgaben

Es ist eine höchst merkwürdige Tatsache, daß trotz der ungeheueren Bedeutung, die Cicero seit der Wiederbelebung des klassischen Altertums bis in die jüngste Gegenwart hinein bald in größerem, bald in geringerem, immer aber in überragendem Maße für die Geistesbildung sämtlicher Kulturvölker gehabt hat, eine in jeder Hinsicht befriedigende kritische Ausgabe seiner Werke auch noch heutigen Tages zu den Desideria philologorum gehört. Ist doch selbst die Arbeit eines so vorzüglichen Latinisten, wie C. F. W. Müller war, dessen Belesenheit in der römischen Literatur jedem Kenner aufrichtige Bewunderung abnötigen muß, nicht imstande gewesen, die zweite Züricher Ausgabe entbehrlich zu machen, zumal da er, namentlich von dem Bestreben zu uniformieren geleitet, in der Textkritik recht häufig fehlgegriffen hat. Auch die in der Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis enthaltenen Ausgaben sind trotz des neuen und wertvollen handschriftlichen Materials, das in ihnen verarbeitet worden ist, nicht dazu angetan, die früheren Leistungen zu ersetzen, und haben wohl viele Forscher arg enttäuscht.

Vor einiger Zeit ist die Firma B. G. Teubner mit einem neuen Unternehmen auf den Plan getreten: Sie hat sich anheischig gemacht, *'eine den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende kritische Handausgabe'* zu liefern. Schon mehrfach haben namhafte Gelehrte ihre warnende Stimme gegen solche aus rein geschäftlichen Gründen beschnittene Apparate erhoben, und die wissenschaftlichen Anforderungen, denen hier Genüge geleistet werden soll, sind in der Tat nicht übermäßig hoch. *'Sie* (nämlich die Ausgabe) *unterscheidet sich'*, so heißt es in dem Prospekt der Verlagsbuchhandlung weiter, *'von der Müllerschen hauptsächlich durch Beigabe eines knappen Apparates unter dem Text, der alles für die Orientierung über die Überlieferung und für die Rechtfertigung der Textgestaltung Wesentliche, insbesondere auch die Testimonia enthält'*. Daß der Apparatus criticus da steht, wo er allein hingehört, wird jeden mit Genugtuung erfüllen, der bei seinen Studien unter der verwünscht unbequemen Anlage der früheren Teubneriana zu leiden gehabt hat. Aber der Ausdruck *'alles Wesentliche'* in diesem Selbstbekenntnis des Verlegers macht jede Hoffnung, daß wir hier endlich einmal ein möglichst treues Gesamtbild der Ciceronischen Überlieferung von dauerndem Werte erhalten werden, mit einem Schlage zuschanden. Was dem einen wesentlich erscheint, wird dem andern vielleicht recht unwesentlich vorkommen, und noch öfters dürfte der umgekehrte Fall eintreten. Ich denke da vor allem auch an orthographische und

grammatische Dinge, die diejenigen, welchen das Organ für diesen Zweig der philologischen Wissenschaft fehlt, gerne als Quisquilien beiseite schieben möchten. Jeder aber, der Gelegenheit gehabt hat, sich nach dieser Seite hin selbstforschend zu betätigen, wird mit mir in dem lebhaften Bedauern übereinstimmen, daß die Angaben der diesbezüglichen Lesarten in einer großen Zahl unserer kritischen Ausgaben ganz unzulänglich sind. Ich hoffe in absehbarer Zeit in der Lage zu sein, diesen Mangel für einen nicht unwichtigen Punkt in eine recht helle Beleuchtung zu rücken.

Und was geschieht vollends, wenn neue Funde oder neue Forschungsmethoden die bestehenden Werturteile umstoßen und diejenigen handschriftlichen Lesarten, welche heute dominieren, ihren bisherigen Nimbus einbüßen? Während eine die Varianten, soweit sie erreichbar sind, mit möglichster Vollständigkeit und Genauigkeit verzeichnende Ausgabe auch dann noch immer eine mehr als bloß historische Bedeutung bewahren wird, muß ein auf subjektiver Auswahl beruhender kritischer Apparat ohne weiteres zum alten Gerümpel geworfen werden und Zeit und Arbeit der daran beteiligten Gelehrten sind vergebens aufgewendet worden. Das könnte einem angesichts des für Cicero Geleisteten ganz besonders leid tun. Sind es doch z. T. recht angesehene Männer, die ihr Können in den Dienst der Bibliotheca Teubneriana gestellt haben, und ihre Mühewaltung darf als recht beträchtlich angesehen werden. Darüber vernehmen wir folgendes: *'Der Text selbst wurde durch Nachvergleichung und Heranziehung neuerer Handschriften in allen Fällen, wo dies notwendig erschien, auf eine sichere Grundlage gestellt. . . . Knappe Praefationes, die über die Überlieferungsgeschichte und die wichtigste Literatur orientieren, sind ebenso wie knappe Indices beigefügt'*. Man sieht, auch hier herrscht das Prinzip der Beschränkung. Der historische Gesichtspunkt kommt mehr zu seinem Recht als in der Bibliotheca Oxoniensis: *'Die Anordnung geschah nach der zeitlichen Folge von kleinen durch buchhändlerische Rücksichten bedingten Abweichungen abgesehen'*.

Es liegen mir aus der Sammlung vier Bändchen vom Jahre 1915 zur Besprechung vor, auf die ich nach diesen mir zur Betonung meines wissenschaftlichen Standpunktes notwendig erscheinenden allgemeinen Vorbemerkungen jetzt im einzelnen eingehe.

Da ist zunächst Fasciculus 2: Rhetorici libri duo qui vocantur de inventione. Recognovit Eduardus Stroebel (Ladenpreis: geh. 2,20 ℳ, geb. in Leinwand 2,45 ℳ), bestimmt die im Jahre 1884 durch W. Friedrich veranstaltete Teubneriana zu ersetzen.

Der Name des Herausgebers besitzt innerhalb der Ciceroforschung einen recht guten Klang, und insbesondere hat Stroebel seit dem Jahre 1886, wo er im Philologus den ersten Aufsatz über den Gegenstand veröffentlichte, der rhetorischen Jugendarbeit des großen Redners immer wieder seine unermüdliche wissenschaftliche Tätigkeit gewidmet und die lange geplante Ausgabe des Werkchens nach Kräften vorbereitet.

Daß ich in der gewählten Überschrift nicht den Originaltitel der Schrift zu erblicken vermag, habe ich bereits Berl. philol. Woch. 1918, S. 1196 ff. ausgeführt.

Die Praefatio verbreitet sich, wie üblich, über die kritische Grundlage, auf der der nachfolgende Text aufgebaut erscheint. Die Teilung der Überlieferung in codices mutili (M) und integri (I) ergab sich schon den früheren Herausgebern naturgemäß von selbst. Von den Angehörigen der ersten Klasse sind berücksichtigt Herbipolitanus (H), Parisinius (P), Sangallensis (S), Leidensis Vossianus (L) und Corbeiensis vel Petropolitanus (R); die ersten drei hat Stroebel selbst von neuem verglichen. Zur Wiedergewinnung der Lesarten des Archetypus dienen vor allem H und P. Mit ersterem ist S, mit letzterem L verwandt, während R bald mit H oder P oder S, bald mit I übereinstimmt. Noch größer ist die Arbeit, die Stroebel neben und vor anderen für die Erschließung der Codices integri geleistet hat, indem er nicht weniger als dreißig der Angehörigen dieser Klasse ganz oder teilweise kollationiert hat.

Ein heikler Punkt ist die Bewertung der Testimonia, wovon ebenfalls in der Vorrede kurz gehandelt wird. Stroebel steht ihnen ziemlich mißtrauisch gegenüber, und es wäre in der Tat vollständig verfehlt, wollte man z. B. mit Quintilian überall durch dick und dünn gehen; gleichwohl glaube ich, dürfte eine nochmalige eingehende Behandlung der Zitate aus den rhetorischen Schriften Ciceros, die bei diesem Rhetor anzutreffen sind, in mancher Hinsicht lohnend sein, da alles, was bisher darüber gesagt worden ist, nicht recht befriedigt. Dann wird es hoffentlich zugleich gelingen, die augenblicklich gar sehr verfahrene Cornificiusfrage wieder ins rechte Geleise zu bringen. Ich habe seit mehreren Jahren das hierzu notwendige Material liegen, bin aber leider noch immer nicht dazu gekommen, meine darauf bezüglichen Studien abzuschließen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich jedoch nicht unterlassen zu bemerken, daß die Rhetorik an Herennius für mich ein unzweifelhaftes Erzeugnis des Cornificius ist, auf den sich Quintilian mehrfach beruft.

Vermissen wird man in der Praefatio eine Zusammenfassung der orthographischen Dinge. Bei dem jetzt beliebten Verfahren läuft der Benutzer Gefahr, über den Sachverhalt im Unklaren zu bleiben. Wenn z. B. I 17 steht: 'utrum Carthago diruatur an Carthaginiensibus reddatur', so erfährt man daselbst über die Schreibung der Eigennamen in den Handschriften nichts. Es wird vielmehr darüber zu I 11 ein für allemal angemerkt: cartag. *Mi sic semper praeter* 1, 17 carthaginensibus (*sic*) *H P S* kartag. *semper d.* Ebenso gehörten die Erklärungen S. 1, 2 zu attulerit: *de praepositionum in compositis assimulatione vel dissimulatione sequor M praecipue H P,* S. 2, 2 zu existimem: exhist. *sic P semper* u. v. a. doch besser in eine vorauszuschickende umfassende Übersicht. Dagegen wäre es wohl zweckentsprechender gewesen, wenn die Rasuren von P nicht, wie das geschehen ist, um den Apparat zu entlasten, in der Vorrede zusammengestellt, sondern vielmehr sämtlich unter dem Texte an den diesbezüglichen Stellen verzeichnet worden wären. Die gleiche Forderung ist hinsichtlich der überaus wichtigen Compendia zu erheben, von denen S. X nur einige wenige aus H oder P angeführt werden. Ein solches Verfahren erschwert die Benutzung der Ausgabe gar sehr. Doch trifft die Schuld dafür, sowie für einige andere Unzulänglichkeiten, wohl weniger den Herausgeber, der eben

durch das kleine Format der Ausgabe großen Beschränkungen unterworfen war. Abgesehen davon hat er seine Hauptaufgabe in höchst anerkennenswerter Weise gelöst, und die Grundsätze, die er bei der Benutzung des handschriftlichen Materials zur Herstellung des Textes befolgt hat, dürften auf allgemeine Billigung zu rechnen haben.

Bedeutete schon die Bearbeitung des kleinen Werkes durch W. Friedrich einen erheblichen Fortschritt gegenüber der gründlichen, aber doch viel zu subjektiven kritischen Ausgabe von A. Weidner (Berlin, Weidmann, 1878), so übertrifft Stroebel ersteren noch bei weitem durch den vorsichtigen Konservativismus, der allenthalben bei ihm sich bemerkbar macht. Das ist eine erfreuliche Folge nicht nur der genaueren Durchforschung der handschriftlichen Überlieferung, sondern auch der besseren Kenntnis von dem Stile des jugendlichen Cicero, die in neuerer Zeit vielfache Förderung erfahren hat und zu deren Erweiterung der Herausgeber selbst namentlich durch seine Tulliana (München 1908) ein Erkleckliches beigetragen hat. Der von ihm vertretene Standpunkt, daß im allgemeinen die verstümmelten Handschriften als maßgebend für die Gestaltung des Textes zu betrachten seien, dürfte heutzutage keinem Widerspruch begegnen. Mit Recht hat er sich von der bei Friedrich unangenehm auffallenden Überschätzung von H, der allerdings hie und da in Sachen der Wortstellung den Vorzug erhält, freigemacht. So beseitigt Stroebel die Einklammerungen I 27: 'quod delectationis causa non inutili cum exercitatione dicitur et scribitur' und II 37: 'necessitudini, persuasioni, adulescentiae' und legt auch vielfach auf kleinere Auslassungen in dem Kodex kein Gewicht. Er ist vielmehr geneigt, nach Möglichkeit den Lesarten von P den Vorrang einzuräumen; daher schreibt er z. B. abweichend von seinen Vorgängern I 9 tantopere, nicht tanto opere 26 satis dictum *est* 35 *atque* hominum genus 55 nulla in re umquam mutatae 82 sin iudicatum 96 quartus modus *erat* II 24 quae ad rem *pertinebunt* 42 quarta autem pars *erat* 69 huiuscemodi statt huius modi 113 *uti* de se 125 maiore *autem* parte. In noch höherem Grade als selbst bei Friedrich, der schon den geringen Wert dieser Handschrift erkannt hatte, tritt nunmehr S hinter P H zurück. Doch verläßt er unbedenklich seinen Führer, wo andere Handschriften den Forderungen des oratorischen Rhythmus besser zu entsprechen scheinen. So wird I 43 und II 128 consueverint nicht consuerint aufgenommen, während II 67 und 130 die verkürzten Formen consuerunt und consuesse am besten, bzw. allein überliefert sind; I 5 jedoch ist er bei confirmaris (confirmaveris *i*) geblieben. Wo Lücken oder offenkundige Fehler in M vorhanden sind, werden gebührenderweise die Lesarten der anderen Handschriftenklasse berücksichtigt. Konjekturen gegenüber wird im allgemeinen die größte Vorsicht beobachtet. Stroebel setzt sie auch dann vielfach nicht in den Text, wenn sie seine Billigung haben, wie z. B. I 36 Weidners commotio (commo *P*), das er Philol. 45 (1886), S. 484 für nicht unwahrscheinlich erklärt hatte und hier durch den Hinweis auf II 19 und Quint. V 10, 28 noch besonders empfiehlt, oder Friedrichs Vorschlag in docendo (indo *P*) I 57, vgl. Philol. S. 485 usw. Im Text finden wir u. a. I 6 Pluygers' 'effici' (officium $P^1$ officio die

meisten übrigen codd.), 11 Lambins 'Fregellani' 13 desselben at 25 desselben 'strepitu acclamatione', 20 Stroebels quam *quo*, 66 Nizolius' 'ex se' statt 'ex re'; II 32 Oudendorps 'si qui quam' (si quidem *MJ*) 145 desselben 'adiciatur' (afficiatur codd.).

Nicht ganz zweifellos will mir die Berechtigung von Weidners 'sicuti ipse' II 7 vorkommen, das an die Stelle des ausnahmslos in allen Codices stehenden 'sicut et ipse' getreten ist. Stroebel beruft sich da auf die Ausführungen von Nägelsbachs Stilistik[9] S. 393f., wo der Standpunkt vertreten wird, daß jener Ausdruck nicht ciceronianisch sei. Wenn wir aber bei Varro de re rust. II Pr. 2: 'quod et ipse pecuarias habui grandes' lesen, so sehe ich keinen genügenden Grund gegen die Zulässigkeit des nämlichen Ausdrucks in der rhetorischen Jugendschrift Ciceros, mag dieser immerhin nachmals andere Wendungen dafür bevorzugt haben. Aber auch an einigen Stellen aus späteren Schriften ist 'et ipse' möglicherweise aufrecht zu halten, und wenn Iwan Müller bei Nägelsbach a. a. O. kategorisch erklärt, daß diese Stellen nicht in Betracht kämen, so wird eine abermalige Nachprüfung vielleicht doch ebenso wie in unserem Falle ein abweichendes Ergebnis zutage fördern.

Was Stroebel zu II 35 vorschlägt: 'nulla cupiditate impulsum (statt impeditum) ab officio recessisse' scheint mir eher eine Korrektur des noch unbehilflichen ciceronianischen Ausdrucks als eine notwendige Emendation zu sein. Auch vermag ich nicht der Annahme beizupflichten, wonach II 47 die Form commodo, und nicht commode, die ursprüngliche sein soll. Ich möchte vielmehr glauben, daß da in M ebenso eine durch die beiden vorangehenden o verursachte Verschreibung vorliege, wie im gleichen Falle II 118 in H. (Die Angabe Philol. a. a. O. S. 506, daß I 85 in P H S sich hoc modo = commode finde, kehrt im Apparat nicht wieder), denn die Rarität commodo = commode ist nur von Charis. p. 193, 15 und 196, 6 für die Frivolaria des Plautus sicher bezeugt.

Ganz frei scheint selbst Stroebel nicht von jener unheilvollen Neigung, die bei C. F. W. Müller so stark hervortritt, Gleichförmigkeit in der ciceronianischen Ausdrucksweise auf Kosten der handschriftlichen Überlieferung herzustellen. Wenn z. B. Cicero auch I 49 sagt: 'in praesentia tantummodo numeros et modos et partes argumentandi confuse et permixtim dispersimus', so ist das doch kein hinreichender Grund, die einmütige Überlieferung I 34: 'materiam universam ante permixtam et confusam exponere' mit Weidner in 'permixtim et confuse' abzuändern, ebensowenig wie I 32: 'si genera ipsa rerum ponuntur neque permixte cum partibus explicantur' sich die Ersetzung des in allen übrigen Handschriften zu lesenden 'permixte' durch 'permixtim' empfiehlt, zumal das in $H^1$ und $L^1$ vorhandene 'permixtum', auf das Stroebel sich stützt, nichts weiter als ein durch das unmittelbar folgende cum veranlaßter Schreibfehler sein dürfte. Nicht minder kommt es mir bedenklich vor, wenn wir mit ähnlicher Motivierung I 33 Weidners 'viderentur' im Text finden (videntur *M*, videbantur *J*). Dagegen hat Stroebel es unterlassen, die Überlieferung aus rhythmischen Gründen zu vergewaltigen und begnügt sich mit solchen Bemerkungen wie zu

II 14 (deprehensus) 'an deprensus ob meliores numeros?' Mit vollem Recht verhält er sich ferner den Athetierungsversuchen der neueren Gelehrten gegenüber in vielen Fällen ablehnend, wie angesichts der Streichung von 'non iniuria' I 4 durch Baiter oder von 'quae signo sunt omnia non mediocri quodam consilio naturam mundi administrari' I 59 durch Linsmayer oder von 'item quaerere ab iudicibus' II 133 durch Kayser u. a. m.

Von Kleinigkeiten im Apparat sind mir noch folgende aufgefallen: S. 7, 15 Causam *Weid.* ist schwer verständlich; es soll besagen, daß Weidner vor 'causam' einen Punkt setzte. — S. 7, 23 ist *Grunler* wohl Druckfehler. — S. 34, 24 wären eingehendere Angaben über die Varianten bei Priscian erwünscht gewesen. — S. 75 hätten die Subscriptiones ebenso wie S. 156 noch Platz gehabt. — S. 114, 28 ist die Angabe über die Herkunft des ⟨cum⟩ nicht deutlich genug.

Schade, daß wir zum Schluß nur einen Index nominum et rerum memorabilium und nicht eine Thesaurierung des gesamten Wortschatzes der Schrift erhalten, die zu geben gerade Stroebel der geeignete Mann gewesen wäre. Natürlich dürfte eine solche Arbeit nicht in der unwissenschaftlichen Manier der Merguetschen Cicerolexika sich bewegen, sondern müßte die Varianten, sowie die eingeklammerten Stellen im weitesten Umfange berücksichtigen.

Auch die Bearbeitung von Fasciculus 39: De republica librorum sex quae manserunt. Recognovit R. Ziegler (Ladenpreis geh. 2 ℳ, geb. in Leinwand 2,25 ℳ) hat sich im allgemeinen in guten Händen befunden. Ziegler ist an die Stelle von Skutsch getreten, der für die Herausgabe dieses Bändchens in Aussicht genommen war, und hat in Rom eine dem einstigen Vorsteher der Vaticana P. Franz Ehrle, dem die Ausgabe nunmehr gewidmet ist, gehörende Photographie des vatikanischen, früher dem Kloster Bobbio gehörenden Palimpsestes (P) benutzt und an einer Reihe zweifelhafter Stellen das Original selbst einsehen dürfen. Trotz seiner Einberufung zu den Fahnen ist es dem Herausgeber gelungen, die Drucklegung der vorher abgeschlossenen Arbeit unter Mithilfe von P. Hoppe und W. Kroll, sowie eines Bruders 'festinanter', wie er selbst sagt, 'tamen non nimis neglegenter' zu erledigen.

In der ausführlichen Praefatio erhalten wir zunächst eine historische Übersicht über die Bemühungen, die man seit Angelo Mais aufsehenerregender Entdeckung der Entzifferung des Textes gewidmet hat, und eine sehr nützliche Tabula pristini codicis Tulliani, dessen Anlage von demjenigen, der das Pergament zum Beschreiben mit dem Psalmenkommentar des Augustinus benutzte, in eine arge Verwirrung gebracht worden ist. Dieser verworrene Zustand, meint Ziegler, habe zur Verdunkelung einer Tatsache beigetragen, die zuerst von Strelitz in der Breslauer Dissertation De antiquo Ciceronis de re publica librorum emendatore (Gnesen 1874) S. 89, wenn auch nicht in ihrem vollen Umfange, erkannt worden sei und die er selbst ins rechte Licht zu stellen bemüht ist. Es sollen nämlich zwei verschiedene Schreiber, A und B, beim Abschreiben des Ciceronischen Werkes miteinander abgewechselt haben.

Ich kann mich eines gelinden Zweifels hinsichtlich dieser vermeintlichen Entdeckung nicht erwehren.

Wenn Ziegler sich zunächst auf die Verschiedenheit der Buchstabenformen beruft, so haben mich die beiden beigefügten winzigen photographischen Proben (I 22,36 ff. und III 29,41 ff.) nicht von der Richtigkeit der aufgestellten Hypothese zu überzeugen vermocht. Auch die Schrift des modernen Menschen variert innerhalb kurzer Zeit, was mannigfache Gründe haben kann, und so dürfte auch das nämliche beim antiken oder mittelalterlichen Schreiber nicht ausgeschlossen sein. Es kann darauf z. B. die Ungleichheit des benutzten Materials oder der Wechsel in der augenblicklichen Stimmung von Einfluß gewesen sein. Ebensowenig Gewicht ist auf die Berechnung der Durschnittsgröße der einzelnen Seiten zu legen. Muß doch Ziegler selbst eingestehen: 'Ceterum esse fortasse unam alteramve paginam A, quae plures litteras contineat quam una vel duae paginae B vix negari potest.' Gescheitert scheint mir auch der Versuch zu sein, aus der Verwendung der Ligaturen für jene Hypothese Kapital zu schlagen. So wird z. B. festgestellt: 'apud A nisi ultimae duae tresve litterae versus non ligantur,' aber nicht weniger als neun Ausnahmen müssen zugegeben werden. 'Similiter', heißt es gleich darauf, 'librarius' A litteram M vel N nisi in fine versus non lineola significat, B ea utitur septiens etiam ante ultimam versus litteram'. Endlich wird die Schreibung der Konjunktion cum ins Feld geführt: A bietet CUM, B achtzehnmal QUM, dreimal verbessert er es aus QUAM, einmal aus QUOM, viermal setzt er, also wie A, CUM. Daraus kann mit Sicherheit doch nur gefolgert werden, daß das ursprüngliche quom noch viermal deutliche Spuren im Palimpsest hinterlassen hat, sich achtzehnmahl bereits im Übergang zu cum befindet und sonst überall dieser Prozeß schon vollzogen ist.

Es ist ersichtlich, daß sich nirgends in bezug auf die von Ziegler herangezogenen Erscheinungen die Gebiete von A und B scharf von einander abgrenzen, und ich vermag daher dem sich anschließenden Versuche, genauer zu bestimmen, wes Geistes Kind jeder der beiden librarii gewesen sei, keinen realen Wert beizumessen. Außerdem aber gibt es noch eine ganze Reihe von Fällen, die zeigen, daß weder der eine noch der andere Schreiber konsequent verfahren sein müßte. So gehen z. B. durcheinander die beiden Abkürzungen für den Vornamen Gaius: C. I 3, 6; 12, 18; 14, 21; II 35, 60 (A); III 3, 5 (B) und G. I 1, 1; II 36, 61 (A); so steht ferner I 5, 9 zweimal re- | p. = rem publicam, gleich darauf rem | p. In dem vermeintlichen Bereich von A wechseln illud und illut miteinander ab, doch auch in dem von B steht der viermal begegnenden Schreibung illud einmal (V 3, 5) illut gegenüber. Es dürfte somit auf Zufall beruhen, wenn in größeren Partien eine bestimmte Schreibung oder Abkürzung des einen oder anderen Wortes bevorzugt zu sein scheint.

Eine eingehende Behandlung widmet Ziegler dem Problem, das der Forschung die im Palimpsest vorhandenen zahlreichen Verbesserungen bieten und mit dem sich jeder neue Herausgeber der Schrift abzufinden hat. Nachdem der Wert jener Verbesserungen auch von

maßgebender Seite lange Zeit verkannt worden war, hatten M. Haupt, Ind. lect. Berol. 1867/68 S. 4f. und A. Reifferscheid, Ind. lect. Vratislav. 1872/73 S. 7 eine andere Beurteilung der Bemühungen des Korrektors (p) in die Wege geleitet und auf Anregung des letztgenannten Gelehrten war die vorhin zitierte Arbeit von Strelitz zustande gekommen, in der der Nachweis unternommen wurde, daß die von der zweiten Hand herrührenden Varianten die allergrößte Bedeutung für die Textkritik besäßen. Ziegler geht noch über Strelitz hinaus und läßt es sich angelegen sein, zu zeigen, daß der Korrektor vielfach zu Unrecht beschuldigt worden ist, ohne Not geändert oder gar Schlimmbesserungen vorgenommen zu haben. Da sind einige Stellen, an denen die früheren Benutzer des Kodex sich verlesen haben, wie das schon in bezug auf einen Teil von ihnen Strelitz S. 89 vermutet hatte. Ganz besonders zahlreich aber finden sich Fälle, wo es den Gelehrten entgangen ist, daß die Konjekturen Neuerer sich mit den bereits von der zweiten Hand vorgenommenen Änderungen decken. Demgegenüber sind die Versehen, die dem Korrektor zur Last fallen, so geringfügig, daß sie leicht verzeihlich erscheinen. Ziegler ist sogar geneigt zu glauben, daß jenes Tätigkeit weit ausgedehnter gewesen sei, als wir heutzutage zu erkennen vermögen, indem das von ihm Herrührende oftmals von dem Ursprünglichen sich nicht deutlich genug abhebe, so daß es seinem eigentlichen Urheber zugewiesen werden könnte. Ob zu den Verbesserungen ein anderes Exemplar als Quelle gedient hat oder die Vorlage unseres Palimpsestes selber, sind wir nicht zu entscheiden imstande. Ziegler möchte das letztere annehmen. Die von Karl Pfaff in der Dissertation De diversis manibus quibus Ciceronis de re publica libri in codice Vaticano correcti sunt (Heidelberg 1885) verfochtene These, wonach zwei verschiedene Personen bei der Verbesserung des Textes tätig gewesen sein sollen, stellt Ziegler als unsicher und des praktischen Nutzens entbehrend hin. Auch ist es nicht nötig, wie weiter gezeigt wird, mit Pfaff anzunehmen, daß zur Korrektur des Vaticanus ein anderer Kodex als der Archetypus herangezogen worden sei; vielmehr stammt alles aus ein und derselben Handschrift, die Varianten, Zusätze und auch Glossen bot, mit denen der Schreiber des Bobiensis nicht umzugehen verstand.

Sehr dankenswert ist die Transcriptio quinque paginarum, nämlich 26, 47, 209, 111, 114, die van Buren z. T. nicht hatte lesen können und daher in seiner ausführlichen Behandlung des Palimpsests in den Supplement Papers of the American Scool Vol. II (New York 1908) S. 86ff. nur sehr lückenhaft wiederzugeben imstande gewesen war.

Des weiteren werden der Ausgabe vorausgeschickt eine Zusammenstellung der Testimonia de origine librorum de re publica, ein Verzeichnis der am Gespräch beteiligten Personen nebst kurzen biographischen Notizen und eine Übersicht der Sigla und Notae.

Der Text Zieglers unterscheidet sich vielfach von dem seiner Vorgänger, und man kann wohl sagen, meist zu seinem Vorteile. Darauf hat schon die genauere Kenntnis des Palimpsestes eingewirkt — darin liegt der Hauptvorzug der Ausgabe — sodann auch die verbesserte

Methode. Vielfach sind die Lesarten des Kodex im Gegensatz zu dem Verfahren der früheren Herausgeber wieder in ihr Recht eingesetzt worden, wobei natürlich p eine besonders wichtige Rolle spielt. So lesen wir jetzt I 14, 22 in engerem Anschluß an die Überlieferung 'astris quae caelo inhaererent', III 15, 24 'omni ⟨que pac⟩ to' und 35, 47 'ad hunc' statt 'hic', ferner II 5, 10 '*alia* ulla in parte Italiae' (so auch schon Moser in seiner Ausgabe, Frankfurt 1826) 6, 11 'circuitu' statt 'circumiectu' 23, 42 'proprium *sit*' 29, 51 '*iste* est enim', III 3, 6 'sin altera *sit* utra via'. Besondere Hervorhebung verdient II 40, 67 'aut tactu', was Ziegler für die Vulgata 'non actu' aus dem Kodex glücklich herausgelesen hat. Ähnlich steht es mit II 29, 51 '*περὶ πολιτείας* illo in sermone'; ich komme auf die Stelle noch einmal zurück.

Trotz des vorhin gekennzeichneten Standpunktes, den Ziegler der Leistung des Korrektors gegenüber einnimmt, läßt er es hier doch keineswegs an der nötigen Vorsicht fehlen. Wo dieser mit den Klauselgesetzen in Konflikt gerät, versagt er ihm die Nachfolge.

Konjekturen gegenüber wird im großen und ganzen Zurückhaltung geübt. Die Lesarten des Korrektors erhalten vor solchen unbedingt den Vorzug, wie I 8, 13 'praetermissum *puto*'. Selbst 26, 42 hat Ziegler es verschmäht, dem Sinn mit Orelli durch die geringfügige Änderung von 'et' in 'ut' aufzuhelfen. II 1, 2 ist 'constituisset' statt 'constituissent' kaum als Konjektur zu rechnen, da möglicherweise, wie Ziegler angibt, so schon im Kodex hergestellt ist. Um so mehr fällt es auf, daß I 39, 61: 'quin tu igitur concedis idem in re publica singulorum dominatus, si modo iusti sint, esse optimos', das Pronomen idem, das gar nicht zu beanstanden ist, Heinrichs 'item' hat Platz machen müssen. Auch 45, 69 hätte nicht mit Zachariae 'primus' statt 'optimis' geschrieben werden dürfen, und vollends überflüssig erscheint III 5, 8 der von Leopardi herrührende Zusatz 'verendum ⟨non⟩ est'. Aber V 2, 3, wo mit Halm 'qui legum etiam scriptor fuit' aus 'fuisset' gemacht ist, wird damit die Stelle in der Tat geheilt. I 9, 14 ist die Umstellung der Worte 'Tuditano cons. et Aquilio' durch Osann: 'Tuditano et Aquilio cons.' aufgenommen. Ob man die Wortstellung 17, 28: 'cum istam ipsam sphaeram, nihil cum agere videretur, de qua modo dicebatur effecerit' zumuten darf, ist mir doch zweifelhaft.

Daß mit der Einklammerung von einzelnen Wörtern oder Wörterkomplexen, eines Mittels, dessen sich C. F. W. Müller allzu reichlich bedient hatte, sparsam umgegangen wird, scheint mir durchaus richtig. Auch die Beibehaltung von 'civium' am Schluß von I 32, 49 ist empfehlenswert. Dagegen liegt kein Grund vor, wie es Ziegler Dobree folgend getan hat, I 18, 30 'catus' zu athetieren, zumal von Vahlen, Ind. lect. Berol. 1878 S. 4 (= Opusc. acad. I S. 53) das echtciceronianische Gepräge der Überlieferung aufgezeigt worden ist.

Die Zahl der bisher bekannten Fragmente ist nicht gewachsen, wohl aber hat Ziegler für diese die neuesten Ausgaben der Schriftsteller, von denen sie überliefert werden, zu Rate gezogen. Das macht sich vornehmlich bei den Stücken bemerkbar, die Nonius, Lactantius und Augustinus entnommen sind. Im übrigen bestätigt sich auch hier, was ich schon bei anderer Ge-

legenheit Berl. philol. Wochenschr. 1917 S. 190ff. und 214ff. ausgeführt habe, daß nämlich die heute übliche Art der Fragmentsammlungen gar viel zu wünschen übrig läßt, indem man ganz allgemein Stellen in sie aufnimmt, die nicht hineingehören. Zwar hat die äußere Gestalt der Bücher de re publica viel dadurch gewonnen, daß die Einführungsworte und die Lemmata bei den nur aus Zitaten bekannten Sätzen in den Apparat verwiesen sind. Auch hat Ziegler schon mehrfach einen Ansatz dazu gemacht, die von seinen Vorgängern dem Texte aufgedrungenen fremdartigen Elemente auszumerzen; er hätte auf diesem Wege aber noch erheblich weiter fortschreiten und konsequenter verfahren können. So finden wir z. B. I 25, 40 einen Passus aus den Institutionen das Laktanz abgedruckt, obwohl es Ziegler nicht entgangen ist, daß der Kirchenvater sich stark an Lukrez angelehnt hat. Ebensowenig hat mit dem Texte Ciceros zu tun, was wir I 36, 57 aus der Epitome des nämlichen Kirchenschriftstellers lesen: 'Longum est recensere quae de summo deo vel Thales vel Pythagoras et Anaximenes antea, vel postmodum Stoici Cleanthes et Chrysippus et Zenon vel nostrorum Seneca secutus et ipse Tullius praedicaverint' usw. In gleicher Weise ist über III 26, 38 zu urteilen, wo ein Passus aus dem zweiten Buche de finibus in die Augen fällt, der mit den Worten schließt: 'deque his rebus satis multa in nostris de re publica libris sunt dicta a Laelio'. Derartige Anführungen findet man auf Schritt und Tritt, und sie dürften doch höchstens darauf Anspruch erheben als Testimonia zu gelten und nicht darauf, mit der übrigen Darstellung Ciceros als gleichberechtigt auf eine Stufe gestellt zu werden. Es wäre an der Zeit, daß endlich einmal mit dieser zwar bequemen, aber im Grunde doch wenig wissenschaftlichen Tradition gebrochen und dem Texte der Schriftsteller nur das zugewiesen würde, was mit gutem Rechte als deren ureigenster Wortlaut angesehen werden kann. Man braucht ja auf die Wiedergabe jener Stücke nicht gänzlich zu verzichten, sondern mag sie etwa anhangsweise zusammenstellen.

Im Apparat konnten in diesem Falle deshalb die Lesarten in größerer Vollständigkeit verzeichnet werden, weil eben nur die eine Textesquelle vorhanden ist und daher mehr Raum zur Verfügung stand. Was auf den Schreiber zurückgeht, ist sorgfältig von den Zusätzen des Korrektors geschieden. Nicht ganz zutreffend ist die Angabe zu I 16, 25, daß die Einfügung von 'et' zwischen 'quinquagesimo' und CCC von Osann herrühre; dieser hat sich vielmehr dem Vorschlage von Beier, Paedag. philol. Litteraturbl. 1826, S. 189 angeschlossen; das 45, 69 für 'conmutatione' in den Text gesetzte 'constitutione' rührt von Orelli, nicht von Ziegler her. Zu S. 50, 15 ist fälschlich die Zahl 16 angegeben.

Eine Sonderstellung nimmt bekanntlich wegen seiner Sonderüberlieferung das Somnium Scipionis ein. Hier hat sich Ziegler mit der Mitteilung eines Teiles davon begnügt, was wir über die Lesarten der einzelnen Handschriften durch die Kollationen früherer Gelehrten wissen; doch wird der Standpunkt Halms verlassen, der außer dem von L. Jan für Macrobius benutzten Parisinus 6371 (P) nur seine Monacenses EFMRT ausbeutete. Ziegler schätzt den Bambergensis M. IV. 15 (B), Benedictoburanus 112 (C), Sangallensis (G) und die Rehdigerani 105 (U

und 69 (W) ebenso hoch, wie letztere. Bisweilen greift er auch auf den Gothanus Ch. A. 869 (J), den Darmstadiensis (D) und die alten Ausgaben zurück. Zu diesen schon den früheren Kritikern bekannten Hilfsmitteln ist in neuerer Zeit der Vaticanus lat. 3227 saec. XI (V) hinzugekommen, über den Max Seidel in den Abhandlungen für W. Christ (München 1891) S. 15ff. eingehend berichtet hat. Durch diese Handschrift wird u. a. 9, 9 die Wortstellung einiger Ausgaben recreor ipso beglaubigt. Die Ansicht jenes Gelehrten, daß VFRBJ eine Familie bildeten und wir an deren bestem Vertreter V eine Quelle hätten, die dem Wortlaute des Archetypus näher stehe als jede andere, findet Ziegler nicht bestätigt, vielmehr pflichtet er der Beurteilung, die die Überlieferung des Somnium Scipionis durch Osann S. XX seiner Ausgabe (Göttingen 1847) erfahren hat, bei. Danach besitzen wir keine Handschrift, die als Hauptgrundlage des Textes betrachtet zu werden verdient und ist eine Einteilung der codices in Familien nach der Beschaffenheit der Lesarten unmöglich.

In ein paar Fällen darf das Verfahren des Herausgebers nicht ohne Widerspruch bleiben. Dahin rechne ich z. B. 9, 9 die Begünstigung der Vulgata 'ita' — 'ita[que]' schreibt Ziegler — gegenüber dem itaque der Handschriften; über diesen emphatischen Gebrauch des Adverbiums vgl. Brix zu Plaut. Mil. glor. 108. In dem Satz 'dictator rem publicam constituas oportet, si impias propinquorum manus effugeris' (12, 12) wird 'oportet' durch 'oportebit' ersetzt und dieses als Konjektur des Herausgebers bezeichnet; doch steht die Form nach Osanns Angabe bereits in der Editio Manutiana vom J. 1555, ist aber mit Fug und Recht von den Späteren unberücksichtigt gelassen, da zu einer Änderung nicht der geringste Grund vorliegt; vgl. Kühner-Stegmann, Lat. Grammatik § 36, 5. Vielleicht hätte zu S. 125, 22 bemerkt werden können, daß die ganz ausgezeichnete Änderung der Interpunktion: 'ad quam tu oppugnandam nunc venis paene miles, hanc hoc biennio consul evertes' G. Ammon (Bl. f. das Gymnw. 1894, S. 487f.) zum Urheber hat.

Ein knapper Index Nominum et rerum macht auch hier wieder den Beschluß.

Viel Mühe und Arbeit steckt auch in Fasciculus 43: De finibus bonorum et malorum libri quinque. Recognovit Th. Schiche (Ladenpreis: geheftet 1,45 ℳ, gebunden in Leinwand 2 ℳ).

Verdienstlich ist es, daß Schiche nicht nur die schon früher benutzten Codices Palatinus 1513 (A), 1525 (B), Erlangensis (E) eingesehen und manche Angaben Madvigs und Baiters über deren Lesarten richtig gestellt — nur ist ein Verzeichnis davon dringend erwünscht — sondern auch durch Heranziehung neuen handschriftlichen Materials die Sache zu fördern sich bestrebt hat.

An der Spitze steht der Rottendorfianus (R) der Leidener Universitätsbibliothek (= Gronovianus 21) der eine nahe Verwandschaft mit den Lesarten aufweist, die im Jahre 1546 durch Guillaume Morel aus einem alten Manuskript veröffentlicht worden sind und eine besondere Wertschätzung von seiten Madvigs und Baiters erfahren haben. Ferner sind hinzugekommen der Neapolitanus IV G 43 (N), der von guter Her-

kunft, aber mit Hilfe einer schlechteren Handschrift durchkorrigiert zu sein scheint, und Vaticanus 1750 (V). Der Palatinus A ist nach wie vor die Haupthandschrift, ihr hat Schiche R an die Seite gestellt. Auch der gemeinsamen Quelle von B und E läßt sich mehr als einmal das Richtige entnehmen. Dagegen eignet N und V nur in seltenen Fällen eine selbständige Bedeutung.

Was den Text anbetrifft in dem Ciceros Werk hier vor unsere Augen tritt, so fällt zunächst auf, daß hinsichtlich der Wortstellung ungemein häufig gegen früher abgewichen wird. In diesem Punkte nämlich hatten Madvig und C. F. W. Müller A unbedingt bevorzugt, von IV 16 ab jedoch, wo diese Hs. aufhört, waren sie lediglich B E gefolgt. Da nun die sog. deteriores mit A gerade in der Wortstellung, abweichend von B E, sehr oft zusammengehen, so erblickt Schiche in einem solchen Verfahren eine Inkosequenz und stellt die Folgerung auf, daß, wenn A für sich allein dasteht, sein Schreiber sich geirrt habe, wo aber B E sich von A R N V unterscheiden, letztere schlechterdings den Ausschlag zu geben hätten. Ich fürchte aber, daß Schiche mit der Bewertung von B E sich nicht ganz auf dem richtigen Wege befindet. Allein die Stelle V 29 ist geeignet, seine Aufstellung teilweise zu erschüttern. Denn hier sind B E diejenigen Textesquellen, in denen das Zitat aus Terent. Heautont V. 80 der originalen auch durch Nonius p. 419, 18 bestätigten Fassung 'mihi sic est usus, tibi ut opus facto est, face' am nächsten kommt, während Schiche in Anlehnung an RNV 'mihi sic usus est, tibi ut opus est facto fac' schreibt.

Auch in einem anderen Punkte muß ich der Methode des Herausgebers meine Billigung versagen: Er wirtschaftet zu viel mit Konjekturen und ist vor allem seinen eigenen Vermutungen gegenüber — sie belaufen sich auf einige dreißig — zu nachsichtig gewesen. Denn nur wenige von ihnen sind so beschaffen, daß sie als besonders glücklich bezeichnet werden dürfen. Zu dieser kleinen Minderzahl möchte ich rechnen II 56 'sic vester sapiens magno aliquo emolumento commotus cicuta (st. cum causa) si opus erit dimicabit'. Vielleicht ist IV 35 'si est nihil in eo' und 'si est nihil nisi corpus' das Richtige gefunden, ebenso V 40 mit 'sic, *quod est* extremum' und 48 mit ⟨ut⟩ mihi quidem Homerus huiusmodi quiddam vidisse videatur'. Berücksichtigung verdient IV 9 'quae ab illis instituta aut (st. sunt) inventa sunt' und V 91 'neque iam (für quam) aliquod potius novum exquirere'.

Geradezu blendend wirkt beim ersten Anblick die vorgeschlagene Wiederherstellung des Luciliusbruchstücks II 23 'cui nihildum situlus et saccus abstuterit', doch paßt 'situlus' nicht in das allgemein für diese Stelle angenommene daktylische Metrum.

Die sonstigen von Schiche herrührenden Textesänderungen erwecken einen weniger günstigen Eindruck. I 5 macht es aus dem überlieferten 'licinius' (lucinius $A^1$) Lucilius. Wenn überhaupt etwas zu ändern ist, so läge es doch näher an Licinus zu denken, wie C. F. W. Müller wohl auf die Anregung von Weichert Poet. Lat. Rel. S. 138 hin geschrieben hat; vgl. auch W. Zillinger, Cicero und die altrömischen Dichter (Würzburg 1911) S. 6 und 168, der allerdings auf die Varianten nicht

eingegangen ist. Im übrigen ist unsere Kenntnis der römischen Literaturgeschichte nicht so lückenlos, daß derartige Berichtigungen unserer Überlieferung sich rechtfertigen ließen. — Weil in N cō steht, konjiziert Schiche I 9 'quem quidem locum comit ... Lucilius'. Ein solcher Gebrauch von 'comere' scheint für Cicero ausgeschlossen. Der Schreiber von N hat vielleicht die vulgäre Form von 'cum' (ital. con) vor Augen gehabt. Die Ellipse des Verbums dürfte in einer dialogischen Schrift nicht weiter auffallen. Ebenso wenig ist wohl I 72 an der Überlieferung 'quae mihi facultas' ('quoniam mihi ea facultas' *Sch.*) Anstoß zu nehmen, und II 82 kommt P. Manutius mit 'quod ⟨si⟩ sine ea tuta et sine metu vivi non posset' den Hst. näher, als Schiche mit dem eingefügten 'quoniam'. Nicht befriedigt ferner 35 'sin eam, quam Hieronymus ⟨ne⟩ fecisset idem' ... Auch vermag ich nicht zuzugeben, daß II 23 mit 'noli mihi fingere' st. 'nolim' irgend etwas gebessert worden ist, vielmehr scheint mir das Gegenteil der Fall zu sein. In gleicher Weise wird man über den Zusatz IV 55: 'quodam modo non posse ⟨se⟩ adduci' zu urteilen geneigt sein und über 75 'nisi (statt si) nulla earum ⟨non⟩ ita contenta nervis sit'. Dasselbe dürfte von I 19 'quae cum tota res ⟨est⟩ ficta pueriliter' gegenüber dem handschriftlichen 'quae cum tota res ficta sit pueriliter' gelten, wie wohl bereits Madvig und Heindorf für die Einsetzung von 'est' eingetreten sind. Diese Ansicht ist unhaltbar. Vgl. Lebreton, Études sur la langue et la grammaire de Ciceron (Paris 1901) S. 338ff. — Viel gewonnen ist kaum III 61 mit 'nam neque retinetur ⟨ille⟩ in vita' die Lücke dürfte doch größer sein, wie schon Madvig angenommen hat. — Zweifelhaft bleibt, ob II 106 die Notwendigkeit vorliegt, 'effluit igitur voluptas corporis' zu schreiben, da doch A R N V 'fluit' bieten und das an seiner Stelle in B und E befindliche Kompendium eine sichere Auflösung nicht zuzulassen scheint. Daß Cicero I 41 'praeteritas voluptates effluere' und II 104 'bona praeterita non effluere' geschrieben hat, schließt doch nicht aus, daß er hier 'fluit v. c.' gesagt haben kann, zumal da auch 'fluere' in der Bedeutung 'zerrinnen' ganz gewöhnlich ist. Eine ungemein geschraubte Ausdrucksweise mutet Schiche Cicero zu, wenn er IV 63 ff. lesen will: 'Et qui sapientes non sint, onmes aeque esse miseros Stoici hoc videlicet viderunt, illos autem id fugerat superiores, qui ⟨non⟩ arbitrabantur homines sceleribus et parricidiis inquinatos nihilo miseriores esse quam eos, qui, cum caste et integre viverent, nondum perfectam illam sapientiam essent consecuti'. — Im höchsten Grade bedenklich ist I 50 'sed contra semper afficit (für 'aliquid') cum vi sua atque natura' weil Schiche sich nun genötigt sieht, das gleich darauf folgende 'quod tranquillet animos' durch 'q. tranquillat a.' zu ersetzen. Der Vorschlag von Th. Bentley 'aliquid adfert' wäre wohl erwähnenswert gewesen. Zu noch gewaltsamerer Änderung hat er V 63 gegriffen: 'ambo ergo se una necari cum precantur', während die Überlieferung einhellig 'precamur' aufweist. Vollends überflüssig ist II 28: 'quibus quid (st. 'quicquid') velim facile persuadeam'. Schiche hat offenbar verkannt, daß hier ein Fall von Modusattraktion vorliegt; ferner III 22 'etenim' für 'utenim', 39 'stultitiam autem et timiditatem et iustitiam et intemperantiam cum dicimus esse fugiendas, (statt 'fugienda') IV 51 'concedetur' statt 'concedet',

V 79 '⟨et⟩ Quare?' — Sehr unwahrscheinlich ist, daß II 70 'Chius ('ehius' *B*) aus 'Caius' verderbt sei. V 15 nähert sich Madvigs 'exigitur' der Überlieferung ('cum igitur' bzw. 'est igitur') mehr als Schiches 'quaeritur'. — Nicht spruchreif erscheint mir die Stelle III 37: 'quis contra studia naturae tam vehementer obduravit', wo man gewöhnlich seit altersher 'obduruit' einsetzt, da 'obdurescere' bei Cicero nicht selten vorkommt, 'obdurare' aber ganz selten, wohl nur ad Att. XII 3,1 und zwar in anderer Bedeutung: 'quare obduretur hoc triduum'. Schiche fügt hinter 'quis' ein 'se' ein. Wir sind aber meines Erachtens bei dem spärlichen uns zu Gebote stehenden Material nicht in der Lage zu entscheiden, ob das Verb 'obdurare' in der Bedeutung 'sich verhärten,' bei Cicero möglich ist oder nicht, geht doch z. B. 'abstinere' neben 'se abstinere' her.

Verhältnismäßig sparsam ist Schiche in der Aufnahme fremder Konjekturen gewesen; doch ist II 48 Bentleys 'referant' für 'referantur' entbehrlich, ebenso 112 Baiters 'mari' (statt 'maria') ambulavisset, terra (statt 'terram') navigavisset', III 16 Iwan Müllers 'sint' statt 'sunt' IV 52 Kaysers 'est' hinter 'sorites' V 26 C. F. W. Müllers '⟨in⟩ suo genere', 34 Madvigs 'iam' statt 'nam', 59 Bremis 'indigerent' statt 'indigeret'. — II 66 liest Schiche 'qui tum erat summo ⟨cum⟩ imperio', C. F. W. Müller '*cum* summo imperio.' Von beiden wird Iwan Müller als Urheber des Zusatzes bezeichnet, der im Universitätsprogramm von Erlangen 1870 S. 16 's. c. i.' und 'c. s. i.' zur Wahl gestellt hat; vgl. aber de legg. III 3,8 'regio imperio duo sunto'!

Wo stammt das 'e' S. 82, 19 her? Alle anderen Ausgaben haben: 'secreta a voluptate', S. 156, 6 'sermone vario' vermißt man eine Angabe über die Wortstellung. Ein Druckfehler 'definito' statt 'definitio' ist S. 33, 27 stehen geblieben, und S. 134 ist die Paragraphennummer 33 an eine falsche Stelle geraten.

Neben diesen kritischen Ausgaben erscheinen M. Tulli Ciceronis scholarum in usum scripta selecta, von denen mir Nr. 47/39: Cato Maior Laelius. Recognovit K. Simbeck: Somnium Scipionis. Recognovit K. Ziegler. Editio minor (Ladenpreis 50 ℳ, geb. in Leinwand 75 ℳ) zugegangen ist. Daß die sehr geschickt abgefaßten Argumenta vor den einzelnen Stücken die von C. F. W. Müller aus älteren Ausgaben übernommen waren, weggelassen sind, dürfte manchen wenig gefallen.

Im Laelius, um von diesem zuerst zu sprechen, gehen C. F. W. Müller und Simbeck, so viel ich sehe, an zehn Stellen auseinander. Letzterer hat meist entbehrliche Konjekturen hinausgeworfen. Bei dem Zweck für den seine Ausgabe bestimmt ist, hätte es sich jedoch empfohlen, 20, 74 zu der höchst wahrscheinlichen Verbesserung Mommsens 'aestimandi' zu greifen, anstatt die sinnlose handschriftliche Lesart mit vorgesetztem † beizubehalten. S. 49, 1 ist 'si' an Stelle von 'sic' verdruckt.

Der Text des Somnium Scipionis ist hier wörtlich aus der Editio maior abgedruckt.

Ein klein wenig anders ist das Verhältnis im Cato Maior zu der im Jahre 1912 gleichfalls bei Teubner veröffentlichten kritischen Bearbeitung Simbecks. Im großen und ganzen herrscht auch hier Übereinstimmung im Wortlaut beider Ausgaben. Nur ist S. 17, 30 der Editio

minor 'contentionis' aus der Editio Orelliana für das handschriftliche 'contentionum' übernommen und zwar ohne zwingende Nötigung. 72 ist 'mortem contemnere' hier eingeklammert, während dort gemäß V B 'et tamen mortem contemnere' gelesen wird; 78 ist jetzt mit dem Monacensis 'esset natura' statt 'natura esset' gestellt, worüber im Apparat nichts angegeben war, und 80 steht 'discedit' (ἀπιοῦσα bei Xenophon) statt 'discessit'; in diesem Punkte läßt uns der Apparat nicht minder im Stiche wie über die Varianten 'et docti' und 'et ii docti' S. 29, 31; von denen jene in der älteren, diese in der jüngeren Ausgabe erscheint. Druckfehler haben sich eingeschlichen S. 4, 6 'adsecutem' statt 'adsecutum', 6, 3 'inspientes' statt 'insipientes', 12,31 'valettudinis).

Wesentlich aber unterscheiden sich beide Ausgaben hinsichtlich der Orthographie, und das gibt mir Veranlassung, einige Betrachtungen über die Rechtschreibung hinzuzufügen, die in den Ausgaben der lateinischen Schriftsteller, namentlich der älteren Zeit befolgt zu werden pflegt.

Da scheint mir von vornherein eine weit strengere Scheidung, als in der Regel stattfindet, zwischen Ausgaben rein wissenschaftlicher Natur und solchen, die lediglich den Zwecken unserer höheren Lehranstalten dienen sollen, erforderlich. Um von letzteren auszugehen, so steht man heute wohl ziemlich allgemein auf dem dereinst von Ritschl begründeten Standpunkte, daß hier entsprechend der Gepflogenheit der Schulgrammatik die Schreibweise der uns in formaler Beziehung ziemlich vollständig bekannten Periode von Nero bis Hadrian zugrunde zu legen sei. Und das ist gut so. Setzen wir doch auch die Werke der deutschen Klassiker unserer Schuljugend nicht in der Orthographie eines Goethe, Schiller oder Lessing, sondern in modernisierter Form vor. Aber die Durchführung jenes Standpunktes innerhalb der römischen Literatur läßt doch noch mancherlei zu wünschen übrig. So halte ich es nicht für angebracht, wenn z. B. in den Schultexten des Vergil Formen wie volnus, divom, olli und andere die Einheitlichkeit stören, und auch aus Sallust möchte ich in solchem Falle Schreibungen wie maxumus, aestumo, lubido und dergleichen verbannt wissen. Bei Simbeck ist das Bestreben ersichtlich, die für die Schule geltenden Grundsätze durchzuführen; doch ist auch bei ihm nicht allzu selten optumus, undevicensimo, eis, volt und anderes derart stehen geblieben. Das entgegengesetzte Verfahren hatte er in der älteren Ausgabe eingeschlagen: 'In hac editione veteres verborum formas scribere ausus sum consilium secutus Vollmeri', hören wir darüber S. 18, und er war da entschieden besser beraten als A. S. Wilkens in den Oxforder Rhetorica Ciceros, wenn er erklärt: 'De formis verborum id quod voluerunt viro doctissimi qui Prelo Academico praesunt, Brambachio duce usi sumus, nisi quod codicibus iubentibus *oti imperi* etc. scripsimus'. Das ist weder Fisch noch Fleisch, und, ich meine, wer sich bemüht, eine kritische Ausgabe herzustellen, muß darauf bedacht sein, den Text nach Möglichkeit der originalen Schreibweise des betreffenden Autors bzw. der Zeit in der dieser lebte, anzunähern. Das ist ja auch schon früher von etlichen Ciceroherausgebern angestrebt worden, so besonders von Madvig für die Bücher de finibus; aber sie sind vielfach auf halbem

Wege stehen geblieben oder haben nur eine ganz kurze Strecke bewältigt; klagt doch selbst der dänische Gelehrte S. LVII der Praefatio über die 'uocum scribendarum ratio, quam sequi decreueram, non usquequaque adcurate ab initio constituta aut servata constanter. Bedauerlicherweise hat auch Simbeck hier nicht ganze Arbeit gemacht. Schon R. Bitschofsky hat Berl. philol. Woch. 1913, S. 201 einiges hierüber angedeutet. Die daselbst bemerkten Fälle lassen sich stark vermehren.

Man ist ja heutzutage gemeinhin der Ansicht, daß die Schriftsteller in orthographischen Dingen nicht konsequent zu Werke gegangen seien, zumal da ja auch innerhalb ein und derselben inschriftlichen Urkunde vielfach Schwankungen in diesem Punkte zu beobachten sind. Man rechtfertigt überdies den bunten Wechsel, der in Anlehnung an die Handschriften geduldet wird, gerne durch den Hinweis auf die wohl arg überschätzten Rücksichten auf Rhythmus und Wohlklang. Ich für meinen Teil vermag es aber nicht über mich zu gewinnen zu glauben, daß Cicero da, wo verschiedene Schriftformen im Gebrauche waren, sich nicht für eine von ihnen endgültig entschieden, sondern sie in dem nämlichen Schriftstücke abwechselnd nebeneinander gebraucht haben sollte. Wissen wir doch, daß er gerade über derartige Fragen nachgedacht und sich ein eigenes Urteil gebildet hat. Für mich ist es schlechterdings undenkbar, daß Cicero 'ferundus' und 'ferendus', 'quom' und 'cum', 'quoi' und 'cui', 'proxume' und 'proxime' usw. willkürlich miteinander vertauscht haben sollte. Die Schuld an dem in den Handschriften herrschenden Wirrwarr dürften lediglich die Schreiber tragen, die die zu ihrer Zeit gangbaren Formen gerne an die Stelle der ursprünglichen treten ließen. Für die Veranstalter kritischer Ausgaben ergibt sich somit meines Erachtens die Pflicht, den Spuren der originalen Schreibweise in der Überlieferung aufs sorgfältigste nachzugehen, auf diesen fußend und sie verallgemeinernd die Normen für die Gestaltung des Gesamtschriftbildes festzustellen und zur Geltung zu bringen. Die von W. Brambach, Neugestaltung der lateinischen Orthographie S. 66 entwickelten Prinzipien sehe ich mich genötigt für unheilvoll zu halten.

Jene Spuren werden aber bei einiger Aufmerksamkeit vielleicht weit häufiger zutage treten als bisher. Natürlich bedürfen Nachforschungen auf diesem Gebiet, wenn durch sie Vollständigkeit des Materials erzielt werden soll, eines lückenlosen Apparatus criticus. Ich möchte hier noch auf einige derartige Fälle hinweisen, die ich mir gelegentlich angemerkt habe.

Dafür, daß in den Cicerotexten der Dativ Sing. des Relativ- und Interrogativpronomens ursprünglich 'quoi' und nicht 'cui' lautete, bieten namentlich die uns bekannt gewordenen Lesarten der Handschrift von Lodi im Brutus mehrfach Anhaltspunkte. Sie hatte nämlich 35 dafür 'quo' ebenso 105, 169, 189, ferner 'quod' 73 und infolgedessen ist jene Form auch an den Stellen einzusetzen, wo wir das jüngere 'cui' finden, was W. Friedrich in der Teubneriana zu tun verabsäumt hat (vgl. 17, 41, 101 u. ö., sogar 189). So erklärt sich auch das 'quod' in 317: 'itaque cum Hortensio mihi magis arbitrabar rem esse, quod et dicendi ardore eram propior et aetate coniunctior', was Friedrich beibehalten hat, während O. Jahn 'cui' schrieb. Wenn aber Birt

Archiv XV (1908) S. 81ff. sich einen Dativ 'quo' als Analogiebildung konstruiert, der schon Plautus geläufig gewesen sein soll, so vermag ich darin nichts anderes als ein Hirngespinst zu sehen. Die von ihm herangezogenen Fälle sind entweder Verschreibungen von 'quoi' oder gar keine Dative. Für Cicero muß die Annahme einer solchen Form noch besonders ungeheuerlich erscheinen, obgleich Martha, Revue de philol. XXXI (1907) S. 27 die paar von Birt aufgeführten Stellen noch durch zehn weitere vermehren wollte, zu denen er auch die von mir aus dem Brutus zitierten rechnet. Näher darauf einzugehen ist hier nicht der Ort.

Ich füge noch einige andere Beispiele hinzu, wo wir die Abschreiber auf der Verdunkelung des Tatbestandes zu ertappen vermögen. Aus 'quom' ist in demselben Kodex L des Brutus 16 und 125 'quam', 229 'quo' geworden, desgleichen im Abrincensis des Orator 93 'quod', sonst hat ihm das spätere 'cum' den Rang abgelaufen; dieses ist aber unbedingt überall gegen die republikanische Schreibweise einzuwechseln. In der Rede pro Quinctio 14 'cum annos iam compluris societas esset' hat der codex S. Marci 255 von erster Hand 'quamplures'; das ist vielleicht in Anlehnung an 'quom annos iam complures' der Vorlage entstanden. Über die Modernisierung derselben Konjunktion im Vaticanus von de re publica vgl. oben S. 7. In dem nämlichen Vaticanus steht I 16, 25 'Quinctilibus' mit durchstrichenem c. Hier liegt der Verdacht nahe, daß der Schreiber die ihm geläufigere, jüngere Form 'Quintilibus' hineinkorrigiert hat. (Vgl. Ritschl, Opusc. IV S. 607).

Unter Umständen sind natürlich auch die alten Ausgaben als Zeugen zu vernehmen, wie z. B. ad Att. XVI 11, 4 allein in der römischen Editio princeps 'Calvom' steht.

Stroebel hat der von mir hervorgehobenen Tatsache nur ab und zu Rechnung getragen; so schreibt er II 2 mit $H^1$ 'formonsissimas' und 80 mit $P^2$ 'poenitus'. Aber das sind alles, wie gesagt, nur Einzelheiten, im übrigen ist er von dem erstrebenswerten Ziele noch weit entfernt. Zu I 24 wird zwar gewissenhaft verzeichnet, daß $P^2$ 'quom' bietet, im Text aber steht überall cum. II 100 und 107 begnügt er sich mit der Vermutung, es könnte in den von M gebotenen Schreibungen 'necessitudine' und 'tale' 'necessitudinei' und 'talei' stecken; auch II 25 ist intumum ($P^2$) nur eine Ausnahme im Text. Ob I 101 der von den Integri gebrachte Dativ 'senatu' Berücksichtigung verdient, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Ein buntes Gemisch der verschiedensten Formen weist der Text bei Ziegler auf, der in diesem Punkte zu sehr vom Palimpsest abhängt. Da heißt es bald 'optimus', bald 'optumus', ebenso schwankt er zwischen 'gerendus' und 'gerundus' u. ä.; der Akkusativ der I-Deklination auf -es wechselt mit dem auf -is, 'neglegere' findet sich neben 'neclegere', 'inpedimentum' neben 'impedit' usw.

Die gleiche Forderung wie hinsichtlich der in den Cicerohandschriften erhaltenen Stücken, muß auch gegenüber den wörtlichen Zitaten anderer Schriftsteller erhoben werden, die zur Ausfüllung der vorhandenen Lücken dienen. Da ist meiner Ansicht eine ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Überlieferten ganz und gar nicht am Platze, und es darf z. B. nicht

die Schreibweise der Handschriften der Kirchenväter in die Ciceroausgaben hinübergenommen werden.

Auch Schiche ist nicht darauf ausgegangen, dem Texte von de finibus nach der orthographischen Seite hin ein einheitliches Gepräge zu geben oder die zu Ciceros Zeit gangbare Schreibung wider herzustellen. Gerade in diesen Büchern erwächst dem Herausgeber eine ganz besondere Schwierigkeit durch die zahlreich darin auftauchenden griechischen Wörter. Im Jahre 1913 hat W. Nieschmidt in seiner Marburger Dissertation die Frage behandelt: Quatenus in scriptura Romani litteris Graecis usi sunt. Von Cicero sind hier die Briefe, De natura deorum, De divinatione, Timaeus, De fato, Topica, Paradoxa, Lucullus und De legibus in den Kreis der Betrachtung gezogen. Während Nieschmidt hinsichtlich der Briefe zu dem Ergebnis kommt, daß Cicero hier die griechischen Wörter meist in griechischer Schrift wiedergegeben, daneben aber vereinzelt auch ins lateinische Alphabet transkribiert habe — es erscheint das angesichts einer Sammlung, die aus einzelnen, ursprünglich nicht für das große Publikum bestimmten und zu verschiedenen Zeiten entstandenen Stücken, nicht vom Verfasser selbst zusammengestellt worden ist, durchaus nicht unglaublich — nimmt er für die philosophischen Traktate die Alleinherrschaft der lateinischen Schrift an. Bei der Beschaffenheit unserer Überlieferung kann hier jedoch nicht von irgend welcher Sicherheit die Rede sein. Es ist ebensogut möglich, daß Schreiber, die mit ihren griechischen Kenntnissen prunken wollten, die Umschrift aus dem lateinischen Alphabet vorgenommen haben, wie, daß das ungewohnte griechische Gewand der Wörter mit dem alltäglichen lateinischen vertauscht worden ist. Schiche versagt in diesem Punkte einigermaßen und wendet durchgehends die griechischen Buchstaben an, ohne den handschriftlichen Sachverhalt in gebührender Weise zu beachten, den er offenbar mit wenigen Ausnahmen dem Benutzer seines Apparates vorenthält. Auch de rep. II 29, 51 wäre zu überlegen, ob Ziegler richtig '*περὶ πολιτείας* illo in sermone' geschrieben hat und nicht die Schreibung des Korrektors 'peri politeias' das ursprüngliche Schriftbild wiedergibt.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

# Caesar

## I. Ausgaben mit Anmerkungen und Präparationen

1) C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Für den Schulgebrauch mit Erklärungen herausgegeben von K. Hamp. 4. Auflage. I. Text mit Einleitung. 10 Tafeln Bilder, 8 Tafeln Pläne und 1 Karte. 152 S. 8. Karton. 2 ℳ; II. Erklärungen. 150 S. 8. Broschiert 1,30 ℳ. Bamberg, C. C. Buchners Verlag, 1918.

Der Buch 1—7 enthaltende Textband läßt eine kritisch festgelegte Stellung des Herausgebers zu den Handschriften nicht erkennen. In 5, 18—48 ist 19mal die Lesart von $\alpha$, 13mal die von $\beta$ aufgenommen; besonders auffallend ist Kapitel 44. Im Verzeichnisse der Eigennamen, die zum Teil Übereinstimmung mit der Forschung vermissen lassen, sind unter A—C falsche oder keine Quantitätsbezeichnungen gegeben bei *Ărar, Atrebātes, Batāvorum, Cēnăbum, Cingĕtŏrix;* zu *Calĕtes* mußte *Caleti* gestellt werden (2, 4, 9 *Caletos*) *Ceutrōnes* muß statt Centrónes gelesen werden, bei *Cita* fehlt der Vorname *C.; C. Antistius Regīnus* steht an falscher Stelle, ebenso *Bacŭlus, Basilus* usw. Die Einleitung berichtet nur selten Falsches, bedarf aber noch gründlicher Durcharbeitung des Ausdrucks, der oft an Ostermanndeutsch erinnert und manches unnötige oder dem Schüler unverständliche Fremdwort (VIII suspendieren) enthält. Ungeschickt ist § 13, der die Vorstellung wachruft, als seien die Gallier seit der Schlacht an der Allia (nicht 390!) bis 293 Herren der Lage gewesen. Häßlich wirkt das häufiger verwendete Fürwort 'derselbe'. § 14 wirkt Rhodanus und Genfersee nebeneinander eigentümlich. Der Schluß von § 1 im 'Heerwesen' gehört zu § 2, der wie mancher andere Abschnitt viel zu weitschweifig ist. Manches Angeführte paßt nicht zu Cäsars Zeit, vor allem in § 22. In § 6 ist nicht zu erkennen, daß nicht alle genannten Waffen der legionarius trägt, in § 17 nicht, wie die acies triplex in die acies duplex übergeht; § 16 läßt die Kenntnis von F. Stolles Schrift 'Das Lager und das Heer der Römer' (Straßburg 1912) vermissen. Falsch ist die Stellung *agmen primum, porta praetoria* usw. Der Oberzenturio erinnert an den Oberpräzeptor. Die Karte bietet zuviel Namen, um übersichtlich zu sein. Das Bild von Oktodurus ist nichtssagend.

Der auf selbständiger Arbeit ruhende Kommentar rechnet nicht mit dem wachsenden Verständnisse der Schüler, die doch z. B. endlich schon selber über die Zufügung von 'müssen, brauchen, dürfen' usw. Bescheid wissen. Auch sonst findet sich viel Unnötiges, oder Bemerkungen, die

dem Lehrer überlassen bleiben sollten. Falsch ist in 4, Kapitel 7—17, 16, 6 *ad auxilium spemque r. t.* als Hendiadyoin erklärt, ebenso § 7 *opinio atque amicitia,* und 5, 3 *rebus atque auditionibus;* falsch ist verstanden 17, 6 *quantum distabat, ab extrema parte.* Der Ausdruck läßt noch öfters zu wünschen übrig. Druck und Ausstattung sind gut.

2) A. W. Herløv-Müller og Julius Nielsen, Noter til Caesars Gallerkrig. Første Hefte. 2. Udgave ved Julius Nielsen. København, Kristiania 1917. 58 S. 1 Karte. 8. 1 Krone 65 Ör.

Hat mir nicht vorgelegen, wird von Th. O. Achelis in der Berl. Phil. Wochenschrift 1918 S. 937—939 abgelehnt: 'Dieser Kommentar kann uns nicht helfen.'

3) K. Groß, Präparation zu Cäsars Bürgerkrieg. Bamberg.

Dient der Bequemlichkeit wenig begabter Benutzer.

4) Die Germanen in den Berichten der römischen Schriftsteller. Eine Auswahl für das Gymnasium von Dr. S. Preuß. Erster Teil für die mittleren Klassen. Text mit 14 Bildern, 2 Plänen und 1 Karte. 75 S. 8. Bamberg 1915. Geb. 1,40 ℳ.

Das sehr gut ausgestattete Buch unterscheidet sich von R. Kunzes Heft: Die Germanen in der antiken Literatur I schon dadurch, daß die einschlägigen Stellen aus Cäsars Gallischem Kriege wie Tacitus' Germania mit aufgenommen sind, was freilich für unsere norddeutschen Verhältnisse unnötig ist; hat doch jeder Gymnasiast beide Bücher in seinem Besitze. Die Cäsar entnommenen Stellen sind nicht zusammen abgedruckt, sondern sind da eingereiht, wo sie ihrem Inhalte nach hingehören. Die Abschnitte tragen folgende Überschriften: I. Land und Leute von Germanien. II. Die Kämpfe der Römer und Germanen. Dem Texte liegt mit geringfügigen Änderungen scheints die Gothana zugrunde. Die Karten sind K. Hamps Cäsarausgabe entnommen. Druckfehler sind mir nicht aufgefallen.

5) Von R. Menges Ausgabe vom Gallischen Kriege für den Schulgebrauch, Gotha, Perthes ist der Einleitung, Kriegswesen, erdkundlichen Abriß enthaltende Anhang in 9. veränderter Auflage von mir herausgegeben. 39 S. 8. 50 ₰.

## II. Übersetzungen

6) Die Römerkriege aus Plutarch, Cäsar, Velleius, Suetonius, Tacitus übersetzt von J. Horkel. 2. Auflage, neu bearbeitet und eingeleitet von W. Wattenbach. In den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit, herausgegeben von Pertz, Grimm, Ranke, Ritter usw. Leipzig, Dyksche Buchhandlung. Band I. Die Römerkriege. 1. Abteilung.

Das Buch teilt die Stellen im Wortlaut mit, unterläßt aber deren Bearbeitung, im Gegensatze zu Horkel, dessen Auswahl wie Übersetzung meist beibehalten wurden, sowie einige Abschnitte zur Verbindung, die Einleitung und Anmerkungen. Aus dem bellum Gallicum sind gewählt:

1, 30—53; 2, 19—25; 4, 1—19; 5, 1—5; 24—58; 6, 1—44. Es bleibt mancherlei zu bessern, ehe die Übersetzung angemessen ist.

7) Antike Quellen zur Geschichte der Germanen. Zusammengestellt, übersetzt und erläutert von C. Woyte. Band I und II. Voigtländers Quellenbücher. 83 u. 120 S. Leipzig 1912ff. Kartoniert 0,70 u. 1 M.

Das erste Bändchen bringt unter Germanien: Land und Leute l. 4, 1—3 und l. 6, 21—28, das zweite auf S. 11—39 und 47—70 das, was Cäsar enthält über 'die Kämpfe der Römer und Germanen zur Zeit des C. Julius Cäsar'; eingeschaltet ist der Bericht des Cassius Dio über den Krieg mit Ariovist. Die oft recht freie Übersetzung, die zufügt wie übergeht, liest sich gut. Zu ändern sind S. 18: Privates Sondereigentum: eigener Grundbesitz; Disziplin: Gehorsam; schwärmen für: Liebhaberei haben für. Sonst bietet der Text keinen Anstoß für einen Leser, der die Anmerkungen R. Menges gutheißt. Kurze Erklärungen vermitteln alles Wissenswerte, weisen auch auf von Cäsars Berichten abweichende Mitteilungen anderer hin. Ein vorzügliches Hilfsmittel!

## III. Grammatisches

8) C. Heubner, De belli Hispaniensis commentario quaestiones grammaticae. Dissertation. Berlin 1916. Gedruckt bei Ebering Berlin.

Das Buch zerfällt in folgende Kapitel: I. De puerili auctoris genere scribendi. 1. de infantia loquendi, 2. de molesto elegantiae studio. II. Quantum auctor a volgari lingua recesserit, mit zahlreichen Unterabteilungen. III. De lingua vere volgari; in diesem Abschnitt wendet sich der Verfasser besonders gegen Wölfflin, Koehler, Degenhart. *Quamvis enim ab elegantia dicendi auctor semotus sit, tamen omnino doctus est et qui stilum suum . . . . . in scholarum subselliis didicerit. Sane hic illic textui volgaria immiscet, at peculiaris libelli nota non in volgaritate constat, sed in puerili quadam et infantia et affectatione eloquendi.*

Es ist so, wie Norden antike Kunstprosa schrieb: 'Aber nichts ist bezeichnender, als wenn jener brave miles, der den spanischen Krieg beschreibt, sich aufs hohe Pferd setzt und, gerade imstande richtig zu deklinieren und zu konjugieren usw., nun einen rhetorischen Stil affektieren will.' Eingehend bespr. von Klotz in Berl. Phil. W. 1919, S. 173 bis 175.

## IV. Geschichtsquellen

9) L. Wilhelm, Livius und Caesars Bellum civile. Dissertation. Straßburg 1901.

Um die Überlieferung über den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompeius richtig zu würdigen, muß man von den gleichzeitigen Berichten ausgehen. Cäsar ist natürlich an der Darstellung seiner Taten so interessiert, daß er gleich dadurch einen Einfluß auf das Urteil des Lesers gewinnen will. Stimmung und Eindrücke des Augenblicks finden sich am lebhaftesten in den Briefen Ciceros, besonders in den vertraulichen an Attikus. Alle übrigen Quellen gehören einer späteren Zeit

an. So stammt aus der Zeit Neros die poetische Darstellung Lukans. An der Schwelle des 2. Jahrhunderts steht Plutarch, dem Zeitalter Hadrians gehören Florus und Sueton an, dem antoninischen Appian. Unter dem Regimente der punisch-syrischen Dynastie schrieb Cassius Dio. Mit Eutrop und Orosius kommen wir gar in das 4. und 5. Jahrhundert. Diese gehen alle ausschließlich oder doch wesentlich auf Livius zurück. So läßt sich dieser, wenn auch nicht der Form nach, doch nach dem Inhalt im wesentlichen zurückgewinnen. Livius hat Cäsars Bellum civile in ausgiebiger Weise benutzt. Aus Orosius VI 15, 21 ergibt sich ferner, daß er bei seiner Schilderung der Kämpfe bei Dyrrhachium Cäsar sogar zitiert hat. Aber seine Darstellung beruht nicht etwa auf ihm allein, es zeigen sich erhebliche Abweichungen, und es begegnen auch Abschnitte, die eines Seitenstücks im b. c. entbehren. Livius wird weit mehr gelesen haben, als wir heute ermitteln können. Eins ist sicher, den Asinius Pollio hat er neben dem b. c. verwertet. Seine Darstellung war übrigens nicht so pompeianisch, wie oft angenommen wird nach Tacitus ab exitu IV, 34.

Das Buch zerfällt in VIII nach den Zeitereignissen gegliederte Kapitel, die in folgende Teile zerlegt sind. 1. Der Bericht Cäsars; 2. die Grundlagen für eine Rekonstruktion des livianischen Berichtes; 3. Rekonstruktion des Livius; 4. die Vorlagen des livianischen Berichtes usw. Die Darstellung nach Cäsar ist nicht immer ganz richtig, so schreibt er S. 58 über Curios Unternehmen in Afrika: 'Da unterdessen auch Curios Flotte in der Nähe von Utika erscheint, ist es diesem ein Leichtes, 200 Lastschiffe mit Proviant zu erbeuten (!!) Weiter schreibt er: Cäsar sucht Curios Lage zu verschleiern. Der II 36 erwähnte Sieg über die numidischen Reiter war schwerlich so bedeutend und besonders die Worte *tota auxilia regis impedita ac perturbata* werden als übertrieben erscheinen müssen. Daß die Bemühungen des Q. Varus nicht so erfolglos gewesen sind, wie es nach II 28, 4 scheinen möchte, geht aus II 29 trotz der Verderbtheit des Textes ziemlich deutlich hervor, abgesehen davon, daß Lukan die zweifelhafte Stimmung der cäsarischen Truppen direkt erwähnt (IV 698ff.). Man gewinnt die Überzeugung, daß die ehemaligen Truppen des Domitius für einen bevorstehenden Kampf gegen pompeianische Truppen mehr als zweifelhaft scheinen.' Dann fährt er fort: 'Nachdem sich Curio seiner Truppen versichert, entschließt er sich zu sofortigem Kampf bei Utika.' Das paßt doch wenig zusammen. Vergleiche jetzt auch meine Beilagen zu den Programmen der Königlichen Landesschule Pforta 1910/1911.

10) C. Zohren, Valerius Antias und Caesar. Dissertation. Münster 1910.

Der Senat hatte in der Absicht, sich das Wohlgefallen des allmächtigen Diktators zu sichern, den Beschluß gefaßt (Drumann III 348) eine Schar von Rittern und Senatoren ihm als ständige Bedeckung mitzugeben. Jeder Senator mußte zudem schwören (Dio 44, 6, 1; 7, 4; Sueton 84, 86; Appian II 124, 145) für des Diktators Leben und Ehre einzustehen. Daraufhin entließ Cäsar seine Leibwache (Appian II 109; Sueton 86; Dio 44, 7, 4), ohne die vom Senat zugebilligte Bedeckung

anzunehmen, da er sich durch den Eid im Senate gesichert glaubte. So machen sich die Cäsarmörder eines Eidbruchs schuldig, um so mehr, als sie C. bei einer Senatssitzung niederstießen. Hiermit arbeiteten die Rächer Cäsars sehr geschickt (Sueton 84, 86). Noch deutlicher wird von Appian darauf hingewiesen (II 131). Besonders stützt sich Antonius auf diesen Punkt (Appian II 145), der gern seinem Tun ein religiöses Mäntelchen umhängte. Die Rache für Cäsar wurde dem Volke und den Senatoren als eine religiöse Notwendigkeit hingestellt. Den Mördern und den frohlockenden Republikanern stand nur ein Weg offen, sich zu verteidigen, der Hinweis auf etwas, das ihre Verpflichtung ungültig machte, auf den Eid, durch den sie vorher gebunden waren, der dem zweiten Schwure seine bindende Kraft nahm. Einen Präzedenzfall für den Tyrannenmord bot ja die Tat des Servilius Ahala, an den auch Brutus durch seine Verwandtschaft mit ihm erinnert wurde. Aber da fand sich nichts, um den Vorwurf des Meineids zu entkräften. Da die Überlieferung nichts gab, fälschte man skrupellos in der Geschichte von der Vertreibung der Könige und knüpfte an jenen Brutus an, der als Stammvater des Cäsarmörders diesem als leuchtendes Beispiel vorzuschweben schien. Er wurde zum Urheber des Schwures gemacht, der das Königtum verfehmte und über alles die Acht aussprach, was Anklang daran zeigte. Durch diese Fälschung erhielt freilich der ganze Charakter der Verschwörung gegen Cäsar eine andere Beleuchtung; den daran beteiligten Personen wird viel von ihrem idealen Schimmer genommen, der sie bei vielen als Vorkämpfer für die Freiheit umstrahlt. Den Autoren, die von dem Schwure berichten, hat trotz kleinerer Unterschiede der Überlieferung sicher nur eine Quelle vorgelegen. Ebenso eine anticäsarische Fälschung war das Gesetz des Valerius Publicola. Diese Fälschungen sind nach 44 aufgekommen, und zwar durch Valerius Antias, der, wie seine häufige Nennung bei Livius beweist, sehr stark von den anderen Quellen abweicht. Das größte Fragment, das wir von Antias besitzen, hat Mommsen, Römische Forschungen II 419ff., behandelt unter der Überschrift 'die Scipionenprozesse' und nachgewiesen, daß sich in der zweiten dem Tiberius Gracchus zugeschriebenen Rede Anspielungen finden, die unmöglich auf Scipio passen können, durch die nur Cäsar getroffen werden sollte. Es traf sich günstig, das sich im Leben Scipios Parallelen fanden, und so wurde dessen Person geschickt benutzt, um Cäsar zu bekämpfen. Sie ist ein freches Meisterstück des Antias (wie Quiddes Caligula einst gegen Wilhelm II.). Antias ist auch der Autor des Schwures. Ihm entnahm es Asinius Pollio, den wiederum Appian fast ausschließlich benutzt hat. Livius und Dionys nahmen den Eid unbedenklich in ihre Werke auf.

### V. Beiträge zur Geschichte und Kultur.

11) G. Veith, Corfinium. Eine kriegsgeschichtliche Studie. Klio 1913. S. 1—26.

Diese neben Kromayer-Veith 'Antike Schlachtfelder' selbständig einhergehende Abhandlung bespricht 1. Die Ereignisse. Zu rein demonstrativem Zwecke zersplittert Cäsar seine 4000 Mann auf 200 Kilo-

meter, um sie dann zum Angriffe wieder zu vereinigen. Gegen ihn rafft Vibullius Rufus von den zerstreuten Truppen der Pompeianer zusammen, was er erreichen kann, und führt sie in Eilmärschen nach Corfinium, wo auch Domitius seine Truppen zusammengezogen hatte, der wie fast alle seine Parteigänger Cäsars Streiter überschätzte. Auf die Kunde, Cäsar komme mit nur zwei Legionen, beschließt Domitius, der nach Luceria abrücken wollte, zu bleiben und Cäsar zwischen seine und des Pompeius Truppen zu bringen. Er vergaß, daß sich Pompeius selbst keine Angriffstätigkeit zutraute und daß Cäsar Verstärkungen folgten. Ein weiterer Fehler war, daß er seine Leute verzettelte und zum Teil nach Sulmo und Alba entsandte (vgl. ad Atticum VIII 12, A. 1). Er blieb auch trotz einander folgender Anweisungen des Pompeius, zu ihm und seinen 14 Kohorten in Luceria zu stoßen. Seine letzte Meldung an Pompeius vom 17. II. besagt, daß Cäsar vor Corfinium sein Lager aufgeschlagen habe (ad Atticum VIII 12, D. 1). Die 7 Kohorten in Sulmo gehen zu Cäsar über, dessen Streitmacht durch weitere ausgiebige Verstärkungen auf sechs Legionen und 600 Reiter steigt, mehr als seinen Gegnern in ganz Italien zur Verfügung steht. Nun beginnt C. nach Anlage eines zweiten Lagers unter Curios Befehl die Stadt einzuschließen (b. c. I 18, 5—6), deren Besatzung ohne den Feldherrn Kapitulationsverhandlungen anknüpft und sich ergibt (I 19—23). 2. Die Örtlichkeit. Corfinium ist das Dorf Pentima etwa 10 km nordwestlich Sulmona, auf einer vorspringenden Ecke des flachen Hochlandes gelegen, das gegen den Aternus fast senkrecht in scharfkantigen, brüchigen Hängen abstürzt. Cäsars Anmarsch fand westlich der Abruzzen über Amiternum statt. Schreibt doch Caelius in dem berühmten Briefe ad fam. VIII 15, 1 *. . . nostri milites, qui durissimis et frigidissimis locis, taeterrima hieme, bellum ambulando confecerunt.* Cäsar schreckte nach seinen Alpenübergängen und der Bewältigung der vier Fuß hoch verschneiten Cevennen der Gebirgsmarsch nicht; (gegen Groebe) nur auf diesem schwierigsten und kürzesten Wege konnte er den Gegner überraschen. Bei Torre dei Passeri erreichte er das Aternustal und bemächtigte sich nach leichtem Kampfe der Brücke bei Popoli, deren Pfeiler nach Pansa noch festzustellen sind. Das erste Lager schlug er östlich von Pentima auf, von dieser arx durch einen schmalen tiefen Einschnitt getrennt, das zweite im Südwest der Stadt, anschließend an den Rand des Talabfalls. 3. Pompeius und Domitius. Vom formalen staatsrechtlichen Standpunkte aus ist eine Unterordnung des Domitius unter Pompeius nicht zu erweisen, aber praktisch hatte der Krieg gegen Cäsar die Übernahme der obersten Führung durch Pompeius zur Voraussetzung. Erst nach Ablauf des Amtsjahres 49 und infolge der Mißerfolge wird auch formal ihm der Oberbefehl übertragen (b. c. III 16, 4). Den Konsuln gegenüber, die ihn zum Führer gemacht hatten, spricht er von *meas cohortes.* Der ehrgeizige Domitius ließ sich aber nicht als Legat behandeln. Infolge dieser staatsrechtlichen Unklarheit mußte Pompeius da parlamentieren, wo er am liebsten standrechtlich vorgegangen wäre. 4. Die Truppen und ihre Verteilung. Von beiden Seiten besitzen wir verbürgte Nachrichten über die Heeresstärke, hier Cäsars offiziösen Bericht, dort

die scheints vollständige 'correspondence militaire' des Oberfeldherrn. Cäsar, der mit der XII. und XIII. Legion sowie 300 Reitern (Plutarch Caesar 32) vor Corfinium eintrifft, hat bald darauf 6 Legionen und 600 Reiter. Domitius hat nach Cäsar etwa 33, nach Pompeius 31 Kohorten. Cäsar schreibt drei Jahre nach den Ereignissen diese Angaben wohl aus dem Kopfe nieder (?), Pompeius schreibt seinen Brief mit dem eben erhaltenen dienstlichen Bericht des Vibullius Rufus in der Hand. Die Entscheidung ist so leicht. Ein weiterer Widerspruch scheint in der Verteilung vorzuliegen. Domitius hatte 7200 Mann in Corfinium, 2800 in Sulmo, 2400 in Alba. Als Anhang folgt die 'Militärische Korrespondenz des Pompeius' aus den Tagen von Corfinium ad Att. VIII 11 A; 12 B; C; D; VIII 6, 2.

12) G. Wissowa, Römische Götter im Barbarenland. Archiv für Religions-Wissenschaft XIX s. S. 1—49.

Cäsars Streben nach Sprachreinheit schloß die Möglichkeit aus, Gallische und Germanische Gottheiten mit den einheimischen Namen zu benennen. Seine Angaben gehen für Germanien auf Poseidonios zurück. Die von Lucanus Pharsalis I 444 genannten keltischen Gottheiten Teutates, Esus, Taramis sind nicht den von Cäsar genannten Mercurius, Mars, Juppiter gleichzusetzen.

## VI. Der Germanenname

13) Eduard Norden, Der neuste Versuch zur Deutung des Germanennamens. Kaiserlich archäologisches Institut. Römisch-germanische Kommission. Korrespondenzblatt I. 6 1917.

Er übt scharfe Kritik an Th. Birts Erklärungsversuch: Die Germanen 'die Echten' seien die echten Gallier, der u. a. auf einer falschen Schlußfolgerung aus Cäsar 2. 4, 10 beruht. Es werden ihr alle Stützen entzogen. Weiteres über diese Frage findet sich in Andresens Jahresbericht über Tacitus 1918 S. 108—113.

14) Ed. Norden, Germani. Ein grammatisch-ethnographisches Problem. Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1918. S. 95—138.

In diesem Aufsatze, der sich gegen Th. Birts umfängliche Schrift: Die Germanen. Eine Erklärung der Überlieferung über Bedeutung und Herkunft des Volksnamens (Germanen = die Echten, wie auch F. Hartmann Glotta IX 1ff. die Frage löst) wendet, wird Strabos Autorität für diese Etymologie abgewiesen. Aus deutschem Sprachschatze hat sich der Name auch nicht erklären lassen. Schon Ph. Cluver hat in seiner Germania antiqua 1616 den Namen für keltisch erklärt. Jeder Cäsarleser erinnert sich an die Germani cisrhenani, deren Hauptführer Ambiorix (5. 27, 6) von den rechtsrheinischen Germanen wie von Feinden redet. Während die Namen der Teilvölker *Eburones, Condrusi, Caerosi* sicher keltisch, *Segni* wahrscheinlich keltisch sind, ist *Pae-mani* durch sein zweites Bildungselement an *Ger-mani* gebunden; mit dem selben Suffixe sind Namen gebildet, deren keltischer Ursprung sicher ist, wie *Ceno-*

*mani, Co-mani* usw. Ob aber auch der erste Wortkomponent keltisch ist? Hybride Volksnamen sind keine Seltenheit. — Ist *germanus* 'Bruder eines Stammes' mit dem keltischen Volksnamen urverwandt? Die Häduer heißen bei Cäsar 1, 32, 2 u. ö. *fratres consanguineique populi Romani,* wie sie auch selbst die Ambarri als *necessarios et consanguineos* 1, 11, 4 bezeichnen, ähnlich die Remer 2, 3, 5. Die Römer haben, als sie ein Bündnis in feierlichster Form mit den Häduern eingegangen waren, ihnen den Titel 'als lateinische Wiedergabe der keltischen Bezeichnung für Blutsbrüder verliehen' (Hirschfeld, kl. Schriften 186ff.). *Consanguineus* und *germanus* werden oft als Synonyme gebraucht. Sollten nicht die Kelten das Nachbarvolk, mit dem sie einst jahrhundertelang zusammensaßen, 'Brüder' genannt haben? Aber in der ethnographischen Literatur gibt es auch nicht einen Fall, wo ein Volk 'Brüder' geheißen hätte. Die Plinius nat. hist. III 25 genannten *Oretani Germani* beweisen, daß ein keltischer Stamm, die *Germani,* in das große Iberervolk der *Oretani* aufging. — Der Name der Germanen auf gallischem Gebiete erlosch als Stammname nach Cäsar, bei dem er 2, 4, 9 wie 6, 32, 1 noch so verwendet wird — *numerus* bezeichnet hier das Heeresaufgebot —, lebte aber als Volksname fort, während er sich in Spanien als Stammname hielt bis in die Kaiserzeit hinein. Der Name der Göttin Poemana in Gallaecia hängt mit den Paemani (α Caemani β, für das Meusel nach Müllenhoff fälschlich eingetreten ist) 2, 4, 10 zusammen.

An Caesar 1, 10, 4 Graioceli ist nicht Anstoß zu nehmen, cf. den spanischen Ortsnamen Ἀβόκελα. Es beruht wohl nicht auf Zufall, daß hier wie Livius XXI 38 — wahrscheinlich Sedunoveragri — Alpenvölker zusammengesetzten Namens vorkommen. — Die Meinung des Tacitus *sinceram et tantum sui similem gentem exstitisse,* hat Cäsar begründet im Gegensatze zu Poseidonios.

## VII. Zu Caesars Leben

15) Theodor Birt, Römische Charakterköpfe. Ein Weltbild in Biographien. 2. Auflage. Leipzig, Quelle & Meyer, 1916. 363 S. 8 mit 19 Abbildungen. In Pappband 8 ℳ.

Die mittelsten hundert Seiten dieses sehr schön ausgestatteten Buches nehmen Pompejus, Caesar und Mark Anton ein. Von ihnen sagt der Verfasser 'Man darf einen Cäsar und Pompejus nicht nach ihren Erfolgen und dem Vorteil, den der Fortschritt der Dinge von ihnen gehabt hat, man darf sie nur nach dem beurteilen, was sie gewollt haben. Nur wer sie isoliert, wer ihre persönliche Bekanntschaft sucht und sie bis auf ihre Lebenswurzeln hin scharf belichtet, kann sie verstehen und würdigen. Ein gewisses dichterisches Erfassen muß dabei helfen; ohne miterlebende Phantasie läßt sich keine Personengeschichte schreiben.' Und diese wird niemand bei dem Erzähler der 'Novellen und Legenden aus verklungenen Zeiten' vergeblich suchen, deren letzte, 'Der Besuch bei Cicero. Ein Intermezzo aus der Zeit der römischen Bürgerkriege', uns in Cäsars Blütejahre führt. So wird jeder gern dem Gange der Erzählung folgen und sich an den Charakteristiken erfreuen,

auch wenn diese fast vom Lamprechtschen Geist angekränkelt scheinen, d. h. dem Individuum zu wenig Eigenart und Selbständigkeit in seinen Ansichten wie Entschlüssen einräumen.

Cäsar ist wie jeder natürliche Mensch durch die Umstände getragen worden. Er steht in der selben sittlichen Sphäre, die aus dem griechischen Geiste von Ciceros Schriften zu uns redet, und doch ist er ein glänzendes Raubtier, Räuber und Verschwender zugleich. Er selbst hat als junger Mensch die Legende ersonnen, von der Venus genetrix abzustammen. So war er Ehebrecher von Beruf — Birt läßt uns gar zu sehr die Schattenseiten schauen, die ja nicht verheimlicht, aber auch nicht so betont werden sollen. — Bis zum 40. Jahr bewegt er sich fast nur auf dem Straßenpflaster Roms, ruhelos tätig, kühl und blendend, extravagant, herausfordernd, unverfroren. Für das Volk, das nicht etwa unseren Arbeiterbataillonen zu vergleichen ist, leistete er im Grunde nichts. Spanien erst erweiterte seinen Horizont. Da hat er sich die Wichtigkeit einer geordneten Provinzialverwaltung durch Eigenschau klar gemacht. Eigenart zeigt das Buch überall und, wo man's aufschlägt, ist es interessant. Aber auch richtig? Die Bedeutung Cäsars für das Zustandekommen des Triumvirats kommt nicht heraus. Es beginnt die dreiköpfige Monarchie. Cicero aber legt in der Schrift *de re publica* seine Gedanken vom konstitutionellen Königtum nieder, wodurch er dem Kaisertum des Pompeius den Boden bereiten will. In dem 41jährigen Cäsar erwacht auf einmal der große Feldherr. Birt spricht seinen Feldzügen gegen Germanien und Britannien jedes Ergebnis ab. Ohne diese Kämpfe wäre Gallien nicht so ungestört romanisiert worden. Nur so konnte romanische Kultur über das Mittelalter hinaus zu uns gerettet werden. Seine Feldherrnkunst ist gut gewürdigt. Das Heer war ein stählerner Degen in seiner Hand, der nicht zerbrach. Trotzdem wollte er sich mit Pompejus durchaus friedlich auseinandersetzen. Und doch! genau besehen, ist kaum ein anständiger Mensch in seiner Umgebung. Großartig ist die Zielsicherheit Cäsars im Weltkrieg; gleichwohl hat er politisch keinen vorgefaßten Plan. Mit wundervoller Geschäftigkeit und Geschäftskenntnis gibt er eine Fülle von Gesetzen, vor allem zugunsten der Provinzen. An eine für den Senat annehmbare Staatsverfassung dachte er nicht. Durch Liebenswürdigkeit glaubte er die grollenden Männer zu versöhnen. Der Jubel des Janhagels täuschte ihn, Menschenkenntnis verließ ihn vollständig. Sehr breit wird sein Tod geschildert, und das, obwohl Birt in einer Anmerkung schreibt: 'Ob solche Schilderungen, wie die gegebenen, in allem zuverlässig? Nicht selten regen sich Zweifel.' Man wundert sich, in dem an neuen Auffassungen sicher nicht armen Buche, das auch durch Parallelurteile über unsere Zeit gewinnt, doch öfters Ausführungen zu finden, die sich in der Erzählung wohl gut lesen, aber doch auf Sicherheit der Überlieferung nicht Anspruch erheben können, obwohl das Buch doch auch 'die flüchtige Beachtung des Gelehrten und Fachmannes auf sich lenken solle'.

Gut ist Cato, der beste der Menschen, gleichsam das Gewissen Roms, charakterisiert, ebenso der Literat und Prozeßredner Cicero, aber politisch ist er ihm nur der 'gute Cicero'. Glücklicher wird Mark Anton

gezeichnet, der trotz maßlosen Sichauslebens wirklich groß ist: polternd und trinkend, ein echter Landsknecht. Mit Recht wird der Transport über die von Pompeius' Armada beherrschte Adria gerühmt. Doch dann wird wieder der Klatsch über ihn ausgeschüttet. 'Alles das erzählt uns die böswillige Fama. Wer weiß, wieviel davon übertrieben ist.' Warum wird es dann aber mitgeteilt? Gegenüber der landläufigen Auffassung wird Pompeius höher gewertet, der letzte Generalissimus Roms, der sich mit Krieg und Sieg begnügte, ein Kind des Feldlagers, der nichts als Soldat sein will, ein Kraftmensch voll Güte und Freundlichkeit. Dann wurde er Sullas 'Kehrbesen'! Auch in Spanien war er nur das Schwert Roms. Heimgekehrt aus Asien, sehnt er sich als schlichter Privatmann nach einem friedlichen Familienleben. Nun beginnt die Tragödie des Mannes, der in Rom eine Zeitlang auf Wunsch des Senats als konstitutioneller Monarch für Ordnung sorgt. Pharsalus ist eine Niederlage des Senats, nicht für Pompeius, der sich wohl bewußt, wie sehr an Qualität seine neuausgehobenen gefechtsuntüchtigen Rekruten Cäsars altgedienten Truppen nachstehen, von einer Entscheidungsschlacht absehen will. Noch gehört ihm auch dann das Meer, noch konnte er den Gegner blockieren.

In ihm fiel der letzte große Römer, der sich am Schwerte erfreute. Durch das Altertum strahlt sein Ruhm heller als der Cäsars, der keinen Lobredner wie Cicero für seine Größe fand. Druckfehler habe ich nur auf S. 138 und 157 — beidemal in Anmerkung 1 gefunden. Ein Buch, flott zu lesen, dessen Inhalt man aber nicht kritiklos hinnehmen darf.

Schulpforte. Paul Menge.

# *Κάθαρσις τῶν παθημάτων* — Reinigung der in der Tragödie behandelten Geschehnisse

Seitdem ich in meiner Schrift 'Kennt Aristoteles die sogenannte tragische Katharsis?' Berlin, Weidmann 1912 einen neuen Weg zur Lösung der alten Frage nach der Bedeutung von *κάθαρσις τῶν παθημάτων* in der Aristotelischen Definition der Tragödie eingeschlagen habe, ist das Problem mehr denn je behandelt worden. Ich nenne außer den zahlreichen Besprechungen meiner Schrift nur Haupt, Wirkt die Tragödie auf das Gemüt oder den Verstand oder die Moralität der Zuschauer? Berlin, Simion Nf. 1915; Rosenthal, Anmerkungen zur tragischen Katharsis, Sonderabdruck aus Wochenschrift für klass. Philologie 1913; Rosenthal, Goethe und das Katharsisproblem, Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 1916, S. 172—178 und 1917, S. 16—23; Wolff, Zur Katharsis des Aristoteles, Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht 1914, S. 29—36; W. Schulze, Die Wirkung der Tragödie, Monatsschrift für höhere Schulen 1918, S. 100—117; Sedlacek, Eine neue Lösung der Aristotelischen Definition der Tragödie, Festschrift für Jos. Král, Prag 1913, S. 58—76; Pfaff, Katharsis auf Grund der syrisch-arabischen Übersetzung (Vortrag im Philol. Verein zu Berlin, April 1918); J. J. Hartman, *Κάθ. τῶν παθημάτων*, Mnemosyne 1918, S. 271—280; A. Dyroff, Über die aristotelische Katharsis, Berliner phil. Wochenschrift 1918, Sp. 615—624 und 634—644.

Es zeigt sich also deutlich, daß noch viele der Ansicht sind, die Hoffnung brauche noch nicht aufgegeben zu werden, daß endlich doch eine Lösung der schwierigen Frage gefunden werden kann, daß man schließlich doch noch zu einer Einigung kommen kann. Das ist aber nur möglich, wenn man das Für und Wider bei einer Auffassung cum studio, aber sine ira prüft.

Die meisten, die sich neuerdings mit dem Problem beschäftigt haben, haben auf meine oben angeführte Schrift Bezug genommen, in der ich zu dem Ergebnis gekommen war, daß die Worte ... *δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν* eine Anweisung enthalten, wie der Dichter den Rohstoff der Tragödie zu gestalten hat, und zu übertragen sind: die Tragödie ist die künstlerische Gestaltung einer ernsten und abgeschlossenen Handlung, die durch Mitleid und Furcht die Reinigung solcher Geschehnisse (oder leidvollen Vorgänge) zustande bringt.

Gegen meine Deutung sind hauptsächlich zwei Bedenken geäußert worden: 1. *κάθαρσις* dürfe nicht so allgemein gefaßt werden, es sei vielmehr ein fester, aus der Medizin übertragener terminus und müsse in demselben Sinne genommen werden, wie in der bekannten Stelle der Politik 1341b 38; und 2. *τῶν τοιούτων* könne unmöglich auf *πρᾶξις σπουδαία καὶ τελεία* zurückgehen, es müsse auf die unmittelbar vorhergenannten *πάθη ἔλεος* und *φόβος* bezogen werden. Diese beiden Ein-

würfe sowie alle anderen weniger wichtigen Bedenken, die gegen meine Auffassung geltend gemacht sind, habe ich in einer neuen Schrift eingehend zu widerlegen versucht, die fast druckfertig vorliegt und demnächst veröffentlicht werden soll.

Hier möchte ich nur zur weiteren Klärung auf das eingehen, was Dyroff, der sich a. a. O. ausführlich mit meiner Deutung beschäftigt, gegen meine Auffassung vorgebracht hat; denn vielleicht ergibt sich aus der weiteren Erörterung der einzelnen Punkte noch einiges, was durch Widerlegung oder ausführlichere Behandlung Klarheit herbeiführen könnte und was ich bei dem Abschluß meiner neuen Arbeit noch verwerten möchte.

Von den oben angeführten beiden Bedenken erhebt Dyroff nur das zweite; denn erfreulicherweise stimmt er mit mir darin überein, daß Bernays' Deutung von *κάθαρσις* entschieden zu verwerfen ist und daß dieses Wort hier sehr wohl in der 'ganz allgemeinen' Bedeutung genommen werden kann. Dagegen meint auch er, wie so mancher andre, ich verdiente keinen Glauben mit meiner Beziehung von *τοιούτων* auf *πρᾶξις σπουδαία καὶ τελεία*. Damit hängt ein andrer Einwurf Dyroffs gegen meine Deutung eng zusammen, nämlich der, daß meine Übersetzung von *παθημάτων = πραγμάτων* nicht glaubhaft sei, 'wo doch die Politik und die Poetik voll sind von *πάθος* = "erlittener Gemütszustand"'. Das ist eine Behauptung, die den Tatsachen nicht entspricht; denn *πάθος* und *πάθημα* finden sich bei Aristoteles und auch bei andern Schriftstellern viel häufiger in der Bedeutung 'Vorgang', 'Geschehnis', 'leidvolles Ereignis' als in der Bedeutung 'Affekt', und was besonders die Poetik des Aristoteles betrifft, so heißt *πάθος* nur an zwei Stellen (1456a 38 und 1455a 31) 'Gemütsstimmung', und zwar beidemal mit hinzugesetzter Erläuterung, während überall, wo sonst *πάθος*, *πάθημα*, *ἀπαθές* oder *παθητικός* begegnet, die andre Bedeutung vorliegt, so daß auch für die Definition der Tragödie jedem Leser oder Hörer des Aristoteles die Bedeutung 'Geschehnis', 'Leid', 'leidvolles Ereignis' oder dergleichen am nächsten lag.

Sodann meint Dyroff, meine Auffassung von *πάθημα* als '(leidvoller) Vorgang' sei deshalb abzulehnen, weil '*πάθος* zu dem vageren Sinn = 'Vorgang' nur dann kommt, wenn es sich um passive Erfahrungen eines Wesens handelt'. Dieser Einwurf erledigt sich m. E. schon dadurch, daß bekanntlich in der Tragödie von altersher die *πάθη Διονύσου* und dann die der Heroen behandelt wurden, d. h. ihre Schicksale, ihre Erlebnisse, worunter nicht nur ihre 'passiven Erfahrungen', sondern auch ihre Taten zu verstehen sind, und Aristoteles sagt selbst 1453a 18ff. *νῦν δὲ περὶ ὀλίγας οἰκίας αἱ τραγῳδίαι συντίθενται, οἷον περὶ Ἀλκμαίωνα καὶ Οἰδίπουν καὶ Ὀρέστην . . . καὶ ὅσοις ἄλλοις συμβέβηκεν ἢ παθεῖν δεινὰ ἢ ποιῆσαι* und 1454a 12 *ἀναγκάζονται οὖν ἐπὶ ταύτας τὰς οἰκίας ἁπαντᾶν, ὅσοις τὰ τοιαῦτα συμβέβηκε πάθη*, wo *πάθη* gesagt wird, obgleich vorher gerade von Handlungen die Rede ist. Ferner behaupte ich auch gar nicht, daß *πάθημα* genau dasselbe ist wie *πρᾶγμα*, aber wohl darf man m. E. ein Geschehnis, ein Ereignis, einen Vorgang, ein leidvolles Erlebnis oder dergleichen mit einer 'Handlung' in Beziehung setzen, also *πάθος* und *παθήματα*

auf *πρᾶξις* und *πράγματα* beziehen. Daß dies durchaus möglich ist, zeigen neben der eben angeführten Stelle 1454 a 12 deutlich Aussprüche wie 1451 b 29 *μιμεῖται τὰς πράξεις· κἂν ἄρα συμβῇ γενόμενα ποιεῖν, οὐδὲν ἧττον ποιητής ἐστι* 'er stellt Handlungen dar; und wenn er nun auch wirklich Geschehenes dichtet, so ist er darum nicht weniger ein Dichter'; 1452 a 3 *οὐ μόνον τελείας ἐστὶ πράξεως ἡ μίμησις ἀλλὰ καὶ φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν* (sc. *πραγμάτων* oder *παθημάτων*), *ταῦτα δὲ γίνεται μάλιστα* .. 'Die Tragödie ist die künstlerische Gestaltung nicht nur einer abgeschlossenen Handlung, sondern auch von Furcht und Mitleid erregenden Ereignissen; diese treten aber meistens dann ein . . .'; 1453 b 5 *ὥστε τὸν ἀκούοντα τὰ πράγματα γινόμενα καὶ φρίττειν καὶ ἐλεεῖν ἐκ τῶν συμβαινόντων* 'so daß der, der die Handlungen, die sich abspielen, hört, Schauder und Mitleid empfindet infolge der Vorgänge'. Besonders bezeichnend ist aber 1452 b 12 *πάθος ἐστὶ πρᾶξις φθαρτικὴ ἢ ὀδυνηρά*, wobei also *πάθος* geradezu durch *πρᾶξις* erklärt wird, und 1453 b 18 *ὅταν ἐν ταῖς φιλίαις ἐγγένηται τὰ πάθη* 'wenn die leidvollen Ereignisse unter Freunden eintreten', wo *πάθη* als ganz gleichwertig mit den *πράξεις* in Zeile 15 und den *πράγματα* in Zeile 13 steht und erläutert wird durch *οἷον εἰ ἀδελφὸς ἀδελφὸν ἢ υἱὸς πατέρα ἢ μήτηρ υἱὸν ἢ υἱὸς μητέρα ἀποκτείνει ἢ μέλλει ἤ τι ἄλλο τοιοῦτον δρᾷ*, als keineswegs durch 'passive Erfahrungen eines Wesens', sondern durch Totschlagen und ähnliche Handlungen.

Was nun die Beziehung von *τῶν τοιούτων παθημάτων* auf *πρᾶξις σπουδαία καὶ τελεία* betrifft, so ist zunächst wertvoll das Zugeständnis Dyroffs, daß ich *τοιοῦτος* 'ganz richtig und dem aristotelischen und nacharistotelischen Sprachgebrauch gemäß' übersetze. Wenn D. dann sagt, 'die S. 55 (nämlich meiner Schrift vom Jahre 1912) angeführten Parallelen sind keine', so wundert es mich, daß er auf meine Ausführungen darüber in der Zeitschrift f. österr. Gymnasien LXVIII, 1917, S. 147 f. gar nicht eingeht, obgleich er sie kennt. Daß ich die Frage der Beziehung des *τοιοῦτος* in meiner früheren Schrift nur etwas oberflächlich behandelt habe, gebe ich zu; ich hatte aber geglaubt, daß der freie Gebrauch von *τοιοῦτος* bekannter sei, als er es tatsächlich ist. Die Darlegungen in der Zeitschrift f. öst. Gymn. müßten aber nun m. E. genügen zum Beweise, daß *τῶν τοιούτων παθημάτων* durchaus nicht auf *ἔλεος* und *φόβος* bezogen werden muß. Ich habe da folgende vier Stellen genauer besprochen: 1. Soph. Trach. 1264 ff., wo *τοιαῦτα πάθη* nicht auf unmittelbar vorher genannte Stimmungen bezogen werden kann, sondern ganz allgemein solche Leiden bezeichnen muß, wie man sie in dem Drama mitangesehen hat; 2. Aristot. Poetik 1454 a 12, wo *τὰ τοιαῦτα πάθη* Schicksale solcher Art bezeichnet, wie sie 1453 b 28 bis 54 a 8, also mehr als vier Zeilen vorher, geschildert sind; 3. ebenda 1453 b 13 ff., wo mit *τὰς τοιαύτας πράξεις* allgemein solche Handlungen gemeint sind, wie sie in der Tragödie vorkommen, während eine Beziehung des *τοιοῦτος* auf Nahestehendes völlig ausgeschlossen ist; 4. ebenda 1452 b 31 ff., wo *τῆς τοιαύτης μιμήσεως* nur als eine solche künstlerische Gestaltung gefaßt werden kann, wie sie gerade behandelt wird, nämlich die tragische, wohingegen sich

τοιοῦτος unmöglich auf das vorhergehende φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν oder auf ἁπλῆν καὶ πεπλεγμένην beziehen kann.

Da diese Stellen, wie es scheint, Dyroff noch nicht überzeugt haben, so will ich hier einige weitere Beispiele anführen, und zwar zunächst aus dem Deutschen und dem Lateinischen; denn unser 'derartig', 'ein solcher' und eiusmodi, talis wird genau so gebraucht wie τοιοῦτος. Wenn es in einer Rede (aus dem Jahre 1915) heißt: 'Niemals in seiner tausendjährigen Geschichte hat sich das deutsche Volk so geschlossen und entschlossen, so tüchtig und so groß gezeigt wie in diesem Kriege. Wir blicken in Ehrfurcht und voll Stolz darauf, überzeugt, daß solchen Eigenschaften, so echter, schlichter Größe, der Sieg nicht fehlen wird', wird es da einem einfallen, 'solche Eigenschaften' auf Ehrfurcht und Stolz zu beziehen? — Im September 1918 sagte ein Reichstagsabgeordneter: 'Die englische Seemannsvereinigung hat ihre Mitglieder verpflichtet, die Delegierten zur Stockholmer Konferenz nicht zu befördern, und hat es dem Sekretär des Internationalen Sozialistischen Büros unmöglich gemacht, nach Frankreich zu gelangen, um in der französischen Arbeiterschaft friedensfördernd zu wirken. Was die Regierungen der Ententestaaten durch Paßverweigerung erstrebten, hat diese gewerkschaftliche Organisation praktisch herbeigeführt. Es berührt eigentümlich, den Vertreter einer gewerkschaftlichen Landeszentrale solche Handlungen rühmen zu hören': das sind natürlich nicht 'gewerkschaftliche' Handlungen, sondern solche, wie die vorher erwähnten. — Bei Cicero pro Sex. Roscio Amer. § 54 lesen wir: finge aliquid saltem commode, ut ne plane videaris id facere, quod aperte facis, huius miseri fortunis et horum *virorum talium* dignitati inludere 'so erdichte doch wenigstens etwas, was paßt, damit man nicht deutlich sieht, daß du das tust, was du offensichtlich tust, nämlich, daß du Scherz treibst mit dem Mißgeschick dieses Unglücklichen und mit der Würde dieser angesehenen Männer': talium bezieht sich natürlich nicht auf miseri, es sind nicht 'diese unglücklichen Männer', sondern 'diese Männer, die so sind, wie wir die Richter kennen'. — Caesar de bello Gall. VI, 34, 8 heißt es: omnes evocat spe praedae ad diripiendos Eburones, ut potius in silvis Gallorum vita quam legionarius miles periclitetur, simul ut magna multitudine circumfusa *pro tali facinore* stirps ac nomen civitatis tollatur: hier geht 'für eine solche Untat' zurück auf die im 5. Buch berichtete Vernichtung der 15 Kohorten des Sabinus und Cotta. — Ebenso wird man bei Cicero in Catilinam IV, 8 vergebens nach einer Beziehung des eiusmodi auf unmittelbar vorhergehende Ausdrücke suchen: ut aliqua in vita formido improbis esset posita, apud inferos *eiusmodi* quaedam illi antiqui *supplicia* impiis constituta esse voluerunt, quod videlicet intellegebant eis remotis non esse mortem ipsam pertimescendam: 'derartige Strafen' sind so qualvolle, wie die der Danaiden, des Tantalus, des Sisyphus, solche Strafen, wie sie bekanntlich an den Verbrechern in der Unterwelt vollstreckt wurden.

Wie frei der Gebrauch von τοιοῦτος ist, kann man z. B. deutlich erkennen Lysias VII, 38—41, wo es viermal vorkommt und an keiner Stelle auf etwas näher Stehendes bezogen werden kann. Es heißt da:

Ihr müßt erwägen, ihr Ratsherren, welcher von beiden Parteien man mehr Glauben schenken muß, denen, für welche viele Zeugen aufgetreten sind, oder dem, für den niemand einzutreten gewagt hat; ferner ob es wahrscheinlicher ist, daß dieser Mann, ohne dabei Gefahr zu laufen, lügt oder daß ich unter so großer Gefahr eine solche Handlung begangen habe (*τοιοῦτον ἐμὲ ἔργον ἐργάσασθαι*, d. h. eine solche, wie sie mir vorgeworfen wird) . . . Ich für meine Person glaube, daß ihr erkannt habt, daß Nikomachos auf Anstiften meiner Gegner diesen Prozeß führt, nicht als ob er hoffte, mich einer Freveltat zu überführen, sondern in der Erwartung, Geld von mir zu bekommen; denn je mehr Gefahren solche mit sich bringen und je weniger man diesen entgehen kann, um so mehr suchen ihnen alle aus dem Wege zu gehen (*ὅσῳ γὰρ οἱ τοιοῦτοί εἰσιν ἐπαιτιώτατοι καὶ ἀπορώτατοι τῶν κινδύνων, τοσούτῳ πάντες αὐτοὺς φεύγουσι μάλιστα*: die Kommentare schweigen sich, soviel ich sehe, darüber aus, was mit *οἱ τοιοῦτοι* gemeint ist; aber es scheint wohl nur möglich, *ἀγῶνες* dazu zu denken, also "derartige Prozesse", nicht etwa "solche Leute wie Nikomachos", also Sykophanten). Ich hielt das aber nicht für recht, sondern stellte mich, nachdem er mich einmal verklagt hatte, ganz zu eurer Verfügung und versöhnte mich um dieser Gefahr willen mit keinem meiner Gegner, die noch lieber Übles von mir reden als sich selbst loben; und offen hat freilich noch keiner mir ein Leid zuzufügen gewagt, aber sie hetzen solche Leute gegen mich (*τοιούτους*, d. h. solche wie Nikomachos), denen ihr nicht mit Recht Glauben schenken könnt. Ich wäre ja der allerunglücklichste Mensch, wenn ich ungerechterweise in die Verbannung gehen muß, ich, der ich keine Kinder habe und allein stehe, dessen Haus verlassen wäre, dessen Mutter völlig hilflos wäre, der ich auf ein solches Vaterland um der schimpflichsten Beschuldigung willen verzichten müßte (*πατρίδος τοιαύτης στερηθείς*, d. h. ein solches Vaterland, wie es tatsächlich ist, ein so gutes Vaterland) . . .'

Recht bezeichnend ist übrigens, wie mir scheint, auch im § 1 der selben Rede des Lysias folgendes: *εἴ πως οἷόν τε, δοκεῖ μοι δεῖν καὶ τοὺς μὴ γεγονότας ἤδη δεδιέναι περὶ τῶν μελλόντων ἔσεσθαι· διὰ γὰρ τοὺς τοιούτους οἱ κίνδυνοί κοινοὶ γίγνονται καὶ τοῖς μηδὲν ἀδικοῦσι καὶ τοῖς πολλὰ ἡμαρτηκόσιν*, wo 'solche Leute' natürlich nicht 'die ungeborenen Kinder' sind, sondern die Sykophanten.

Aus der Poetik will ich nur noch eine Stelle anführen: 1452 a 38 bis 1452 b 3 *ἡ τοιαύτη ἀναγνώρισις καὶ περιπέτεια ἢ ἔλεον ἕξει ἢ φόβον, οἷων πράξεων ἡ τραγῳδία μίμησις ὑπόκειται· ἔτι δὲ καὶ τὸ ἀτυχεῖν καὶ τὸ εὐτυχεῖν ἐπὶ τῶν τοιούτων συμβήσεται* 'eine solche Erkennung und unerwartete Wendung wird mit Mitleid oder Furcht verbunden sein, und derartige Handlungen soll ja, wie für uns feststeht, die Tragödie künstlerisch gestalten; ferner wird auch Glück und Unglück von solchen abhängen'. Hier weist *ἡ τοιαύτη* auf das 1452 a 31 f. Gesagte zurück und bezeichnet eine Erkennung von Personen im Gegensatz zu der Erkennung von Sachen oder Taten; *τῶν τοιούτων* geht nicht auf das unmittelbar vorhergehende *ἀτυχεῖν καὶ εὐτυχεῖν*, auch nicht auf *ἔλεον ἢ φόβον* (obgleich sich sogar *οἷων πράξεων* . . daran

anschließt), sondern auf ἀναγνώρισις, es heißt also nicht 'von solchen Zuständen' oder 'von dergleichen wie Mitleid oder Furcht', sondern 'von solchen Erkennungen', was wohl bisher noch kein Übersetzer oder Erklärer der Stelle bezweifelt hat.

Ebenso zeigt eine genaue Betrachtung aller Stellen der Poetik, in denen τοιοῦτος begegnet, daß es (abgesehen von den Fällen, in denen es sich um eine Aufzählung handelt) meistens auf etwas hinweist, das weiter zurückliegt. Es entspricht also völlig dem Aristotelischen und überhaupt dem griechischen Sprachgebrauche, wenn ich annehme, daß τῶν τοιούτων παθημάτων auf πρᾶξις σπουδαία geht. Das wäre auch möglich, wenn 'Affekte', 'Gemütsstimmungen' die einzige Bedeutung von παθήματα wäre; dann müßte man die Worte so fassen, wie es vor Lessing meistens geschehen ist, z. B. von Curtius (im Jahre 1753), der übersetzt: '. . einer Handlung, welche . . uns vermittels des Schreckens und Mitleidens von den Fehlern der vorgestellten Leidenschaften reinigt'. Von selbst ergibt sich aber die von mir verlangte Beziehung, wenn παθήματα hier nicht 'Affekte', 'Leidenschaften' bedeutet, sondern 'Vorgang', 'Geschehnis', 'leidvolles Ereignis', was ich nicht nur als möglich, sondern für unsere Stelle als am nächsten liegend nachgewiesen habe.

Bei seiner eigenen Deutung der Definition bereitet Dyroff die Erklärung von τοιούτων Schwierigkeiten, die er aber durch Heranziehung von Poetik 19, 1456 a 34 ff.[1]) überwinden zu können glaubt, wo neben ἔλεος und φόβος noch ὀργή genannt und durch καὶ ὅσα τοιαῦτα auf weitere Affekte hingewiesen wird. Er schließt daraus, daß nach Aristoteles die Tragödie nicht bloß Mitleid und Furcht, sondern auch Zorn, heftigen Unwillen, Unzufriedenheit mit unverdientem Glück und wohl auch Neid hervorrufen könne und solle, und damit rücke, meint er, die ganze Definition der Tragödie in ein anderes Licht; Aristoteles sei nicht so töricht, die Reaktionen unseres Gefühls auf die Bühnenhandlungen so eng zu nehmen, daß er nur Mitleid und Furcht berücksichtige. Gegen eine solche Verwendung des 19. Kapitels der Poetik muß ich entschieden Einspruch erheben; der Sinn dieses Abschnittes ist von Dyroff völlig verkannt. Hier tritt nicht, wie D. meint, ein 'Gegensatz zwischen den πάθη ἔλεος und φόβος einerseits und den πράγματα ἐλεεινὰ und δεινά anderseits' klar heraus, sondern Aristoteles sagt, daß die tragischen Personen in ihren Worten und in ihren Handlungen, in dem, was der Dichter sie sagen, und in dem, was er sie tun läßt, gleichmäßig verfahren müssen. Wenn D. sagt, das ἐν Überwegs 56 b 2 sei überflüssig, ja unmöglich, so hat er übersehen, daß ἐν handschriftlich überliefert und durchaus nötig ist; denn zu χρῆσθαι ist nach Vahlens richtiger Erklärung τοῖς τῆς διανοίας μέρεσιν zu ergänzen. In dem ganzen Abschnitt handelt es sich nicht um die Affekte, die durch die Tragödie in dem Zuschauer hervorgerufen werden sollen, sondern in der Hauptsache um die διάνοια, die Gedanken der handelnden Personen, die durch ihre Worte zum Ausdruck gebracht werden

[1]) Das selbe hat übrigens auch schon Liebrich getan in einem Aufsatz über 'die erhebende Wirkung der Tragödie' in Nr. 922 und 941 der Kölnischen Zeitung vom Jahre 1916.

sollen; es kommt dabei nach Aristoteles darauf an, Beweise zu führen und zu widerlegen, etwas als groß (bedeutend) oder klein (unwichtig) erscheinen zu lassen und Stimmungen zu schaffen, d. h. der Dichter soll die handelnden Personen in solcher Stimmung auftreten lassen, daß der beabsichtigte Eindruck durch ihre Worte hervorgerufen wird, daß das, was sie sagen, überzeugend wirkt. Solche Stimmungen sind Zorn, Sanftmut, Liebe, Haß, Furcht, Scham, Dankgefühl, Mitleid, Unwillen, Neid usw., übrigens, wie man sieht, nicht bloß 'Unlustaffekte, die eine Überführung in Lust ermöglichen', welche Dyroff für das *τοιούτων* der Definition 'unter allen Umständen' verlangt. Daß es sich hier im 19. Kapitel bei den *πάθη* um die Stimmungen handelt, in denen der Redende erscheinen soll und in denen sich die, zu denen er spricht, befinden sollen (letztere sind natürlich nicht die Zuschauer, sondern die Gegenspieler!), geht deutlich hervor aus der Stelle der 'Rhetorik', auf die Aristoteles hier Zeile 35 ausdrücklich verweist. Dort hat er (im zweiten Buch) eingehend die einzelnen Stimmungen der Reihe nach, wie ich sie eben aufgezählt habe, behandelt, nachdem er in der Einleitung bemerkt hat, es mache für die Überzeugung viel aus, daß der Redner in einer gewissen Stimmung erscheine und daß wir eine gewisse Stimmung voraussetzen, in der er zu uns stehe; ebenfalls wird dort von Beweis und Widerlegung (*ἀποδεικνύναι, λύειν*) und von Vergrößern und Verkleinern (*μέγεθος, μικρότητα*) gehandelt. Also in den Reden, den Ausführungen des Schauspielers (wie auch in seinen Handlungen) sollen die verschiedenen *πάθη* Zorn, Besänftigung, Liebe, Haß, Furcht usw. zutage treten: das sagt Aristoteles im 19. Kapitel; dagegen in den Erörterungen über den *μῦθος*, die *σύστασις τῶν πραγμάτων*, ist einzig und allein von *ἔλεος* und *φόβος* die Rede, davon wird mehrere Seiten hindurch ausführlich gehandelt; demnach hat Aristoteles in der Definition neben *ἔλεος* und *φόβος* nicht noch andre *πάθη* gebrauchen können oder nennen wollen.

Gegen meine Deutung von *κάθαρσις τῶν τοιούτων παθημάτων* hat Dyroff noch einige weitere Bedenken erhoben. Wenn er sagt: 'Die *μίμησις* . . könnte nur sich reinigen, nicht ihr Vorbild', so gestehe ich, daß dieser Einwurf mir nicht recht verständlich ist. Weshalb soll nicht der *μιμητής*, der Bildner, den Stoff, der sich ihm dargeboten hat, umgestalten und reinigen? Denn *μιμητής* kann ich ohne weiteres für *μίμησις* einsetzen; 'die künstlerische Gestaltung bewirkt die Reinigung solcher Geschehnisse' ist nach Aristotelischer Ausdrucksweise = 'der tragische Dichter bewirkt die Reinigung', wie sich z. B. aus 1451 b 7 ff. ergibt, wo *ποίησις* und *ἱστορία* = *ποιητής* und *ἱστοριογράφος* ist. Daß der Dichter aber den überlieferten oder erdachten Stoff, also die *πρᾶξις σπουδαία καὶ τελεία*, zu bearbeiten hat, davon redet doch Aristoteles lang und breit: nicht bloß nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit muß die Umgestaltung vollzogen werden, sondern der *μιμητής* muß auch darauf achten, daß die Begebenheiten Mitleid und Furcht erwecken.

Daß Dyroff meine Theorie von der Reinigung der Vorgänge durch Mitleid und Furcht 'schon in sich sonderbar' findet, bedaure ich, tröste mich aber damit, daß z. B. Süß, ein genauer Kenner der einschlägigen

Fragen, so geurteilt hat: 'Zweifellos ist der von dem Verfasser seiner Interpretation zugrunde gelegte Gedanke echt aristotelisch.'

Dyroff fährt fort: 'Otte hat nicht im mindesten gezeigt, daß Aristoteles sich vorstellt, als würden Handlungen u. dgl. durch Mitleid und Furcht gereinigt, und daß das *ἐμποιεῖν τὴν ἀπὸ ἐλέου καὶ φόβου διὰ μιμήσεως ἡδονὴν ἐν τοῖς πράγμασι* von Aristoteles als eine Katharsis betrachtet wird.' Demgegenüber muß ich zunächst betonen, daß Aristoteles nach meiner Darstellung nicht das *ἐμποιεῖν τὴν . . ἡδονήν* als eine Katharsis betrachtet, sondern das *ἐμποιεῖν* von *ἔλεος* und *φόβος*. Dyroff zitiert falsch; bei Aristoteles steht: *ἐπεὶ τὴν ἀπὸ ἐλέου καὶ φόβου διὰ μιμήσεως δεῖ ἡδονὴν παρασκευάζειν τὸν ποιητήν, φανερὸν ὡς τοῦτο ἐν τοῖς πράγμασιν ἐμποιητέον*, und daß *τοῦτο* darin nicht auf *ἡδονήν* gehen kann, sondern *ἐλεεινόν* und *φοβερόν* bezeichnen muß, geht aus dem ganzen Zusammenhang klar hervor; es folgen ja auch unmittelbar darauf die Worte *ποῖα οὖν δεινὰ ἢ ποῖα οἰκτρὰ φαίνεται τῶν συμπιπτόντων, λάβωμεν*, Aristoteles will also erörtern, was für Vorgänge furchtbar und was für welche mitleiderregend erscheinen. Wenn man den ganzen Abschnitt betrachtet, in dem Aristoteles von der Erregung von Mitleid und Furcht als einem wesentlichen Moment der Tragödie ausführlich handelt (besonders Kapitel 13 und 14), so ergibt sich als seine Ansicht: nicht alle *πράξεις σπουδαῖαι* sind tragisch; um das zu sein, müssen sie zugleich Mitleid und Furcht erwecken; eben erst durch die Verbindung mit *ἔλεος* und *φόβος* werden die Vorgänge tragisch, und daher muß der tragische Dichter in die überlieferten Mythen Mitleid und Furcht hineinbringen. Diejenigen Handlungen aber, die unserm sittlichen Empfinden widersprechen, die nicht tragisch sind, nennt Aristoteles *μιαρὰ πράγματα*; wenn sie Mitleid und Furcht erregen, sind sie nicht mehr *μιαρά*, das Unreine hat der Dichter also durch Einführung von Mitleid und Furcht zu beseitigen. Diese Auffassung des Aristoteles glaubte ich unter Anführung der Beweisstellen auf S. 49 bis 54 meiner Schrift so dargelegt zu haben, daß an der Richtigkeit der Angaben nicht gezweifelt werden kann; ich möchte also Dyroff bitten, jene Ausführungen nochmals zu prüfen.

Wenn Dyroff bemerkt: 'Auch dürfte nicht dastehen: *δι' ἐλέου καὶ φόβου*, vielmehr . . hätte Aristoteles schreiben müssen: *δι' ἐλεεινῶν καὶ φοβερῶν περαίνουσα τὴν κάθαρσιν*', so bitte ich 1453 b 11 zu vergleichen, wo auch *ἀπὸ ἐλέου καὶ φόβου* steht, während es ebensogut *ἀπὸ ἐλεεινῶν καὶ φοβερῶν* heißen könnte: die Freude wird durch eine solche künstlerische Gestaltung des Stoffes hervorgerufen, die in uns die Gefühle des Mitleids und der Furcht lebendig werden läßt (vgl. meine Schrift S. 27). Sodann gebraucht Aristoteles häufig (z. B. 1452 b 1; 1453 a 4) *ἔχει ἔλεον* oder *φόβον* = *ἐλεεινόν* oder *φοβερόν ἐστι*, und in der Definition hat er wohl gerade absichtlich *ἔλεος* und *φόβος* als die *δυνάμεις* gewählt, die die Reinigung bewirken; vgl. Plato Sophistes 227 B *δυνάμεις, ὅσαι σῶμα εἴτε ἔμψυχον εἴτε ἄψυχον εἰλήφασι καθαίρειν*: wie man auch sonst bei den verschiedenen *καθάρσεις* das geeignete Mittel an den Gegenstand, der gereinigt werden soll, heran- bzw. in ihn hineinbringen (*παρασκευάζειν, ἐμποιεῖν*) muß, so erfolgt die Reinigung des *μῦθος*, der *πράξεις σπουδαῖαι* der Tragödie, die

ursprünglich ein *μιαρόν* enthalten, die also gereinigt werden müssen, um tragisch zu sein, durch die *δυνάμεις ἔλεος* und *φόβος*.

Was die Bedeutung von *μιαρός* betrifft, über die ich nach Dyroff die Leser im ungewissen gelassen haben soll, so glaubte ich meine Ansicht genügend zum Ausdruck gebracht zu haben dadurch, daß ich 1. sagte, *μιαρός* sei der Gegensatz von *καθαρός*, 2. auf den übertragenen Gebrauch von *καθαρός* und *μιαρός* hinwies und 3. *μιαρὰ πράγματα* mit 'Handlungen, welche unserm sittlichen Empfinden widersprechen' widergab. Dem *καθαρός* = 'rein' steht gegenüber *μιαρός* = 'unrein', 'unsauber', 'schmutzig', wofür wir bei dem übertragenen Gebrauch wohl recht gut 'abscheulich' einsetzen können; vgl. Soph. Ant. 746 *ὦ μιαρὸν ἦθος* 'schmutzige Gesinnung' oder 'abscheuliche Gesinnung'; Trach. 987 *ἡ δ' αὖ μιαρὰ βρύκει* 'die abscheuliche Krankheit' (vgl. G. Hermann zu dieser Stelle); Aristoph. Ach. 282 *παῖε πᾶς τὸν μιαρόν* und 285 *σὲ μὲν οὖν καταλεύσομεν ὦ μιαρὰ κεφαλή*: beidemal von dem 'unsauberen', 'abscheulichen' Kerl; Eur. Cycl. 676 *ὁ ξένος ὁ μιαρός* der 'abscheuliche' Fremde; Plato Apologie 23 C *Σωκράτης τίς ἐστι μιαρώτατος καὶ διαφθείρει τοὺς νέους* Sokrates ist ganz 'abscheulich'. In eigentlicher Bedeutung steht *μιαρός* z. B. Il. 24, 420 von Hektors Leichnam *ἐερσήεις κεῖται, περὶ δ' αἷμα νένιπται οὐδέ ποθι μιαρός* 'taufrisch liegt er da, das Blut ist ganz abgewaschen, und nirgends ist er schmutzig'. Aristoteles, bei dem sich übrigens *μιαρός* nur an unsern drei Stellen findet, hat jedenfalls, wie man wohl annehmen kann, auch hier trotz des übertragenen Gebrauchs noch die ursprüngliche Bedeutung empfunden; zu übersetzen hat man etwa: 52 b 38 'das erregt nicht Furcht und auch kein Mitleid, sondern ist abscheulich' (d. h. es widerspricht unserm sittlichen Empfinden); 53 b 37 'am schlimmsten ist es, wenn einer wissentlich eine heillose Tat begehen will und sie nicht vollbringt; denn das behält das Unsaubere und ist nicht tragisch': eine solche Handlung kann weder Furcht noch Mitleid erregen, sie ist abscheulich; 54 a 3 'besser ist, wenn einer die Tat unwissentlich vollbringt und nach der Tat die Erkennung erfolgt; denn so fällt das Abscheuliche fort, und die Erkennung wirkt erschütternd'.

Da also, wie man sieht, *μιαρός* an allen drei Stellen gut paßt, so liegt kein Grund vor, es zu ändern, was Dyroff leider tut; er schreibt an der ersten Stelle *πικρόν* und an den beiden anderen *μικρόν*. Wenn das richtig wäre, so würde allerdings meiner Interpretation der *κάθαρσις τῶν παθημάτων* eine Hauptstütze entzogen; aber ich glaube nicht, daß Dyroffs Änderungsvorschläge Beifall finden werden.

Gegen Dyroffs Behauptung: 'Da Mitleid und Furcht für Aristoteles Schmerzen und diese Übel sind, müßte eigentlich durch ihre Einführung in die Handlung diese erst recht verunreinigt werden', möchte ich nur bemerken, daß Dyroff ebensogut sagen könnte, ja müßte: 'Da *φάρμακα* Gifte sind, müßte eigentlich durch ihre Einführung in den Körper dieser erst recht verunreinigt werden.' Tatsache ist jedenfalls, daß nach dem überlieferten Text Aristoteles sagt: ohne *ἔλεος* und *φόβος* sind die *πράγματα μιαρά*, dagegen wenn sie *ἔλεος* und *φόβος* erregen, sind sie nicht mehr *μιαρά*, dann erst sind sie tragisch.

'Unmöglich wird endlich Ottes Deutung,' sagt Dyroff weiter, 'durch

die bekannte Politikstelle 1342a, b, die ja ausdrücklich auf die Erörterung des κάθαρσις-Begriffs in der Poetik verweist'. Dyroff hätte nur dann recht, wenn die Definition wirklich die Stelle wäre, auf die Aristoteles in der Politik hindeutet; das ist aber durchaus nicht der Fall. Wird denn in der Definition oder überhaupt in der Poetik deutlicher (σαφέστερον ἐροῦμεν!) über die κάθαρσις gesprochen? Im Gegenteil wird in der Politik viel mehr als in der Poetik über sie gesagt, so daß man ja eben meint, aus der Politikstelle den Begriff, der in der Poetik völlig dunkel bleibt, erklären zu können. Nach den Angaben in der Politik kann man sich auch ein klares Bild davon machen, was Aristoteles mit jener κάθαρσις meint; da steht aber, was m. E. nicht übersehen werden darf, an allen Stellen, wo jene κάθαρσις erwähnt wird, nicht κάθαρσις τῶν παθῶν oder παθημάτων, sondern bloß κάθαρσις, und nichts zwingt uns zu der Annahme, daß in der Definition dieselbe κάθαρσις gemeint ist wie in der Politikstelle. In letzterer ist von der Tragödie oder deren Aufführung keine Spur zu finden; Aristoteles hat es da allein mit der Musik zu tun; bestimmte Arten von Musik, sagt er, sind imstande, das übervolle Gemüt des Menschen zu reinigen, denjenigen, der von einem Gefühl bedrückt wird, von diesem Druck zu befreien; und dabei denkt er nicht nur an die von Mitleid oder Furcht Ergriffenen und an die, die dem Enthusiasmus besonders unterworfen sind, sondern auch an solche, die ein Zuviel von irgendeiner anderen Empfindung haben, also an Menschen, die unter Neid, Haß, Sorge, Dankgefühl, Liebe, Eifersucht usw. zu leiden haben. Daß diese hier gemeinte κάθαρσις mit einem Lustgefühl verbunden ist (γίγνεσθαί τινα κάθαρσιν καὶ κουφίζεσθαι μεθ' ἡδονῆς), ist nicht zu leugnen, habe ich auch nie bestritten; aber es ist unrichtig, daraus zu folgern, daß jede ἡδονή und vor allem die οἰκεία ἡδονή der Tragödie etwas mit der κάθαρσις zu tun habe. Nach Aristoteles' bestimmter Angabe beruht die οἰκεία ἡδονή der Tragödie auf der Erkenntnis des Zuschauers, daß die leidvollen Geschehnisse des Stückes, die sein Mitleid und seine Furcht erregt haben, sich mit innerer Notwendigkeit entwickelt haben. Von κάθαρσις ist dabei keine Spur zu entdecken.

Schließlich noch eine kurze Bemerkung zu Dyroffs letztem Einwand: 'Die Behauptung Ottes, daß die Wirkung auf die Zuschauer gar nicht in die Definition hineingehöre, ist ein schwer begreiflicher Ausspruch. Ist denn das Mitleid und die Mitfurcht irgendwo anders als im Hörer denkbar? Für wen soll denn der λόγος der tragischen Nachahmung ἡδυσμένος sein? Etwa für den tragischen Helden und seinen Mitunterredner?' Dyroff hat natürlich recht, daß der λόγος um des Zuschauers willen ἡδυσμένος sein soll und daß ἔλεος und φόβος in dem Zuschauer erregt werden müssen, aber etwas anderes ist es, wie die Tragödie in der schönen Sprache und mit ihren Mitleid und Furcht erregenden Vorgängen auf den Zuschauer wirkt d. h. ob nun auch gesagt werden soll, daß er von Mitleid und Furcht gereinigt oder daß Mitleid und Furcht in ihm gereinigt wird oder was sonst dadurch erreicht werden soll. Übrigens habe ich nur Goethes Auffassung von der Sache angegeben und für wahrscheinlich erklärt, daß er recht hat.

Berlin-Lichterfelde. Heinrich Otte.

# Das Proömium des polybianischen Geschichtswerks

Polybios will Weltgeschichte schreiben. Meine Darstellung, sagt er I 3, 1, beginnt auf griechischem Boden mit dem Bundesgenossenkrieg der vereinten Makedonen und Achäer gegen die Ätoler, in Asien mit dem Krieg des Antiochos III. und Ptolemaios IV. Philopator um den Besitz von Coelesyrien, im Westen mit dem 2. punischen Krieg. Sie hebt an mit dem Jahr 220/19 v. Chr. d. h. mit der 140. Olympiade.

Warum mit diesem Jahr? Weil vordem die Händel der bewohnten Erde sich in ihrer Entfachung wie in ihrer Zielsetzung eigentlich isoliert voneinander abspielten und in lokaler Trennung ausgetragen wurden, während seit dem das Geschehen gewissermaßen körperhaft (*οἱονεὶ σωματοειδῆ*) wurde, so zwar daß die italisch-libyschen Ereignisse mit den asiatisch-hellenischen verflochten wurden und *πρὸς ἓν γίνεσθαι τέλος τὴν διαφορὰν ἁπάντων* (§ 3—5).

Seit 220! Da erkennt Polybios mit dem Blick des echten Historikers den inneren Zusammenhang der Dinge. Wird doch, äußerlich betrachtet, die römische Politik dem Osten gegenüber erst 20 Jahre später wirklich aktiv. Denn ob zwar der Makedone Philipp V. Hannibal nach der Schlacht bei Cannae zu gemeinsamem Vorgehen die Hand bot und damit natürlich Gegenmaßnahmen der Römer hervorrief, und ob auch Rom selbst seit 230 v. Chr. in Illyrien interessiert war: das sind Symptome, nicht die Motive für die Expansion nach Osten, die 200 v. Chr. einsetzt. Sie konnte erst nach der Niederwerfung Karthagos kommen, aber dann mußte sie freilich auch kommen; das hat Polybios bis zum gewissen Grade wenigstens richtig beobachtet. Denn als der 2. punische Krieg gewonnen war, sagt er § 6, da wußte man in Rom, daß die Hauptarbeit auf dem Wege der Welteroberung getan war (*κρατήσαντες Ῥωμαῖοι Καρχηδονίων καὶ νομίσαντες τὸ κυριώτατον καὶ μέγιστον μέρος αὐτοῖς ἡνύσθαι πρὸς τὴν τῶν ὅλων ἐπιβολήν*); darum konnte man es jetzt wagen, die Hand unmittelbar nach der andern Seite auszustrecken und mit Heeresmacht nach Griechenland und Asien hinüberzugehen. Darin liegts ausgesprochen: nicht infolge des Eingreifens König Philipps, nicht während des hannibalischen Krieges kam in Rom der Gedanke auf, das imperium nach Osten vorzutragen. Vielmehr war der westliche Krieg als solcher, als Ganzes, die Vorstufe für die Eroberung des Ostens. Und wenn sich selbst Rom in Illyrien und auf dem Balkan stärker engagiert gehabt hätte, als es 230 geschehen war: ohne den Niederbruch Karthagos hätte jedem Schritt aktiver Ostpolitik der sichernde Rückhalt gefehlt.

Kromayer hat unlängst sehr schön auseinandergesetzt, daß die Expansion Roms, sein Eingreifen in die griechische Welt auf einem Naturgesetz beruhe, nach dem die Völker wenigstens der europäischen Rasse, soweit sie auf niederer Kulturstufe stehen, sich stets nach dem Lichte der höheren Kultur hingezogen fühlen, und daß eben dieses Gesetz, um in der römischen Politik wirksam werden zu können, zuvor die Rückendeckung Italiens gegen Karthago vorgeschrieben habe. Dem wird man so kaum zustimmen können. Denn ob zwar auch dieses Gesetz wirksam gewesen sein mag, so wurde es jedenfalls komplementiert oder vielmehr überschattet durch jenes andere, nach dem die Römer 'aus dem Instinkt ihrer historischen Struktur oder einem unbeirrbaren Herrscherwillen heraus sich ihren Weg bahnen' (Troeltsch). Doch sei dem wie ihm wolle: das Wirken eines solchen Gesetzes hat jedenfalls auch Polybios schon stark genug gefühlt. Denn die ganze Entwicklung, erklärt er 4,1 wie selbstverständlich, war nicht der Ausfluß von willkürlichen Maßnahmen menschlicher Regie, vielmehr offenbart sich in ihr ein höheres Walten: *ἡ τύχη σχεδὸν ἅπαντα τὰ τῆς οἰκουμένης πράγματα πρὸς ἓν ἔκλινε μέρος καὶ πάντα νεύειν ἠνάγκασε πρὸς ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν σκοπόν.* Freilich, Polybios kennt dieses gesetzliche Walten nur in seiner wirkenden Kraft. Von wannen es kommt, danach hat er noch nicht gefragt.

Dieses Walten der *τύχη* nun, so heißts im Proömium (l. c.) weiter, muß in der historiographischen Darstellung natürlich zur Geltung kommen: *δεῖ διὰ τῆς ἱστορίας ὑπὸ μίαν σύνοψιν ἀγαγεῖν τοῖς ἐντυγχάνουσι τὸν χειρισμὸν τῆς τύχης, ᾧ κέχρηται πρὸς τὴν τῶν ὅλων πραγμάτων συντέλειαν.* Das klingt so gut, daß sich uns unmittelbar die Frage aufdrängt, wie Polybios dieser seiner eigenen Forderung wohl gerecht geworden ist. Indes das lassen wir hier beiseite und begnügen uns mit der Feststellung, daß der Autor im Prinzip jedenfalls Recht hat: wer die Weltgeschichte dieser Zeitperiode in pragmatischer Manier schreiben will, für den gibt es vernünftigerweise nur einen Blick- und Richtpunkt der Betrachtung (*ἓν ἔργον καὶ θέαμα ἓν τοῦ σύμπαντος* III 1, 3; *θεώρημα περὶ τὴν ὑπόθεσιν* I 2, 1): das Weltgeschehen ist ihm gezeichnet und ausgezeichnet durch das Vordringen Roms. Drum muß dieser Gesichtspunkt zum Leitmotiv werden und pragmatische Geschichte schreiben heißt darstellen, wie die Welt römisch ward [1]).

Diese Art der Betrachtung war im Grunde ein Novum in der Geschichte der Historiographie. Weltgeschichte als solche hatte gewiß auch Ephoros schon geschrieben. Aber welch ein Abstand: eine Froschperspektive, um mit Ed. Schwartz zu reden, kein Leitmotiv. Und wenn denn auch die *τύχη* selbst für den von Polybios gewählten Zeitabschnitt den politisch geschulten, politisch orientierten Mann gebieterisch genug auf diese Perspektive hinwies: er hat doch einen Bann gebrochen, indem er sich so einstellte.

[1]) Hätte dem Autor die moderne Titulatur zu Gebote gestanden, so würde er sich vielleicht eines Untertitels bedient und sein Werk mehr oder weniger geschmackvoll überschrieben haben: Weltgeschichte vom Beginn des hannibalischen Krieges bis zur Schlacht bei Pydna unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung des Römerreichs.

Im Folgenden hebt dann Polybios ausdrücklich hervor, daß diese originale Art der Betrachtung ihn vor allem, und zwar von Anfang an, zu seiner Arbeit angeregt habe: *τὸ προκαλεσάμενον ἡμᾶς καὶ παρορμῆσαν πρὸς τὴν ἐπιβολὴν τῆς ἱστορίας μάλιστα τοῦτο γέγονεν* (4, 2). Dieses Bekenntnis des Autors (seine originale Auffassung sei vorhanden gewesen als er zu schreiben anfing) hat man anzweifeln wollen. In seinen Anfängen unterscheide sich Polybios nicht von den zünftigen Historikern. Rhetor sei er gewesen wie sie alle. Denn indem er sage, er wolle 'das gewaltige Wunder erzählen, wie Rom in nicht ganz 53 Jahren die gesamte *οἰκουμένη* sich unterworfen habe', komme es ihm 'deutlich darauf an, die Leistung möglichst groß, die Dauer möglichst klein', jene mithin als ein *παράδοξον* erscheinen zu lassen. Wäre das richtig, so ergäbe sich daraus allerdings die Folgerung, daß der geschilderte Zeitraum 'das knappste überhaupt mögliche Spatium für die Expansion Roms darstellen' müßte, was in Wirklichkeit nicht der Fall ist. Denn nicht im Jahre 220 bei Eröffnung des hannibalischen Angriffs auf Sagunt hat Rom unmittelbar begonnen, sich die Welt zu Füßen zu legen (von dem Zeitpunkt an ging seine Entwicklung vielmehr zunächst abwärts) sondern 216 nach Cannae. Und demnach würden nicht die fast 53 Jahre 220—168/7, sondern die fast 50 (abgekürzt aus 48) Jahre 216—168/7 das denkbar kürzeste Spatium bilden, das die angeblich rhetorische Stipulierung des Themas fordern ließe. Diesen Widerspruch nun hat man mit einer Mauserung des Polybios erklärt, der den ersten Entwurf seines Werks nach dem Thema 'Eroberung der Welt durch Rom von Cannae bis Pydna' geschrieben, diese Fassung dann aber — indem jetzt erst der rhetorisierende Historiker zum praktisch-politischen geworden sei — zu einer Weltgeschichte großen Stils, die alle Staaten in paralleler Darstellung gleicherweise umfaßte, erweitert und ausgearbeitet habe.

Kann davon im Ernste die Rede sein? Die Frage aufwerfen heißt sie verneinen. Denn ob es zwar gewiß ist, daß ein Proömium, eine *προέκθεσις*, gemeinhin nicht zu Beginn eines Werkes geschrieben wird, so kommt das in diesem Falle doch ganz gewiß nur auf ein *πρότερον ὕστερον* hinaus. Oder will man wirklich glauben, daß Polybios seine eigene originale Auffassung erst in späteren Jahren gewonnen habe, nachdem er rhetorischer Klitterung Valet gesagt hätte? Der Sohn des achäischen Bundesstrategen sollte im Laufe der Zeit ein anderer geworden sein? Wäre nicht vielmehr ein anderer gewesen, von Kindesbeinen an durch das geistige Erbe des Vaters und durch das Milieu, in dem er aufwuchs? Mich dünkt, es liegt nicht der mindeste Grund vor, in sein Wesen und Leben, in sein Werk auch, diesen Gegensatz hineinzutragen, kein irgendwie tragendes Moment, das zeigte, er habe zur Rhetorik je in einem innern Verhältnis gestanden.

Immerhin darf die Forschung sich natürlich die Mühe der Nachprüfung nicht verdrießen lassen. Wo Anzeichen vorhanden sind, daß der Autor gelegentlich oder zu gewisser Zeit der rhetorischen Brille einmal nicht entraten hat, da wird sie ihnen auf den Grund gehen müssen.

Und da zeigt vor allem das Proömium eine gewisse rhetorische Ver-

brämung. Aber woher stammt sie? Der Autor steht hier direkt unter dem Einfluß einer einschlägigen Literatur, die, wie Ed. Meyer in anderm Zusammenhang ausgesprochen hat, 'schon durch ihr bloßes Dasein von Einfluß auf seine Darstellung gewesen' ist. Und im übrigen wird ein Historiker dadurch noch nicht zum Rhetor, daß er — wie andere es vor ihm getan haben — erklärt, er wolle kein Loblied auf die Historiographie singen (da dies abgeleiert sei), und weil er sich zu zeigen bemüht, 'daß das von ihm gewählte Thema der Behandlung würdig, d. h. ein *παράδοξον* sei', und weil er zu diesem Zwecke eine breitere Synkrisis vornimmt, die ebenfalls ein Requisit aus der Rüstkammer der Rhetorik ist.

Aber das ist eine äußerliche Erklärung, und in Wahrheit hat der rhetorische Einschlag im Proömium noch seine besondere Note. Eben das Wunder der Geschichtsperiode (*αὐτὸ τὸ παράδοξον τῶν πράξεων*), die ich schreiben will, sagt Polybios 1, 4, ist geeignet, zur Lektüre meines Werkes anzuregen (*προκαλέσασθαι καὶ παρορμῆσαι πάντα πρὸς τὴν ἔντευξιν τῆς πραγματείας*). Denn weil der Vorgang einzig dasteht, weil noch nie ein Volk in knappen 53 Kampfjahren sich die Welt zu Füßen gelegt hat, darum wird nur der Banause und ewig Träge nicht das Verlangen spüren, von diesem Wunder zu hören und seiner Erklärung auf den Grund zu kommen.

In welchem Zusammenhang also fällt das Wort *παράδοξον*, an dem sich der Widerspruch des modernen Kritikers emporgerankt hat? An der Spitze der Captatio benevolentiae des Lesers. Das stelle man sich klar vor Augen, und man versteht sofort, warum Polybios so gesprochen hat, wie er spricht, statt kurzerhand zu sagen, ich schreibe römische Geschichte oder die römische Welteroberung. Die Expansion Roms ist ihm eben hier nicht sowohl Leitmotiv denn vielmehr ganz einach Schlagwort. Das Motiv hat ihn selbst, wie er sagt, zur Arbeit begeistert; das Schlagwort wird andere zum Lesen und Kaufen seines Werkes veranlassen. Geben wir der Sache darum ruhig ihren richtigen Namen: Polybios wollte die anderen Geschichtswerke beim Publikum verdrängen, d. h. geschäftlich gesprochen, er wollte die Konkurrenz aus dem Felde schlagen. Dazu bedurfte er des geschäftlichen Mittels der — Reklame; und reklamehaft ist der Leitsatz in 1, 4—6 allerdings zurechtgemacht, ja auf Reklame sind die ganzen beiden ersten Kapitel überhaupt berechnet: sie sind für das Gesamtwerk der Prospekt.

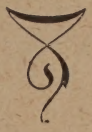
Damit ist der rhetorische Einschlag des Proömiums erklärt und kein Zweifel mehr statthaft: Polybios war von je politischer Historiker, und als solcher hat er auch das politische Wunder des Welteroberungskampfes der Römer nur sehen und begrenzen können, wie die *τύχη* selbst es zu begrenzen schien, d. h. nach oben durch den Angriff Hannibals auf Sagunt, durch den der Krieg ausgelöst wurde.

Charlottenburg. Oskar Viedebantt.

# Festschrift

zur

## Feier des 50jährigen Bestehens des Philologischen Vereins zu Berlin.



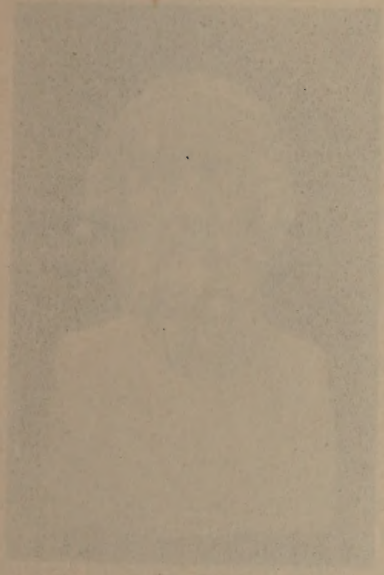
Berlin 1919
Weidmannsche Buchhandlung.

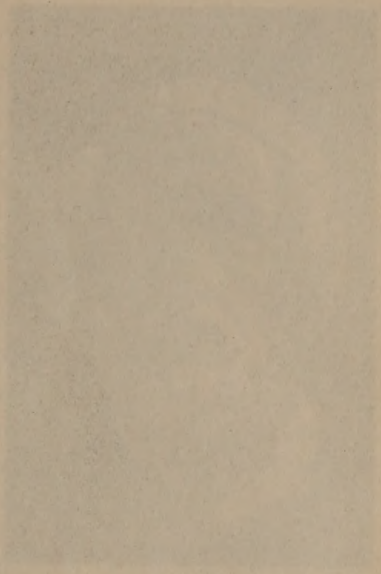
binden nach Musterband,
dem Titel beifügen:

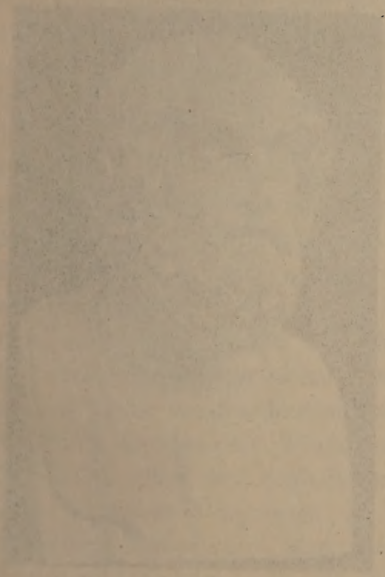
Festschrift zum 50 jährigen
bestehen.

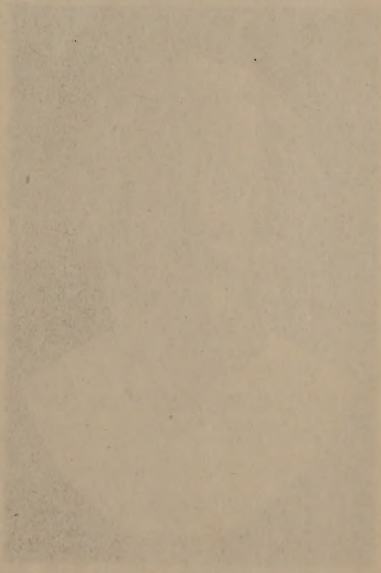
# Inhalt.

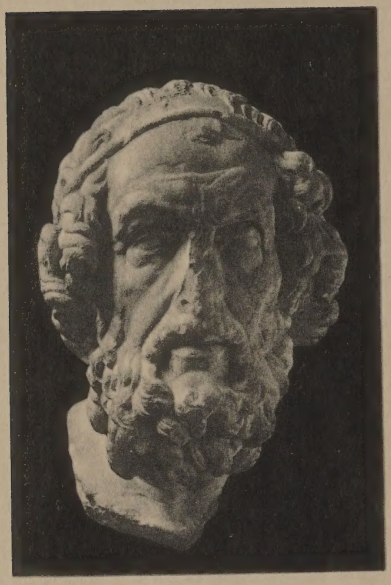
1. Bildnis des Homer. Mit einer Tafel. Von Walther Amelung. . 5
2. Der Philologische Verein in den ersten 50 Jahren seines Bestehens. Von Otto Morgenstern. . . . . 11
3. Achtes Mitgliederverzeichnis des Philologischen Vereins. . . . . 41
4. Inhaltsverzeichnis der Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin 1875—1919. Von A. Kurfess. . . . . 51
5. Verzeichnis der Mitarbeiter der Jahresberichte 1874—1919. Von Otto Morgenstern. . . . . 59
6. Max C. P. Schmidt. Von Ernst Hoffmann. . . . . 65



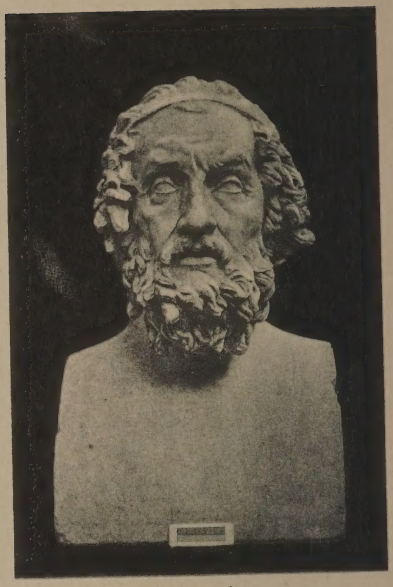




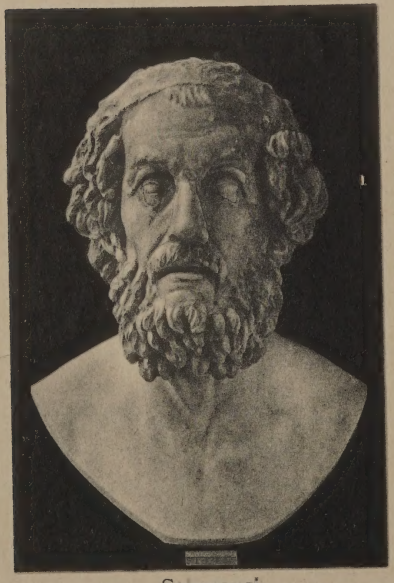




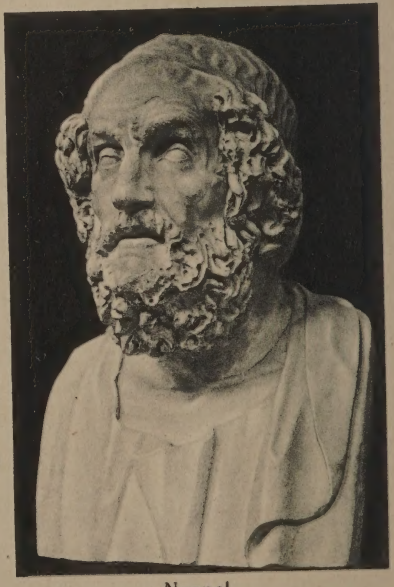
Boston



Schwerin



Sanssouci



Neapel

Bildnisse des Homer

# Bildnis des Homer.

ὦ κοῦραι, τίς δ' ὔμμιν ἀνὴρ ἥδιστος ἀοιδῶν
ἐνθάδε πωλεῖται καὶ τέῳ τέρπεσθε μάλιστα;
— — — — — — — — — — — — —
τυφλὸς ἀνήρ, οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἔνι παιπαλοέσσῃ.

So lauten die bekannten Verse des Hymnos auf den delischen Apollon (169—172). Thukydides führt sie an (III, 104) und bemerkt dazu: Τοσαῦτα μὲν Ὅμηρος . . . . War es wirklich nur die Rücksicht auf diese dem Homer zugeschriebenen Verse, verbunden mit der Erinnerung an den blinden Sänger der Phaiaken, die zu der Vorstellung von Homers Blindheit geführt hatte? Den äußeren Anstoß mag sie gegeben haben, aber sie würde jener Vorstellung kaum kanonische Geltung verschafft haben, wenn nicht die tiefere Ueberzeugung hinzugetreten wäre, daß für keinen Dichter wie für den epischen Blindheit oder vielmehr Erblindung zu einem im wahrsten Sinne symbolischen Charakterisierungsmittel geeignet sei. Der lyrische und der dramatische Dichter, beide bedürfen des dauernden lebendigsten Zusammenhanges nicht nur mit den inneren Kräften, nein, auch mit den äußeren Gestaltungen der Umwelt, beide aus sehr verschiedenen Gründen. In der Seele des Lyrikers muß die Fülle der Erscheinungen mit ihrem Reiz und ihrer Bedeutung klingendes Echo wecken, frisch und unmittelbar, immer aufs neue. Bei den Dramatiker darf die Fähigkeit stärksten Miterlebens äußerer Vorgänge nie verblassen, wenn solche mit voller plastischer Rundung in seinem Werke wiedererstehen, mit ihrer vollen inneren und äußeren Wahrheit auch in der Wiedergabe wirken sollen. So bedarf der Dramatiker eines weit lebhafteren Gegenwarts-Sinnes für alles Einzelne in diesen Vorgängen als der Epiker, dem vielmehr, wenn er seinen Schöpfungen den großen gleichmäßigen Fluß epischer Schilderung wahren will, das Einzelne bei aller Lebendigkeit der Vorstellung doch zurücktreten muß gegen die großen, einheitlichen Linien der Komposition. Der Epiker muß dem Fluß des Geschehens, so heftig dessen Wasser einst auch an seine

Ufer brandeten, nun aber abgeschlossen, objektiv gegenüberstehen; der Dramatiker muß sich mit voller subjektiver Empfänglichkeit hineinreißen lassen in die tobenden, widerstreitenden Wellen und Wirbel.

Schon Arndt hat in seinem, leider vereinzelt gebliebenen und deshalb viel zu wenig bekannten, Texte zur ersten Tafel der griechischen und römischen Porträts dieser Auffassung Worte geliehen im Anschluß an eines der schönsten Exemplare des in der hellenistischen Zeit geschaffenen Homertypus, den Kopf in der Bibliothek des großen Königs in Sanssouci, dessen Aufnahme wir auf unserer Tafel an dritter Stelle wiederholen. Arndt weist da in feiner Weise nach, wie sich in den Zügen des Kopfes eine Verzückung male, wie sie gerade für den epischen Dichter charakteristisch sei, eine schauernde Ergriffenheit hervorgerufen durch das Schauen innerer, aus der Erinnerung auftauchender Gesichte, nicht durch die persönliche Anteilnahme des erschütterten Empfindens.

Arndt war es nicht entgangen, daß die Reihe der Wiederholungen, die uns die Kenntnis jenes Homer-Typus vermitteln, ein Gemisch verschiedenartigster Fassungen darstelle. Er unterschied den emporblickenden und den herabblickenden Typus. Heute würde er die Frage zweifellos ganz anders angefaßt haben, würde er sie ganz anders haben anfassen können, denn inzwischen hat sich nicht nur unsere Kenntnis der ganzen Reihe, ja diese selbst vergrößert; weitere wissenschaftliche Arbeit hat geholfen, unseren Blick zu klären und zu vertiefen. Zusammenfassend hat bisher Bernoulli über den Typus gehandelt, im ersten Bande seiner griechischen Ikonographie; aber wir können nicht zugestehen, daß er über die ersten Ansätze zu einer Sichtung und Sonderung des ihm vorliegenden Materiales hinausgegangen sei. Nach dem Erscheinen seines Werkes ist nun die Reihe der Monumente um ein wundervolles Stück bereichert worden, das wir fortan bei jeder Betrachtung des Typus werden voranstellen müssen. Es ist aus römischem Kunsthandel in das Museum of fine arts in Boston gelangt und zunächst in dem Bulletin des Museums III, S. 3 veröffentlicht worden; wir bringen auf unserer Tafel eine nach einer Photographie im Besitze des archäologischen Seminars der Berliner Universität hergestellte Abbildung. Der Kopf hat vor allen anderen der ganzen Reihe den Vorzug wunderbar sorgfältiger Ausführung und den des Mangels jeglicher Ueberarbeitung und Ergänzung. Die Ausführung macht den Eindruck, als sei sie allen Einzelheiten eines hellenistischen

Originales mit größter Treue und lebendigstem Verständnis gefolgt, ohne daß der Kopist — denn um einen solchen kann es sich doch auch hier nur handeln — dem technischen Geschmacke seiner Zeit erhebliche Zugeständnisse gemacht hätte. Wir können den Kopf wegen der außerordentlichen Klarheit seiner Formengebung geradezu als Vertreter des Prototyps unserer Betrachtung zu Grunde legen, und es sei nun gleich festgestellt, daß nach sorgfältiger Vergleichung mit ihm alle anderen Abwandlungen trotz mancher Abweichungen im einzelnen und trotz grundsätzlich verschiedener geistiger Auffassung doch auf ein und dasselbe Original zurückzuführen sind. Wir gewinnen den Eindruck, als habe hier ein hellenistischer Künstler — wir werden ihn am ehesten in die Entstehungszeit der Laokoongruppe datieren können (vgl. zuletzt darüber Vatikan-Katalog II S. 198 f.) — ein Motiv geschaffen, das nun in den folgenden Jahrhunderten nicht nur einfach wiedergegeben, sondern weit öfter, je nach der Eigenart des wiederholenden oder vielmehr nachschaffenden Künstlers und nach dem Empfinden und technischen Geschmack seiner Zeit variiert wurde. Da finden wir zunächst eine kleine, aber sehr feine Gruppe, in der das aufgeregte, wirre Pathos fühlbar gedämpft, der Organismus der Formen, die sich nicht mit starken Gegensätzen von Licht und Schatten voneinander sondern, vielmehr mit zarter Schattierung ineinander übergeführt sind, wesentlich verfeinert ist. Diese Variation vertritt sehr schön der Pariser Homer (Bern. S. 10 n. T. I); neben ihm steht als schwacher Abglanz der eine Homer (n. 46) im capitolinischen Museum (Bern. S. 8 n. 1), und wahrscheinlich gehörte zu dieser Gruppe auch die Wiederholung, die Rembrandt gekannt und gemalt hat (Bern. S. 11 n. 17; Röm. Mitt. XIII 1897, S. 65 mit Abb.), wenn sie nicht eine Schwester der in Schwerin befindlichen war (Bern. S. 11 n. 16; auf unserer Tafel nach einem von Arndt zur Verfügung gestellten Lichtdruck — ihm sei hiermit der aufrichtigste Dank ausgesprochen — zum ersten Male abgebildet). Bernoulli bemerkt zu dieser Hermenbüste nur: „Sehr ähnlich dem Pariser Kopf". Damit wird er dem eigentümlichen Wert dieses Werkes nicht gerecht. Die Formengebung ist hier eine derbere, die Kontrastierung eine stärkere. Darin steht die Schweriner Büste dem allerdings sehr viel feineren Bostoner Kopfe näher. Aber es kommt noch ein neues Moment hinzu. Entsprechend einem lebhafter erregten Ausdruck des Auges ist der Mund hier zum ersten Male nicht nur leise, sondern entschieden geöffnet, als ob

bewegter Atem zwischen den Lippen aus- und einflute. Das gibt uns das Recht, die Büste an dieser Stelle einzuordnen, bevor wir uns der größten Gruppe von Homerbildnissen zuwenden, deren zwei schönste Exemplare wir auf unserer Tafel an dritter und vierter Stelle abgebildet haben.

Den ersten Platz in dieser Gruppe verdient der Bronzekopf in Florenz (Bern. S. 10 n. 7; Phot. Alinari 17053), nicht etwa wegen künstlerischer Vorzüge; aber er gibt uns einen sicheren Hinweis darauf, in welchem Material wir uns das ursprüngliche Original ausgeführt zu denken haben — auch an der Ausführung des Bostoner Kopfes ist die Nachahmung der Bronze-Technik deutlich genug zu spüren —; dann ist hier einmal die Nase unverkürzt und unergänzt erhalten; endlich lehrt uns dieser Kopf mit seiner einfachen, schlichten Formengebung, daß wir den Ursprung dieser Variation bereits im 1. Jahrh. n. Chr. zu suchen haben, lange bevor sie in dem Neapeler Kopfe ihre gewaltigste Verkörperung fand. An die zweite Stelle werden wir am besten den Kopf in Sanssouci setzen (Bern. S. 11 n. 15, Taf. II 1). Hier ist der Ausdruck gesteigert, das Visionäre, Beschwingte mit sehr feinen Mitteln stark betont, ohne daß die Widerstände oder Hilflosigkeiten des Alters sich vordrängten. Die feine lockere Art der Haarbehandlung macht es mir wahrscheinlich, daß wir die Entstehung dieser Replik in flavischer Zeit ansetzen dürfen. Keine Steigerung bedeutet der Homer der Doppelherme in der Galleria geografica des Vatikans (Bern. S. 9 n. 4; Helbig[4] I n. 394), wohl aber der Kopf in Neapel (Bern. S. 9 n. 6), in dem wir ein Meisterwerk der antoninischen Zeit mit ihrer höchstgetriebenen Virtuosentechnik vor Augen haben. Doch nicht diese technische Eigenart, die z. B. Haar und Bart in eine dem Schaum der Wellen ähnliche, wild zerklüftete Masse auflöst, worin die Züge der einzelnen Locken fast ganz verschwinden, — nicht diese Eigenart ist es, die uns den Kopf so wert macht, sondern die erschütternde Wahrheit, mit der hier das siegreiche Sichlosringen des mächtigen, unvermindert kraftvollen Geistes aus den erstarrenden Banden des Greisenalters und den dumpfen Nebeln der Blindheit zum Ausdruck gebracht ist. Darin überragt dieser Kopf alle anderen, auch den vorzüglichen Bostoner, so bei weitem, daß er wohl vor allen anderen jedem von uns vor Augen stehen wird, wenn das Bild Homers in unserer Seele auftaucht. Er ist der echteste Bruder des schmerzdurchwühlten Laokoonkopfes.

Bis zur Karikatur verzerrt und entgeistigt blicken uns diese Züge entgegen aus den beiden Köpfen n. 44 und 45 im capitolinischen Museum (Bern. S. 9 n. 2 u. 3; Helbig[4] I n. 824). Dem gleichen Kreise zuzurechnen sind augenscheinlich die Köpfe in Mantua (Bern. S. 10 n. 8) und Verona (n. 9), wohl auch die in Wilton House (S. 11 n. 13) und Blundell Hall (n. 14), doch fehlt mir für sie, wie für die Büsten in Madrid (S. 10 n. 11) und in Villa Albani (S. 11 n. 18) die Möglichkeit genauerer Nachprüfung. Zur Gefolgschaft dieser Variation gehören endlich auch die beiden kleinen Köpfe in Florenz und Meran (Bern. S. 11 n. 19 u. 20)*).

Vereinzelt bleibt jetzt nur noch die Herme im britischen Museum (Bern. S. 10 n. 12, Taf. II 2). Tatsächlich stellt sie wieder einen ganz eigenartigen Versuch dar, das Thema, das auch den andern zu Grunde liegt, abzuwandeln, einen Versuch, in dem jenes Motiv des Visionären, Vergeistigten ganz ausgeschaltet ist. Der Ausdruck ist vielmehr der eines vergrämten mürrischen Sachwalters. Dabei sind die Wangen zwar hohl, aber die einzelnen Muskelzüge sind doch noch fleischig, die Falten sind zwischen ihnen als dunkle Rillen scharf markiert. Diesen Eindruck materieller Schwere, die kein geistiger Flügel zu durchbrechen strebt, können auch die barock geschwungenen und flatternden Locken des Haares und Bartes nicht wett machen. Andererseits muß man zugestehen, daß der Kopf als Arbeit beträchtliche Qualitäten besitzt, aber das kann ihn unserem Herzen nicht näherbringen. Seine Ausführung wird sich am ehesten in die trajanische Zeit datieren lassen.

Wir haben die bedeutendste Gruppe rückwärts verfolgt bis in die erste Kaiserzeit. Dieser müssen wir auch die kleine Gruppe der Pariser Büste zuschreiben, die Schweriner Büste und den Kopf in Boston. Man wird kaum wagen dürfen, hier noch genauer zu unterscheiden. Zum Schlusse taucht wieder die Frage auf, die wir schon anfangs angedeutet haben. Sind die wechselnden Auffassungen und vor allem die Steigerung, die wir beobachtet haben, wirklich erst den verschiedenartig variierenden Kopisten — wenn wir sie so noch nennen dürfen — zu danken oder enthielt das Original diese Motive schon und holten die verschiedenen Künstler aus ihm nur heraus, was ihrem Geiste kongenial war? Ausscheiden müßten

*) Bern. S. 9 n. 5 hat aus der Liste der Homerbildnisse auszuscheiden. Die Büste stellt den greisen Sophokles dar und steht jetzt im römischen Antiquarium comunale: Helbig[4] I S. 596 n. 1046.

wir bei der Untersuchung dieser Frage sicher die Büste im britischen Museum; ihre Auffassung und Formengebung ist mit der aller anderen Exemplare unverträglich. Aber ich glaube: auch bei den anderen werden wir eher dazu neigen, den einzelnen ausführenden Künstlern soviel Selbständigkeit zuzutrauen, daß wir das allmähliche Herausarbeiten einer neuen, vertieften Auffassung und damit ein Hinausgehen über den inneren Reichtum des Originales nicht für unmöglich halten. Charakteristisch ist es auch hier wieder für das Wesen der griechisch-römischen Kunst, wie die einzelne bedeutende Leistung alsbald kanonische Geltung gewinnt und wie dann von Generation zu Generation in unablässiger Arbeit das einmal glücklich Gewonnene organisch weiterentwickelt wird.

Berlin. W. Amelung.

# Der Philologische Verein zu Berlin in den ersten 50 Jahren seines Bestehens.

Φιλοκαλοῦμεν μετ' εὐτελείας καὶ φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας.
(Thuc. II 40).

Am 14. Dezember 1919 sind 50 Jahre seit der Gründung des Philologischen Vereins zu Berlin verflossen, ein beträchtliches Alter für einen Verein, das selten erreicht zu werden pflegt und für die Gesundheit und Zugkraft des Gedankens spricht, der zu seiner Gründung führte. Zwölf junge, tüchtige Philologen waren es, die sich im Jahre vor dem deutsch-französischen Kriege zusammenfanden, um durch συμφιλολογεῖν sich und die Wissenschaft vom klassischen Altertum zu fördern. Der Gedanke, mit einem Kreise gleichgesinnter Freunde eine geistige Arbeitsgemeinschaft zu begründen, stammte von Albert v. Bamberg, der, damals 25 Jahre alt, als Oberlehrer und Bibliothekar am Joachimthalschen Gymnasium wirkte, und war ihm auf der Rückfahrt von der Kieler Philologenversammlung gekommen. Die Freunde am Joachimsthal und andere, die durch die werbende Geschicklichkeit Eugen Bormanns gewonnen wurden, versammelten sich alle 14 Tage in Bambergs Zimmer und lasen unter seiner Leitung miteinander die alten Schriftsteller. Abwechselnd übernahm einer von ihnen die Erklärung, und an diese knüpfte sich dann eine gemeinsame Erörterung an. Außerdem wurden Vorträge über Gegenstände der Altertumswissenschaft gehalten, die so mannigfaltig waren, wie es die Forschungsgebiete der einzelnen mit sich brachten. Auch Grammatik, Inschriften und Archäologie fehlten nicht. Die Namen der 12 Begründer sind: Albert von Bamberg, Eugen Bormann, Richard Engelmann, Hermann Heller, Konrad Herrmann (der Schwager von Bamberg), Heinrich Heydemann, Alfred Hollaender, Gustav Lange, Otto Lüders [1]), Wilhelm Mewes, Richard Müller und Eugen Plew. Einer

[1]) der spätere Lehrer und Erzieher des Königs Konstantin von Griechenland.

von diesen, Alfred Hollaender, weilt noch unter den Lebenden und hat wiederholt seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, daß der Philologische Verein sich aus unscheinbaren Anfängen zu seiner jetzigen Geltung in der Gelehrtenwelt entwickelt habe. Albert von Bamberg war der geborene Vorsitzende: Seine wissenschaftliche Bedeutung, die die philosophische Fakultät Greifswald im Winter 1875 veranlaßte, ihn in erster Linie als Nachfolger Hillers für die altklassische Professur vorzuschlagen, seine organisatorische Begabung, seine Gewandtheit als Redner, seine Fähigkeit, die Leistungen anderer anzuerkennen und sich an ihnen zu freuen, endlich seine geselligen Gaben machten ihn zum Mittelpunkte des Kreises, dem er seine Tätigkeit zuwandte. Satzungen besaß der Verein nicht, Zwanglosigkeit war sein Gesetz. Die Werbung neuer Mitglieder geschah ausschließlich von Mund zu Mund, und nicht jeder wurde der Ehre einer Aufforderung gewürdigt. Nicht um eine hohe Mitgliederzahl war es dem Verein zu tun, sondern um ein inneres Verhältnis der einzelnen zueinander und zum klassischen Altertum. Es waren zunächst Schulmänner, die sich zusammengefunden hatten in dem Bewußtsein, daß sie nur in dauernder Fühlung mit der Wissenschaft ihrer Aufgabe gerecht werden könnten, daß nur der ein guter Schulmann, vor allem ein begeisternder Lehrer der Prima sein könne, der lebendigen Anteil an den Fortschritten der Wissenschaft nehme und wenigstens in bescheidenem Maße an ihrer Förderung mitarbeite. Der Philologische Verein gewährte ihnen die Möglichkeit, die Ergebnisse ihrer Forschung vor dem Druck der Kritik eines engeren Kreises zu unterbreiten und bewahrte sie so davor, Ungesiebtes der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ueber die Sitzungen wurden anfangs kurze Niederschriften angefertigt, an denen sich alle Mitglieder beteiligten. An eine regelmäßige Berichterstattung in den Fachzeitschriften dachte niemand.

Die großen Ereignisse von 1870 unterbrachen die Tätigkeit des Vereins, dessen Mitbegründer Eugen Bormann mit schwerer, ihn am Sprechen hindernder Verwundung heimkehrte, aber unter der tatkräftigen Leitung von Bambergs wurde die Arbeit bald wieder aufgenommen. Infolge des Wachsens der Mitgliederzahl wurden die Sitzungen aus dem schlichten Adjunktenzimmer, wohin sich diejenigen, die während der Sitzungen etwas trinken wollten, durch den Alumnatsdiener Bier holen ließen, ins Wirtshaus verlegt. Längere Zeit fanden die Sitzungen im Kellerrestaurant des

Roten Schlosses (Stechbahn) statt, 6000 mm unter dem Spiegel der Spree. Schriftführer und Kassierer gab es nicht; Beiträge wurden nicht erhoben.

In den nächsten Jahren erweiterte der Verein seine Wirksamkeit, indem er Ende 1873 beschloß, Jahresberichte herauszugeben, um den Mitgliedern Gelegenheit zu bieten, sich selbst und andere über die Fortschritte der Wissenschaft auf dem Gebiete der Grammatik, der Schulschriftsteller sowie der Archäologie zu unterrichten. Es war eine glückliche Fügung, daß die angesehene Weidmannsche Buchhandlung diese Jahresberichte von Anfang an unter ihre Fittiche nahm und sie der Zeitschrift für das Gymnasialwesen angliederte, die damals unter der Leitung von Bonitz (seit 1875 Hofmann), Hirschfelder und Rühle stand. Aber der Verlag von S. Calvary & Co. fürchtete, das neue Unternehmen werde seinem Jahresberichte Abbruch tun und machte dem Verein den Vorschlag, anstatt der Jahresberichte lieber eine neue Sammlung von Schulausgaben der Klassiker bei ihm erscheinen zu lassen. Die bisherigen Sammlungen hätten den Fehler, daß sie gleichzeitig für den Schüler und für den Lehrer bestimmt seien und daher auf die Bedürfnisse keines von beiden genügend Rücksicht nähmen. An ihrer Stelle empfehle sich eine Sammlung richtiger Schülerausgaben mit ganz knappen Anmerkungen und daneben ein Hilfsmittel für den Lehrer, das als Ergebnis gemeinsamer Beratungen viel reichhaltiger und gediegener sein könne, als es in den bisherigen Einzelausgaben möglich gewesen sei. Der Verein glaubte jedoch die Veranstaltung von Schulausgaben, die außer dem Text nur die allerknappsten Hinweisungen lediglich pädagogischer Art enthielten, mit der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, in erster Linie seine Mitglieder in Kenntnis von den Fortschritten der Altertumswissenschaft zu erhalten und in zweiter Linie nach Kräften dafür zu sorgen, daß diese Fortschritte auch in weiteren Kreisen der Berufsgenossen bekannt würden, nicht in Einklang setzen zu können. Auch den zweiten Vorschlag lehnte er mit der Begründung ab, ein periodisch sich erneuernder kritisch-exegetischer Apparat zu den Klassikern würde zwar vielen sehr willkommen sein, es dürften dann aber nicht alle Jahre nur die Fortschritte verzeichnet werden, sondern in größeren Zwischenräumen, etwa alle drei Jahre, müßte der selbe Apparat in neuer Auflage die während dieser Zeit gemachten Fortschritte wohlverarbeitet darbieten. So zerschlugen sich denn die Verhandlungen, und die Jahresberichte des Vereins,

die mit der Augustnummer des Jahres 1874 der Z. f. d. G. eingesetzt hatten, nahmen ihren Fortgang.

Einige Jahre später (1878) machte der selbe Verlag dem Verein den Vorschlag, eine philologisch-pädagogische Wochenschrift zu gründen. Aber auch dieser Vorschlag wurde abgelehnt.

Das älteste Mitgliederverzeichnis des Vereins, das sich erhalten hat, stammt aus dem Jahre 1876 und enthält, von Bambergs Hand geschrieben, folgende 46 Namen:

*1. Andresen.
*2. von Bamberg.
3. Belger.
*4. Blass.
*5. Bormann.
*6. P. Cauer.
7. Dettmer †.
*8. Ellger.
*9. Engelmann.
*10. Gemss.
11. Gillhausen, Frankfurt a. M.
*12. Harre, Charlottenburg.
*13. Heller.
*14. Herrmann, Hannover.
*15. Heydemann, Halle a. S.
16. Hiecke †.
*17. Hollaender.
*18. Jacob.
*19. Kallenberg.
*20. M. Koch.
21. Lampros, Athen.
*22. G. Lange.
23. Leo, Bonn.
*24. Lüders.
*25. Magnus.
*26. Meusel.
*27. Mewes.
*28. C. Michaelis.
*29. Möller.
*30. H. Müller.
*31. R. Müller.
32. Neubauer.
*33. Nitsche.
34. Nohl.
*35. Plew, Danzig.
*36. Reinhardt.
*37. Röhl.
38. Rodenwaldt.
*39. Schroeder.
40. K. P. Schulze.
41. O. Seiffert.
*42. R. Schneider.
*43. Suphan.
*44. Wezel.
*45. Wichmann.
46. von Wilamowitz-Möllendorff, Greifswald.

Diejenigen Mitglieder, die noch heute dem Verein angehören oder ihm bis zu ihrem Tode angehört haben, sind mit einem Stern versehen. Nitsche wird als Vizepräsident und Röhl als Protokollführer bezeichnet. Wilamowitz' Verhältnis zum Verein war damals, ehe er Berlin verließ, ein sehr enges. Er kam zu den Sitzungen, und bei einem Stiftungsfeste, das in einem Weinlokal in der Jägerstraße (Haussmann) gefeiert wurde, las er eine von ihm in äolischem Dialekte und alcäischem Versmaße verfaßte Glückwunschode vor.

Sein Scheiden aus Berlin und der Wechsel im Vorsitz löste das Verhältnis. Nach seiner Rückkehr ist er nur einmal als Gast bei einem Vortrage Schroeders über Metrik (am 15. Mai 1899) im Verein gewesen und hat sich an der Besprechung besonders beteiligt.

Nach achtjähriger erfolgreicher Leitung des Vereins wurde Albert von Bamberg als Direktor an das Gymnasium in Eberswalde berufen und übergab Ostern 1878 den Vorsitz an Hermann Müller, der, seit Februar 1870 Mitglied des Vereins, damals Professor am Werderschen Gymnasium war und Ostern 1884 das Direktorat des Luisenstädtischen Gymnasiums übernahm. Albert von Bamberg wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Müller hat beinahe 30 Jahre an der Spitze des Vereins gestanden, und es ist natürlich, daß er ihm in dieser langen Zeit das Gepräge seines Geistes aufgedrückt hat. Als Direktor eines Berliner Gymnasiums, als Redakteur und ständiger Mitarbeiter der Jahresberichte, in denen er das umfangreiche Gebiet der Liviusforschung betreute, als Verfasser der verbreitetsten lateinischen Schulbücher und zumal als Herausgeber der Zeitschrift für das Gymnasialwesen (seit 1881), zuerst mit H. Kern gemeinschaftlich, dann seit 1892 allein, stand er mit der ganzen philologischen Welt in fortwährender Verbindung und regem Gedankenaustausch, und die Bekanntheit und Wertschätzung, deren er sich in weiten Kreisen erfreute, kam auch dem Verein zustatten, führte ihm neue Kräfte zu und vermehrte sein Ansehen. Was er dem Verein in den beinahe 30 Jahren seines Präsidiums gewesen ist, sagt Carl Michaelis treffend in seiner Gedenkrede (Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin, 40. Jahrg., 1914, Seite 117 ff.): „Der gründliche Kenner des philologischen Stoffs, der warme Freund der Sache, die er vertrat, der dankbare Empfänger alles dessen, was von Jungen und Alten geboten wurde, der durch sein besonnenes Verhalten jeden Streit und jede Gegensätzlichkeit bannende, alles zusammenhaltende Führer, der in Momenten des Tiefstandes nicht verzagende, sondern mit Humor ausharrende, neue Kräfte werbende Geist und vor allem der reichste Geber, der immer eintrat, wenn alle andern versagten, und immer Gediegenes gab, und der gesellige Freund, der als letzter beim Humpenschwung vom Tische schied, während andere längst die Waffen gestreckt hatten. Was wir in ihm gehabt haben, ist lebhaft zum Ausdruck gekommen bei der Feier seines 25jährigen Jubiläums als Vorsitzender des Vereins. Der ganze vornehme, aber doch wieder so natürliche und gemütliche Ton des Vereins verdankt

ihm seine Entstehung oder mindestens seine dauernde Befestigung.“ Die Liebe der Mitglieder zu ihrem Vorsitzenden, ihre Verehrung und Dankbarkeit zeigte sich bei dem erwähnten Feste, das mit der Feier des Stiftungstages verbunden wurde. Dem Jubilar wurde die schöne Neapeler Bronzebüste des Dionysos und ein Album mit den Photographien der Mitglieder überreicht, das folgende Widmung trug:

Q. B. F. F. F. Q. S.
Hermanno Joanni Mueller,
societatis litterarum antiquarum studiosae Berolinensis
per quinque lustra principi,
relationum annuarum a sodalibus editarum
multos per annos duci et auspici,
studia communia
assidue
excitanti, adiuvanti, amplificanti,
conventibus philologis circulisque severa linquentium menstruis
summo corporis animique vigore
praesidenti
festum illum diem,
quo abhinc viginti quinque annos fasces accepit,
celebrantes
ex animo gratulantur
et
hunc codicem exempla sua solis ope expressa continentem
d. d. d.
amici.
Berolini pr. id. Dec. a. MDCCCCIII

Mit den „circuli severa linquentium“ sind die gemütlichen Nachsitzungen gemeint, in denen wir uns rühmen konnten, ohne die schlimme Wirkung, die Horaz damit verbunden sein läßt, „insani leonis vim stomacho apposuisse nostro“ (carm. I 16, 15). Von Trarbachs Weinstuben (Markgrafenstraße 48), wo die Sitzungen seit Ende 1883 regelmäßig stattfanden, begab man sich nämlich in das gegenüberliegende Löwenbräu in der Charlottenstraße und blieb noch lange in angeregter Unterhaltung beisammen. Müllers kernige Natur erlaubte ihm, solange noch einer standhielt, mitzuhalten und stets als der letzte das Feld zu räumen. Die Sitzungen des Vereins, die ursprünglich alle 14 Tage stattgefunden hatten, wurden unter ihm in monatlichen Zwischenräumen abgehalten. Sitzungstag war der

Montag. Der Juli als Ferienmonat fiel meist aus, so daß die Zahl der jährlichen Zusammenkünfte gewöhnlich 11 betrug. An Stoff fehlte es nie, und häufig wurden an einem Abende mehrere Vorträge gehalten. Unter Müller gab es keinen Vizepräsidenten; denn da er niemals in den Sitzungen fehlte, so erübrigte sich ein Vertreter. Die Versendung der Einladungen zu den Sitzungen besorgte der Schriftführer, welches Amt Hermann Heller, Ernst Wezel, Max Niemeyer bekleidet haben, später (seit März 1884) Friedrich Schlee, bis er Ende April 1898 Berlin verließ, um das Direktorat des Gymnasiums in Sorau zu übernehmen. Protokolle über die Sitzungen hat nur Ernst Wezel geführt, doch hat sich sein Protokollbuch leider nicht erhalten. Schlees Nachfolger wurde am 25. April 1898 auf Vorschlag von Engelmann der Schreiber dieser Zeilen, der den Posten des Schriftführers noch heute verwaltet. Die einzigen Aktenstücke, die ihm übergeben wurden, waren ein Blatt mit den Namen der Mitglieder, die jedoch nicht vollständig aufgeführt waren, und eine Anzahl Bogen der Jahresberichte des Vereins. Dem Schriftführer lag es nämlich auch ob, die Jahresberichte, von denen die Weidmannsche Buchhandlung dem Verein für jedes Mitglied unentgeltlich einen Abdruck lieferte, bogenweise in den Sitzungen zu verteilen. Diese Verteilung der einzelnen Bogen in den Sitzungen erwies sich jedoch aus mehrfachen Gründen als unzweckmäßig, und so veranlaßte der neue Schriftführer die unmittelbare Versendung an die Mitglieder. Die Belastung, die der Weidmannschen Buchhandlung hierdurch erwuchs, hat sie trotz der Zunahme der Mitglieder und der Erhöhung des Portos bisher in entgegenkommendster Weise getragen. In den Jahren 1899 bis 1903 wurde der Schriftführer infolge einer Erkrankung, die ihn mehrmals zu einem längeren Aufenthalt im Süden zwang, in bereitwilligster Weise durch Julius Koch vertreten, der das vorübergehend übernommene Amt nach Uebernahme des Direktorates des Realgymnasiums in Berlin-Grunewald an den bisherigen Inhaber zurückgab. Durch ihn wurde Peter Corssen dem Verein zugeführt, der in der Reihe der Vortragenden mit der unerschöpflichen Fülle seiner Gaben obenan steht.

Außer dem Schriftführer war auch ein Kassenführer vorhanden, Reinhold Steig, der alljährlich beim Stiftungsfeste den lächerlich geringen Beitrag von 1 Mark einkassierte, mit dem der Verein trotz erhöhter Leistungen bis zum Ende des Jahres 1916 ausgekommen ist. Infolge seiner Inanspruchnahme durch germanistische

Studien legte dieser sein Amt im Jahre 1901 nieder, und seitdem ruht es in den Händen Heinrich Ottes, dessen weiser Sparsamkeit es zu danken ist, daß erst vom Jahre 1917 ab der Beitrag von einer auf zwei Mark heraufgesetzt zu werden brauchte. Ohne die Opferwilligkeit der Weidmannschen Buchhandlung aber wäre es auch ihm nicht gelungen, den gesteigerten Anforderungen gerecht zu werden.

Da bei dem Anwachsen des Vereins die neu Eintretenden den Wunsch hegten, ein Verzeichnis der Mitglieder zu besitzen, so ließ der Schriftführer zur 37. Stiftungsfeier im Jahre 1906 zum erstenmal eine alphabetische Liste drucken, die 63 hiesige und 13 auswärtige Mitglieder aufwies.

Seit dem Jahre 1905 begann Müller infolge der Krankheit seiner Frau an die Niederlegung des Vorsitzes zu denken. Als ihn dann im Sommer 1907 ein Schlaganfall traf, verständigte er sich mit dem Schriftführer über die Wahl eines Nachfolgers und verkündete in der Sitzung am 21. Oktober 1907 als seinen Nachfolger den Professor am Joachimthalschen Gymnasium, Herrn Dr. Otto Schroeder, der seinem Vorgänger, wie dieser einst Albert von Bamberg, im Namen des Vereins die Würde eines Ehrenvorsitzenden übertrug. Das Joachimthalsche Gymnasium war die Wiege des Philologischen Vereins gewesen; mit der Wahl Otto Schroeders wurde das Band neu befestigt, das den Verein mit dieser altehrwürdigen Bildungsstätte verknüpfte. Unter seinem Vorsitz wurde 1908 das zweite Mitgliederverzeichnis (mit 78 hiesigen und 19 auswärtigen Mitgliedern) gedruckt. In diesem Verzeichnis war bei jedem Mitgliede, bei dem es festgestellt werden konnte, der Tag des Eintritts angegeben. Ferner enthielt es die Namen der 12 Begründer des Vereins sowie eine Gedenktafel der verstorbenen Mitglieder. Die Liste der Auswärtigen konnte vervollständigt werden. Endlich war (auf Anregung von Julius Koch) eine Uebersicht über die in den Jahren 1907 und 1908 gehaltenen Vorträge beigefügt, damit auch die Auswärtigen, die nur zum Stiftungsfeste Einladungen erhalten, erführen, womit sich der Verein in seinen Sitzungen beschäftigt. Seitdem sind regelmäßig Mitgliederlisten ausgegeben worden, teils vollständige, teils Nachträge, die sich zu einer Art von geschichtlichem Ueberblick über die Entwicklung des Vereins ausgewachsen haben. Die Uebersichten über die gehaltenen Vorträge reichen bis zum Jahre 1913 einschließlich und wurden nach dem Ausbruch des Krieges aus Ersparnisrücksichten eingestellt.

Sie erübrigten sich aber auch, da der Verein in seiner Sitzung am 7. Februar 1910 auf Antrag des Vorsitzenden beschlossen hatte, fortlaufende Berichte über die Sitzungen und den Inhalt der Vorträge erscheinen zu lassen. Diese Berichte beginnen mit der 40. Stiftungsfeier des Vereins am 11. Dezember 1909. Sie stießen anfänglich auf lebhaften Widerspruch seitens der älteren Mitglieder, die nicht wünschten, daß der Verein aus seiner bisherigen Zurückhaltung der Oeffentlichkeit gegenüber heraustrete, aber allmählich gaben auch diejenigen Mitglieder, die sich anfangs gesträubt hatten, ihre Gegnerschaft auf und lieferten dem Schriftführer bereitwillig kurze Inhaltsangaben der von ihnen gehaltenen Vorträge.

Seit dem Jahre 1917 bringt auch die „Wochenschrift für klassische Philologie“ Berichte über die Sitzungen des Vereins, deren Inhaltsangaben nicht auf die Vortragenden selbst zurückgehen, sondern von einem der Mitherausgeber der Wochenschrift, der Mitglied des Vereins ist, verfaßt sind. Und während es einstmals Leute gegeben hatte, die der Meinung waren, der Philologische Verein existiere nur auf dem Titelblatte seiner Jahresberichte, drang die Kunde von seinem Wirken nunmehr in immer weitere Kreise.

Die Uebersiedlung Otto Schroeders nach Naumburg, wo ihm die Leitung des stiftischen Domgymnasiums übertragen worden war, machte seinem Wirken als Vorsitzender nach 2¾jähriger Amtsführung ein allzufrühes Ende. Auf seinen Vorschlag wurde in der Sitzung am 13. Juni 1910 Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Bardt zum Nachfolger gewählt und ihm in der Person des derzeitigen Schriftführers ein ständiger Vertreter zur Seite gestellt. Carl Bardt war der dritte Vorsitzende, den der Verein dem Joachimsthalschen Gymnasium verdankt. Obwohl Bardt dem Verein erst kurze Zeit angehörte und den meisten Mitgliedern fremd war, hat er sich doch schnell und ganz in sein neues Amt eingelebt. Ihm war diese Tätigkeit in seinem Ruhestande eine starke Quelle der Befriedigung, und der Verein hat seine Wahl nicht zu bereuen gehabt. Das Ansehen, das Bardt auf wissenschaftlichem Gebiete als feinsinniger Erklärer und Uebersetzer römischen Schrifttums, auf pädagogischem als Leiter dreier Gymnasien, darunter des altberühmten Joachimsthal, weit über die Fachkreise hinaus genoß, kam dem Verein und seiner Schätzung in der Gelehrtenwelt zugute. Bardt hat den Verein ganz im Geiste seiner drei Vorgänger geleitet. Mit Stolz war er sich bewußt, an der Spitze einer Gemeinschaft von Männern zu stehen, die ihrer Wissenschaft mit dem Herzen

dienen. Das unmittelbare Zusammentreffen der Geister, die Möglichkeit, seine Gedanken, ehe man sie der Oeffentlichkeit übergibt, erst der Kritik kundiger Freunde zu unterbreiten, hielt er für unendlich wertvoll. Bardt versäumte, wenn er nicht durch Krankheit oder Erholungsreisen ferngehalten wurde, keine Sitzung. Selbst als ihm der Arzt die Führung des Vorsitzes für einige Zeit verboten hatte und er sich vertreten lassen mußte, wohnte er als stiller Zuhörer den Sitzungen des ihm liebgewordenen Vereins bei. Wenn ihm die Tagesordnung zuging, bereitete er sich gewissenhaft auf den Gegenstand des Vortrages vor, um trotz der Mannigfaltigkeit der Gebiete in der Lage zu sein, ein eigenes Urteil zu gewinnen und eine Zusammenfassung des Gesagten zu geben, und fast jedesmal wußte er die Besprechung durch feine und weise Bemerkungen zu beleben oder zu bereichern. Bei den Stiftungsfesten erfreute er die Teilnehmer durch gedankenreiche, geistvolle Ansprachen über das Wesen der wissenschaftlichen Wahrheit oder über den Wert unserer Vereinstätigkeit. Er pflegte leise zu sprechen, nicht aus Mangel an Stimme, sondern aus der Gewöhnung des Lehrerberufs, der sich dieses Mittels zur Erhöhung der Aufmerksamkeit bedient. Daß er auch laut sprechen konnte, hat er bei der Abschiedsfeier des Joachimsthalschen Gymnasiums von Berlin am 19. September 1912 bewiesen. Die Wirkung seiner eindrucksvollen Rede, in der er sich über die Verlegung der Anstalt freimütig und rückhaltlos äußerte, wurde durch die Art seines Vortrages wesentlich gesteigert. Theodor Fontane sagt einmal von sich, daß ihm der Sinn für Feierlichkeit fehle. Das Gegenteil kann man von Bardt behaupten. Er hatte etwas Feierliches in seinem Wesen, und „eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit". Diese Feierlichkeit, die ihm als Eigenschaft eines Direktors nützlich erschienen sein mochte, empfanden manche Mitglieder als Reserviertheit und Kühle, aber er hat sich als Vorsitzender redlich bemüht, alle Steifheit abzustreifen und Mensch unter Menschen zu sein. Zu seinem 70. Geburtstage (30. November 1913) gratulierte ihm der Verein mit den Worten:

„Sieben Jahrzehnte vollendest Du heut voll reichen Erlebens,
Und wir dürfen uns freun, daß Du der Unsrige bist.
Plautus, Horaz und alle die besten Köpfe der Alten
Danken Dir heut mit uns, grüßen den Meister der Form.
Mög' ein gnädig Geschick Dir manches Jahr noch gewähren
Frei von Sorgen und Leid Dir zum Gewinne und uns!"

Die Ehrungen, die dem Gefeierten an diesem Tage zuteil wurden, haben ihm wirkliche Freude bereitet. Das merkte man an der frischen und humorvollen Entgegnung auf die ihm gewidmeten Ansprachen, in der er seiner Leistungen mit größter Bescheidenheit gedachte, das zeigte sich auch in dem schriftlichen Dank, den er an seine Gratulanten sandte. Als der Krieg ausgebrochen war, ließ er keine Aufforderung zur Unterstützung von Wohlfahrtsbestrebungen unberücksichtigt und erklärte sich für unfähig, einem anständigen Menschen eine Bitte abzuschlagen. Er befürwortete die Beteiligung an diesen Sammlungen mit den Worten: „Ich habe das Gefühl, als ob mir jeder Freund oder Bruder, den ich im Felde habe, ins Ohr sagte: Was ihr tut der Geringsten einem, das habt ihr mir getan.“ Die Grüße, die wir dem Erkrankten von den Sitzungen aus in sein Heim sandten, haben ihm besonders wohl getan. Auch durch eigene Vorträge hat Bardt dafür gesorgt, daß wir seines Geistes einen Hauch verspürten. Beim ersten Stiftungsfest, das er leitete, hielt er den Festvortrag über Cäsars Hof, und dieser Vortrag fand solchen Beifall, daß er sich entschloß, ihn für die Mitglieder des Vereins als Manuskript drucken zu lassen. Das Heftchen ist mit Münzbildern Cäsars und der Kleopatra geschmückt. Dieser Vortrag ist wie alle seine Schriften reich an Parallelen aus der modernen Geschichte und beweist den weiten Gesichtskreis, die umfassende Bildung und den unabhängigen Sinn des Verfassers. Außerdem besprach er mehrfach Stellen aus Ciceros und Plinius' Briefen, die ihn bei der Vorbereitung seines letzten Werkes beschäftigten. Der Titel dieses Werkes „Römische Charakterköpfe in Briefen, vornehmlich aus Cäsarischer und Trajanischer Zeit“, das 1913 herauskam, erinnert an Eduard Schwarz' „Charakterköpfe aus der antiken Literatur“ und deckt sich zufälligerweise mit dem fast zur selben Zeit erschienenen Buche von Theodor Birt „Römische Charakterköpfe. Ein Weltbild in Biographien“. In seinem Aeußern bot er selbst das Bild eines römischen Charakterkopfes, freilich nicht aus den Zeiten, die sein Buch schildert, sondern sein langer Bart wie seine philosophische Abgeklärtheit erinnerten eher an Mark Aurel. Den letzten Vortrag im Verein hielt Bardt am 14. September 1914 über Cäsar und Cicero in Ravenna, die letzte Sitzung hat er am 9. November geleitet. In demselben Monat, am 29., erkrankte er schwer, aber erholte sich doch wieder. Zu seinen öfter ausgesprochenen Hoffnungen gehörte es, bald nach den großen Ferien

1915 den Vorsitz wieder zu übernehmen. Diese seine Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Am 17. Juli 1915 wurde er uns für immer entrissen.

In der nächsten Vereinssitzung widmete der stellvertretende Vorsitzende dem verdienten Manne, der fünf Jahre an der Spitze des Vereins gestanden hatte, Worte ehrenden Gedenkens, und in der folgenden Sitzung (am 20. September) würdigte Herr Stengel die Persönlichkeit des Verstorbenen in einer liebevollen und feinsinnigen Gedenkrede, die in den Jahresberichten 1915, S. 271 bis 292, abgedruckt ist.

Es traf sich glücklich für den Verein, daß Otto Schroeder, der bei seinem Scheiden wie seine Vorgänger die Würde eines Ehrenvorsitzenden erhalten hatte, nach zweijähriger Abwesenheit aus Naumburg zurückgekehrt war, um das Direktorat des Königlichen Kaiserin Augusta-Gymnasiums in Charlottenburg zu übernehmen, und so konnte ihn der stellvertretende Vorsitzende in der Sitzung am 30. August 1915 unter allgemeiner Zustimmung wieder als Präses des Vereins begrüßen. Da Otto Schroeder inzwischen auch die durch den Tod Müllers verwaiste „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“ als Herausgeber übernommen hatte, die durch ihn eine neue, kurze und bedeutungsvolle Bezeichnung erhielt, so vereinigten sich in seiner Person wieder die selben Aemter, die einst H. Müller zum Vorteil für den Verein gleichzeitig bekleidet hatte. Die Neuerungen des „Sokrates“ erstreckten sich auch auf die Jahresberichte des Vereins, die mannigfaltiger gestaltet wurden und eine Reihe neuer Mitarbeiter gewannen. Ein vollständiges Inhaltsverzeichnis der bisher erschienenen 45 Jahrgänge ist diesem Rückblick beigegeben, ebenso ein Verzeichnis sämtlicher Mitarbeiter, von denen seit dem ersten Jahrgang bis heute Andresen (mit 38 Berichten über Tacitus) und Röhl (mit 7 Berichten über Lysias und 25 über Horaz = 32) erstaunlich fleißig ihres nützlichen Amtes walten. Nächst ihnen sind als besonders unermüdliche Mitarbeiter zu nennen H. Müller (1875—1909) mit 33 Berichten über Livius, Kallenberg über Herodot (seit 1877) und Luterbacher über Ciceros Reden (seit 1882) mit je 26, Engelmann (1874—1908) über Archäologie mit 18, Deuticke über Vergil (1882—1909) und Rothe über Homer (1887—1912) mit je 14 Berichten.

Aber nicht nur durch seine Jahresberichte, sondern auch durch die Vorträge seiner Mitglieder hat der Verein in den 50 Jahren seines Bestehens zur Förderung der Wissenschaft beigetragen. Ein

lückenloses Verzeichnis der Vorträge kann nicht gegeben werden, da aus den Jahren 1879 bis 1897 überhaupt keine Aufzeichnungen vorhanden sind und erst seit dem Jahre 1907 die Vorträge fortlaufend gebucht wurden. Die folgende Uebersicht, so unvollständig sie ist, läßt dennoch die Fülle des Gebotenen, die Mannigfaltigkeit der Stoffe, die besonderen Arbeitsgebiete der Vortragenden und die hervorragende Betätigung einzelner Mitglieder erkennen.

**Adam** 1) Platonstudien (8. 3. 09).
2) Herodot 8, 85 und Plutarch, Them. 14 (14. 3. 10).
3) Πλάτωνος Ὅροι, ein Beitrag zur Geschichte der Definition (11. 1. 15).

**Albrecht** Zu Isaios (2. 10. 82 und 16. 6. 84).

**Amelung** Zu Sophokles' Entwickelung (22. 1. 17).

**Andresen** 1) Tacitus (8. 1. 77).
2) Tacitus (2. 10. 82).
3) Tac. ann. I—VI (21. 5. 83).
4) Nepos (20. 8. 83).
5) Nepos (10. 9. 83).
6) Tac. ann. I. II (16. 11. 96).
7) Tac. ann. III. (21. 6. 97).
8) Die lombardische Schrift — codex Mediceus 68, 2 — Tacitus, Historien (12. 9. 98).
9) Die Komposition des Agricola (11. 6. 00).
10) Tacitus' Historien und Kleine Schriften (12. 4. 15).

**Baehr** Persius satura 6 (12. 9. 10).

**v. Bamberg** 1) Aristoph. Wespen 660 f. 594 f. Eccl. 1089. Xen. Hell. I 7, 20 (19. 11. 77).
2) Aristoph. Plut. 328. 382 ff. 885 (3. 12. 77).
3) Aristoph. Wespen 774 (1. 2. 78).
4) Zu Aristoph., Plato Apologie und den att. Geschworenengerichten (18. 2. 78).

**Bardt** 1) Zu Cic. epist. I 9, 4 (17. 10. 10).
2) Cäsars Hof (10. 12. 10).
3) Plin. epist. 8, 14 (13. 11. 11).
4) Plin. epist. 8, 10, 3 (16. 9. 12).
5) Cäsar und Cicero in Ravenna (14. 9. 14).

**Belling** 1) Ut tandem possit vexata quiescere CIRIS,
reddit, GALLE, tibi debita VERGILIVS (26. 4. 09).
2) Laienglossen zu Platons Phaidon (15. 8. 10).

**Blaß, H.** Ueber einige Stellen aus Xen. Hell. (5. 11. 77).

**Brueckner** 1) Ein neu gefundenes Relief an der Straße der Akademie (10. 1. 10).
2) Ausgrabungen im Kerameikos (24. 8. 14).

**Busse** 1) Der Schauplatz der Kämpfe vor Troja nach Il. XI 498 f. (22. 10. 06).
2) Der Sängerkrieg zwischen Homer und Hesiod (18. 11. 07).

3) Textkritisches zu Aristoteles de anima (17. 10. 10).
4) Das Todesjahr des Sophisten Protagoras (12. 2. 12).
5) Die Quelle des 1. Stasimons in der „Antigone" (12. 2. 12).
6) Zu Aristot. Politik ed. Immisch (8. 5. 16).
7) Νόμος ὁ πάντων βασιλεύς (17. 9. 17).

**Cauer, F.** Miszellen zur attischen Rechtsgeschichte (9. 3. 14).

**Cauer, P.** Mitteilungen aus der 2. Auflage s. d. i. gr. (20. 8. 83).

**Corssen** 1) Textkritisches zu Plutarchs περὶ δεισιδαιμονίας (8. 9. 02).
2) Textkritisches zu Plutarchs „ (13. 10. 02).
3) Hor. carm. I 37 und epod. 9 (16. 2. 03).
4) Die Leukas-Ithaka-Theorie (4. 04).
5) Die Philoktet-Hephaistos-Hypothese (10. 4. 05).
6) Die Entstehung des Niketypus (12. 06).
7) Was bezweckt die Rede der Juno und wer ist der *vir iustus et propositi tenax* (Hor. carm. III 3) ? (15. 4. 07).
8) Begriff und Wesen des Hellenismus (14. 12. 07).
9) Hor. carm. IV 8 (10. 2. 08).
10) Die verschiedenen Redaktionen des Römerbriefs (12. 10. 1908).
11) Hor. carm. III 1, 33 f; 21, 5 (8. 3. 09).
12) Cic. Tusc. II 60 (8. 3. 09).
13) Der Ring des Gyges (21. 6. 09).
14) Sibyllinische Orakel (10. 1. 10).
15) E. Thomas zur lat. Anthologie (12. 11. 10).
16) Die Aristotelische Definition der Tragödie (6. 2. 11).
17) Die Platonischen Jenseitsvorstellungen (24. 4. 11).
18) Die Doppelverse in Euripides' Medea (16. 10. 11).
19) Noch einmal die Phönissen (20. 5. 12).
20) Βάραθρον und Καιάδας (20. 5. 12).
21) Eurip. Bacch. 291—294 (11. 11. 12).
22) Die Sibylle von Cumae (14. 12. 12).
23) Zu Euphorion (7. 4. 13).
24) Ueber den vermeintlichen Historiker Antonius Julianus (24. 8. 14).
25) Joh. 19, 13: ἐκάθισεν ἐπὶ βήματος (9. 11. 14).
26) Der Charakter der Perikleischen Politik im Lichte der Darstellung des Thukydides (12. 12. 14).
27) Der Schluß der Sieben (21. 6. 15).
28) Ort und Zeit der Entstehung des Weihnachtsfestes (8. 11. 15).
29) Die chronologische Reihenfolge der Cyprianischen Schriften (16. 10. 16).
30) Paulus 1. Kor. 15, 12 ff. und Plato Gorgias S. 471 E ff. in ihrer Bedeutung für den Streit um den Titel Märtyrer (29. 10. 17).
31) 2. Kor. 3, 18 (24. 6. 18).

32) Ist der Ausdruck ψυχικός bei Paulus aus der hellenistischen Mystik entlehnt? (23. 9. 18).
33) Die Kontroverse Harnack-Reitzenstein über 1 Kor. 13, 13 (23. 9. 18).
34) Zur Geschichte der christlichen Taufe (13. 1. 19).
35) Die Echtheitsfrage der Platonischen Briefe, insbes. des 7. und 8. (25. 8. 19).

**Dahms** 1) Die staatsrechtliche Stellung der attischen Geschlechter (13. 3. 11).
2) Odyssee und Telemachie in ρ, σ und φ (20. 10. 19).

**Deuticke** 1) Vergil und Livius (6. 99).
2) Vergil und Gallus (14. 1. 07).

**Draheim** 1) Die Abfassungszeit von Platons Theätet (18. 6. 17).
2) Zwei Gedichte Tibulls I 3 und 10 (26. 11. 17).
3) Verg. ecl. IV (10. 2. 19).

**Eilger** Die Komposition der Hesiodischen Theogonie und des Homerischen Schiffskatalogs (28. 1. 73).

**Engelmann** (21. 6. 1897). Festvorträge 1883—1896, 1898—1903.

**Fraenkel, Eduard** 1) Die Satirendichtung des Horaz (19. 3. 17).
2) Der Prolog des Terenzischen Eunuchus (26. 11. 17).
3) Die Dichterfragmente in der Papyrussammlung der Berliner Museen (18. 11. 18).
4) Cevere im Plautustext (10. 11. 19).

**Friedländer** 1) Prometheus — Pandora und die Weltalter bei Hesiod (11. 3. 12).
2) Die Chortechnik der nacheuripideischen Tragödie (11. 11. 12).
3) Das Erdbild im Phädon (9. 3. 14).

**Gemß** Hor. carm. III 2 (20. 2. 99).

**Gillhausen** Catull c. 51. 2. 5. 7 (11. 2. 73).

**Gurlitt** 1) Cic. Att. (18. 9. 99).
2) Cic. ad Q. fr. (16. 9. 01).
3) Cic. epist. (10. 11. 02).
4) Macr. sat. V 22, 4 (26. 6. 05).

**Harder** Eurip. Iph. Taur. (12. 10. 08).

**Harre** Verschiedene Fragen aus der lat. Syntax (22. 10. 77).

**Hartmann** 1) Die Aktionsarten des griechischen Verbums (27. 4. 1914).
2) Neuere Arbeiten zur Erforschung der Aktionsarten im Lateinischen (17. 7. 15).
3) Was bedeutet der Name Germanen? (6. 3. 16).

**Heinze** Cic. in Catil. I (19. 1. 03).

**Heller** 1) Ueber eine Stelle in Platons Ion (3. 12. 77).
2) Platon Alc. Hipp. Theag. (9. 4. 83).
3) Zur Athetese von Platons Euthyphron und Kritisches zu Gorgias (10. 3. 84).

**Helm** 1) Apulejus, Apologie (15. 6. 03).
2) Menipps Διογένους πρᾶσις (15. 5. 05).
3) Lucians Nigrin., Gallus, Icaromenipp. (24. 6. 07).

**Hirt** 1) Griechische Taktik (Herbst 79).
2) Horaz' Römeroden (11. 2. 07).
3) Quintil. X 1, 46—84 (8. 11. 09).

**Hoffmann** 1) Plato Phaedon p. 80 C. D. (10. 2. 13).
2) Der Aristophanische Sokrates (8. 5. 16).
3) Parmenidea (28. 8. 16).
4) Das Höhlengleichnis (14. 1. 18).
5) Zur Motivation der Ideenlehre (11. 2. 18).
6) Plin. Nat. Hist. II 1—7 (28. 10. 18).

**Hubert** 1) Entstehung und Text der Symposiaka Plutarchs (16. 8. 09).
2) Zu Plutarchs Symposiaka (13. 11. 11).
3) Zu Ciceros Rede pro M. Tullio (16. 9. 12).

**Imelmann** 1) Ein Widerspruch in Shakespeares Julius Cäsar (16. 1. 05).
2) Pro patria est, dum ludere videmur (10. 3. 13).
3) Pro patria est, dum ludere videmur (14. 9. 14).

**Koch, J.** Das athenische Aichungsgesetz CIA II 476 (9. 11. 03).

**Kranz** 1) Zur Farbenlehre der Griechen (18. 9. 11).
2) Die Parodoi der Phönissen und der aulischen Iphigenie (22. 4. 12).
3) Der Anfang der Antigone (10. 2. 13).
4) Das Fragment des Euripideischen Chrysippos 835 (9. 6. 13).
5) Die Irrfahrten des Odysseus und ihre Lokalisierung (12. 1. 14).
6) Das Proömium des Parmenides (22. 6. 14).
7) Untersuchungen zu Parmenides (28. 8. 16).
8) Ilias P 700—714 (19. 2. 17).
9) Xen. Anab. IV 5, 11—21 (27. 8. 17).
10) Arist. ars poet. 1449a9—1449b9 (18. 11. 18).
11) Plato Gorgias 493 (17. 3. 19).
12) Gott und Mensch im Drama des Aischylos (13. 12. 19).

**Kübler** 1) Caes. bell. Alex., Afr., Hisp. (16. 11. 96).
2) Caes. bell. Alex., Afr., Hisp. (14. 12. 96).
3) Festvortrag (23. 1. 97).
4) Ciceros Rede für Caecina (23. 9. 07).
5) Cic. pro Q. Roscio comoedo (9. 11. 08).

**Kurfeß, A.** 1) Die textkritische Grundlage der Pompeiana (24. 6. 18).
2) Die christliche Deutung der 4. Ekloge Vergils in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung. — Was bedeutet λυκάβας? — Echtheitsfrage der Rede (17. 3. 19).

**Kurfeß, H.** Mysterienmotive bei Paulus (11. 3. 18).

**Lehmann** 1) Cic. epist. (12. 6. 82).
2) Cic. Att. (18. 6. 83).
3) Cic. Att. (5. 6. 84).
4) Cic. Att. (19. 10. 96).

**Lucas** Die Milesiaca des Aristides (12. 9. 04).

**Maas** 1) Zwei unedierte griechische Handschriften (9. 5. 10).
2) Singt die Amme in den Trachinierinnen? (9. 1. 11).
3) Pind. (?) fr. 186 Schr. (24. 4. 11).
4) Otto Schroeders Erklärung der Horazischen Versmaße (22. 5. 11).
5) Zu den neugefundenen Fragmenten der Demen des Eupolis (17. 6. 12).
6) Das Oxyrh. Pap. VIII publizierte Fragment eines attischen Satyrspiels (16. 9. 12).
7) Die ersten 6 Verse der „Antigone" (14. 10. 12).
8) Aristoph. Thesmoph. 2. 277. 521. 604. 809 (10. 2. 13).
9) Pindar fr. 221 (10. 3. 13).
10) Wer ist der Frager in Bakchylides' Theseusgedicht? (5. 5. 13).
11) Theokrit XV 8 (10. 11. 13).
12) In welchen Monat der Ehe fällt die Niederkunft der Philumena in Terenzens Hecyra? (22. 6. 14).
13) Akusilaos (12. 5. 19).
14) De deorum cum feminis mortalibus concubitu (30. 6. 19).

**Magnus** 1) Zu Valerius Flaccus (22. 1. 77).
2) Der Sapphobrief (31. 10. 98).
3) Zur Kritik der Metamorphosen (23. 6. 02).
4) Ovids Metamorphosen in doppelter Fassung? (7. 3. 04).
5) Catull 67 (25. 6. 06).
6) Kritisches zu Ovids Metamorphosen (17. 8. 08).
7) Textkritische Betrachtungen zur zweiten Hälfte der Ovidischen Metamorphosen (14. 3. 10).
8) Catullus und sein Buch der Lieder (15. 12. 17).
9) Nachlese zur Weidmannausgabe der Ovidischen Metamorphosen (10. 11. 19).

**Malten** 1) Eleusis und die Entwickelung des Demeterkultus (13. 1. 08).
2) Orphik und Eleusis (6. 4. 08).
3) Ἄιδης κλυτόπωλος (16. 8. 09).
4) Aesch. Pers. 163 ff. (11. 4. 10).
5) Euripides' Melanippe (13. 6. 10).
6) Der zweite Hymnos des Kallimachos (19. 6. 11).
7) Hephaistos (15. 1. 12).
8) Elysium und Rhadamanthys (13. 1. 13).
9) Das neue Fragment aus den Aitien des Kallimachos (14. 5. 17).
10) Zur Geschichte eines religiösen Begriffs (22. 9. 19).

**Meister** 1) Lateinische Miszellen (13. 6. 10).
2) Catulliana (6. 2. 11).
3) Die Castores (17. 6. 12).
4) Zu Plautus (10. 3. 13).
5) Italisches in der altlateinischen Komödie (10. 11. 13).
6) Der Adressat von Cic. de rep. (25. 4. 14).

**Meusel** 1) Caesar, bellum civile (21. 11. 98).
2) Caesar, bellum civile (18. 9. 05).

**Mewes** 1) Horatiana (12. 6. 82).
2) Horatiana (9. 4. 83).
3) Horatiana (14. 1. 84).

**Michaelis** Plut. Theseus (22. 10. 83).

**Mie** Beiträge zur Agonistik (14. 9. 08).

**Möller** Zwei afrikanische Inschriften (13. 11. 76).

**Morgenstern** 1) Curae Catullianae (94).
2) Entstehung und Einbürgerung der Stenographie im alten Rom.
3) Hor. carm. I 16 (17. 8. 08).
4) Hor. carm. III 14, 11 (13. 1. 13).
5) Zu Caes. bell. Gall. I und II (14. 9. 14).
6) Der Brief des Themistokles an Artaxerxes (20. 11. 16).
7) Horaz und Vergil (27. 8. 17).
8) Tesserae nummulariae (12. 5. 19).

**Müller, Heinrich** 1) Hor. sat. I 6, 1—22 (9. 6. 13).
2) Ilias M 248 (6. 3. 16).

**Müller, Hermann** 1) Zu Livius (19. 3. 77).
2) Zu Livius (1. 2. 78).
3) Livius 31. 32 (8. 1. 83).
4) Zum Rhetor Seneca (17. 2. 84).
5) Livius 29. 30 (14. 9. 96).
6) Livius 3 (15. 2. 97).
7) Zum bellum Hispaniense (16. 5. 98).
8) Livius 41 (10. 99).
9) Der Liviuspapyrus (21. 11. 04).
10) Livius' 4. Dekade (16. 1. 05).
11) Zu Livius (20. 8. 06).

**Mutschmann** 1) Zwei neue Lesungen zu den Fragmenten der Vorsokratiker (13. 11. 11).
2) Ein vorattizistisches rhetorisches System (15. 9. 13).

**Nachstädt** 1) Plutarchs Vitae bei Photius (21. 11. 04).
2) Plutarchs Vitae bei Photius (16. 1. 05).
3) Plut. de ad. et amico (17. 9. 06).
4) Zur Ueberlieferungsgeschichte der griechischen Florilegien, insbes. des Maximus Confessor (15. 6. 08).

**Niemeyer** 1) Zu Plautus (12. 3. 83).
2) Zur Mostellaria (17. 2. 84).
3) Zu Plautus' Captivi (7. 2. 10).

**Nitsche** 1) Catull c. 68b (14. 1. 73).
2) Xen. inst. Cyri (8. 9. 84).
3) Einige Stellen aus Xen. Anab. (20. 11. 05).
4) Blaß' neue Demosthenesausgabe, Rede 5—9 (19. 2. 06).
5) Stahls kritisch-historische Syntax des griech. Verbums der klassischen Zeit 1907 (21. 10. 07).

**Norden** 1) Das Logion ev. Matth. 11, 25—30 (14. 10. 12).
2) Das Schlußkapitel des zweiten Annalenbuches des Tacitus (15. 2. 15).
3) Das Problem des Germanennamens (17. 1. 16).
4) Das Problem des Germanennamens (6. 3. 16).
5) Aus Deutschlands Vorgeschichte (16. 12. 16).

**Otte** 1) Wortwiederholungen bei Sophokles (18. 11. 95).
2) Soph. Ai. 321 f. (24. 5. 09).
3) Kennt Aristoteles die sogenannte tragische Katharsis? (16. 12. 11).

**Pfaff** Die Kartharsis auf Grund der syrisch-arabischen Uebersetzung (22. 4. 18).

**Philipp** Historisch-geographische Quellenstudien zu Cäsars bell. Gall. (23. 4. 17).

**Pieper, M.** 1) Plato und Aegypten (14. 11. 10).
2) Die Abfassungszeit von Cäsars bell. Gall. (22. 5. 11).
3) Plutarch de Iside et Osiride im Lichte der ägyptischen Quellen (16. 10. 11).
4) Eine neuerworbene lat.-griechische Wachstafel aus Ravenna (9. 6. 13).
5) Das vierte Buch der Odyssee (18. 8. 13).
6) Herodot und Aegypten (13. 12. 13).
7) Platons 7. Brief (12. 10. 14).
8) Platon und Thukydides (7. 2. 16).
9) Der Waffenstillstandsvertrag vom Jahre 423 v. Chr. (23. 4. 17).

**Plasberg** Cicero de natura deorum und die Paradoxa (20. 6. 98).

**Plaumann** Der Kult Alexanders des Großen in Alexandria (9. 2. 14).

**Plew** Catull c. 101 und 65 (10. 12. 72).

**Rannow** Zu Theokrit (13. 9. 09).

**Rathke** 1) Lysias VI (11. 10. 09).
2) Die Nachwirkung und Würdigung von Cäsars bell. Gall. im Altertum (22. 5. 11).

**Reichardt** 1) Die Briefe des Sex. Julius Africanus (8. 11. 09).
2) Sex. Julius Africanus über die beiden Genealogien Christi (11. 4. 10).

**Röhl** Eine Inschrift von der Branchidenstraße (1. 2. 78).

**Rothe** 1) Zur Homerfrage, Odyssee (12. 2. 83).
2) Zur Homerfrage (12. 3. 83).
3) Ilias (3. 11. 84).
4) Die Unterredung des Odysseus und der Penelope in τ (19) und der Schluß der Odyssee (13. 2. 05).
5) Der Schluß der Odyssee (30. 4. 06).
6) Homer und die ionische Elegie (11. 3. 07).
7) Die Patronymika bei Homer und die Homerkritik (13. 10. 13).

**Rothstein** Properz (17. 5. 97).

**Sachs, Eva** 1) Die Komposition von Platons Theätet (19. 2. 17).
2) Zur Entstehung von Platons Theätet (18. 6. 17).

**Saekel** 1) Soph. Oed. tyr. 420 (10. 11. 13).
2) Konjekturen zu Plautus (27. 4. 14).

**Schiche** 1) Cic. Att. XII. XIII (12. 2. 83).
2) Cic. de off. (11. 8. 84).
3) Brutus' Zinswucher (5. 00).
4) Cic. de fin. (9. 00).
5) Eine Stelle in Homers Odyssee (16. 1. 05).
6) Zu Ciceros Briefen (13. 3. 05).

**Schmidt** 1) Die antiken Klepsydren (19. 11. 06).
2) Laetus, detrimentum und emolumentum, delirare und luxuriare, sowie andere Reste des Bauernlateins (9. 5. 10).

**Schneider** 1) Die Handschriften des Sophokles (27. 11. 76).
2) Zu Sophokles (18. 2. 78).
3) De bello Hisp. (25. 4. 98).
4) Antike Geschütze (12. 12. 08).

**Schroeder** 1) Pind. Pyth. IV 468 ff. (30. 10. 76).
2) Zu Pindar (1. 2. 78).
3) Ein Lied der Sappho. (31. 10. 98).
4) Zur griechischen Verskunst (15. 5. 99).
5) Griechische Singverse (12. 04).
6) Euripides' Phönissen 103—192 (23. 10. 05).
7) Aeschylus' Hiketiden (21. 5. 06).
8) Griechische Zweizeiler (13. 5. 07).
9) Pindar Pyth. II 79. 80 (21. 10. 07).
10) A. B. Drachmanns Aufsatz „Zur Komposition der Sophokleischen Antigone" im Hermes (9. 3. 08).
11) Pindarpapyrus Oxyrh. 659 (11. 5. 08).
12) Pind. Pyth. 8 (15. 6. 08).
13) Der Schluß der Lysistrata (9. 11. 08).
14) Euripides' Hypsipyle (11. 1. 09).
15) Die Tholos von Epidauros (26. 4. 09).
16) Euripides' Bakchen (11. 12. 09).
17) Der neueste Oxyrhynchosband (14. 3. 10).
18) Eurip. Hel. 684—697 (9. 5. 10).

19) Plato Apol. p. 19 C (12. 9. 10).
20) Pindars Abderitenpäan (5. 5. 13).
21) Sappho und Alkaios (25. 5. 14).
22) Der neue Aeschylus von Wilamowitz (17. 5. 15).
23) Pindar (18. 12. 15).
24) Horazische und griechische Verskunst (3. 4. 16).
25) Die beiden ersten Chorlieder der Antigone (19. 6. 16).
26) Pratinas von Phleius (25. 9. 16).
27) Pindar fr. 110 (16. 10. 16).
28) Das Trinklied des Bakchylides (19. 2. 17).
29) NOMOΣ O ΠΑΝΤΩΝ ΒΑΣΙΛΕΥΣ (17. 9. 17).
30) Ῥυθμός (22. 4. 18).
31) Pindars Pythien VI und Isthm. II (13. 5. 18).
32) Ὕβρις und κόρος (26. 8. 18).
33) Πτερὰ νικᾶν (26. 8. 18).
34) Pindar, Neuestes aus Oxyrhynchos (12. 5. 19).
35) Einiges von archaischer Syntax (25. 8. 19).

**Siebourg** 1) Das Pratinasfragment (16. 10. 16).
2) Das Wort als Waffe (14. 12. 18).

**Stengel** 1) Νεκύσια (10. 2. 08).
2) Σφάγια, χέρνιψ und κατάρχεσθαι (24. 5. 09).
3) Zu Aristoph. Lys. 192 (14. 11. 10).
4) λουτρά, χέρνιβες, χοαί, λοιβαί, σπονδαί (8. 3. 15).
5) Eine heortologische Streitfrage (20. 11. 16).

**Sydow** 1) Caesar, bell. Gall. (15. 3. 97).
2) Caesar, bell. civ. (18. 9. 99).
3) Caesar, bell. Gall. (20. 8. 06).

**Thomas** 1) Ovids Fasten (12. 3. 00).
2) Senecas Apocolocyntosis (20. 4. 03).
3) Ovid Ex Ponto (26. 6. 05).
4) Sprachgeschichtliches (8. 2. 09).
5) Cic. Tusc. II 60 (13. 9. 09).
6) Der Schluß von Seneca de ira (13. 9. 09).
7) Stilkritisches zum Philosophen Seneka (7. 4. 13).
8) Fragen des Taciteischen Dialogus (9. 11. 14).
9) Sprachgeschichtliches zu Petron (28. 4. 19).
10) Sprachgeschichtliches zu Petron (12. 5. 19).

**Ullrich** Xenophons Anabasis im Anschluß an Gemolls Ausgabe (20. 6. 04).

**Viereck** Griechische Papyrusurkunden (9. 3. 08).

**Wartenberg** 1) Die Hymnen des Romanos (17. 4. 99).
2) Neugriechisch (7. 9. 03).
3) Bildersturm (19. 8. 07).

**Ziehen** 1) Textkritisches zur lateinischen Anthologie (16. 3. 03).
2) Die Anlehnung der altchristlichen an die heidnische Kunst (11. 12. 05).
3) Ornamenta γυμνασιώδη.

Viele dieser Vorträge sind später im Druck erschienen und haben auf die Textgestaltung der alten Schriftsteller einen maßgebenden Einfluß ausgeübt. Im Schoße des Vereins ist der Cäsartext zur Reife gekommen, um den sich Männer wie Heinrich Meusel, Rudolf Schneider, Hermann Müller, Bernhard Kübler, Rudolf Sydow bemühten. Seitdem die Tätigkeit des Spatens dem ägyptischen Boden neue literarische Schätze abgerungen hat, wurde im Verein auch über die neuen Funde berichtet. Durch seinen Vorstand hat sich der Verein 1916 an der Beratung über die Ausgestaltung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht beteiligt.

Der Verein zählt gegenwärtig 178 Mitglieder: 144 hiesige, 33 auswärtige, 1 Ehrenmitglied. Unter den Mitgliedern befinden sich überwiegend Schulmänner, doch auch 20 Universitätslehrer. Im Jahre 1916 traten die ersten weiblichen Mitglieder dem Verein bei, von denen jetzt 7 dem Verein angehören. Im folgenden Jahre nahm der Verein zum erstenmal den Vortrag einer Dame entgegen, der den Wettbewerb mit den männlichen Mitgliedern nicht zu scheuen brauchte. Unter den Mitgliedern, die der Verein seit seinem Bestehen gehabt hat, sind viele, die sich in der Geschichte der Philologie einen dauernden Namen gemacht haben. Sie alle in ihrem Wesen zu kennzeichnen wäre eine reizvolle Aufgabe, deren Ausführung sich jedoch bei vielen, die nicht mehr leben, als unmöglich erweisen und überdies die Grenzen dieses kurzen Berichtes bei weitem überschreiten würde.

Wir müssen uns daher mit einer Gedenktafel unserer Toten begnügen, die nur ihre Todestage verzeichnet.

1. Walter Baehr, † 15. 2. 16.
2. Albert von Bamberg, † 24. 1. 10.
3. Carl Bardt, † 17. 7. 15.
4. Gustav Behrendt, † 30. 8. 1913.
5. Erhard Biedermann, † 8. 9. 1914.
6. Hermann Blaß, † 27. 6. 81.
7. Eugen Bormann, † 3. 3. 17.
8. Paul Deuticke, † 6. 10. 08.
9. Richard Engelmann, † 28. 9. 1909.
10. Gustav Gemß, † 1. 3. 03.
11. Hermann Genz, † 27. 12. 1915.
12. Paul Geyer, † 24. 8. 89.
13. Hugo Gillischewski, † 3. 7. 1919.
14. Otto Goerbing, † 15. 4 1917.
15. Paul Harre, † 17. 11. 95.
16. Hermann Heller, † 8. 3. 91.
17. Konrad Herrmann, † 25. 7. 1910.
18. Heinrich Heydemann, † 10. 10. 1889.

19. Johannes Imelmann, † 2. 2. 1917.
20. Gustav Jacob, † 11. 8. 82.
21. Hans Jacobsthal, † 14. 12. 1912.
22. Fritz Kahle, † 19. 12. 14.
23. Josef Kaibel, † 1. 7. 17.
24. Wilhelm Kaiser, † 22. 8. 19.
25. Eduard Kammer, † 21. 12. 1910.
26. Bruno Keil, † 29. 3. 16.
27. Gustav Lange, † 23. 5. 04.
28. Rudolf Lange, † 11. 4. 17.
29. Karl Lehmann, † 10. 1. 98.
30. Karl Lessing, † 16. 9. 17.
31. Otto Lüders, † 28. 11. 12.
32. Heinrich Meusel, † 12. 6. 1916.
33. Wilhelm Mewes, † 11. 7. 1905.
34. Carl Michaelis, † 21. 11. 1914.
35. Friedrich Mie, † 1. 8. 11.
36. Wilhelm Möller, † 31. 7. 1917.
37. Hermann Müller, † 15. 11. 1912.
38. Richard Müller, † 18. 9. 98.
39. Hermann Mutschmann, † 22. 7. 1918.
40. Max Niemeyer, † 19. 5. 1913.
41. Wilhelm Nitsche, † 25. 4. 1909.
42. Friedrich Petersen, † 18. 8. 17.
43. Gerhard Plaumann, † 23. 10. 1918.
44. Eugen Plew, † 16. 9. 78.
45. Rudolf Pohl, † 20. 8. 18.
46. Walter Rensch, † 1. 8. 11.
47. Carl Rothe, † 11. 6. 14.
48. Gotthold Sachse, † 6. 5. 19.
49. Arthur Saekel, † 9. 7. 14.
50. Theodor Schiche, † 12. 4. 1917.
51. Willi Schink, † 9. 4. 17.
52. Friedrich Schlee, † 2. 5. 13.
53. Max Schmidt, † 7. 1. 18.
54. Rud. Schneider, † 9. 5. 11.
55. Fritz Stephan, † 14. 12. 17.
56. Hans Strache, † 16. 11. 17.
57. Bernh. Suphan, † 9. 2. 11.
58. Rich. Ullrich, † 16. 8. 09.
59. Eduard Wellmann, † 16. 1. 1918.
60. Ernst Wezel, † 7. 12. 98.
61. Oskar Wichmann, † 8. 8. 1910.
62. Alfred Wolff, † 24. 7. 17.
63. Arnold Zehme, † 18. 6. 18.
64. Unico Zernial, † 21. 2. 08.
65. Hermann Zurborg, † 15. 1. 1884.

Unsere verewigten Vorsi zenden haben ihre Biographen gefunden, A. von Bamberg in seinem Stellvertreter im Direktorat, dem Herzogl. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. R. Ehwald (Progr. Gotha Gymn. Ernestinum 1910), Müller in dem Berliner Stadtschulrat C. Th. Michaelis (JB. 1914), Bardt in seinem Amtsgenossen Paul Stengel (JB. 1915). Eine ausführliche Biographie des vielseitigen Michaelis hat unser Mitglied Max C. P. Schmidt verfaßt (Leipzig 1917, Dürr), und diesem wieder, der fast 40 Jahre einer der Unseren war, hat sein

Schüler Ernst Hoffmann einen Nachruf geschrieben, den er für diese Festschrift freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Auch Julius Koch hat seinem jungen Kollegen F. Mie ein Gedenkblatt gewidmet, das allen Mitgliedern zugegangen ist. O fortunati viri, qui vestrae virtutis hos praecones inveneritis!

In den Sitzungen und bei den Festen des Vereins waren Gäste immer willkommen. Zu den Stiftungsfesten wurde, alter Tradition entsprechend, stets eine Einladung „an die Herren Joachimsthaler" gesandt. Von Gästen sahen wir in unserer Mitte u. a. die Professoren L. Deubner, Dragendorff, Eugen Petersen (1909), Otto Rubensohn und Zahn, Direktor Kaiser vom Domgymnasium in Naumburg, den allzufrüh der Wissenschaft entrissenen Dr. Traugott Kehrhahn, ferner aus Gießen Prof. Hepding, aus Wien den Privatdozenten Dr. August Mayer, aus den Niederlanden Dr. W. A. Baehrens und aus Amerika Prof. Paul Shorey, Chicago (Januar 1914).

Den Höhepunkt des Vereinslebens bildeten die Stiftungsfeste, die alljährlich um die Zeit der römischen Saturnalien wie diese durch ein convivium publicum begangen wurden. Seit vielen Jahren finden sie auch stets an einem Saturnustage statt. Anfangs begnügte man sich mit Tischreden, aber bald wurde es Sitte, einen Festvortrag vorangehen zu lassen, für den gern ein archäologisches Thema gewählt wurde, das es ermöglichte, den Mitgliedern ein — von der Weidmannschen Buchhandlung gestiftetes — Festblatt mit Abbildungen in die Hand zu geben. Lange Jahre lag das Amt des Festredners in Engelmanns Händen, der z. B. Dienstag, den 20. Dezember 1898 über die Stheneboia des Euripides, Sonnabend, den 12. Dezember 1903 über einige Platobildnisse sprach. Später wechselten die Redner. 1904 sprach Schroeder über griechische Singverse, 1905 Ziehen über die Anlehnung der altchristlichen an die heidnische Kunst, 1906 Corßen über die Entstehung des Niketypus, 1907 der selbe über Begriff und Wesen des Hellenismus, 1908 Rudolf Schneider über antike Geschütze, 1909 Schroeder über Euripides' Bakchen, 1910 Bardt über Cäsars Hof, 1911 Otte „Kennt Aristoteles die sogenannte tragische Katharsis?", 1912 Corßen über die Sibylle von Cumae, 1913 M. Pieper über Herodot und Aegypten, 1914 Corßen über den Charakter der Perikleischen Politik im Lichte der Darstellung des Thucydides, 1915 Schroeder über Pindar, 1916 Norden „Aus Deutschlands Vorgeschichte", 1917 Magnus über

Catullus und sein Buch der Lieder, 1918 Siebourg über das Wort als Waffe, 1919 Kranz über Gott und Mensch im Drama des Aischylos.

Zu den ständigen, stets gern gesehenen Festgästen gehört seit mehr als 30 Jahren der Mitinhaber der Weidmannschen Buchhandlung, Herr Dr. Ernst Vollert. „Dem gabenfrohen Teilnehmer unserer Stiftungsfeste, dem bewährten Verleger unserer Jahresberichte, dem nie versagenden Förderer und Freund der klassischen Altertumswissenschaft“ wurde bei Gelegenheit der vierzigjährigen Stiftungsfeier (1909) eine silberne Tafel mit Inschrift überreicht, die seine Ernennung zum Ehrenmitgliede des Vereins enthielt. Aus Anlaß des 50jährigen Stiftungsfestes hat der Verein beschlossen, ein zweites Ehrenmitglied zu ernennen: den Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Dr. Karl Reinhardt, der bereits unter Bamberg an den Zusammenkünften des Vereins teilgenommen hat und seit 1910 wieder zu den eifrigsten Besuchern der Sitzungen gehört, den über seine Amtszeit hinaus getreuen Eckard der deutschen Schule. Im Jahre 1913 durften wir zum ersten Male auch den jüngsten Teilhaber der Weidmannschen Buchhandlung, Herrn Hans Reimer, an unserem Stiftungsfeste begrüßen, den wir nach nunmehriger Beendigung des Weltkrieges als ebenso treuen Festgast bei uns zu sehen hoffen, wie es Herr Dr. Vollert zu unserer Freude ist.

Bei den Stiftungsfesten gedachten wir stets dankbaren Herzens unserer noch lebenden Mitbegründer, der durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Freunde und, während des Krieges, der im Felde die Heimat schützenden Mitglieder. Andererseits wurden auch wir durch Grüße Abwesender erfreut. Eugen Bormann schrieb 1910:

Quod Spartae pueri cantabant, se meliores
Fortibus esse viris multo senibusque futuros,
Id Berolinenses iuvenes praestare sodales
Augurat Eugenius donandus mox rude Bormann.

und 1912: Ad caros nunc non licuit properare sodales,
Sed sperare licet: mox veteranus ero.

Dem Siebzigjährigen wurde von der Wiener Fakultät noch ein Ehrenjahr bewilligt, durch dessen Pflichten seine Absicht, die alten Freunde in Berlin zu besuchen, vereitelt wurde. Dann trat der Weltkrieg hindernd dazwischen. 1916 sandten wir ihm vom Stiftungsfeste den letzten Gruß:

Quamvis bella premant gentes, quamvis procul absit
Caedendi finis, sacra tamen colimus,
Quae pax alma dedit nobis, hodieque sodalis
Austriaci, coetus quo duce conditus est
Hic noster, memores gratique optamus, ut ipse
Sit salvus, nostris pax redeat populis.

Kurze Zeit darauf ist er gestorben, ohne das Ende des Krieges und die Zerstückelung seiner zweiten Heimat zu erleben.

Des infolge einer schweren Operation zu dauernder Heiserkeit verurteilten Georg Andresen gedachten wir im vorigen Jahre mit folgenden Worten:

DICENTEM EGREGIE NOBIS · VENERANDE SODALIS ·
TE AVDIRE IN COETV DE TACITO LICVIT ·
QVAMQVAM SORS TE NVNC INFIDA TACERE COEGIT ·
NOS ETIAM TACITI CREDE TVI MEMORES ·

Ewald Bruhn erfreute uns aus dem Felde alljährlich mit einem griechischen Gruße, der von der Festtafel in gleicher Sprache erwidert wurde[2]).

---

[2]) 1914 aus Slawogóra-Nowa:

Μουσοφιλοῦς ἑτάρους θιάσοιο γενέθλι' ἄγοντας
χαίρειν κελεύει Ξοῦθος ἐν Πολόνων γύαις.

Wir antworteten:

Χαίρειν μουσοφιλὴς θίασός σε, Ξοῦθε, κελεύει
εὖ πράττοντ' ἐν ἀγροῖς ἡδόμενος Πολόνων.
εἰ γὰρ παυσάμενος πολέμου, φίλε, σῶς ἐπανέλθοις
καὶ τόδε σοι ῥώμης ἤματα πάντα μένοι.

1915 aus Sackenhausen in Kurland:

Ῥόσσοισι μή τις νύχιος ἀποβαίνῃ λόχος,
ῥηγμῖνα πόντου πολύδονον φυλάσσομεν,
Λεττοῖσιν, οὐ φίλοισι ξύννομοι ξένοις·
ὑμεῖς δὲ χαίρεθ', ἀγνὸν ἐν βωμῷ πυρὸς
σῴζοντες ἱεροῦ σπέρμα μὴ 'κλίπῃ ποτὲ
Διὸς θυγατέρων ἱοπλόκων ἀνακτόρῳ.

Unsere Antwort lautete:

Μουσοφιλὴς θίασος χαίρειν Ξοῦθον φιλόμουσον
ἐν Λεττοῖς φρουρὸν πατρίδι πιστότατον.

1916:

Ἦν, τόδε δὴ τρίτατόν με καλεῖτ' ἐπὶ δαῖτα θάλειαν,
ἐγὼ δ' ἄρ' ἑτάρους ὡς τὸ πρὶν ἀναίνομαι·

Auch die Jubiläen ihm nahestehender Männer hat der Verein mit seinen besten Wünschen begleitet. Von Müllers 25jähriger Präsidentschaft war bereits die Rede. Desgleichen beteiligte sich der Verein an den Ehrungen für Herrn Dr. Vollert bei Gelegenheit seines 25jährigen Geschäftsjubiläums (1. 1. 1913), wie er auch den 60. Geburtstag dieses verdienstvollen Mannes nicht unbeachtet vorübergehen ließ. Zu Paul Cauers 60. Geburtstage gratulierten wir mit den Worten:

Sexaginta annos complesti, docte sodalis,
Lumen gymnasiorum atque decus patriae.
Grammaticus miles meruisti, miles in armis
Nunc quoque de patria perbene, Paule, meres.
Tantum roboris esse Tibi laetamur amici
Et cupimus tantum semper adesse Tibi.

Selbst zum 70. Geburtstage haben wir bereits mehrfach die Glückwünsche des Vereins darbringen können, so Andresen, Bardt, Imelmann, Reinhardt und Wilamowitz. Der Glückwunsch des Vereins an Geheimrat Reinhardt lautete:

---

οὐ μὲν ἐκών· πόλεμος δὲ λιλαιόμενον κατερύκει
φρουρά τ' ἐτεία ποντίας ἀκτῆς ἔπι.
ἀλλ' ἄγε δὴ συνεορτάζων μελιήδεος οἴνου
ὑμῖν προπίνω γνησίαν ἀμύστιδα.

Hierauf erwiderten wir:

Γαῖαν ἅπασαν ἔχει πόλεμος· θίασος δ' ἄρ' ἑταίρους
γενέθλια θύειν ἠδ' ἑορτάζειν καλεῖ.
Σοὶ δ' ἀπονόσφιν ἐόντι πολυκλύστῳ τ' ἐπὶ πόντῳ
φρουράν τ' ἔχοντι προσφιλοῦς πάτρας ὑπὲρ
σήμερον ἐν Μουσῶν θιάσῳ σε μάλιστα ποθοῦντες
εὐχόμεθα νόστον ἡδὺν εἰρήνην θ' ἅμα.

1917:

Ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τὸ χρῆμα τῶν νυκτῶν ὅσον·
πέριξ δ' ἄρ' οὐδὲν πλὴν σκότου καὶ βορβόρου.
ὅμως δ' ἀπὼν ἀποῦσι συγχαίρω φίλοις,
εἱρκταῖσι δ' ὑαλίναισιν ἐγκεκλημένου
ζωρὸν καχλάζει κύλικι Διονύσου γάνος.
ἀλλ' ἐπιφάνηθι, θύγατερ Εἰρήνη Διός,
ἔλθ', ὦ θεά, ἐγκλήσασα Ταρτάρου κάτω
Πόλεμον θεοῖσι καὶ βροτοῖς στυγούμενον.

Der Gegengruß lautete:

Εἰρήνην ἐφθέγξατ' ἐφ᾽ου γείτονος αὐδὴ
πατρίδι τ' ἀσπασίη καὶ σὲ ποθοῦσι φίλοις.

Omnia bella premit bellum, sed enim tua virtus
Numquam pressa malis emicuit tenebris.
Te nostrumque salutantes salvumque iubentes
Laetamur, quod agis ferreus hunce diem.

Die Erwiderung, die der Verein erhielt, war ebenfalls lateinisch abgefaßt:

Quamquam multa premunt animos hoc tempore saevo,
At veri sanctum nos recreat studium.
Id munus sors nulla potest auferre inimica.
Intactum sociis hoc utinam maneat!

Ulrich von Wilamowitz widmete der Vorsitzende in den Jahresberichten des Vereins 1918 (S. 186—192) zum 70. Geburtstage „Proben einer Pindarinterpretation".

Umgekehrt zeigten auch die Mitglieder dem Verein ihre Anhänglichkeit. Max C. P. Schmidt überreichte dem Verein am 20. Mai 1907 „als Ausdruck dankbarer Freude über eine 30jährige Mitgliedschaft" das erste Heft seiner „Kulturhistorischen Beiträge zur Kenntnis des griechischen und römischen Altertums" (Leipzig 1906, Dürr), Müller widmete ihm die zweite Auflage seiner Bearbeitung des Weißenbornschen Livius Buch I. Während des Krieges ließen es sich die Kriegsteilnehmer, die ein Urlaub in die Heimat führte, nicht nehmen, ihre vorübergehende Anwesenheit zu einem Besuche der Sitzungen zu benutzen, und unser griechischer Freund Kukules in Athen gab seinen Sympathien für die deutsche Sache beredten Ausdruck.

Die schöne Sitte, beim Tode eines Mitgliedes, außer den üblichen Beileidsbezeugungen an die Hinterbliebenen, dem Verstorbenen einen Kranz auf den Sarg zu legen, hat sich leider in den letzten Jahren nicht mehr durchführen lassen.

Während des Krieges hat unsere Tätigkeit keinen Augenblick geruht. Wenn auch im ersten Kriegsjahre sich die Ablenkung unserer Gedanken in einer verringerten Teilnahme an unseren Sitzungen kundgab, so hat der Besuch bald wieder zugenommen und die alte Höhe erreicht. Trotz der unverminderten Teilnahme für unsere Wissenschaft haben unsere Mitglieder aber auch dem Vaterlande gegenüber ihre Schuldigkeit getan. Das beweisen die überaus zahlreichen Kriegsauszeichnungen, die ihnen verliehen worden sind, und wenn Thucydides heute lebte, so würde er auch uns bezeugen, daß die Pflege der Wissenschaft uns körperlich nicht verweichlicht hat, daß wir φιλολογοῦμεν ἄνευ μαλακίας. 14 unserer Mitglieder

haben wir als Kriegsopfer dahingeben müssen. Ehre ihrem Andenken!

1. Walter Baehr, † 15. 2. 16.
2. Erhard Biedermann, † 8. 9. 1914.
3. Otto Goerbing, † 15. 4. 17.
4. Fritz Kahle, † 19. 12. 14.
5. Josef Kaibel, † 1. 7. 17.
6. Hermann Mutschmann, † 22. 7. 1918.
7. Friedrich Petersen, † 18. 8. 17.
8. Gerhard Plaumann, † 23. 10. 1918.
9. Rudolf Pohl, † 20. 8. 18.
10. Willi Schink, † 9. 4. 17.
11. Fritz Stephan, † 14. 12. 17.
12. Hans Strache, † 16. 11. 17.
13. Alfred Wolff, † 24. 7. 17.

In den 50 Jahren seines Bestehens hat sich der Philologische Verein bemüht, der Aufgabe, die er sich gestellt hat, nach Kräften gerecht zu werden. Wir pflegen ein wertvolles Erbe und suchen es lebendig zu erhalten, wie die Vestalinnen einst das heilige Feuer ihrer Göttin. Unsere Sorge ist darauf gerichtet, daß die Quellen nicht verschüttet werden, die zu wahrer Erkenntnis des Altertums führen. Wer glaubt, durch ein Studium von acht Semestern und eine bestandene Prüfung der Wissenschaft gegeben zu haben, was der Wissenschaft ist, der gehört nicht in unsern Kreis. Wir denken wie Moritz Haupt: „Wer seiner Wissenschaft nicht mit dem Herzen dient, steht unter dem gewöhnlichsten Handwerker.“ Daß die alten Sprachen auf der Schule gelehrt werden, ist für unsere Wissenschaft ein Gewinn, aber wir würden diese Wissenschaft auch lieben, wenn das Altertum nicht Gegenstand des Schulunterrichts wäre. Soll es das aber bleiben, so muß es auch unter den Schulmännern tüchtige Kenner des Altertums geben, die in ihrer Wissenschaft leben. Und der Verein hat das Verdienst, dem philologischen Nachwuchs eine Stätte zu bieten, wo jeder von dem andern lernen kann. Bei uns gibt es, wie in König Artus' Tafelrunde, kein Oben und kein Unten. Wir unterbreiten unsere Arbeit dem Urteil der Genossen: „Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.“ Wir legen Wert auf ihr Urteil und erfreuen uns neidlos jeder überragenden Leistung. Der Verein hat in den 50 Jahren seines Bestehens manche bedeutende Kraft in seinem Schoße wachsen und reifen sehen. Mögen ihm auch fernerhin tüchtige Mitglieder zuströmen; dann wird er an seinem Teile dazu beitragen, die Kulturgüter unseres deutschen Volkes in eine bessere Zeit hinüberzuretten!

Berlin-Lichterfelde. Otto Morgenstern.

# Philologischer Verein zu Berlin

gegründet 14. Dezember 1869.

## Achtes Mitgliederverzeichnis

aufgestellt zur 50. Stiftungsfeier am Sonnabend, 13. Dezember 1919.

(Die Zahlen in Klammern bedeuten das Datum des Eintritts.)

1. Adam, Rudolf, Dr., Studienrat Falk-Rg., Berlin-Steglitz, Ahornstraße 21. (12. 12. 08.)
2. Albrecht, Emil, Dr., Studienrat Friedrichs-G., Berlin-Pankow, Wilhelm-Kuhr-Straße 3 III. (1881.)
3. Amelung, Walther, Dr., Professor, Berlin N 24, Monbijouplatz 10 II. (19. 6. 16.)
4. Amling, Ernst, Dr., Oberlehrer K. Michaelis-R., Neukölln, Reuterstraße 42. (15. 12. 17.)
5. Andresen, Georg, Dr., Professor, Berlin SW 47, Hagelberger Straße 44 II. (1872.)
6. Babick, Paul, Direktor Sophien-G., Berlin N 54, Weinmeisterstraße 15. (30. 5. 12.)
7. Bang, Martin, Dr., Oberlehrer Wilmersdorf Fichte-G., Berlin W 15, Pariser Straße 10. (12. 1. 14.)
8. Belau, Karl, Dr., Studienrat Wilmersdorf Bismarck-G., Berlin-Wilmersdorf, Berliner Straße 21. (12. 1. 14.)
9. Belling, Heinz, Studienrat Friedr.-Werd.-G., Zehlendorf (Wannseebahn), Königstraße 41 I. (1902.)
10. Bersu, Philipp, Dr., Studienrat Ask.-G., Berlin SW 47, Großbeerenstraße 60 I. (17. 10. 10.)
11. Bleckmann, Fritz, Dr., Oberlehrer Wilmersdorf Bismarck-G., Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 103/4. (13. 6. 08.)
12. Blunk, Theodor, Dr., Studienrat Wilmersdorf Bismarck-G., Berlin-Wilmersdorf, Johannisberger Straße 11. (25. 6. 06.)
13. Bock, Friedrich, Oberlehrer Wilmersdorf Fichte-G., Berlin Sigmaringer Straße 26 I. (16. 8. 09.)
14. Boehm, Fritz, Dr., Oberlehrer Friedr.-Wilh.-G., Berlin-Pankow, Parkstraße 12 d. (11. 10. 09.)
15. Bohrisch, Paul, Oberlehrer Wilmersdorf Fichte-G., Berlin-Friedenau, Maybachplatz 14/15. (14. 5. 17.)
16. Bohse, Paul, Studienrat Schöneberg Prinz-Heinr.-G., Berlin-Friedenau, Fregestraße 66. (8. 12. 17.)

17. Borchert, Hans, Studienrat Dorotheenst. Rg., Berlin-Dahlem, Werderstraße 17. (15. 8. 10.)
18. Borghorst, Gerhard, Dr., Oberlehrer Leibniz-G., Berlin SW 55, Großbeerenstraße 26. (9. 10. 08.)
19. Bottermann, Walther, Dr., Direktor Wilmersdorf Bismarck-G., Berlin-Wilmersdorf, Pfalzburger Straße 30/31. (16. 6. 17.)
20. Brueckner, Alfred, Dr., Studienrat Schöneberg Prinz-Heinr.-G., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 19. (11. 1. 09.)
21. Bruhn, Ewald, Dr., Professor Geh. Reg. u. Prov.-Schul-Rat, Berlin-Steglitz, Sedanstraße 39 a. (11. 11. 12.)
22. Busch, Hans, Oberlehrer Augustaschule, Berlin-Wilmersdorf, Tübinger Straße 2. (13. 6. 10.)
23. Busse, Adolf, Dr., Geh. Studienrat, Direktor Ask.-G., Berlin SW 11, Kleinbeerenstraße 2. (10. 05.)
24. Cauer, Friedrich, Dr., Direktor Luther-Lyc., Berlin SW 61, Tempelhofer Ufer 15. (8. 1. 10.)
25. Corßen, Peter, Dr., Geh. Studienrat Wilmersdorf, Bismarck-G., Berlin-Dahlem, Friedenthalstraße 9. (1902.)
26. Dahms, Rudolf, Dr., Oberlehrer Friedenau G., Berlin-Grunewald, Cunostraße 50. (24. 5. 09.)
27. Derlitzki, Erich, Oberlehrer Wilmersdorf Fichte-G., Berlin-Wilmersdorf, Pfalzburger Straße 40. (11. 3. 12.)
28. Dessau, Hermann, Dr., Universitätsprofessor, Charlottenburg 4, Leibnizstraße 57. (17. 10. 10.)
29. Dihle, Ernst, Studienrat Friedr.-Werd.-G., Berlin NW 21, Alt-Moabit 83c. (1904.)
30. Draheim, Hans, Dr., Professor, Berlin-Friedenau, Schmargendorfer Straße 21. (1. 1. 17.)
31. Ellger, Gustav, Dr., Geh. Studienrat, Gymnasialdirektor a. D., Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 191 III. (1873.)
32. Feist, Sigmund, Dr., Direktor Reichenheimsches Waisenhaus, Berlin N 54, Weinbergsweg 13. (14. 12. 12.)
33. Fiehn, Karl, Dr., Oberlehrer Tempelhof Reform-Rg., Berlin-Tempelhof, Parkstraße 3/4. (13. 5. 18.)
34. Fietze, Wilhelm, Studienassessor Höhere Schule Wannsee, Berlin-Lichterfelde 1, Goethestraße 7. (15. 2. 15.)
35. Fraenkel, Eduard, Dr., Privatdozent a. d. Univ., Berlin NW 23, Holsteiner Ufer 4. (18. 12. 15.)
36. Fraenkel, Ruth, Dr., geb. v. Velsen, Berlin NW 23, Holsteiner Ufer 4. (18. 12. 15.)
37. Fridberg, Gisela, Dr. Oberlehrerin Wilmersdorf Cecilienschule, Berlin-Wilmersdorf, Holsteinische Straße 58 I. (28. 8. 16)
38. Friedländer, Paul, Dr., Universitätsprofessor, Berlin NW52, Werftstraße 3. (19. 6. 11.)
39. Frisch, Paul, Dr., Oberlehrer Wilmersdorf Joachim-Friedr.-G., Berlin-Wilmersdorf, Lauenburger Straße 15. (19. 6. 11.)

40. Fuchs, Wilhelm, Studienassessor Kölln. G., Berlin W 57, Bülowstraße 68. (20. 10. 19.)
41. Geyer, Fritz, Dr., Studienrat Charlottenburg Leibniz-OR., Berlin-Halensee, Friedrichsruher Straße 22. (13. 5. 18.)
42. Giercke, Max, Studienrat Franz. G., Berlin-Steglitz, Filandastraße 31, pt. (1899.)
43. Goebel, Karl, Dr., Oberlehrer a. D., Zehlendorf (Wannseebahn), Stubenrauchstraße 6. (20. 9. 15.)
44. Goebel, Reinhard, Dr., Oberlehrer Charlottenburg Kais.-Aug.-G., Charlottenburg 1, Havelstraße 1. (12. 5. 19.)
45. Graeber, Gustav, Dr., Professor, Geh. Oberregierungsrat, Vortr. Rat im Min. für Wiss., Kunst u. Volksbildung, Berlin-Lichterfelde 1, Bismarckstraße 7a. (13. 10. 13.)
46. Gudopp, Ernst, Studienrat Leibniz-G., Berlin-Halensee, Auguste-Viktoria-Straße 4. (16. 12. 11.)
47. Habermann, Paul, Dr., Oberlehrer Schöneberg Hohenzollernschule G., Berlin W 30, Rosenheimer Straße 11. (15. 8. 10.)
48. Hambruch, Ernst, Studienrat Ask.-G., Berlin SW 48, Friedrichstraße 219 I. (22. 10. 06.)
49. Harder, Franz, Dr., Studienrat Luisenstädt. G., Berlin SW 47, Großbeerenstraße 70 III. (1903.)
50. Hartmann, Felix, Dr. Professor Lichterfelde HKA, Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 36. (12. 12. 12.)
51. Helmke, Wilhelm, Dr., Studienrat Wilmersdorf Bismarck-G., Berlin-Wilmersdorf, Wexstraße 33. (14. 12. 07.)
52. Heuer, Karl, Dr., Oberlehrer Lichterfelde Rg., Berlin-Friedenau, Sieglindestr. 5, I. (9. 2. 14.)
53. Hirt, Paul, Dr., Studienrat Sophien-G., Berlin NO 55, Greifswalder Straße 24. (Ostern 1879.)
54. Hoffmann, Ernst, Dr., Oberlehrer Charlottenburg Mommsen-G., Berlin-Friedenau, Schmargendorfer Straße 18. (6. 5. 08.)
55. Hunger, Willy, Studienrat Zehlendorf G., Zehlendorf (Wannseebahn), Heidestraße 28. (28. 8. 16.)
56. Ippel, Albert, Dr., Oberlehrer Lichterfelde Schiller-G., Berlin-Lichterfelde 3, Marthastraße 4. (14. 12. 12.)
57. Janell, Walther, Dr., Studienrat Steglitz Paulsen-Rg., Berlin-Steglitz, Dijonstraße 29 I. (16. 12. 11.)
58. Kalitsunakis, Johannes, Dr., Lehrer des Neugriech. am Seminar für Orient. Sprachen, Charlottenburg 5, Neue Kantstraße 11. (20. 5. 08.)
59. Kappus, Carl, Dr., Professor, Studienrat Grunewald Reform-G., Potsdam, Sedanstraße 1. (29. 11. 12.)
60. Kisting, Albrecht, Studienrat Wilmersdorf Bismarck-G., Berlin W 15, Pfalzburger Straße 74. (10. 2. 08.)
61. Koch, Curt, Oberlehrer Lichterfelde HKA, Berlin-Lichterfelde, Baseler Straße 4. (28. 11. 19.)

62. Koch, Julius, Dr., Gymnasialdirektor a. D., Schlachtensee, Adalbertstraße 8. (1899.)
63. Koch, Max, Geh. Studienrat, Direktor Leibniz-G., Berlin SO 26, Mariannenplatz 27. (1899.)
64. Koehler, Wilhelm, Dr., Oberlehrer Dahlem Arndt-G., Berlin-Dahlem, Schülerheim, Haus Wettin. (10. 2. 13.)
65. Kranz, Walther, Dr., Oberlehrer Grunewald G. u. Rg., Berlin-Grunewald, Schleinitzstraße 6. (10. 1. 10.)
66. Kroymann, Emil, Dr., Direktor Steglitz G., Berlin-Steglitz, Brüderstraße 20. (19. 6. 16.)
67. Kurfess, Alfons, Dr., Oberlehrer Charlottenburg Kais.-Aug.-G., Charlottenburg 1, Cauerstraße 31 (Portal II). (19. 6. 16.)
68. Kurfess, Hans, Dr., Religions- und Oberlehrer, Neukölln, Kranoldstraße 4 II. (15. 12. 17.)
69. Levy, Friedrich, Dr., Studienref. Schöneberg Hohenzollernschule G., Berlin-Wilmersdorf, Helmstedter Str. 2. (3. 2. 19.)
70. Loeschcke, Charlotte, Frau Geh. Reg.-R., Prof. Dr., Hilfsoberlehrerin Augustasch., Berlin W 15, Fasanenstraße 63 III. (19. 3. 17.)
71. Lohff, Alfred, Dr., Studienrat Friedr.-Werd.-G., Berlin NW21, Essener Straße 24. (15. 12. 06.)
72. Lorentz, Paul, Dr., Geheimer Studienrat, Direktor Spandau Kant-G., Spandau, Potsdamer Straße 29. (13. 1. 13.)
73. Lortzing, Franz, Dr., Professor, Geheimer Studienrat, Berlin-Friedenau, Sentastraße 3. (3. 2. 10.)
74. Lucas, Hans, Dr., Studienrat Neukölln staatl. Rg. u. G. i. E., Charlottenburg 1, Kanalstraße 1 IV. (1903.)
75. Lübeck, Alexander, Oberlehrer Charlottenburg Kais.-Aug.-G., Berlin SO 26, Elisabethufer 42. (12. 5. 19.)
76. Lück, Robert, Dr., Geheimer Studienrat, Gymnasialdirektor a. D., Berlin-Steglitz, Belfortstraße 34. (1904.)
77. Maas, Paul, Dr., Privatdozent a. d. Universität, Frohnau (Mark), Münchener Straße 1. (14. 3. 10.)
78. Magnus, Hugo, Dr., Geh. Studienrat Sophien-G., Berlin-Pankow, Amalienpark 1 I. (1875.)
79. Martens, Ludwig, Dr., Geh. Studienrat, Direktor Graues Kloster, Berlin C2, Klosterstraße 73. (11. 12. 12.)
80. Matz, Friedrich, Dr., Studienass. Kölln. G., Berlin-Wilmersdorf, Tübinger Straße 4a. (16. 12. 16.)
81. Morgenstern, Otto, Studienrat Lichterfelde Schiller-G., Berlin-Lichterfelde 1, Söhtstraße 2 pt. (1889.)
82. Müller, Friedrich, Dr., Oberlehrer Berlin SW 47, Dreibundstraße 9 II. (7. 4. 13.)
83. Müller, Georg, Dr., Oberlehrer Lichterfelde Rg., Berlin-Lichterfelde 3, Moltkestraße 51. (13. 12. 13.)
84. Müller, Heinrich, Dr., Direktor Wilmersdorf Fichte-G., Berlin-Wilmersdorf, Emser Straße 50/52. (9. 1. 11.)

85. Mussehl, Joachim, Dr., Oberlehrer Tempelhof Parkschule, Berlin-Tempelhof, Schönburgstraße 5. (10. 11. 13.)
86. Nachstädt, Wilhelm, Dr., Studienrat Wilmersdorf Goetheschule, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmsaue 14III. (1901.)
87. Naumann, Ernst, Dr., Geheimer Studienrat, Direktor Hohenzollernschule G., Berlin W30, Martin-Luther-Str. 22/23. (1886.)
88. Norden, Eduard, D., Dr., Univ.-Prof., Geh. Reg.-Rat, Mitgl. d. Ak. d. Wissenschaften, Berlin-Lichterfelde 3, Karlstr. 26. (16. 12. 11.)
89. Oehler, Raimund, Dr., Prof. Lichterfelde HKA, Berlin-Lichterfelde 2, Zehlendorfer Straße 52. (12. 12. 08.)
90. Otte, Heinr., Dr., Studienrat Luisenstädt. G., Berlin-Lichterfelde 3, Karlstraße 94. (1882.)
91. Panzer, Hans, Dr., Studienrat Wilmersdorf Bismarck-G., Berlin-Wilmersdorf, Berliner Straße 112II. (14. 1. 18.)
92. Pehle, Willi, Oberlehrer Friedr.-Werd.-G., Berlin NW87, Elberfelder Straße 31. (10. 2. 13.)
93. Pfaff, Franz, Dr., Oberlehrer Leibniz-G., Berlin SO 26, Mariannenplatz 27. (29. 10. 17.)
94. Philipp, Hans, Dr., Oberlehrer Steglitz G., Berlin-Friedenau, Menzelstraße 20. (19. 1. 14.)
95. Pieper, Hermann, Studienrat Luisenstädt. G., Berlin W 15, Pfalzburger Straße 74. (1904.)
96 Pieper, Max, Dr., Oberlehrer Königst. Rg., Berlin W 57, Winterfeldtstraße 25a. (6. 4. 08.)
97. Preuner, Erich, Dr., Univ.-Professor, Berlin W 62, Lützowplatz 1III. (11. 1. 09.)
98. Rabehl, Walther, Dr., Oberlehrer Friedenau G., Berlin-Friedenau, Stubenrauchstraße 58. (20. 5. 12.)
99. Rannow, Max, Dr., Studienrat Friedr.-Wilh.-G., Zehlendorf (Wannseebahn), Burggrafenstraße 11. (30. 4. 06.)
100. Rathke, Georg, Dr., Oberlehrer Wilmersdorf Fichte-G., Berlin-Wilmersdorf 1, Badensche Straße 31. (24. 5. 09.)
101. Regenbogen, Otto, Dr., Oberlehrer Wilmersdorf Bismarck-G., Berlin NW 6, Luisenstraße 56. (28. 9. 18.)
102. Reich, Hermann, Dr., Prof. Wilhelms-G., Berlin-Lankwitz, Siemensstraße 67. (1904.)
103. Reichardt, Walther, Dr., Studienrat Lichterfelde Schiller-G., Berlin-Lichterfelde 1, Schillerstraße 10a. (24. 6. 07.)
104. Reinhard, Luise, Dr., Oberlehrerin Städt. Studienanstalt, Charlottenburg 9, Eichenallee 15. (11. 1. 18.)
105. Ribbeck, Paul, Dr., Studienrat Charlottenburg Mommsen-G., Berlin W 30, Maaßenstraße 13 hpt. (6. 12. 10.)
106. Richter, Ernst, Dr., Studienrat Charlottenburg Kais.-Aug.-G., Charlottenburg 2, Knesebeckstraße 18/19. (1904.)
107. Rödiger, Richard, Dr., Professor, Berlin-Lichterfelde 3, Potsdamer Straße 48. (16. 12. 11.)

108. Röhl, Hermann, Dr., Geh. Regierungsrat Gymnasialdirektor a. D., Zehlendorf (Wannseebahn), Hauptstraße 14. (1870.)
109. Röhm, Georg, Studienreferendar Victoria-G., Potsdam, Schockstraße 13/14. (22. 9. 19.)
110. Rommel, Friedrich, Studienrat Hilfsarb. im Min. für Wiss., Kunst u. Volksbildung, Berlin SW47, Yorckstraße 89. (10. 1. 10.)
111. Roos, Ferdinand, Studienassessor Steglitz Paulsen-Rg., Berlin-Steglitz, Kleiststraße 22 III. (29. 11. 18.)
112. Rothstein, Max, Dr., Privatdozent a. d. Univ., Berlin W15, Pariser Straße 3. (1890.)
113. Sachs, Eva, Dr., Universität, Berlin W 15, Uhlandstraße Nr. 169/70. Garth. hpt. bei Frau A. Nelson. (17. 1. 16.)
114. Samter, Ernst, Dr., Studienrat Sophien-G., Berlin N 37, Weißenburger Straße 26II. (1903.)
115. Schaefer, Hugo, Studienassessor Wilh.-G., Berlin-Steglitz, Bismarckstraße 40 III. (26. 8. 18.)
116. Schaefer, Wilhelmine, geb. Jacobs, Augustasch. Studienanst., Berlin-Steglitz, Bismarckstraße 40. (26. 8. 18.)
117. Schewitz, Joseph, Privatlehrer, Berlin-Lichterfelde 1, Lorenzstraße 10. (11. 2. 18.)
118. Schiering, Erwin, Studienrat Augustasch., Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Straße 10. (9. 3. 14.)
119. Schiff, Alfred, Dr., Prof., Berlin W62, Kurfürstendamm 260. (14. 12. 12.)
120. Schneider, Paul, Gymnasiallehrer Lichterfelde Schiller-G., Berlin-Steglitz, Steinstraße 58. (14. 12. 18.)
121. Schroeder, Otto, Dr., Geh. Studienrat, Direktor Charlottenburg Kais.-Aug.-G., Charlottenburg 1, Cauerstraße 36. (11. 75.)
122. Schulz, Max, Dr., Studienrat Wilmersdorf Joach.-Friedr.-G., Berlin-Wilmersdorf, Gieselerstraße 20. (14. 7. 07.)
123. Schwabe, Max, Dr., Berlin-Südende, Potsdamer Straße 23. (28. 10. 18.)
124. Schwerdtfeger, Albrecht, Oberlehrer Wilmersdorf Bismarck-G., Berlin W 15, Darmstädter Straße 4. (11. 11. 12.)
125. Sittig, Ernst, Dr., wiss. Hilfsarbeiter i. Auswärt. Amt, Waidmannslust, Nach der Höhe 13. (14. 12. 12.)
126. Sorof, Gustav, Dr., Geh. Studienrat, Direktor Wilhelms-G., Berlin W 9. Bellevuestraße 15. (15. 12. 17.)
127. Speier, Friedrich, Dr., Studienrat Friedr.-Werd.-G., Charlottenburg 4, Schlüterstraße 51. (16. 1. 05.)
128. Stengel, Paul, Dr., Professor, Berlin W 15, Schaperstr. 24. (18. 11. 07.)
129. Steuer, Wilibald, Dr., Prof., Lichterfelde Schiller-G., Berlin-Lichterfelde 3, Drakestraße 42 II. (1. 4. 19.)
130. Stoelzel, Ernst, Dr., Oberlehrer Wilmersdorf Joach.-Friedr.-G., Berlin-Wilmersdorf, Augustastraße 7II. (11. 4. 10.)

131. Sydow, Rudolf, Dr., Studienrat Luisen-G., Berlin NW 52, Spenerstraße 33. (1888.)
132. Szlatolawek, Hans, Studienassessor Charlottenburg Kais.-Aug.-G., Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 16. (1. 1. 17.)
133. Thomas, Emil, Dr., Univ.-Prof., Charlottenburg 4, Waitzstraße 5. (1894.)
134. Tolle, Carl, Oberlehrer Lichterfelde Rg., Berlin-Lichterfelde 3, Unter den Eichen 55. (12. 1. 14.)
135. Viedebantt, Oskar, Dr., Oberlehrer Charlottenburg Kais.-Aug.-G., Charlottenburg 2, Leibnizstraße 96 II. (19. 3. 17.)
136. Viereck, Paul, Dr., Studienrat Kölln. G., Zehlendorf (Wannseebahn), Königstraße 13. (1904.)
137. Vogt, Paul, Dr., Wilmersdorf OR., Berlin-Friedenau, Südwestkorso 77. (10. 2. 08.)
138. Wachtler, Hans, Dr., Studienrat Steglitz G., Berlin-Steglitz, Sedanstraße 18 III. (15. 4. 07.)
139. Walther, Ernst, Dr., Oberlehrer Grunewald Rg. u. G., Berlin-Halensee, Bornimer Straße 18. (14. 12. 12.)
140. Wartenberg, Georg, Dr., Studienrat Lessing-G., Berlin NW 23, Cuxhavener Straße 1. (1888.)
141. Weltzien, Luise, gepr. Oberlehrerin Höhere Schule Wannsee, Zehlendorf (Wannseebahn), Prinz-Handjery-Straße 3. (11. 2. 18.)
142. Wenkebach, Ernst, Dr., Oberlehrer Charlottenburg Aug.-Viktoria-Sch., Charlottenburg 9, Kaiserdamm 88. (10. 12. 10.)
143. Wentzel, Georg, Dr., Univ.-Prof., Berlin W 15, Uhlandstraße 43. (17. 6. 12.)

**Auswärtige.**

1. (144.) Boesch, Fritz, Dr., Direktor Hannover Kais.-Wilh.-G., Hannover, Leonhardtstraße 2. (14. 12. 07.)
2. (145.) Brandis, Carl Georg, Dr., Geh. Hofrat, Univ.-Biblioth.-Direktor, Jena, Lutherstraße 117.
3. (146.) Cauer, Paul, Dr., Univ.-Prof., Geh. Reg.-Rat, Münster (Westf.)
4. (147.) Engelhardt, Otto, Dr., Schulleiter a. D., Saalfeld (Saale), Fingerstein 9. (10. 3. 13.)
5. (148.) Fränkel, Hermann, Dr., Göttingen, Oesterleystraße 3. (18. 11. 18.)
6. (149.) Gabler, Karl, Dr., Direktor, Oldenburg G., Oldenburg, Bachstraße 3. (27. 11. 12.)
7. (150.) Heinze, Richard, Dr., Univ.-Prof., Geh. Hofrat, Leipzig, Mozartstraße 19. (1901.)
8. (151.) Helbing, Robert, Dr., Direktor Lahr Höhere Mädchenschule, Lahr (Baden), Lotzbeckstraße 20. (23. 4. 17.)
9. (152.) Helm, Rudolf, Dr., Univ.-Prof., Rostock (Mecklb.), St. Georgstraße 70.

10. (153.) Hölk, Cornelius, Dr., Direktor Marburg G., Marburg (Bez. Cassel), Untergasse 4. (12. 10. 08.)
11. (154.) Hollaender, Alfred, Dr., Professor, Nürnberg, Lange Zeile 42. (14. 12. 69.)
12. (155.) Hubert, Kurt, Dr., Oberlehrer, Pforta (Kr. Naumburg). (16. 11. 08.)
13. (156.) Jaeger, Werner, Dr., Univ.-Prof., Kiel, Adolfplatz 10. (13. 1. 13.)
14. (157.) Kallenberg, Hermann, Dr., Prof., Bensheim (Hessen), Eichelbergweg 4. (1875.)
15. (158.) Korodi, Lutz, Staatssekretär, **Hermannstadt.** (1904.)
16. (159.) Kukules, Phaedon, Dr., Ἀθῆναι, **Griechenland,** ὁδὸς Μεθώνης 47. (10. 12. 10.)
17. (160.) Kunst, Karl, Dr., suppl. Gymnasiallehrer, Wien XVIII, Haizingergasse 49. (14. 12. 18.)
18. (161.) Litt, Theodor, Dr., Studienrat, Univ.-Prof., Bonn, Universität. (22. 4. 18.)
19. (162.) Luterbacher, Franz, Dr., Burgdorf, **Schweiz.**
20. (163.) Malten, Ludolf, Dr., Univ.-Prof., Königsberg (Pr.), Universität. (25. 6. 06.)
21. (164.) Meister, Carl, Dr., Univ.-Prof., Königsberg (Pr.), Ritterstraße 27. (11. 12. 09.)
22. (165.) Menge, Paul, Dir. des Gymnasiums, Wernigerode, Oberpfarrkirchhof 5. (1. 9. 16.)
23. (166.) Mittelhaus, Karl, Dr., Oberlehrer Johannes-G., Breslau 2, Grünstraße 33I. (14. 11. 10.)
24. (167.) Nebe, August, Dr., Geh. Studienrat, Gymnasialdirektor, Templin, Joachimthalsches Gymnasium. (11. 12. 09.)
25. (168.) Neumann, Hans, Oberlehrer Realprog., Oranienburg, Viktoriastraße 19. (10. 2. 19.)
26. (169.) Plasberg, Otto, Dr., Univ.-Prof., Hamburg, Universität, Hamburg 24, Barcastraße 10.
27. (170.) Rosenthal, Georg, Dr., Direktor des Katharineums, Lübeck. (1903.)
28. (171.) Siebourg, Max, Dr., Prof., Oberregierungsrat, Direktor des Prov.-Schul-Koll. der Rheinprovinz, Coblenz-Pfaffendorf. (4. 9. 16.)
29. (172.) Spiro, Friedrich, Dr., Oberlehrer G., Fürstenwalde a. d. Spree, Sembritzkistraße 3. (13. 5. 18.)
30. (173.) Wagner, Otto, Dr., Professor am Kadettenhaus, Naumburg (Saale), Friedenstraße 13. (1903.)
31. (174.) Waßner, Julius, Dr., Oberregierungsrat, Direktor des Prov.-Schul-Koll. der Provinz Sachsen, Magdeburg, Kaiser-Otto-Ring 8. (1904.)
32. (175.) Wollenberg, Hans, Oberlehrer G., Friedeberg (Neumark). (10. 2. 13.)

33. (176.) Ziehen, Julius, Dr., Univ.-Professor und Stadtrat, Frankfurt (Main), Blumenstraße 16. (1902).

**Ehrenmitglieder.**

1. (177.) Reinhardt, Karl, Dr., Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Charlottenburg 2, Carmerstraße 1. (Mitglied Winter 1874/75 und wieder seit 12. 12. 08, Ehrenmitglied seit 13. 12. 19.)
2 (178.) Vollert, Ernst, Dr., Verlagsbuchhändler, Berlin-Wilmersdorf, Tharandter Straße 1. (Ehrenmitglied seit 11. 12. 1909.)

Seit August 1874

## Jahresberichte des Vereins

1920: 46. Jahrgang.

Verbunden mit der „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", herausgegeben von Otto Schroeder, von 1913 (67. Jahrgang) ab unter dem Namen „Sokrates". Verleger: Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW 68, Zimmerstraße 94. — Neu eintretende Mitglieder erhalten die Jahresberichte bogenweise kosten- und portofrei vom Beginn des auf ihren Eintritt folgenden Jahres.

Seit 1910

## Sitzungsberichte des Vereins

in der „Zeitschrift für das Gymnasialwesen".

Ort der Monatssitzungen (Montags):

Gasthaus „Zum Heidelberger", Berlin NW 7, Dorotheenstr. 16 (Eckhaus Friedrichstraße), 1 Treppe.

— Jahresbeitrag von 1920 ab: 3 Mark. —

## Der Vorstand.

Geh. Studienrat Gymnasialdirektor Dr. Otto Schroeder, Charlottenburg, Vorsitzender (21. 10. 07 bis 13. 6. 10. und wieder seit 30. 8. 1915).

Studienrat Otto Morgenstern, Berlin Lichterfelde, Schriftführer (seit 25. 4. 98) und Stellvertreter des Vorsitzenden (seit 13. 6. 10).

Studienrat Dr. Heinrich Otte, Berlin-Lichterfelde, Schatzmeister (seit 10. 11. 01).

# Inhaltsverzeichnis

## der Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin 1875 (1874*)—1919.

Von

A. Kurfess.

---


**Aischylos:** *Textkritisches zu Äschylus I und II*, von Paul Maas: **41** (1915) S. 234 und 312. — *Zu Äschylus' Agamemnon und Choephoren*, von K. Schliack: **40** (1914) S. 151.

**Alkman:** siehe griechische Lyriker (1882).

**Altertümer:** siehe Archäologie.

**Anakreon:** siehe griechische Lyriker (1882).

**Archäologie** (auch Schularchäologie): Jb. von R. Engelmann: Z. f. G. (1874) S. 625; **2** (1876) S. 198; **5** (1879) S. 1; **7** (1881) S. 108; **8** (1882) S. 211; **10** (1884) S. 179; **13** (1887) S. 153; **14** (1888) S. 118; **17** (1891) S. 16; **18** (1892) S. 122; **20** (1894) S. 1; **22** (1896) S. 290; **24** (1898) S. 186; **26** (1900) S. 163; **28** (1902) S. 213; **30** (1904) S. 259; **33** (1907) S. 90; **34** (1908) S. 293; von Georg Weicker: **42** (1916) S. 143 und 235; **43** (1917) S. 54. — Das werdende Handbuch der Archäologie, von Fr. Koepp: **42** (1916) S. 217. — Das Bild Menanders (Frz. Studniczka), von O. Schroeder: **45** (1919) S. 33.

**Archilochos:** siehe griechische Lyriker (1882).

**Aristophanes:** *Der Agon in den Fröschen des Aristophanes*, von Ed. Fraenkel: **42** (1916) S. 134.

**Aristoteles** (siehe auch griechische Lyriker, 1882): *Katharsis=Reinigung der in der Tragödie behandelten Geschehnisse*, von H. Otte: **45** (1919) S. 99.

**Attische Formenlehre:** Jb. von A. v. Bamberg: Z. f. G. (1874) S. 616; **3** (1877) S. 1; **8** (1882) S. 190; **12** (1886) S. 1. — Emil Wolf, *Die attische Flexionslehre der Schulgrammatik im Lichte der Inschriften- und Papyrusgrammatiken*: **39** (1913) S. 124.


---

*) Die Jahresberichte sind zum erstenmal mit dem Augustheft der Zeitschrift für das Gymnasialwesen (Z. f. G.) 1874 erschienen; seit 1875 mit getrennter Paginierung zunächst als 2. Abt. der Z. f. G., von 1876 ab fortlaufend 2. Jahrgang usf; der Einheitlichkeit halber bezeichne ich 1875 als 1. Jahrgang. — Die *Originalbeiträge* sind kursiv gedruckt.

**Ausgrabungen:** siehe Archäologie. — Milet, von K. Regling: **42** (1916) S. 13.

**Bakchylides** (siehe auch griechische Lyriker, 1882): *Die neuen Responsionsfreiheiten bei Bakchylides und Pindar*, von P. Maas: **39** (1913) S. 289. *Ein Trinklied von B.*, von P. Maas: **43** (1917) S. 81. *Zu den neuen Bruchstücken des B.*: **45** (1919) S. 37.

***Carl Bardt,*** Nekrolog von Paul Stengel: **41** (1915) S. 271.

**Caesar** (und seine Fortsetzer): Jb. von R. Müller: **1** (1875) S. 231; **4** (1878) S. 1; von P. Geyer: **5** (1879) S. 320; **11** (1885) S. 134; von R. Schneider: **11** (1885) S. 151; **12** (1886) S. 221; **13** (1887) S. 343; **14** (1888) S. 324; **16** (1890) S. 87; **17** (1891) S. 235; **21** (1895) S. 116; **23** (1897) S. 223; von H. Meusel: **11** (1885) S. 173; **25** (1899) S. 214; **37** (1911) S. 30; **38** (1912) S. 15; **39** (1913) S. 14; von P. Menge: **44** (1918) S. 122; **45** (1919) S. 89. Zu Caesar (Anzeige von Meusels Bellum civile), von W. Nitsche: **33** (1907) S. 19. *Beiträge zur Kritik von Caesars Kommentarien, bes. zur Hss.-Frage*, von H. Meusel: **12** (1886) S. 262; *Beiträge zur Kritik des Bellum Gallicum*, von Th. Mommsen: **20** (1894) S. 198; von H. Meusel: **20** (1894) S. 214; **36** (1910) S. 20. *Zu Caesars Bellum Gallicum*, von J. H. Schmalz: **23** (1897) S. 243; *Über Caesar B. G. IV 4—16*: **25** (1899) S. 263.

***Callicula,*** von Konrad Lehmann: **42** (1916) S. 30.

**Catullus:** siehe Ovid und die römischen Elegiker.

**Ciceros Briefe:** Jb. von C. Lehmann: **10** (1884) S. 1; **14** (1888) S. 252; **24** (1898) S. 165; von Th. Schiche: **25** (1899) S. 313; **27** (1901) S. 222; **30** (1904) S. 367; **34** (1908) S. 1; von A. Kurfess: **43** (1917) S. 129; **44** (1918) S. 158.

**Ciceros philosophische Schriften:** Jb. von Th. Schiche: **5** (1879) S. 186; **6** (1880) S. 341; **8** (1882) S. 1; **24** (1898) S. 236; **26** (1900) S. 260; **29** (1903) S. 67.

**Ciceros Reden:** Jb. von F. Luterbacher: **8** (1882) S. 73; **9** (1883) S. 16; **10** (1884) S. 157; **12** (1886) S. 60; **13** (1887) S. 218; **15** (1889) S. 193; **17** (1891) S. 1; **18** (1892) S. 26; **19** (1893) S. 169; **21** (1895) S. 69; **23** (1897) S. 55; **24** (1898) S. 215; **26** (1900) S. 143; **27** (1901) S. 192; **28** (1902) S. 98; **29** (1903) S. 113; **31** (1905) S. 247; **32** (1906) S. 185; **34** (1908) S. 211; **35** (1909) S. 88; **36** (1910) S. 215; **37** (1911) S. 188; **38** (1912) S. 333; **39** (1913) S. 271; **40** (1914) S. 250; **43** (1917) S. 115. — Ciceros 7.—10. phil. Rede (erkl. von W. Sternkopf), angez. von K. Busche: **41** (1915) S. 97.

**Ciceros rhetorische Schriften:** Neues über Cicero de oratore, von Joh. Stroux: **39** (1913) S. 171; *Zum Texte von Ciceros Orator*, von Joh. Stroux: **39** (1913) S. 251. — Neue Ciceroausgaben, von Joh. Tolkiehn: **45** (1919) S. 71. — *Zur Ciceroкritik im Altertum*, von A. Kurfess: **40** (1914) S. 148.

**Cornelius Nepos:** Jb. von G. Gemß: **1** (1875) S. 41; **2** (1876) S. 184; **4** (1878) S. 243; **7** (1881) S. 268; **9** (1883) S. 359; **18** (1892) S. 40; **20** (1894) S. 56; **23** (1897) S. 82; **25** (1899) S. 96.

**Curtius:** Jb. von Max C. P. Schmidt: **6** (1880) S. 237; **8** (1882) S. 244; **11** (1885) S. 205; **14** (1888) S. 217; **20** (1894) S. 26; **25** (1899) S. 72.

**Demosthenes:** Jb. von W. Nitsche (1875) S. 187. *Demosthenes und Anaximenes*, von W. Nitsche: **32** (1906) S. 74; Demosthenis orationes edidit Carolus Fuhr, von H. Schenkl: **42** (1916) S. 60.

Die römischen **Elegiker:** siehe Ovid.

Griechische **Epigramme:** siehe griechische Lyriker (1882).

**Euripides:** *Zur Würdigung der Euripideischen Alkestis* von O. Engelhardt: **44** (1915) S. 238 (Nachtrag S. 270).

**Formenlehre:** siehe attische Formenlehre.

**Grammatik:** a) Zur griechischen Grammatik (Anzeige der Werke von Brugmann und Ernst Fränkel), von Ed. Hermann: **40** (1914) S. 139. — *Zum Gebrauch von* οὗτος *und* ὅδε, von E. Schmolling: **42** (1916) S. 30. Siehe auch attische Formenlehre und griechische Sprachwissenschaft. — b) Lateinische Grammatik: Jb. von P. Harre: **3** (1877) S. 352. Ausf.-Gramm. der lat. Sprache II$^2$ von Kühner-Stegmann, angez. von O. Wackermann: **41** (1915) S. 66. — *Beiträge zu einer systematischen Darstellung und Begründung des Genus der lateinischen Deklinationen*, von Oskar Vogt: **41** (1915) S. 135. *Die Quantität von hic und hoc*, von Joh. Tolkiehn: **43** (1912) S. 75. — Siehe auch lateinische Syntax und Stilistik.

**Griechische Poliorketiker** (von Rud. Schneider): angez. von Max C. P. Schmidt: **40** (1914) S. 95.

**Griechische Schriftsteller:** *Neue Lesungen in Gr. Sch.*, von Rich. Rödiger: **42** (1916) S. 229.

Der gegenwärtige Stand der **griechischen Sprachwissenschaft**, von Robert Helbing: **43** (1917) S. 217; **44** (1918) S. 30.

**Herodot:** Jb. von H. Kallenberg: **3** (1877) S. 336; **4** (1878) S. 111; **6** (1880) S. 86; **7** (1881) S. 284; **9** (1883) S. 1; **10** (1884) S. 43; **12** (1886) S. 294; **14** (1888) S. 294; **17** (1891) S. 192; **18** (1892) S. 293; **19** (1893) S. 286; **22** (1896) S. 233; **23** (1897) S. 167; **26** (1900) S. 68; **28** (1902) S. 66; **30** (1904) S. 225; **31** (1905) S. 348; **32** (1906) S. 316; **34** (1908) S. 321; **35** (1909) S. 234; **36** (1910) S. 205; **38** (1912) S. 243; **39** (1913) S. 102; **40** (1914) S. 24; **41** (1915) S. 113; **43** (1917) S. 70. *Zum Sprachgebrauch Herodots*: **23** (1897) S. 199.

**Homer** (höhere Kritik): Jb. von G. Lange: **1** (1875) S. 110 (dazu Berichtigung von H. K. Benicken S. 258); **6** (1880) S. 113; von Carl Rothe: **13** (1887) S. 244; **14** (1888) S. 349; **16** (1890) S. 123; **17** (1891) S. 270; **19** (1893) S. 129; **21** (1895) S. 1; **22** (1896) S. 184; **28** (1902) S. 121; **30** (1903) S. 281; **31** (1905) S. 143; **32** (1906) S. 232; **35** (1909) S. 185; **36** (1910) S. 347; **38** (1912) S. 153.

**Homer** (mit Ausschluß der höheren Kritik): Jb. von Paul Cauer: **5** (1879) S. 202; **7** (1881) S. 1; [Abwehr von H. Düntzer: **7** (1881) S. 99; Rechtfertigung von Cauer S. 102]; **10** (1884) S. 249; von Ernst Naumann: **15** (1889) S. 65; **17** (1891) S. 79; **19** (1893)

S. 45; **21** (1895) S. 338; **25** (1899) S. 109; **28** (1902) S. 189; **31** (1905) S. 200; **33** (1907) S. 276; **37** (1911) S. 309. — P. D. Chr. Hennings, *Zu Homer A* 488—492: **31** (1905) S. 230; *Die Entstehung der Odyssee*: **32** (1906) S. 260.

**Horatius:** Jb. von W. Mewes: **1** (1875) S. 214 (dazu Erwiderung von Ruhe S. 263); **2** (1876) S. 210; [Berichtigung von H. Schütz: **3** (1877) S. 111; Erwiderung von Mewes S. 112]; **3** (1877) S. 300; **4** (1878) S. 134; **5** (1879) S. 78; [Erwiderung von L. Drewes S. 131]; **6** (1880) S. 288; (Ergänzung von A. du Mesnil S. 340); **9** (1883) S. 122; **10** (1884) S. 224; **12** (1886) S. 329; von G. Wartenberg: **14** (1888) S. 158; **16** (1890) S. 237; **18** (1892) S. 162; **19** (1893) S. 152; **20** (1894) S. 183; **21** (1895) S. 206; von H. Röhl: **21** (1895) S. 222; **22** (1896) S. 24; **23** (1897) S. 27; **24** (1898) S. 64; **25** (1899) S. 36; **26** (1900) S. 39; **27** (1901) S. 45; **28** (1902) S. 27; **29** (1903) S. 32; **30** (1904) S. 29; **31** (1905) S. 56; **32** (1906) S. 41; **33** (1907) S. 49; **34** (1908) S. 97; **35** (1909) S. 46; **36** (1910) S. 76; **37** (1911) S. 115; **38** (1912) S. 102; **39** (1913) S. 65; **40** (1914) S. 1; **41** (1915) S. 1; **42** (1916) S. 1; **43** (1917) S. 1; **44** (1918) S. 1; **45** (1919) S. 1. Otto Schroeder, *Hor. sat. I 9, 6—8*: **19** (1893) S. 166; Fr. Heidenhain, *Zu Horaz Ode III 2*: **25** (1899) S. 66; L. Reinhardt, *Zu Horat. carm. IV 4, 62*: **31** (1905) S. 102.

**Ibykos:** siehe griechische Lyriker (1882).

**Invektive:** A. Kurfess, *Die Anfänge der Invektive in Rom*: **41** (1915) S. 103; *Invektivenpoesie des römischen Altertums*: **42** (1916) S. 184.

**Isokrates:** Jb. von G. Jacob: Z. f. G. 1874 S. 785; **1** (1875) S. 6; **2** (1876) S. 6; **3** (1877) S. 18; **4** (1878) S. 47; **6** (1880) S. 187; von E. Albrecht: **11** (1885) S. 49; **16** (1890) S. 1.

**Kallinos:** siehe griechische Lyriker (1882).

**Kulturgeschichtliches:** *Das Rauchen im Altertum*, von Hans Lamer: **44** (1918) S. 47 (dazu Berichtigungen S. 121); O. Wahle, Feldzugserinnerungen römischer Kameraden, angez. von A. Kurfess: **45** (1919) S. 47.

**Kunstgeschichte:** siehe Archäologie.

**Lateinische Schriftsteller:** *Kritisches und Exegetisches zu l. Sch.*, von Pöhlig: **41** (1915) S. 69.

**Lateinische Syntax und Stilistik:** Jb. von C. Stegmann: **41** (1915) S. 23; **42** (1916) S. 105; **43** (1918) S. 61. — Siehe auch Grammatik.

**Livius:** Jb. von H. J. Müller: **1** (1875) S. 57; **2** (1876) S. 238; [Erwiderung von Ed. Wölfflin S. 279, Entgegnung von Müller S. 281]; **3** (1877) S. 133; **4** (1878) S. 54; **5** (1879) S. 133; **7** (1881) S. 131; **8** (1882) S. 267 und 399; **9** (1883) S. 318; **10** (1884) S. 80; **11** (1885) S. 104; **13** (1887) S. 1; **14** (1888) S. 74; **15** (1889) S. 1 und 192; **16** (1890) S. 153; **17** (1891) S. 160; **18** (1892) S. 1; **19** (1893) S. 1; **20** (1894) S. 78; **21** (1895) S. 28; **22** (1896) S. 1; **23** (1897) S. 1; **24** (1898) S. 1; **25** (1899) S. 1; **26** (1900) S. 1; **27** (1901) S. 1; **28** (1902) S. 1; **29** (1903) S. 1; **30** (1904) S. 1; **31** (1905) S. 1; **32** (1906) S. 1; **33** (1907) S. 1; **34** (1908) S. 75; **35** (1909) S. 1.

Hannibals Alpenübergang, von R. Oehler: **27** (1901) S. 41; **31** (1905) S. 49; **32** (1906) S. 28; *Hannibals Alpenübergang nach Livius*, von W. Osiander: **24** (1898) S. 36; **29** (1903) S. 22; *Hannibals Alpenweg*, von Konrad Lehmann: **35** (1909) S. 21. *Das Schlachtfeld am Trasimenischen See*, von Konrad Lehmann: **41** (1915) S. 81. Die Annalistik von Livius B. XXXI—XLV (von U. Kahrstedt): von F. Friedersdorff: **41** (1915) S. 293.

**Lukianos:** Jb. von O. Wichmann: **3** (1877) S. 94; **5** (1879) S. 18; **6** (1880) S. 203; **7** (1881) S. 373; **10** (1884) S. 110.

**Lykurg:** Jb. von G. Lange: **7** (1881) S. 305; **13** (1887) S. 113.

Griechische **Lyriker:** Jb. von Otto Schroeder: **3** (1877) S. 125; **5** (1879) S. 50; **8** (1882) S. 41; **11** (1885) S. 339. — Siehe auch Bakchylides, Pindar, Theokrit.

**Lysias:** Jb. von H. Röhl: Z. f. G. 1874 S. 775; **1** (1875) S. 1; **2** (1876) S. 1; **3** (1877) S. 25; **4** (1878) S. 40; **5** (1879) S. 40; **7** (1881) S. 191; von E. Albrecht: **8** (1882) S. 333; **9** (1883) S. 298; **14** (1888) S. 189; **15** (1889) S. 307; **18** (1892) S. 157.

**Metrisches:** siehe Pindar, Theokrit.

***Hermann Johannes Müller,*** Nekrolog von Carl Michaelis: **40** (1914) S. 97.

**Münzen:** siehe Archäologie.

**Mythologie:** siehe Archäologie, Ovid.

**Nekrologe:** siehe Bardt und Müller.

**Nepos:** siehe Cornelius Nepos.

**Ovid und** (bis 1883) **die römischen Elegiker:** Jb. von Hugo Magnus: **3** (1877) S. 229; **4** (1878) S. 95; **5** (1879) S. 296; **7** (1881) S. 335; **9** (1883) S. 241; **12** (1886) S. 162; **15** (1889) S. 121; **22** (1896) S. 33. *Die Abfassungszeit von Ovids Tristien und Pontusbriefen*, von G. Wartenberg: **15** (1889) S. 182. *Der römische Sagenkreis in Ovids Metamorphosen*, von A. Laudien: **40** (1914) S. 281; *Zur mythographischen Quelle der Metamorphosen Ovids*, von dems.: **41** (1915) S. 129; *Die Bucheinteilung der Metamorphosen Ovids*, von Joh. Tolkiehn: ebd. S. 315.

**Pindar:** siehe griechische Lyriker (1877. 1879. 1885). Otto Schroeder [*Wolfenbüttler Hs.*]: **23** (1897) S. 284; *Proben einer Pindarinterpretation*: **44** (1918) S. 186. Paul Maas, *Die neuen Reponsionsfreiheiten bei Bakchylides und Pindar*: **39** (1913) S. 289; *Nachlese zu Pindar*: **42** (1916) S. 30.

**Plato:** Jb. von H. Heller: Z. f. G. 1874 S. 789; **2** (1876) S. 119; **4** (1878) S. 196; von Ernst Hoffmann: **35** (1909) S. 314; **36** (1910) S. 264; **37** (1911) S. 288; **39** (1913) S. 177; **40** (1914) S. 196; **43** (1917) S. 37. W. Nitsche, *Alte Interpolationen in Platons Apologie*: **19** (1893) S. 311; H. Kruse, *Fremde Zusätze in Platons Apologie*: **41** (1915) S. 299. E. Metzger, *Die mathematische Stelle in Platons Menon*: **45** (1919) S. 10. E. Hoffmann, *Platons Lehre von der Weltseele*: **41** (1915) S. 187; *Methexis und Metaxy*

*bei Platon*: **45** (1919) S. 48. Fr. Scheuffler, *Die Entwicklung der ethischen Anschauungen Platons bis zum Gorgias*: **41** (1915) S. 212. — Siehe auch Sokrates.

**Plutarch:** Jb. von C. Th. Michaelis: **3** (1877) S. 246; **5** (1879) S. 59; **9** (1883) S. 61.

**Polybios:** Oskar Viedebantt, Das Proömium des polybianischen Geschichtswerkes: **45** (1919) S. 109.

**Propertius:** siehe Ovid und die römischen Elegiker. Propertius' Elegien, deutsch von Paul Lewinsohn: angez. von H. Magnus: **40** (1914) S. 287.

**Quintilian,** Buch X: Jb. von P. Hirt: **8** (1882) S. 67; **9** (1883) S. 312; **14** (1888) S. 51; *Textkritische Bemerkungen*, von M. Kiderlin: ebd. S. 62.

**Römische Dichter:** *Atque, ac und et in den Fragmenten der römischen Dichter*, von Franz Harder: **14** (1888) S. 114. — Siehe auch Invektive.

**Sallust:** Jb. von H. Meusel: **1** (1875) S. 45; **3** (1877) S. 195; **6** (1880) S. 1; von F. Schlee: **16** (1890) S. 39; **21** (1895) S. 85; **24** (1898) S. 100; **26** (1900) S. 309. Axel Ahlbergs Sallust, von A. Kurfess: **42** (1916) S. 203.

**Sappho:** siehe griechische Lyriker (1879. 1882).

**Seneca:** K. Busche, *Zu Senecas Briefen an Lucilius*: **45** (1919) S. 42.

**Simonides** Ceus: siehe griechische Lyriker (1882).

Heinrich Maiers **Sokrates:** von E. Hoffmann: **41** (1915) S. 252.

**Solon:** siehe griechische Lyriker (1882).

**Sophokles** (mit Ausschluß der Fragmente): Jb. von G. Jacob: **1** (1875) S. 166; von Rud. Schneider: **3** (1877) S. 113; **4** (1878) S. 118; **6** (1880) S. 263; von H. Otte: **12** (1886) S. 89; **16** (1890) S. 325; **21** (1895) S. 280; **23** (1897) S. 290. Vogel, *Sophoclea* I: **40** (1914) S. 57. H. Otte, *Sophoclea* II: ebd. S. 63.

**Stesichoros:** siehe griechische Lyriker (1882).

**Syntax:** siehe lateinische Syntax und Stilistik.

**Tacitus,** bis 1908 mit Ausschluß der Germania (vgl. dazu Index 1875 bis 1907: **35** (1909) S. 304) von G. Andresen: **1** (1875) S. 1; **2** (1876) S. 69; **3** (1877) S. 45; **4** (1878) S. 254; **7** (1881) S. 202; **8** (1882) S. 346; **11** (1885) S. 1; **13** (1887) S. 31; **15** (1889) S. 223; **16** (1890) S. 279; **18** (1892) S. 215; **19** (1893) S. 189; **20** (1894) S. 129; **21** (1895) S. 158; **22** (1896) S. 135; **23** (1897) S. 109; **24** (1898) S. 278; **25** (1899) S. 267; **26** (1900) S. 212; **27** (1901) S. 292; **28** (1902) S. 258; **29** (1903) S. 206; **30** (1904) S. 313; **31** (1905) S. 293; **32** (1906) S. 270; **33** (1907) S. 228; **34** (1908) S. 346; **35** (1909) S. 257; **36** (1910) S. 250; **37** (1911) S. 228; **38** (1912) S. 261; **39** (1913) S. 153; **40** (1914) S. 70; **41** (1915) S. 146; **42** (1916) S. 68; **43** (1917) S. 84; **44** (1918) S. 95; **45** (1919) S. 19. Fritz Walter, *Zu Tacitus*: **45** (1919) S. 34.

**Tacitus Germania:** Jb. von U. Zernial: **11** (1885) S. 370; **17** (1891) S. 291; **24** (1898) S. 115; **26** (1900) S. 99; **27** (1901) S. 139; **28** (1902) S. 327; **29** (1903) S. 257; **30** (1904) S. 363; **31** (1905) S. 376; **33** (1907) S. 267. G. v. Kobilinski, *Tacitus Germania* 6, 9—12: **26** (1900) S. 139; **27** (1901) S. 190. — Schulausgabe von O. Altenburg: angez. von Otto Morgenstern: **40** (1914) S. 95.

**Theognis:** siehe griechische Lyriker (1885).

**Theokrit:** siehe griechische Lyriker (1877. 1879. 1885). Arthur Laudien, *Zu Theokrits Verstechnik*: **41** (1915) S. 132.

**Thukydides:** Jb. von R. Steig: **14** (1888) S. 1; von B. Kübler: **18** (1892) S. 315 (darunter 9 Nummern von R. Steig); Anzeige der Werke von Fr. Fischer und Grundy, von M. Pieper: **40** (1914) S. 161. Über Thukydides 5. Buch (erkl. von Classen-Steup): von S. P. Widmann: **40** (1914) S. 190. Joh. Dräseke, *Thukydides' Pestbericht (II 47—53) und dessen Fortleben*: **40** (1914) S. 181 (dazu Nachtrag **41** (1915) S. 320).

**Tibullus:** siehe Ovid und die römischen Elegiker.

**Topographie:** siehe Archäologie.

**Tyrtaios:** siehe griechische Lyriker (1882).

**Vergil:** Jb. von P. Deuticke: **8** (1882) S. 101; **11** (1885) S. 233; **15** (1889) S. 320; **17** (1891) S. 326; **18** (1892) S. 88; **21** (1895) S. 234; **22** (1896) S. 201; **23** (1897) S. 245; **25** (1899) S. 168; **27** (1901) S. 100; **29** (1903) S. 140; **31** (1905) S. 105; **34** (1908) S. 140; **35** (1909) S. 123; von H. Belling: **35** (1909) S. 125; **36** (1910) S. 145; **37** (1911) S. 163; **38** (1912) S. 297; von Walther Janell: **40** (1914) S. 40; **42** (1916) S. 27.

**Xenophon:** Jb. von W. Nitsche: Z. f. G. 1874 S. 851 und 933; **2** (1876) S. 21; **3** (1877) S. 257 (dazu Berichtigung S. 408); von H. Zurborg: **9** (1883) S. 198; von R. Ullrich: **30** (1904) S. 63; **31** (1905) S. 333. Xenophons Anabasis (von W. Vollbrecht), angez. von W. Nitsche: **33** (1907) S. 138. *Kleine kritische Bemerkungen zu Xenophons Scripta minora*: **43** (1917) S. 78.

# Verzeichnis

der

Mitarbeiter an den Jahresberichten des Philologischen Vereins zu Berlin 1874—1919.

## Von Otto Morgenstern.

(Die Namen von Nichtmitgliedern des Phil. Vereins sind mit einem Stern versehen. Wo kein Ort zu dem Namen hinzugefügt ist, ist Groß-Berlin gemeint.)

---

**Albrecht,** Emil: Lysias **1882** S. 333; **1883** S. 298; **1888** S. 189; **1889** S. 307; **1892** S. 157. — Isokrates **1885** S. 49; **1890** S. 1.

**Andresen,** Georg: Tacitus (bis **1908** mit Ausschluß der Germania; dazu vollständiger Index **1909** S. 304); **1875** A S. 1; **1876** S. 69; **1877** S. 45; **1878** S. 254; **1881** S. 202; **1882** S. 346; **1885** S. 1; **1887** S. 31; **1889** S. 223; **1890** S. 279; **1892** S. 215; **1893** S. 189; **1894** S. 129; **1895** S. 158; **1896** S. 135; **1897** S. 109; **1898** S. 278; **1899** S. 267; **1900** S. 212; **1901** S. 292; **1902** S. 258; **1903** S. 206; **1904** S. 313; **1905** S. 293; **1906** S. 270; **1907** S. 228; **1908** S. 346; **1909** S. 257; **1910** S. 250; **1911** S. 228; **1912** S. 261; **1913** S. 153; **1914** S. 70; **1915** S. 146; **1916** S. 68; **1917** S. 84; **1918** S. 95; **1919** S. 19.

**von Bamberg,** Albert: Tatsachen der attischen Formenlehre **1874** S. 616; **1877** S. 1; **1882** (Eberswalde) S. 190; **1886** (Gotha) S. 1.

**Belling,** Heinz: Vergil **1909** S. 125; **1910** S. 145; **1911** S. 163; **1912** S. 297.

***Busche,** Karl (Leer): Ciceros 7., 8., 9. und 10. philippische Rede, erklärt von W. Sternkopf **1915** S. 97. Zu Senecas Briefen an Lucilius **1919** S. 42.

**Cauer,** Paul: Homer (mit Ausschluß der höheren Kritik) **1879** S. 202; **1881** S. 1; **1884** (Kiel) S. 249.

**Deuticke,** Paul: Vergil **1882** S. 101; **1885** S. 233; **1889** S. 320; **1891** S. 326; **1892** S. 88; **1895** S. 234; **1896** S. 201; **1897** S. 245; **1899** S. 168; **1901** S. 100; **1903** S. 140; **1905** S. 105; **1908** S. 140; **1909** S. 123.

***Dräseke,** Johannes (Wandsbek): Thukydides' Pestbericht (II, 47 bis 53) und dessen Fortleben **1914** S. 181; **1915** S. 320 (Nachtrag).

**Engelhardt,** Otto (Leutenberg, Thüring.): Zur Würdigung der Euripideischen Alkestis **1915** S. 238 u. 270 (Nachtrag).

**Engelmann,** Richard: Schularchäologie **1874** S. 625; Archäologie **1876** S. 198; **1879** S. 1; **1881** S. 108; **1882** S. 211; **1884** S. 179; **1887** S. 153; **1888** S. 118; **1891** S. 16; **1892** S. 122; **1894** S. 1; **1896** S. 290; **1898** S. 186; **1900** S. 163; **1902** S. 213; **1904** S. 259; (Rom) **1907** S. 90; **1908** S. 293.

**Fraenkel,** Eduard: Der Agon in den Fröschen des Aristophanes **1916** S. 134.

***Friedersdorff,** F. (Halle, Saale): Die Annalistik von Livius B. XXXI—XLV (U. Kahrstedt) **1915** S. 293.

**Gemß,** Gustav: Cornelius Nepos **1875** A S. 41; **1876** S. 184; **1878** S. 243; **1881** S. 268; **1883** S. 359; **1892** S. 40; **1894** S. 56; **1897** S. 82; **1899** S. 96.

**Geyer,** Paul: Caesar **1879** S. 320; **1885** S. 134.

**Harre,** Paul (Charlottenburg): Lateinische Grammatik **1877** S. 352.

***Heidenhain,** Fr. (Marienburg): Zu Horaz Ode III 2 **1899** S. 66.

**Helbing,** Robert (Lahr, Baden): Der gegenwärtige Stand der griechischen Sprachwissenschaft **1917** S. 217; **1918** S. 30.

**Heller,** Hermann: Plato **1874** S. 789; **1876** S. 119; **1878** S. 196.

***Hennings,** P. D. Chr. (Husum): Zu Homer A 488—492 **1905** S. 230. Die Entstehung der Odyssee **1906** S. 260.

***Hermann,** Eduard (Kiel): Zur griechischen Grammatik **1914** S. 139.

**Hirt,** Paul: Quintilian Buch X **1882** S. 67; **1883** S. 312; **1888** S. 51.

**Hoffmann,** Ernst: Plato **1909** S. 314; **1910** S. 264; **1911** S. 288; **1913** S. 177; **1914** S. 196; **1917** S. 37; Platons Lehre von der Weltseele **1915** S. 187. — Methexis und Metaxy bei Platon **1919** S. 48. — Heinrich Maiers Sokrates **1915** S. 252.

**Jacob,** Gustav: Isokrates **1874** S. 785; **1875** B S. 6; **1876** S. 6; **1877** S. 18; **1878** S. 47; **1880** S. 187. — Sophokles (mit Ausschluß der Fragmente) **1875** A S. 166.

**Janell,** Walther: Vergil **1914** S. 40; **1916** S. 27.

**Kallenberg,** Hermann: Herodot **1877** S. 336; **1878** S. 171; **1880** S. 86; **1881** S. 284; **1883** S. 1; **1884** S. 43; **1886** S. 294; **1888** S. 294; **1891** S. 192; **1892** S. 293; **1893** S. 286; **1896** S. 233; **1897** S. 167; **1900** S. 68; **1902** S. 66; **1904** S. 225; **1905** S. 348; **1906** S. 316; **1908** S. 321; **1909** S. 234; **1910** S. 205; **1912** S. 243; **1913** S. 102; **1914** S. 24; **1915** S. 113; **1917** S. 70. Zum Sprachgebrauch Herodots **1897** S. 199.

***Kiderlin,** Moriz (München): Textkritische Bemerkungen zum X. Buche des Quintilian **1888** S. 62.

***von Kobilinski,** G. (Königsberg, Pr.): Tacitus' Germania 6, 9—12 (von der germanischen Reiterei) **1900** S. 139; **1901** S. 190.

***Koepp,** Friedrich (Frankfurt, Main): Das werdende Handbuch der Archäologie **1916**. S. 217.

***Kruse,** Heinrich (Husum): Fremde Zusätze in Platons Apologie **1915** S. 299.

**Kübler,** Bernhard: Thukydides **1892** S. 315.

**Kurfeß,** Alfons: Ciceros Briefe **1917** S. 129; **1918** S. 158. — Zur Cicerokritik im Altertum **1914** (Wohlau) S. 148. Die Anfänge der Invektive n Rom **1915** (Wohlau) S. 103. Invektivenpoesie des römischen Altertums **1916** S. 184. Axel Ahlbergs Sallust **1916** S. 203. O. Wahle, Feldzugs-Erinnerungen röm. Kameraden **1919** S. 47.

***Lamer,** Hans (Leipzig): Das Rauchen im Altertume **1918** S. 47 und 121 (Berichtigungen).

**Lange,** Gustav: Homer **1875** A S. 110; **1880** S. 113. — Lykurg **1881** S. 305; **1887** S. 113.

***Laudien,** Arthur (Düsseldorf-Oberkassel): Der römische Sagenkreis in Ovids Metamorphosen **1914** S. 281. Zur mythographischen Quelle der Metamorphosen Ovids **1915** S. 129. Zu Theokrits Verstechnik **1915** S. 132.

**Lehmann,** Karl: Ciceros Briefe **1884** S. 1; **1888** S. 252; **1898** S. 165.

***Lehmann,** Konrad (Berlin-Steglitz): Hannibals Alpenweg **1909** S. 21. Das Schlachtfeld am Trasimenischen See **1915** S. 81. Callicula **1916** S. 30.

***Löschhorn,** Karl (Hettstedt): Kleine kritische Bemerkungen zu Xenophons Scripta minora **1917** S. 78.

**Luterbacher,** Franz (Burgdorf, Schweiz): Ciceros Reden **1882** S. 73; **1883** S. 16 und 121 (Berichtigung zu S. 31); **1884** S. 157; **1886** S. 60; **1887** S. 218; **1889** S. 193; **1891** S. 1; **1892** S. 26; **1893** S. 169; **1895** S. 69; **1897** S. 55; **1898** S. 215; **1900** S. 143; **1901** S. 192; **1902** S. 98; **1903** S. 113; **1905** S. 247; **1906** S. 185; **1908** S. 211; **1909** S. 88; **1910** S. 215; **1911** S. 188; **1912** S. 333; **1913** S. 271; **1914** S. 250; **1917** S. 115.

**Maas,** Paul: Die neuen Responsionsfreiheiten bei Bakchylides und Pindar **1913** S. 289. (Antwerpen) Textkritisches zu Äschylus. I **1915** S. 234. II **1915** S. 312. Nachlese zu Pindar **1916** S. 30. (Konstantinopel) Ein Trinklied von Bakchylides **1917** S. 81. Zu den neuen Bruchstücken des Bakchylides **1919** S. 37.

**Magnus,** Hugo: Ovid und die römischen Elegiker **1877** S. 229; **1878** S. 95; **1879** S. 296; **1881** S. 335; **1883** S. 241. Ovid **1886** S. 162; **1889** S. 121; **1896** S. 33. Propertius' Elegien, deutsch von Lewinsohn **1914** S. 287.

**Menge,** Paul (Pforta, Kr. Naumburg): Caesar **1918** S. 122; **1919** S. 89.

***Metzger,** Emil (Dortmund): Die mathematische Stelle in Platons Menon **1919** S. 10.

**Meusel,** Heinrich: Sallust **1875** A S. 45; **1877** S. 195; **1880** S. 1. — Caesar **1885** S. 173; **1899** S. 214; **1911** S. 30; **1912** S. 15; **1913** S. 14. Beiträge zur Kritik von Caesars Kommentarien, besonders zur Handschriftenfrage **1886** S. 262. Beiträge zur Kritik des Bellum Gallicum I **1894** S. 214. II **1910** S. 20.

**Mewes,** Wilhelm: Horatius **1875** A S. 214; **1876** S. 210; **1877** S. 112 (Erwiderung auf die Berichtigung zum Jahresberichte über Horaz für 1874 von H. Schütz, Stolp) und 300; **1878** S. 134; **1879** S. 78; **1880** S. 288; **1883** S. 122; **1884** S. 224; **1886** S. 329.

**Michaelis,** Carl Th.: Plutarch **1877** S. 246; **1883** S. 61. — Hermann Johannes Müller **1914** S. 97.

***Mommsen,** Theodor: Caesar. Beiträge zur Kritik des Bellum Gallicum **1894** S. 198.

**Morgenstern,** Otto: Tacitus, Germania (O. Altenburg) **1914** S. 95.

**Müller,** Hermann J.: Livius **1875** A S. 57; **1876** S. 238 und 281 (Entgegnung auf die Erwiderung des Prof. Ed. Wölfflin, Erlangen, in **1876** S. 279); **1877** S. 133; **1878** S. 54; **1879** S. 133; **1881** S. 131; **1882** S. 267 und 399 (Nachtrag); **1883** S. 318; **1884** S. 80; **1885** S. 104; **1887** S. 1; **1888** S. 74; **1889** S. 1 und 192 (Nachtrag); **1890** S. 153; **1891** S. 160; **1892** S. 1; **1893** S. 1; **1894** S. 78; **1895** S. 28; **1896** S. 1; **1897** S. 1; **1898** S. 1; **1899** S. 1; **1900** S. 1; **1901** S. 1; **1902** S. 1; **1903** S. 1; **1904** S. 1; **1905** S. 1; **1906** S. 1; **1907** S. 1; **1908** S. 75; **1909** S. 1. — Zum Bellum Alexandrinum **1888** S. 348.

**Müller,** Richard: Caesar **1875** A S. 231; **1878** S. 1.

**Naumann,** Ernst: Homer (mit Ausschluß der höheren Kritik) **1889** S. 65; **1891** S. 79; **1893** S. 45; **1895** S. 338; **1899** S. 109; **1902** S. 189; **1905** S. 200; **1907** S. 276; **1911** S. 309.

**Nitsche,** Wilhelm: Demosthenes **1875** A S. 187. — Xenophon **1874** S. 851 und 933; **1876** S. 21; **1877** S. 257. — Alte Interpolationen in Platons Apologie **1893** S. 311.— Demosthenes und Anaximenes **1906** S. 74. — Zu Caesar (Bellum civile erkl. von H. Meusel) **1907** S. 19. — Xenophons Anabasis (1. u. 3. Bändchen v. W. Vollbrecht) **1907** S. 138.

**Oehler,** Raimund (Berlin-Lichterfelde): Hannibals Alpenübergang **1901** S. 41; **1905** S. 49; **1906** S. 28.

***Osiander,** W. (Cannstatt): Hannibals Alpenzug nach Livius **1898** S. 36. — Noch einmal der Hannibalweg **1903** S. 22.

**Otte,** Heinrich: Sophokles **1886** S. 89; **1890** S. 325; **1895** S. 380; **1897** S. 290. — Sophoclea (Wann hat Aias vor Schmerz gebrüllt?) **1914** S. 63. — Katharsis = Reinigung der in der Tragödie behandelten Geschehnisse **1919** S. 99.

**Pieper,** Max: Thukydides **1914** S. 161.

***Pöhlig** (Erfurt): Kritisches und Exegetisches zu lateinischen Schriftstellern **1915** S. 69.

***Regling,** K.: Milet **1916** S. 13.

***Reinhardt,** Leopold (Wohlau): Zu Horat. carm. IV 4,62. **1905** S. 102.

**Rödiger,** Richard: Neue Lesungen in griechischen Schriftstellern **1916** S. 229.

**Röhl,** Hermann: Lysias **1874** S. 775; **1875** B S. 1; **1876** S. 1; **1877** S. 25; **1878** S. 40; **1879** S. 40; **1881** S. 191. — Horatius: (Halberstadt) **1895** S. 222; **1896** S. 24; **1897** S. 27; **1898** S. 64; **1899** S. 36; **1900** S. 39; **1901** S. 45; **1902** S. 27; **1903** S. 32; **1904**

S. 29; **1905** S. 56; **1906** S. 41; **1907** S. 49; **1908** S. 97; (Zehlendorf, Wannseebahn) **1909** S. 46; **1910** S. 76; **1911** S. 115; **1912** S. 102; **1913** S. 65; **1914** S. 1; **1915** S. 1; **1916** S. 1; **1917** S. 1; **1918** S. 1; **1919** S. 1.

**Rothe,** Carl: Homer (Höhere Kritik) **1887** S. 244; **1888** S. 349; **1890** S. 123; **1891** S. 270; **1893** S. 129; **1895** S. 1; **1896** S. 184; **1902** S. 121; **1903** S. 281; **1905** S. 143; **1906** S. 232; **1909** S. 185; **1910** S. 347; **1912** S. 153.

**Sachse,** Gotthold (Bartenstein): Über Caesar BG. IV 4—16. **1899** S. 263.

***Schenkl,** Heinrich (Graz): Demosthenis orationes edidit Carolus Fuhr **1916** S. 60.

***Scheuffler,** Friedrich † (Leipzig): Die Entwicklung der ethischen Anschauungen Platons bis zum „Gorgias" **1915** S. 212.

**Schiche,** Theodor: Ciceros philosophische Schriften **1879** S. 186 (de finibus); **1880** S. 341; **1882** S. 1; **1898** S. 236; **1900** S. 260; **1913** S. 67. — Ciceros Briefe **1899** S. 313; **1901** S. 222; **1904** S. 367; **1908** S. 1—74.

**Schlee,** Friedrich: Sallust **1890** S. 39; **1895** S. 85; (Sorau, N. Lausitz) **1898** S. 100; **1900** S. 309.

***Schliack,** K. (Cottbus): Zu Äschylus, Agamemnon und Choephoren **1914** S. 151.

***Schmalz,** J. H. (Rastatt): Zu Cäsars Bellum Gallicum **1897** S. 243.

**Schmidt,** Max C. P.: Q. Curtius Rufus **1880** S. 237; **1882** S. 244; **1885** S. 205; **1888** S. 217; **1894** S. 26; **1899** S. 72. — Griechische Poliorketiker (R. Schneider) **1914** S. 95.

***Schmolling,** E. (Stettin): Zum Gebrauch von οὗτος und ὅδε **1916** S. 30.

**Schneider,** Rudolf: Sophokles **1877** S. 113 (mit Ausschluß der Fragmente); **1878** S. 118; **1880** S. 263. — Caesar und seine Fortsetzer **1885** S. 151; **1886** S. 221; **1887** S. 343; **1888** S. 324; **1891** S. 235; **1895** S. 116; **1897** S. 223.

**Schroeder,** Otto: Griechische Lyriker **1877** S. 125; **1879** S. 50 und 132 (Berichtigung zu S. 53); **1882** S. 41; **1885** S. 339. — Hor. sat. I 9, 6—8. **1893** S. 166. — Pindar (Wolfenbüttler Hs.) **1897** S. 284. — Proben einer Pindarinterpretation **1918** S. 186—192. — Das Bildnis Menanders (Studniczka) **1919** S. 33.

***Stegmann,** Carl (Norden): Lateinische Syntax und Stilistik **1915** S. 23; **1916** S. 105; **1918** S. 61.

**Steig,** Reinhold: Thukydides **1888** S. 1; **1892** S. 368 (Nr. 31). 370 (Nr. 33). 378 (Nr. 40). 394 (Nr. 51—53). 398 (Nr. 57—59).

**Stengel,** Paul: Carl Bardt **1915** S. 271.

***Stroux,** Johannes (Straßburg, Els.): Neues über Cicero de oratore **1913** S. 171. — Zum Texte von Ciceros Orator **1913** S. 251.

***Tolkiehn,** Johannes (Königsberg, Pr.): Die Bucheinteilung der Metamorphosen Ovids **1915** S. 315. — Die Quantität von hic und hoc **1917** S. 75. — Neue Ciceroausgaben **1919** S. 71.

**Ullrich,** Richard: Xenophon **1904** S. 63; **1905** S. 333.

**Viedebantt,** Oskar: Das Proömium des Polybianischen Geschichtswerks **1919** S. 109.

***Vogel** (Fürth, Bayern): Sophoclea (1. Zu Antigone. 2. Zu Aias) **1914** S. 57.

***Vogt,** Oskar (Barmen): Beiträge zu einer systematischen Darstellung und Begründung des Genus der lateinischen Deklinationen **1915** S. 135.

***Wackermann,** O. (Hanau): Kühner-Stegmann, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache II, 2. **1915** S. 66.

***Walter,** Fritz (München): Zu Tacitus **1919** S. 34.

**Wartenberg,** Georg: Horatius **1888** S. 158; **1890** S. 237; **1892** S. 162; **1893** S. 152; **1894** S. 183; **1895** S. 206. — Zu Ovid. (Die Abfassungszeit von Ovids Tristien und Pontusbriefen.) **1889** S. 182.

***Weicker,** Georg (Plauen, Vogtland): Archäologie **1916** S. 143; **1917** S. 54.

**Wichmann,** Oskar: Lucian **1877** S. 94; (Eberswalde) **1879** S. 18; **1880** S. 203; **1881** S. 373; **1884** S. 110.

***Widmann,** Simon P. (Münster): Über Thukydides, fünftes Buch, erklärt von Classen und Steup **1914** S. 190.

***Wolf,** Emil (Karlsruhe): Die attische Flexionslehre der Schulgrammatik im Lichte der Inschriften- und Papyrigrammatiken **1913** S. 124.

**Zernial,** Unico: Tacitus, Germania **1885** S. 370; **1891** S. 291; **1898** S. 115; **1900** S. 99; **1901** S. 139; **1902** S. 327; **1903** S. 257; **1904** S. 363; **1905** S. 376; **1907** S. 267.

**Zurborg,** Hermann (Zerbst): Xenophon **1883** S. 198.

# Max C. P. Schmidt.

20. V. 1853—7. I. 1918.

Besonders reiche und besonders arme Persönlichkeiten haben eines gemeinsam: ihre Art kann mit einem Worte zum Ausdruck gebracht werden. Aber bei den Armen bezeichnet es eine wertlose Etikettierung, bei den Reichen den Inbegriff ihres seelischen Reichtums. Der Mann, dem dieser Nachruf gilt, war eine Persönlichkeit, deren Inbegriff Bildung war. Als Gymnasiallehrer und Dozent, als Schriftsteller und Redner, als Kollege und Freund gewährte er den gleichen Eindruck des ungewöhnlich gebildeten Menschen. Seine Berufstätigkeit blieb in den bescheidenen Grenzen eines Oberlehrers, der erst in den letzten Lebensjahren „entdeckt" und zum beauftragten Dozenten ernannt wurde. Seine Wirkung ging nicht in die Breite, aber wo sie vorhanden war, da war es die Wirkung nicht eines gesonderten Einzelkönnens, sondern einer außerordentlich reich entfalteten und dabei ganz in sich abgeschlossenen Kultur. Auf manchen Einzelgebieten der Altertumskunde wurde er als Detailforscher gekannt und von den Ersten dieser Disziplinen hochgeschätzt; andere verehrten den Didaktiker und Methodiker. Nur wenige wußten, daß alles Spezielle bei ihm nur Ausdruck desselben universalen Bildungstriebes war. Gebildet, ja Gegenstand bewußtester Bildung von Kindheit an war auch sein Charakter. Wie er sich äußerlich gab, aufrecht, bestimmt, sauber, so war auch sein Inneres von feinstem Anstand, klar und fleckenlos.

Max Carl Paul Schmidt wurde den 20. Mai 1853 in Berlin geboren. Sein Vater Franz Schmidt war eines Lehrers Sohn und ebenfalls Lehrer; er gab am Friedrichs-Gymnasium in Berlin Vorschul- und Gesangunterricht. Der vortreffliche Mann brachte es zustande, daß seine sieben Kinder eine höhere Schulbildung genießen, seine vier Söhne ihren Beruf nach freiem Ermessen wählen und die Vorbereitung dazu mit ausreichenden Mitteln unternehmen konnten. In seinem Vater verehrte Schmidt zeit seines Lebens den Mann, dem er alles verdankte, sein Wollen und Können,

die sorgfältige Erziehung des Geistes und Herzens, die Freudigkeit zur Arbeit und Pflicht. Wer das Bild Franz Schmidts, das bis zum Tode des Sohnes über dessen Schreibtisch hing, betrachtet oder seine Programmabhandlung „Die Schreiblesemethode“ (Berlin 1855) auf Methode und Stil hin liest, wird noch heute den Eindruck einer Vater und Sohn verbindenden Gleichartigkeit des Wesens haben, wie sie selbst bei diesem Grade der Blutsverwandtschaft selten ist. Erst in zweiter Linie wirkten die Lehrer des Friedrichs-Gymnasiums auf ihn ein, unter ihnen wohl am kräftigsten Laas, der spätere Straßburger Philosoph, dann der Germanist und spätere Stadtschulrat Voigt, endlich der Historiker Dove. Im Reifezeugnis, das nach älterer, guter Sitte noch den lebendigen Menschen charakterisieren wollte, heißt es, er habe „durch bescheidenes und wohlgesittetes Betragen sowie durch regelmäßig angestrengten und von wissenschaftlichem Sinne zeugenden Fleiß die Liebe aller seiner Lehrer erworben“. Er bezog, im wesentlichen schon geformt und fest gerichtet, 1871 die Berliner Universität, an der er sieben Semester lang Sanskrit, klassische Philologie und Germanistik studierte. Unter seinen Lehrern waren Mommsen und Haupt, Curtius, Bonitz und Kirchhoff, aber er arbeitete schon damals ganz auf eigene Faust und nannte in der Vita seiner Dissertation De Polybii geographia (Berlin 1875) niemanden, der ihn beraten oder beeinflußt hätte. Er hat schon damals seine Probleme in ganz individueller Weise gesucht, gesehen und zu lösen unternommen. An seine von Müllenhoff und Kiepert begutachtete Dissertation bewahrte er eine für Müllenhoff bezeichnende Erinnerung. Dieser hatte dem Kandidaten die eingereichte Arbeit, deren Inhalt gut, deren Latein aber sehr unbeholfen war, inoffiziell zurückgegeben und ihm die stilistische Umarbeitung mit den Worten aufgetragen: wenn er ihm in absehbarer Zeit die Dissertation in brauchbares Lateinisch bringe und zurückgebe, dann solle seine eigene Abhandlung über den selben Gegenstand, die fertig im Schreibtisch liege, in den Papierkorb wandern. So ist es auch geschehen. In der Staatsprüfung erlangte er 1876 die Fakultas im Griechischen und Lateinischen für die erste, im Deutschen für die zweite Stufe; 1877 in Religion für die zweite, in Mathematik für die dritte Stufe. Die Lehrberechtigung in der philosophischen Propaedeutik wurde ihm versagt, und es ist heute nicht uninteressant, die näheren Umstände dieses Mißerfolges nachzuprüfen. Die Arbeit, deren Thema „Inwiefern läßt sich Psychologie als Naturwissenschaft behandeln?“

der Herbartianer Kern gestellt hatte, wurde von Zeller verworfen, obwohl er dem Verfasser „eine gute Kenntnis seines Gegenstandes, namentlich eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit Kant und Herbart, Uebung des Denkens, klare und korrekte Darstellung“ zubilligte; aber er vermisste „diejenige Sicherheit und Schärfe des Verfahrens und die Reife des Urteils, welche einem Lehrer der philosophischen Propädeutik zu wünschen ist“. Man vergleiche diese Anforderungen aus jenen Zeiten des sogenannten philosophischen Tiefstandes, wo die Studenten immerhin noch das Organon zu lesen pflegten, mit den heute üblichen. Die Arbeit, deren zum großen Teil erhaltenes Konzept ich gelesen habe, würde den heute geltenden Anforderungen ohne Zweifel voll genügen. Im Zeugnis über das am Berliner Friedrich Wilhelms-Gymnasium 1876 bis 1877 abgeleistete Probejahr wird ausgesprochen, daß „er sich seiner ganzen Anlage nach jedenfalls zu einem recht tüchtigen Lehrer heranbilden werde“.

Mit der 1878 erfolgten Anstellung als o. Lehrer des Askanischen Gymnasiums nahmen die Jahre des Hauslehrertums ein Ende. Schon als Vierundzwanzigjähriger führte er seine Verlobte heim und begründete sein glückliches, reichgesegnetes Familienleben, an dem die alten Freunde aus der Jugendzeit, vor allem C. Th. Michaelis, jahrzehntelang innigen Anteil nehmen durften. 1877 trat er unserem Philologischen Verein bei, für dessen Jahresberichte er gediegene Referate über Curtius lieferte. Am Askanischen Gymnasium blieb er, vom Direktor Ribbeck weniger gefördert als gehemmt, siebzehn Jahre lang. In dieser Zeit veröffentlichte er: Ueber die geographischen Werke des Polybios (Fleckeisens Jahrb., 1882). Die Fragmente des Mathematikers Menaechmus (Philologus 1884). Des Eratosthenes Zonenzahl (Philologus 1885). Philologische Beiträge zu griechischen Mathematikern (betreffen Geminos und Proklos; Philologus 1884, 1887). Von 1880—1899 regelmäßige Jahresberichte über Curtius (Zeitschrift für das Gymnasialwesen). Schulausgabe des Curtius (Sammlung Freytag 1886). Zur Geschichte der geographischen Literatur bei Griechen und Römern (Progr. Berlin 1887). Neun Miszellen über griechischen und lateinischen Sprachgebrauch (Philologus 1889—1898). Alle diese Spezialuntersuchungen fanden lebhafte Anerkennung, auch im Auslande: die geographischen werden heute noch verlangt, aber am Gymnasium hielt es sein Direktor für angemessen, ihn zehn Jahre lang in Quarta Lateinisch unterrichten zu lassen. Er hatte noch

nie eine Stunde in den Oberklassen unterrichtet und war — ich zitiere ihn wörtlich — der Verzweiflung nahe, als ihn 1895 Direktor O. Richter, sein ehemaliger Kollege, durch die Berufung an das Prinz-Heinrichs-Gymnasium erlöste. Hier hatte und löste er glänzend die Aufgabe, durch den griechischen und lateinischen Unterricht in Prima der jungen Schule in zwei Jahren an seinem Teile zur Anerkennung als Vollanstalt zu verhelfen. Sein Unterricht ist seinen Schülern unvergeßlich. Es waren, abgesehen von seiner durch schärfste Bestimmtheit und Klarheit ausgezeichneten Didaktik, zwei Momente, die das Wesen seines Unterrichts ausmachten, sein feines Gefühl für den Sprachstil und sein umfassendes Verständnis für die Realien des Altertums. Er schuf uns Schülern tatsächlich ein Organ, den Pulsschlag der Sprache selbst zu spüren und ihr reiches Leben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit mitzufühlen. Sachlich aber befreite er den Unterricht von der nur durch dilettantisches Mißverstehen des Gegensatzes „humanistisch-realistisch" offiziell gewordenen Beschränkung auf einige wenige kanonisierte Zweige der Literatur, als ob diese allen Wert gepachtet hätten. Er sah es als eine unvernünftige Forderung an, von einem Abiturienten zu verlangen, er solle etwas von der Begründung der abendländischen Kultur durch die Antike wirklich wissen, wenn man ihn nicht Beträchtliches von der Erdkunde und Mathematik der Alten, von ihrer Astronomie, Physik, ja auch Technik gelehrt habe. Allerdings, wer ist dazu imstande, da jegliche Einrichtung fehlt, es die werdenden Lehrer selbst zu lehren? Und überhaupt, wer könnte es so, wie er es gekonnt hat? Er, der Käfer, Mineralien und Farbhölzer sammelte, der über alle Systeme der Bedachung von Schornsteinen und der Verkoppelung von Waggons genau unterrichtet war, der im Museum für Kunstgewerbe Schrank für Schrank, Möbel, Vasen, Porzellane, Emailarbeiten fachmännisch studierte, der über die Endosmose der Zellen, über chemische Allotropie, über die Kulissen der Dampfmaschinen, die Obertöne der Akustik, über Goethes Gingko biloba, über die schillernden Farben des Atlasstoffes subtile Untersuchungen angestellt hat, und einst vom Besitzer einer Schmirgelfabrik, an den er nach eingehender Besichtigung der Anstalt eine bestimmte Frage richtete, die erstaunte Antwort erhielt, das könne er ihm nicht sagen, das sei das ganze Geheimnis seines Fabrikproduktes.

Vieles von seinen realistischen Studien und Bestrebungen ist in eine Reihe von Werken übergegangen, die teils der Forschung

dienen, teils in einem den Tendenzen des Lesebuches von Wilamowitz verwandten Sinne den Unterrichtsbetrieb reformieren sollten. Ueber griechische Dreireiher (Programm Berlin 1899). Zur Reform der klassischen Studien auf Gymnasien (Broschüre, Leipzig[1] 1899). Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht (Leipzig 1900. 3. Auflage, 1913). Diese zuerst als Broschüre, zuletzt als starker Band erschienene Schrift stellt seine Hauptleistung auf diesem Gebiete dar. Er ergänzte sie durch die Realistische Chrestomathie aus der Literatur des klassischen Altertums (Leipzig 1900, 1901, drei Bände). Seine Spezialuntersuchungen veröffentlichte er in den Altphilologischen Beiträgen Heft I (Horazstudien, Leipzig 1903), Heft II (Terminologische Studien, 1905; zweite Auflage 1916), Heft III (Musikalische Studien, 1909) und in den Kulturhistorischen Beiträgen Heft I (Zur Entstehung und Terminologie der elementaren Mathematik, Leipzig 1906, zweite Auflage 1914), Heft II (Entstehung der antiken Wasseruhr, 1912). Botanische Artikel lieferte er für Pauly-Wissowas Realenzyklopädie 1895—1900 (Buchstaben B—E), Berichte über Maß, Gewicht, Naturwissenschaften, Technik, Handel, Verkehr für Bursians Jahresberichte 1892, 1897. — Was Schmidts eigene Untersuchungen in diesen Werken anlangt, so sind manche Resultate und Rekonstruktionen angefochten, einige bereits von anderen verbessert worden, namentlich durch Diels die Rekonstruktion der antiken Schlaguhr. Aber zu Recht besteht das Urteil, das der berufenste Kenner einmal über die terminologischen Untersuchungen gefällt hat: schon die einzelnen Fragestellungen bedeuten eine wissenschaftliche Tat.

Schmidts Reformbestrebungen im stilistischen Unterricht auf Schule und Universität werden vielleicht eine Zukunft haben, falls der lateinische Unterricht selbst noch eine Zukunft hat. Der Begriff der ethnischen Stilistik, den er geprägt hat, und ihre kategoriale Methode sind aus seinen Büchern bekannt. Im Gymnasium erzielte er mit ihnen auffallende Erfolge. Im Jahre 1908 lagen 112 Abiturientenarbeiten vor, von denen vier sehr gut, sechsunddreißig gut, vierundsechzig genügend und nur acht ungenügend ausgefallen waren. Es ist hinzuzufügen, daß es für Schmidt in keiner Hinsicht eine unmittelbare Vorbereitung für die Prüfungsarbeiten gab. Ein großer Teil dieser Texte ist von ihm in drei Heften Stilistische Exerzitien (Leipzig 1907—1909) veröffentlicht worden.

[1] Alle buchhändlerisch verlegten Schriften sind bei Dürr in Leipzig erschienen.

Seine Didaktik war der der üblichen Schulgrammatiken entgegengesetzt: stets und ausschließlich ist er von dem wirklichen Lateinisch ausgegangen, das die Lektüre darbot. Nur hieran hat er die Stilregeln entwickelt und formuliert und den Stil der Schüler zu dreierlei erzogen: zu logischer Deutlichkeit, plastischer Anschaulichkeit, ästhetischer Bestimmtheit. Seit 1905 (?) hielt er am philologischen Proseminar der Universität Uebungen, seit 1906 durch Lehrauftrag Vorlesungen über lateinische Stilistik ab. Hier entstand sein groß angelegtes, unvollendet gebliebenes Werk Stilistische Beiträge. Heft I (Leipzig 1906, zweite Auflage 1912) enthält die Einführung in die Stilistik, Heft II (Leipzig 1911) Wortsinn und Wortschub. Das Manuskript für Heft III Metapher und Metonymie hat er fast druckfertig hinterlassen[2]. Ueber den Inhalt geplanter weiterer Bände ist nichts bekannt geworden. Der Erfolg der erschienenen hat ihn voll befriedigt; nicht zum wenigsten, daß Vertreter der neueren Philologie den Wert seiner Methode auch für ihre Fächer anerkannten.

Die sich über vier Jahrzehnte erstreckende Produktion Schmidts wurde begleitet von einer gewissenhaften und gediegenen Rezensionstätigkeit. Er schrieb regelmäßig für die philologischen Wochenschriften und Anzeiger. Ueber deutsche Literatur berichtete er 1897—1902 im Archiv für neuere Sprachen. Kleinere Aufsätze über Gymnasialpädagogik veröffentlichte er in den Blättern für höhere Schulen und im Humanistischen Gymnasium. Als Unterlagen für die Ausbildung der Seminarkandidaten stellte er vier Hefte Disceptationen zusammen (wie es scheint, als Ms. gedruckt): Der Streit um das humanistische Gymnasium. Die Korrekturen. Das Vokabellernen. Induktion und grammatischer Unterricht. Biographische Arbeiten hat er vier geliefert. 1896 Nekrolog auf G. A. Klix (Bursian), 1909 die Biographie des befreundeten Malers Max Hoenow (als Ms. gedruckt), 1909 das große Werk über den ihm verwandten Naturforscher Franz Junghuhn (Leipzig, Dürr); dazu die kleine Skizze über denselben im Niederländischen Gedenkboek ('s Gravenhage 1910) und 1917 die zweibändige Biographie seines Freundes Michaelis (Leipzig, Dürr); dazu die Herausgabe der von Michaelis schon als Primaner angelegten, von Schmidt ergänzten Lateinischen Phraseologie (Leipzig 1915).

[2] Es ist zusammen mit dem Manuskript einer unveröffentlichten, aus dem Jahre 1892 stammenden Griechischen Schulgrammatik (eines Wiederholungs- und Ergänzungsbuches für Primaner) mir zur Obhut übergeben worden.

All dies wurde von einem Manne geleistet, der bis auf ein Mal kurz vor seiner Pensionierung nie Urlaub genommen hat; der bis in seine fünfziger Jahre außer am Gymnasium stets noch an einer bis zwei Mädchenschulen, jahrelang auch am Viktoria-Lyzeum unterrichtet hat; der dann neben seiner vollen Tätigkeit am Gymnasium die Dozentur an der Universität versah und zugleich an seiner Schule das Lehramts-Seminar mit leitete. In fünf modernen Sprachen pflegte er das Studium der dramatischen und Romanliteratur. Er war eifriges Mitglied verschiedener historischen und naturwissenschaftlichen Zwecken dienenden Gesellschaften und Vereine. In der Musik war er nicht nur ausübend, sondern auch komponierend tätig.

Schmidt war von großer, wohlgebauter Statur, aber anfällig und in den letzten dreizehn Jahren seines Lebens von schwerer Krankheit heimgesucht. Seit seinem fünften Lebensjahre, in dem ihn eine Gehirnentzündung an den Rand des Grabes brachte, litt er häufig an Halsentzündungen. Am 9. Mai 1905 wurde er beim ersten Satz der Rede, die er in der Aula seinen Schülern zur Schillerfeier hielt, von einem leichten Zungenschlag getroffen, konnte aber mit großer Energie eine halbe Stunde lang, zuletzt allerdings nur schwer verständlich, die Rede zu Ende halten. Es hatte sich Arterienverkalkung angekündigt, die sich in längeren Zwischenräumen noch zweimal in ähnlichen Anfällen äußerte. Zu Michaelis 1912 nahm er als Gymnasiallehrer den Abschied, behielt aber die Dozentur bis zu seinem Tode bei. Er siedelte aus seiner behaglichen Wohnung in der Rankestraße, die seine wertvolle Bibliothek, den kostbaren Flügel und alle Erinnerungen an die Jahrzehnte innigsten Familienlebens und schönster Geselligkeit barg, vorübergehend in ein Erholungsheim nach Schlachtensee über, wo sorgfältige Pflege und der tiefe Frieden des Waldes den Verfall wohl ein wenig verlangsamten. Die Fahrten zur Universität waren schließlich heroische Leistungen. Auch seelisch hatte er noch den großen Schmerz seines Lebens zu bestehen, den Tod seiner jüngsten Tochter. Ihrem Andenken widmete er die Mansfelder Skizzen. Stetig zunehmende Herzschwäche, Atemnot und Schlaflosigkeit quälten den, obwohl er mit dem Leben abgeschlossen hatte, immer noch arbeitsfreudigen Mann noch jahrelang, bis er schließlich zu fast hilfloser Untätigkeit verurteilt war. Am 7. Januar 1918 ist er gestorben.

Der Zweck dieser Zeilen war, ein Bild vom Wesen dieses durch Begabung und Leistungen ungewöhnlichen Mannes zu geben.

Wenn Goethe mit seiner Einteilung der Denker in platonische und aristotelische Naturen recht hat, so gehörte Schmidt außer Zweifel zum Stagiriten. Das einigende Band seiner enzyklopädischen Studien lag durchaus in der empirischen Sphäre; der Quellpunkt seines Reichtums war nicht Spekulation, sondern Interesse an den Dingen selbst. Daher war auch das einzige Studium, das er mit den Lehrjahren abgeschlossen hat, das der Philosophie. Er glaubte, ein für allemal im Besitz der Kantischen und damit der wahren Philosophie zu sein, und beurteilte die spätere Hinwendung seines Freundes Michaelis zu Wundt als einen Abfall. Aber sein Kant war durchaus der Kant der Kategorien-, nicht der Ideenlehre. Man möchte hier vielleicht von einer Einschränkung seiner Begabung sprechen, wer aber einen Einblick in seinen Charakter hatte, urteilt anders. Gerade das gab seinem Wesen erst die Vollendung und letzte Einheit, daß er in seinem moralischen und künstlerischen Dasein das Irrationale und Metempirische in seiner ganzen Bedeutung empfand und gelten ließ. Seine Ideale vollkommener Reinheit des sittlichen Lebens, bedingungsloser Hilfsbereitschaft, Treue über den Tod hinaus hat er in bewunderungswürdiger Weise in die Tat umgesetzt. Er hat auch hier, wie in seinem theoretischen Denken, nach nichts Geringerem gestrebt als nach der höchsten ihm erreichbaren Vollkommenheit. Die weitgehende Konzilianz seiner vornehmen Umgangsformen fand ihre unverrückbare Grenze da, wo sie mit Recht und Moral in Konflikt geraten wäre. Hier war er radikal bis zur Halsstarrigkeit, selbst in scheinbar kleinsten Dingen. Wo er für ein Tun nicht die volle Verantwortung übernehmen konnte, war er durch kein Mittel auch nur zum Probieren zu gewinnen. So hat er niemals auch nur passiv an einer politischen oder kommunalen Wahl teilgenommen, weil er in den angeblich ideologischen Gegensätzen der Parteien nur Reklamemarken sah. Politisch war er überhaupt indifferent, nur den Antisemitismus hat er aus dem Grunde seiner Natur heraus verachtet und verurteilt, bei den einen als Dummheit, bei den anderen als Schlechtigkeit. So ist sein Bild in der Erinnerung seiner Schüler lebendig und wird es bleiben, als das Bild eines Mannes, der das, was er lehrte, in eigener Person musterhaft verkörperte und an den mit größter Dankbarkeit, Hochachtung und Pietät zurückzudenken nichts ist als Pflicht und Schuldigkeit.

Berlin-Friedenau. Ernst Hoffmann.

# JAHRESBERICHTE

DES

# PHILOLOGISCHEN VEREINS

ZU

# BERLIN

SECHSUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1920

# INHALT

## JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN


| | Seite |
|---|---|
| **Ciceros Briefe,** von A. Kurfeß | 65 |
| **Das gallische Lager bei Alesia,** von Herm. Baethcke | 46 |
| **Griechische Grammatik und Lexikographie,** von Robert Helbing | 8 |
| **Richard Heinze, Ovids elegische Erzählung,** von Ed. Fraenkel | 86 |
| **Horatius,** von H. Röhl | 1 |
| **Eduard Nordens Germaniabuch** | 96 |
| **Carl Roberts Griechische Heldensage I** | 89 |
| **Vergils vierte Ekloge in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung,** von A. Kurfeß | 90 |


Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

# Horatius

## 1. Ausgaben

1) Die Gedichte des Q. Horatius Flaccus, herausgegeben von Gustav Schimmelpfeng; fünfte Auflage, besorgt von Georg Schimmelpfeng. Text mit Einleitung, einer Tafel, einer Karte, einem Plane und Namensverzeichnis Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1919. XXIII u. 319 S. 8. (Aus B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) Geb. 3,20 ℳ.

Die vierte Auflage ist im Jahresbericht XXXXI S. 2 angezeigt. Die in der fünften hinzugekommene Einleitung über Horazens Leben und Werke ist recht wohl geeignet, dem Schüler einen Überblick zu geben; empfohlen sei für die sechste Auflage die Ausmerzung des Ausdrucks Sabinum und die Korrektur des Druckfehlers 'Soli in Cicilien' (S. XX).

Im Texte habe ich keine Änderungen bemerkt. Der mir unsympathische Sperrdruck einzelner Worte ist immer noch beibehalten; desgleichen ein Druckfehler wie Galathea in der Überschrift zu Od. III 27. Der Plan von Rom weist ziemlich viele Veränderungen auf, die, wie das Vorwort angibt, auf Professor Hülsen zurückgehen.

2) Q. Horatius Flaccus. Auswahl von Michael Petschenig. Mit zwei Karten. Fünfte Auflage. Unveränderter Abdruck der dritten Auflage. IV u. 260 S. Leipzig u. Wien, Freytag und Tempsky, 1919.

Die dritte Auflage ist in diesen Jahresberichten XXVII S. 52 ff., die vierte XXXIV S. 101 f. angezeigt. Während die vierte von der dritten kleine Änderungen aufwies, scheint diese fünfte mit der vierten vollständig übereinzustimmen; es liegt wohl nur eine Titelauflage vor.

## 2. Übersetzungen

3) Max Kalbeck, Tyndaris. Lyrische Trilogie nach Horaz. In Velhagen und Klasings Monatsheften, 32. Jahrgang, 9. Heft, Mai 1918, S. 93—95.

In diesen Aufsatz, über dessen sonstigen Inhalt weiter unten in der dritten Abteilung zu berichten sein wird, sind Übersetzungen der Oden I 16. III 27. I 17. III 30 eingefügt. Sie zeigen die antiken Metra (jedoch mit häufiger Vernachlässigung der Cäsur) und dazu Reime. Solche Versuche sind schon früher gemacht worden, aber mißlungen (vgl. z. B. JB. XXIII S. 41 ff.), und auch der vorliegende kann nicht als gelungen bezeichnet werden. Hier einige Strophen zur Probe:

Od. III 20, 57 ff.

Und sie hört im Geist (ob: Geiste? Ref.) den Vater fluchen:
'Helf' ich dir, Verworfne, den Gürtel suchen?
Nütz' ihn nur, Europa, den Knorr'n am Aste
Schwebend belaste!'

Ebendort 65 ff.

'Werde Dienstmagd, fürstlicher Sproß! Vermiete
Dich als Kebsweib!' — Aber der Aphrodite
Heil'ge Macht mit Eros erschien — sein Köcher
Zeigte nur Löcher!

Od. I 17, 21 ff.

Ich lausche dankbar, gieße der Sappho Wein,
Wohl abgekühlt, ins schillernde Glas dir ein,
Die Bacchusknecht' und Venuskrieger
Mögen sich raufen: Ich bin der Sieger.

## 3. Abhandlungen

4) J. J. Hartman, Polenariana. In der Mnemosyne, Bd. 46 (1918) S. 367. 382. 402.

Wieder einige Konjekturen B. J. Polenaars (vgl. JB. XXXXIV S. 27 und XXXXV S. 7).

S. 367. Zu Od. III 29, 62—64: *dum . . . scapha . . . ferat.* Unnötig und unmöglich.

S. 382. Zu Od. IV 4, 68: *dolenda.* Unnötig; auch insofern bedenklich, als, wie manche Herausgeber mit Recht anmerken, das Subjekt des Satzes nicht wohl an andere Frauen als an die der Sieger denken läßt.

S. 402. Zu Od. III 24, 58: *multis.* Mindestens unnötig.

5) F. Heerdegen, De vocabuli quod est *urbanus* apud vetustiores scriptores latinos vi atque usu. Universitätsschrift. Erlangen 1918. 31 S. 4.

Über Horaz wird S. 21 f. gehandelt. Hervorzuheben ist das zu Epist. I 9, 11 Gesagte: '. . . wo man der Meinung sein kann, daß *urbanus* in der besonderen Bedeutung "dreist", "unverschämt" zu verstehen sei. Ich kann jedoch diese Auffassung hier ebensowenig und aus den nämlichen Gründen nicht billigen, wie in dem oben bei Cicero besprochenen ähnlichen Falle prov. cons. 8, da meines Erachtens auch hier der Begriff der Dreistigkeit bereits im Substantiv *frons* enthalten ist und das Attribut *urbanus* nur als eine Art Epitheton ornans hinzutritt, ohne von sich aus diese Bedeutung zu haben: eine freche Stirn von der Art, wie sie nur ein Städter, kein *rusticus* zu haben pflegt. *Urbanus* für sich allein kann nicht "dreist" heißen.' Danach ist Heinzes Anmerkung, *urbanus* erhalte hier durch den Zusammenhang eine von der üblichen lobenden Bedeutung sich weit entfernende neue, etwas zu modifizieren.

6) Reinhold Köpke, Die lyrischen Versmaße bei Horaz, für Primaner erklärt. Zehnte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1918. 32 S. 8. 1 ℳ.

Im Vorworte wird die neunte Auflage als ein Abdruck der sechsten (vgl. JB. XXVI S. 65 f.) bezeichnet, und ebenso 'bis auf einige Verbesserungen' die jetzt vorliegende zehnte. Ref. hat nur ganz unbedeutende äußerliche Änderungen bemerkt.

7) Eduard Stemplinger, *Morbus regius* bei Horaz. In den Bayerischen Blättern für das Gymnasialwesen, Bd. 55 (1919) S. 20.

Zu Epist. II 3, 453: 'Es ist die bösartige Gelbsucht *(icterus gravis)* gemeint, mit typhusartigen Symptomen im Nervensystem (geistige Depression, Schlafsucht, Delirien, Krämpfe), die man auf Wahnsinn zurückführte. Man glaubte, die Krankheit (in den gelbgefärbten Augen erkenntlich) werde wie beim bösen Blick durch das Anschauen auf Gesunde übertragen.'

8) Max Kalbeck, Tyndaris. Lyrische Trilogie nach Horaz. In Velhagen und Klasings Monatsheften, 32. Jahrgang, 9. Heft, Mai 1918, S. 93—95.

Kalbeck bringt die Oden I 16. III 27 und I 17 in Zusammenhang. Sie sind an ein und dieselbe Person gerichtet. Dieses Mädchen ist Horazens Kunstschülerin und Geliebte; er beleidigt sie aus Eifersucht und widerruft. Infolge eines Skandals beabsichtigt sie nach Griechenland zu reisen, zieht es dann aber doch vor, einer Einladung des Dichters nach seinem sabinischen Landgute Folge zu leisten. Wir geben einen Passus, aus dem sich des Verfassers blühende Phantasie erkennen läßt, im Wortlaut: 'Zwei ihrer zudringlichsten und gefährlichsten Anbeter: ein händelsüchtiger, in Rom bei seinen Leuten angesehener Offizier und ein von einer Leibgarde von Schmarotzern umgebener reicher Schwelger, waren nach der sinnlich und seelisch ergreifenden Szene der um Akis trauernden Galatea, welche Horaz seiner Freundin einstudiert, im Theater hart zusammengeraten, und der Zuschauerraum hatte sich in ein blutiges Schlachtfeld verwandelt. Das Ärgste aber war, daß ein dritter lüsterner Amateur den von ihm angezettelten Wirrwarr für sich zu benutzen wußte, indem er auf die Bühne hinaufsprang, der entsetzten Nymphe den durchsichtigen, verräterischen roten Schleier von dem milchweißen Leibe und den Wasserrosenkranz aus den aufgelösten Haaren riß. Der unerhörte Auftritt wurde Tagesgespräch, und Tyndaris-Galatea betrachtete es als einen Wink der Götter, als ihr im Einverständnis mit ihrer Mutter ein vierter, noch mächtigerer Anbeter vorschlug, auf seinem bequemen Dreiruderer eine Vergnügungsfahrt über Apulien nach Athen zu machen, das längst ein unerreichtes Ziel ihrer Sehnsucht gewesen war. Zum Glück fragte sie, ehe sie einwilligte, einen *providus auspex*, den kundigsten und vorsorglichsten aller Wahrsager und Zeichendeuter: ihren Horaz, um Rat usw.'

Über die eingefügten Übersetzungen ist schon oben in der zweiten Abteilung berichtet worden.

9) Richard Heinze, Die lyrischen Verse des Horaz. In den Berichten über die Verhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. 70. Band. 1918. 4. Heft. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. 91 S. 8. 2,80 *M*.

Nachdem Christ im Jahre 1868 durch seine bekannte Hypothese die metrischen Abweichungen der horazischen Lyrik von der alten äolischen zu erklären gesucht hatte, ist diese Frage von Kießling, Wilh. Meyer, Jurenka, v. Wilamowitz, Leo, O. Schroeder und P. Maas ventiliert worden. Heinze, früher ein Anhänger jener Hypothese, erweist sie nun in aus-

führlicher, wohlbegründeter Darlegung als unhaltbar und gelangt (S. 90f.) zu folgenden Resulaten:

'1. Von Einfluß einer metrischen Theorie ist keine Spur vorhanden.

2. Horaz hat alles getan, um in seinen äolischen Versen den Eindruck des jambischen, trochäischen und daktylischen Rhythmus zu ver meiden oder abzuschwächen; eine Analyse also, die seine Verse in Jamben, Trochäen und Daktylen auflöst, ergibt das genaue Gegenteil dessen, was der Dichter beabsichtigt hat.

3. Mit seiner Normalisierung der Verse steht Horaz im allgemeinen Zuge der hellenistischen und römischen Verskunst.

In der Festlegung der im griechischen Verse freien Silbenquantitäten hat Horaz die von seinen Vorgängern bevorzugten Quantitäten durchgeführt.

In der Ansetzung der festen Cäsuren und bevorzugten Wortschlußstellen hat Horaz mit selbständiger Auswahl Tendenzen, die er bei seinen lesbischen Vorbildern oder in der hellenistischen Lyrik bemerkte, weiter verfolgt und teils zu Regeln, teils zu Gesetzen des Versbaus erhoben.'

10) Chr. Jensen, Neoptolemos und Horaz. In den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Berlin, Philologisch-historische Klasse, 17. Oktober 1918. Georg Reimer. 48 S. 4. 2,50 ℳ.

'Philodem bespricht im fünften Buche seiner Schrift *περὶ ποιημάτων* (Pap. Herc. 1425) Lehrmeinungen hellenistischer Schriftsteller über das Wesen des guten Dichters und des guten Gedichts. Es wird nachgewiesen, daß die ersten zwei Fragmente und acht Kolumnen und die Kolumnen 11—13 eine Kritik von Lehrsätzen des Neoptolemos von Parion enthalten, die Philodem in zwei verschiedenen Quellenschriften fand. Der Wortlaut der Kolumnen läßt sich fast ganz wiedergewinnen, zum Teil mit Hilfe neuer Lesungen. Es ergibt sich, daß Horaz nicht nur die Hauptlehren, sondern auch das Dispositionsprinzip seiner Epistel über die Dichtkunst einer Prosaschrift des Neoptolemos entnommen hat.' So in den Sitzungsberichten.

Die zur Vergleichung herangezogenen Horazverse sind folgende: 24—26, 31, 99f., 128—130, 140, 143—152, 290—293, 295, 307—324 (V. 311 *provisa res* = *προνοούμενα*), 333—340, 343f., 372f., 408—415. Jensen schließt seine Abhandlung mit den Worten: 'Er verdankt dem Neoptolemos mehr, als wir dem Zeugnisse des Porphyrio entnehmen konnten.'

Endlich einmal wieder eine wirkliche Förderung des Horazverständnisses; sie sei mit Freuden begrüßt.

11) K. P. Schulze, Ovid tr. III 12, 2. In der Berliner Philologischen Wochenschrift 1919 S. 283—288.

Bei einer Erörterung der wechselnden Quantität von Eigennamen kommt Schulze (S. 288) auch auf zwei Horazstellen zu sprechen.

Zu Od. III, 4, 9f. 'So wechselt Horaz c. III 4, 9 s. absichtlich zwischen *Āpŭlo* und *Ăpūliae* . . . So lasse man denn die Amme des Horaz in Frieden. Es ist freilich schade um das schöne Phantasiebild,

das man mit solcher Liebe ausgeführt hatte: Die Mutter des Dichters war früh gestorben; da wurde der Knabe einer Amme (wie interessante soziale Zustände schon damals auf dem Lande!) anvertraut, die in einem eigenen Hause wohnte; denn er ist ja aus ihrem Hause davongelaufen. Diese muß auch begütert gewesen sein, worauf der Plural *limina* hinweist' usw. — Schulze erbringt allerdings den Beweis, daß die Messung *Āpŭlo . . . Āpūliae* unanstößig ist, was übrigens auch schon von Früheren bewiesen war. Aber daraus folgt doch noch keineswegs, daß die Lesung *Apuliae* richtig und die Lesung *Pulliae* falsch sei; zu diesem Zwecke müßte vielmehr die Lesung *Pulliae* als unmöglich erwiesen werden, was m. E. weder dem Verfasser noch andern gelungen ist. Auf der andern Seite ist, wenigstens nach meinem Urteile, auch gegen *Apuliae* wie in metrischer so in anderer Hinsicht kein wirklich durchschlagender Einwand vorgebracht worden. So wird man schließlich gut tun, der besseren Überlieferung zu folgen, und da entscheiden denn die älteren Handschriften und Porphyrio für *Pulliae*.

Zu Od. III 24, 4 (vgl. schon K. P. Schulze in der Berl. Philolog. Wochenschr. 1918 S. 250). '*Āpūlicum* . . . Man hat aus der Anmerkung Porphyrios zu c. III, 24, 4 schließen wollen, dem Scholiasten habe die Lesart *terrenum omne* statt *Tyrrhenum* vorgelegen. Gerade das Gegenteil ist der Fall: der Plural *etiam maria occupantem* zeigt klar, daß er beide Meere in seinem Texte erwähnt fand. Wenn sich in einigen Handschriften *mare publicum* findet, so spricht auch dies für' (? Ref.) 'überliefertes *Apulicum*; denn gerade für die ihnen meist unverständlichen Eigennamen setzen die Schreiber mit Vorliebe bekannte Adjektiva ein (Friedrich, Cat. 169). Statt *mare publicum* müßte es außerdem *commune* heißen, wie *aer communis* u. ä. . . . Endlich darf die starke Hyperbel keinen Anstoß erregen; Ähnliches findet sich öfter: Sall. Cat. 12 und 13' usw. — Also *Āpūlicum* ist metrisch nicht zu beanstanden; auch gegen andersartige Angriffe dürfte es sich verteidigen lassen; und da die Aufnahme des allerdings wohl etwas besser bezeugten *publicum* zur Änderung des in allen Handschriften überlieferten und auch durch Porphyrio bestätigten *Tyrrhenum* führt (wiewohl es auch Herausgeber gibt, welche *Tyrrhenum . . . publicum* schreiben), so scheint sich die Wage ein wenig zugunsten von *Tyrrhenum . . . Apulicum* zu neigen.

12) Eduard Stemplinger, Horatius Christianus. Zur Geschichte des Horazunterrichts. In den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Bd. 44 (1919) S. 121—131.

Auf Grund der an ihm sattsam bekannten meisterhaften Beherrschung der Bibliographie behandelt Stemplinger hier verschiedene Punkte aus dem Nachleben des Horaz.

Zunächst christliche sogenannte Parodien, deren älteste aus dem zwölften Jahrhundert stammt; z. B. Od. 12:

*Iam satis terris, ratione Verbi,*
*Qua deus dignans habitare terris*
*Corporis nostri sibi membra iunxit,*
*Virgine matre,*
*Grandinis durae pater ille misit.*

Dann weltliche, z. B. Od. III 4:

*Descende caelo et dic age tibia*
*Gustavi Adolfi Calliope decus.*

Dann Hardouins (1646—1729) These, daß die Oden von Mönchen gedichtet seien, die darin die feinsinnigsten Allegorien versteckt hätten. Dann purgierte Horazausgaben, seit 1571 bis auf unsere Tage.

13) J. J. Hartman, Polenarianum ad. Hor. Sat. I4, 65ff. In der Mnemosyne Bd. 47 (1919) S. 83.

Zu lesen sei: *rauci male uterque libellis* (? Ref.).

14) J. J. Hartman, Polenarianum ad Hor. Sat. II 6, 14—20. In der Mnemosyne Bd. 47 (1919) S. 99.

Zu lesen sei:

*Pingue pecus domino facias et cetera praeter*
*Ingenium, utque soles, custos mihi maximus adsis,*
*Nec mala me ambitio perdat nec plumbeus auster*
*Autumnusque gravis Libitinae quaestus acerbae!*
*Ergo ubi me in montes et in arcem ex urbe removi,*
*Quid prius illustrem satiris Musaque pedestri?*

Aber diese, obendrein noch mit einer Konjektur (*perdat*) verbundene, Umstellung der Verse *nec mala — acerbae* taugt nichts, da diese beiden Verse aus naheliegenden Gründen nicht Teile des Gebetes sein können. Weit besser stellen andere die beiden Verse hinter *removi*. — Auch die von J. J. H. hinzugefügte Konjektur *ut in arcem* statt *et in arcem* ist nicht nur unnötig, sondern auch sinnwidrig; *montes* und *arx* sind hier zwei verschiedene Dinge.

15) J. J. Hartman, Polenarianum ad Hor. C. I 32, 15. In der Mnemosyne Bd. 47 (1919) S. 159.

Es sei *ubique* statt *cunque* zu lesen. Diese Konjektur wird schon von Schütz als von Hirschfelder herrührend angeführt.

16) Eduard Stemplinger, Der Mimus in der horazischen Lyrik. Im Philologus Bd. 75 (1919) S. 466—469.

Spuren des dramatischen Mimus findet Stemplinger in den Oden III 12, I 27, III 19, III 10, Epod. 2, Od. I 28, III 9. Von Stemplingers Analysen einzelner Gedichte erwähne ich als bedenklich den Anfang bei Od. III 19: 'Das Gastmahl ist vorüber' usw.; vgl. dagegen V. 5—8.

17) R. Heinze, Horazens Buch der Briefe. Vortrag, gehalten in der Gründungsversammlung des Vereins für klassische Altertumswissenschaft in Leipzig am 20. Juni 1919. In den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum Bd. 43 (1919) S. 305—315.

Heinze will in diesem Vortrage den Gesichtspunkt feststellen, von dem Horazens Briefe zu betrachten und zu würdigen sind, und löst diese Aufgabe in überzeugender Weise. Die Grundgedanken sind folgende. Horaz hat mit vollbewußter Absicht ein Bild seiner Seele, seiner Persönlichkeit dargeboten; an der Erziehung zur Tugend und zum Glücklich-

sein, die er an sich selbst betätigte, will er auch andere teilnehmen lassen. Als literarisches Vorbild mögen ihm dabei die Briefe Epikurs gedient haben.

18) N. Wecklein, Zur Ars poetica des Horaz. In den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum Bd. 43 (1919) S. 375—379.

Aus Anlaß der Jensenschen Abhandlung (siehe oben Nr. 10) legt Wecklein hier seine Ansicht über die Komposition der Ars poetica dar (vgl. seine Abhandlungen in den Sitzungsberichten der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der k. Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München 1894, S. 379—418 und im Philologus Bd. 66, 1907, S. 459—467). Die Hauptgedanken sind diese. Der 'Einleitung' (V. 1—37) folgt eine *propositio* des ersten Teiles (griechische Theorie), freilich in poetischer Allgemeinheit, nicht in rhetorischer Genauigkeit (V. 38—41). Unter den rhetorischen Gesichtspunkten *dispositio* (V. 42—45), *elocutio* (V. 46—118), *inventio* (V. 119—152) werden *λέξις, διάνοια, σύστασις τῶν πραγμάτων* erledigt. Daran schließen sich: *ἦθος* (V. 153—178), *ὄψις*, d. i. Technik des Dramas (V. 179—201), *μέλος* (V. 202—219). Der Abschnitt über das Satyrdrama (S. 220—250) bildet die Überleitung zum zweiten Teil (römische Praxis). Dieser handelt negativ (V. 251—305) von den Mängeln (an Wissen, an sorgfältiger Arbeit) und positiv von der Behebung der Mängel, und zwar, gemäß der vorangehenden Ankündigung, in drei Abschnitten: 1. Wissen (V. 309—346), 2. sorgfältige Arbeit (V. 347—418), 3. *quo virtus ferat* (V. 419—452), *quo ferat error* (V. 453ff.).

Zehlendorf bei Berlin. Hermann Röhl.

# Griechische Grammatik und Lexikographie

II. Teil.

1913—1916

## Vorbemerkung

Da infolge des Krieges die Anzahl der erschienenen Werke geringer wurde, so war es möglich, vier Jahrgänge zusammenzufassen. Außerdem ist auch die Schulgrammatik in einigen Fällen herangezogen worden, vor allem dann, wenn sie deutliche Berührung mit der Sprachwissenschaft zeigte. Zu Teil I des Berichts konnte ich mehreres ergänzen, umgekehrt mußte ich anderes für Teil III zurückstellen, der die Jahre 1917—1920 umfassen soll.

## A. Zusammenfassende Darstellungen

Über die Geschichte der griechischen Sprache verbreitet sich in großen Zügen

J. Wackernagel, Über die Geschichte der griechischen Sprache. Festrede bei der Jahresfeier der Universität Göttingen 1913.

Während man früher Homer für den Ausgangspunkt der Entwicklung ansah, weiß man heute, daß vieles in höhere Zeit hinaufreicht. Auf dem Gebiet der Dialekte mußte die alte Dreiheit, Dorisch, Äolisch und Ionisch, zugunsten von mindestens 30 verschiedenen Mundarten verschwinden, die sich untereinander wieder zu Gruppen zusammenschließen. Endlich sieht man heute nicht mehr einseitig im Attischen den Höhepunkt und im Hellenistischen den Verfall, sondern man hat den klassischen Standpunkt mit dem kulturgeschichtlichen vertauscht, so daß man der hellenistischen und byzantinischen Epoche den gebührenden Platz anweist und damit zugleich auch die Brücke zum Neugriechischen schlägt. Die Auffassung von dem gegenseitigen Verhältnis der verschiedenen griechischen Sprachtypen hat sich also völlig verschoben, Nicht minder hat sich aber auch der Standpunkt in Rücksicht auf die Frage nach der Stellung des Griechichen im Kreis der andern Sprachen, nach seiner Eigenart und Selbständigkeit geändert. Man untersucht, was altererbt, und was, besonders im Wortschatz, entlehnt ist. Es wird hier z. B. darauf hingewiesen, daß *βασιλεύς* wahrscheinlich den Ureinwohnern entlehnt ist. Unter den Götternamen sind alt ererbt z. B. Zeus, Pan, Kabeiros, dagegen enllehnt z. B. Hephaistos, Apollon, Artemis.

A. Meillet, Aperçu d'une histoire de la langue Grecque. Paris 1913

konnte ich leider nicht einsehen, weshalb ich vorläufig auf Kretschmer, Glotta VII 322 ff. verweisen muß.

Eine bedeutende Leistung, die die Fortschritte der letzten Zeit auf dem ganzen Gebiet der griechischen Grammatik zusammenfaßt, ist die neue Auflage von

K. Brugmann, Griechische Grammatik, Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre, Syntax. 4. vermehrte Auflage besorgt von A. Thumb, München 1913. Iwan Müllers Handbuch II 1.

Brugmann übertrug die vierte Auflage seiner griechischen Grammatik seinem bewährten, vor einiger Zeit leider zu früh dahingeschiedenen Mitarbeiter auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachwissenschaft, A. Thumb. Die Bearbeitung lag also in trefflichen Händen, und obwohl Thumb Text und Anordnung nicht radikal umgestalten wollte, so ist doch bei dem Andrang von viel neuem Stoff ein ganz neues, überaus brauchbares Werk entstanden, das auf jedem Blatt die großen Fortschritte der griechischen Sprachwissenschaft im ersten Dezennium unseres Jahrhunderts seit der 1899 erschienenen 3. Auflage bekundet. Nach sehr reichhaltigem Literaturverzeichnis werden wir in mustergültiger Kürze in Geschichte, Begriff und Methode der griechischen Grammatik eingeführt, sodann in die Stellung des Griechischen innerhalb der anderen indogermanischen Sprachen, wobei die Dialekte mit der gerade auf diesem Gebiet vollendeten Sachkenntnis des Verfassers glänzend charakterisiert werden. Ebenso wird die homerische Kunstsprache, die die späteren Dichter beherrscht, die Literatursprache der klassischen Prosa und schließlich die *Κοινή* mit Ausblicken auf das Mittel- und Neugriechische vorzüglich dargestellt. Es folgt dann der große, jetzt ungemein reich ausgestattete Abschnitt über die Lautlehre, deren grundlegende, allgemein anerkannte Bedeutung besonders auch für die Erklärung von Flexionsformen, sowie für die Dialektunterschiede mit vollem Recht scharf betont wird. Alles Wissenswerte über die Geschichte der einzelnen Laute wird hier auf Grund der Fortschritte der letzten Zeit in anziehender Form geboten, und es ist ersichtlich, wie viel wir gerade auf diesem Gebiet dem Studium der Papyri und der Inschriften verdanken. Gründliche Sachkenntnis und lebendige Anschauung vom Leben der Sprache verrät vor allem auch das sehr erweiterte Kapitel über Sandhi (Satzphonetik), wo die Lautveränderungen innerhalb der phonetischen Einheit des Satzes, z. B. Assimilation in der Wortfuge, besprochen werden. Der ganze erste Abschnitt schließt dann ab mit der Lehre von der Betonung, die z. B. den Übergang vom musikalischen zum exspiratorischen Akzent und Dialektunterschiede weit besser als bisher vorführt. Der zweite große Abschnitt bringt die Stammbildung und Flexionslehre. Sehr klar und übersichtlich sind hier die Darlegungen über die verschiedenen Arten von Kompositions- und Suffixbildungen, wobei viel Neues geboten wird. Bei der Kasusbildung verweise ich u. a. auf die sprachwissenschaftlich wichtigen Kapitel über Lokativ, Ablativ und Instrumentalis, bei der Verbalflexion auf die entwicklungsgeschichtlich bedeutsamen Ausführungen über das Augment und über periphrastische Tempusbildungen. Aus der

Modusbildung hebe ich die ausführlicher als bisher behandelten erstarrten Konjunktive mit Futurbedeutung hervor, aus dem Gebiet der Personalendungen die Wiederbelebung der Endung σαι in der zweiten Person Praes. Med., in Verbreitung der Endung σαν, die große Mannigfaltigkeit der Infinitivbildungen in den Dialekten. Es zeigt sich hier überall deutlich, wie wichtig es ist Κοινή und Dialekte nicht zu umgehen.

Besonders wertvoll und stark ausgebaut ist die Syntax, die bei Brugmann in den früheren Auflagen ziemlich stiefmütterlich behandelt war. Thumb hat zum erstenmal den reizvollen Versuch gemacht, die Syntax nicht nur auf indogermanischer, sondern auch auf geschichtlicher Grundlage innerhalb des Griechichen zu entwickeln, soweit dies heute schon möglich ist. Dabei ergibt sich, daß wir auf einzelnen Gebieten, z. B. auf dem der Präpositionen schon ziemlich weit vorgeschritten sind, während sich sonst noch große Lücken zeigen, die zu weiterer Forschung reizen sollen und müssen. Man vergleiche in entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht u. a. das Aussterben des Duals, das singulare Prädikat beim Neutrum Plural, das allmähliche Verschwinden von ὦ beim Vokativ, das Zurücktreten des Dativs in späterer Zeit, den Ersatz des Kasus durch präpositionelle Fügung, das Schicksal des Optativs, das Verhältnis von ὡς und ὅπως zu ἵνα, den Wechsel zwischen Aktiv und Medium und viele andere Abschnitte. Lichtvoll sind ferner die ganz neu aufgebauten Darlegungen über Zeitstufe und Aktionsart, sodann die Kapitel über die verschiedenen Gebrauchsarten des Konjunktivs. Beim Imperativ wird u. a. gezeigt, daß noch manches problematisch ist, so wenn z. B. das bekannte γνῶθι σαυτόν sich der gewöhnlichen Regel über den Unterschied des Imperativ Präsens von dem des Aorist nicht fügen will, vgl. ähnlich λάθε βιώσας, wo auch der Aorist βιώσας auffallend ist.

Am Schlusse handelt Thumb noch über ein ihm ganz besonders am Herzen liegendes Gebiet, nämlich über Satzrhythmus und Satzmodulation, wobei manch neuer Gesichtspunkt, der weiterer Untersuchung wert ist, zutage gefördert wird.

Mehrere Schulgrammatiken sind während der Berichtszeit in neuen Auflagen erschienen. Ich erwähne davon

G. Wendt, Griechische Schulgrammatik. Neu bearbeitet von K. Fecht und J. Sitzler. 10. Auflage. Berlin 1916.

Die Bearbeiter haben es vorzüglich verstanden, die Ergebnisse der Sprachwissenschaft mit Maß und Ziel in der neuen Auflage zu verwerten und dabei die Anlage des Buches beibehalten, ebenso die kurze und dabei doch klare Darstellungsart. Da ich das Buch in dieser Zeitschrift 1918, 61 ff. bereits besprochen habe, so darf ich auf die dortigen Ausführungen hier der Kürze halber verweisen.

B. Gerth, Griechische Schulgrammatik. 9. Auflage von H. Lamer. Leipzig 1915.

Dieses ebenfalls wie Wendt durchaus bewährte Buch besitzt einige Eigentümlichkeiten, die hervorgehoben sein mögen. Voraus geht eine kurze Geschichte der griechischen Sprache, wie man sie in Schul-

grammatiken sonst nicht findet. Sprachvergleichende Bemerkungen werden eingestreut, vgl. S. 120 altind. asti, griech. ἐστί, lat. est usw. In einigen Fällen wird auch, was für die Erklärung nur förderlich sein kann, das Französische herangezogen, vgl. S. 156 beim partitiven Genetiv. Die Beispiele sind gut ausgewählt und nicht zu schwer, was man von denen bei Wendt nicht immer sagen kann.

Sehr empfehlenswert ist

F. Sommer, Sprachgeschichtliche Erläuterungen für den griechischen Unterricht, Laut- und Formenlehre. Leipzig u. Berlin 1917.

Zum ersten Male wird hier im Zusammenhang gezeigt, wie man die sprachwissenschaftlichen Ergebnisse im Unterricht nutzbar machen kann. Verfasser geht dabei vielfach über das hinaus, was man in der Schule bieten kann, aber gerade dadurch, daß das Büchlein dem Lehrer Spielraum gewährt, wird es um so nützlicher und kann zugleich auch sonst zur Einführung in sprachwissenschaftliche Dinge dienen. Für Einzelheiten verweise ich auf die Besprechung von Uhle, Berl. phil. Woch. 1917 Nr. 27/28, 848 fl.

Nützlich wird sicher sein

G. Weiske, Τὰ ἀνώμαλα ῥήματα, die griechischen anomalen Verba. 14. verbesserte Auflage, besorgt von K. Weiske. Halle 1917.

K. Weiske gibt hier die schon 1868 erstmals erschienenen nützlichen Zusammenstellungen seines Vaters neu heraus und zwar in veränderter Form, weil sie den jetzigen Unterrichtszielen entsprechend nicht nur die schriftlichen Übungen, sondern auch die Lektüre fördern sollen. Manche neue syntaktische Verbindung ist hinzugekommen, die Beispiele sind nachgeprüft und teilweise ersetzt. Eine besondere tabellarische Zusammenstellung im 14. Abschnitt dient Wiederholungszwecken. Der Begriff des anomalen Verbums ist sehr weit gefaßt; so ziemlich alle Verba sind verzeichnet, die irgendwie vom regelmäßigen Typus abweichen. Das schon lang bekannte und beliebte Büchlein hat entschieden gewonnen.

## B. Einzelfragen

### I. Lautlehre und Akzent

Ein belangreiches Buch, das allerdings vielleicht besser in einen Bericht über indogermanische Sprachwissenschaft paßt, ist unstreitig

R. Gauthiot, La fin de mot en Indo-européen. Dissert. Paris 1913.

Der Verfasser bewegt sich auf sehr breiter, aber fruchtbringender Grundlage, da er nicht nur sämtliche indogermanischen Sprachen, sondern auch semitische und Negeridiome (z. B. Bantu, Dualla) beizieht. In diesem großen Zusammenhang werden aus dem Griechischen Fälle behandelt wie τόνς = τος und τούς, Abfall von δ bei den Pronomina (vgl. ἄλλο neben alind), von κ bei γύναι, κτ in γάλα, μήτηρ = Sanskrit mata u. a. m.

Treffliche Akzentstudien legt vor

J. Wackernagel, Akzentstudien II u. III. Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philologisch-historische Klasse. Berlin 1914. 20 ff. u. 97 ff.

In II setzt Wackernagel zunächst Teil I (Nachrichten 1909, 50 ff.) fort und bietet weitere Belege für das dort aufgestellte Gesetz, daß im Altindischen und Griechischen Suffixe, die gewöhnlich unbetont sind, betont werden, wenn der ihnen vorausgehende Stamm auf betontes i, u, r oder ṇ ausging, vgl. *ἀδμής, γυμνής, παραπλήξ, ἀπορρώξ, ἀγνώς* usw. bei Homer, dagegen *μονόζυξ, δίπλαξ, αἰγίλιψ, ὑπόβρυχα, ὑπόδρα* usw.; ferner Maskulina auf *της* mit Femininen auf *τις* z. B. *ἱκέτης, οἰκέτης, ἱκέτις, οἰκέτις.*

III beantwortet die Frage, ob für das im homerischen Epos überlieferte altäolische Sprachgut auch die äolische Barytonese anzunehmen ist. Eine Nötigung, die Barytonese äolischer Formen einer jungen Textbehandlung durch das gelehrte Zeitalter, als man die Handschriften mit Akzenten versah, auf Rechnung zu setzen, besteht nach Wackernagel nicht. Alter und Echtheit der Barytonese sind gesichert, wenn sie an Wörtern nachgewiesen wird, deren Form die Grammatiker nicht auf den Gedanken bringen konnte, sie äolisch zu barytonieren, oder an solchen, die schon vor dem gelehrten Zeitalter barytoniert von Homer zu den andern Griechen gelangt sind. Es sind zwei Klassen zu unterscheiden: solche Wortformen, bei denen abnorme Barytonese mit sonstigen Anzeichen äolischen Ursprungs zusammengeht, dann solche, bei denen die Barytonese das einzige Anzeichen solchen Ursprungs darstellt, deren Barytonese aber eben nur bei Annahme äolischer Herkunft verständlich ist. In die erste Klasse gehört u. a. die Flexion, *νῖος, νῖι*, die als lesbisch nachgewiesen ist, ferner *θύγατρα, θύγατρες, θύγατρας* vgl. auch Sappho Oxyrh. Pap. X 17, 16, sodann die wurzelbetonten Infinitive *βήμεναι, δόμεναι, ἴδμεναι* usw. In die zweite Klasse sind wohl als sicher zu rechnen barytone Feminina auf *ις* wie *Κύπρις*, *Ἶρις* neben *Ἶρος, θοῦρις* zu *θοῦρος*, während es sonst z. B. zu *δοῦλος δουλίς*, zu *σύμμαχος συμμαχίς* heißt. Anderes ist problematisch, so daß im Urteil Vorsicht geboten ist. Doch scheint in der homerischen Akzentüberlieferung viel Echtes und Altertümliches bewahrt zu sein.

Kurz mag erwähnt werden

U. v. Wilamowitz, Sappho und Simonides. Berlin 1913.

S. 79 ff. spricht Wilamowitz von der sprachlichen Form der lesbischen Lyrik und erklärt sich gegen Einführung der nach seiner Ansicht sehr jungen, vor Theophrast nicht bezeugten Barytonese in den Text der Sappho.

Mit den Namen der Akzente beschäftigt sich

P. Hanschke, De accentuum graecorum nominibus. Bonn 1914.

Die fleißige Arbeit, die den spröden Stoff gut bemeistert, zerfällt in die sechs Abschnitte: De vocibus *ὀξύς* et *βαρύς*, De voce *τόνος*, De voce *ἁρμονία*, De voce *προσῳδία*, De accentus graeci inventione,

De doctrima grammatica. Es handelt sich vor allem um den Nachweis, daß die behandelten Ausdrücke sich ursprünglich auf die Musik beziehen und erst von da auf die Rede übertragen wurden. Tonhöhe, nicht Tonstärke charakterisiert also den Akzent. Schon Kretschmer hatte Zeitschrift für vergl. Sprachf. 30, 591 ff. diese Anlehnung an die Musik betont. Hanschke führt diesen Gedanken vortrefflich weiter und erörtert dabei in nutzbringender Art die Theorien der Philosophen und Grammatiker.

## II. Wortlehre

### Tempusbildung

Eine gute Sammlung merkwürdiger Bildungen namentlich aus späterer Zeit bietet

*Σ. Κόντος, Παντοῖα Φιλολογικά.* Ἀθηνᾶ 25, 1913, 97 ff.

Der bei der Drucklegung der Arbeit bereits verstorbene, namhafte Forscher veröffentlicht hier eine hübsche Sammlung von Belegen für auffallende Bildungen, z. B. *μαχέσομαι, καθιζήσομαι, ὠθήσω, δοκήσω, κερδήσω, ὠλίσθησα, ἐδόκησα, ἐκέρδησα, λελάβηκα* usw.

### Modusbildung

Es kommt in Betracht

R. Günther, Griechische Miszellen, I. Die Herkunft des äolischen Optativs. Indog. Forsch. 33 (1913/14), 407 ff.

Die 1. Sing. Opt. Praes. ging ursprünglich auf *οια* aus, wie *ἐξελαύνοια* auf dem arkadischen Synoikievertrag zeigt. Es hieß also auch im Aorist ursprünglich *γράψαια*. Wackernagel, Indog. Forsch. 25, 331 ff. hatte an der Hand von attisch *Ῥηναιεύς* neben *Ῥήνεια* darauf hingewiesen, daß eine dissimilatorische Umwandlung von *αια* in *εια* anzunehmen sei. Günther bringt dafür noch mehr Beispiele bei und kommt zu dem Schluß, daß auf diese Weise *γράψαια* zu *γράψεια* und die 3. Plural ursprünglich *γράψαιαν* zu *γράψειαν* umgeformt wurden, woraus sich dann wohl *γράψειας* und *γράψειε* ergaben. Die Formen *γράψαιεν* und *γράψειαν*, die nebeneinander in der 3. Plural vorkommen, begünstigen diese Erklärung, gelöst ist das Problem aber noch nicht, vgl. auch Brugmann-Thumb 368 (Anm. 2) u. S. 677.

### Präpositionen

Für die Formen der Präpositionen ist wichtig

E. Hermann, Über die Apokope der griechischen Präpositionen. Indog. Forsch. 34 (1915), 338 ff.

Die sog. Apokope in *ἄν, κάτ, πάρ* und *πότ*, selten in *πέρ* = *περί* wurde von Ehrlich in seinem Buche über die griechische Betonung (siehe Teil I unseres Berichts) aus einem Lautgesetz erklärt, wonach eine Folge von drei kurzen, durch einfache Konsonanten getrennten Vokalen durch Unterdrückung des mittleren, wenn dieser im Wortauslaut steht, beseitigt wird. Nach Hermann beweist jedoch die vielfach einseitige Statistik Ehrlichs nichts, wenn er auch die Frage gefördert hat. Homer wurde in der Wortfuge und in der Komposition 355 mal durch das Metrum zur

Apokope veranlaßt, weil er drei Kürzen hintereinander nicht brauchen konnte. Die übrigen 129 Belege lassen vermuten, daß die Apokope bei Homer mehr eine poetische Reminiszenz als ein Bestandteil der lebenden Sprache ist. Auch die Inschriften zeigen, daß die Erscheinung im Absterben begriffen ist. Wahrscheinlich liegt ein Äolismus vor. Das Ionische und Attische kennen die Apokope jedenfalls nur bei ἄν und πάρ. Die Kurzformen haben verschiedene Quellen. Die Form κατ ist von Haus aus antevokalisch; außerdem erscheint sie vor allem im Dorischen vor folgendem Dental, d. h. κατὰ τά z. B. machte bei der Aussprache Schwierigkeiten, weshalb man die antevokalische Form gebrauchte, die dann aber auch sonst sich verbreitete. Für die Apokope von ἀνά und παρά nimmt Hermann ursprüngliche Doppelformen an, ebenso für περί. Die seltene Apokope bei ἀπό, ὑπό und ἐπί wurde durch die Stellung vor Labialen veranlaßt. Πότ für ποτί, dorisch und nordwestgriechisch, bei Homer unbekannt, ist wie κάτ zu erklären. Es ist zweifellos, daß Hermann die schwierige Frage dadurch vorwärts gebracht, daß er mit Recht verschiedene Quellen für die einzelnen Kurzformen annimmt.

## Adverbia

Für die Bildung der Adverbia ist von Belang

F. Iber, Adverbiorum Graecorum in ως cadentium historia usque ad Isocratis tempora pertinens. Dissert. Marburg 1914.

Iber untersucht die Geschichte der Adverbia auf ως von Homer bis ca. 400 v. Chr., weshalb er von Prosaikern nur Thukydides, Antiphon und die unter Xenophons Namen gehende Schrift de republica Atheniensium behandelt. Zum Vergleich zieht er noch Isokrates' Panegyricus bei. Die Adverbia auf ως sind an ο-Stämmen erwachsen, später auch von σ-Stämmen, zuletzt von sonstigen Adjektiven gebildet worden, wie die Statistik deutlich zeigt. Die Prosa, die ihrem Wesen nach größere Neigung zu modalem Ausdruck hat, bietet weit mehr Fälle als die Poesie. Bei einigen Adverbien zeigt sich im Lauf der Zeit ein Bedeutungswandel, vgl. ἴσως, das noch bei Theognis 'gleichmäßig' bedeutet, später nur 'vielleicht'. Transitiva werden mit Adverbien später verbunden als Intransitiva.

## Wortbildung

Eine Ergänzung seiner Geschichte der griechischen Nomina agentis auf τηρ, τωρ, της liefert als unermüdlicher Forscher auf dem Gebiet der Wortbildung

E. Fraenkel, Zur metaphorischen Bedeutung der Suffixe τηρ, τωρ, της im Griechischen. Indog. Forsch. 32 (1913), 107 ff.

In übertragenem Sinn wird häufig τήρ (selten τωρ, bei Homer Ilias Ω 272 ἕστωρ = Deichselnagel) zur Bezeichnung von Werkzeugen zu allen Zeiten mit manchen späteren Neuerungen verwendet. Fraenkel bespricht zunächst diejenigen, die bei Homer vorkommen, vgl. z. B. abgesehen von dem auch attischen κρατήρ bzw. κρητήρ λαμπτήρ = Leuchter, ἀορτήρ = Wehrgehänge, ἡνίτήρ = Zügel, sodann eine Anzahl von solchen,

die auf bestimmte Dialektgebiete hinweisen; so sind wohl ionischer Herkunft bei Hippokrates καυστήρ = Brenninstrument, ξυστήρ = Schabeisen u. ä., bei Herodot ποδανιπτήρ = Fußbecken (auch attisch), vgl. χαρακτήρ = Gepräge, Stempel, Marke, aber frühe schon im übertragenen Sinn = Eigentümlichkeit, Merkmal. Wohl zufällig sind nur attisch belegt z. B. ἁλτήρ = Sprunghantel, ἑλικτήρ = Ohrgehänge, ποτήρ = Trinkgefäß. Diese Wörter gehen alle auf primäre oder denominative Verba zurück, doch trat τήρ als das Ausdrucksmittel für Werkzeuge κατ' ἐξοχήν auch direkt an Nominalstämme an, vgl. κλιμακτήρ = Leitersprosse zu κλίμαξ, φωστήρ zu φῶς usw. Werkzeugsbezeichnungen auf της sind bereits Nomina agentis I 242 ff. und II 79 ff. behandelt.

Weiter kommt als Ergänzung zu den Nomina agentis in Betracht

E. Fraenkel, Die Feminina auf τειρα, τρια, τρίς (τορίς) und die Bildungen auf τριο. Indog. Forsch. 32 (1913), 395 ff.

Von Femininen der Nomina agentis auf τήρ und τωρ (später της) hat Homer δμήτειρα, δρήστειρα, καύστειρα (vgl. καυστειρῆς μάχης), ferner ἀλετρίς, außerdem Hesiod δότειρα. Τρια kommt im alten Epos nicht vor, wobei metrische Gründe mitsprachen. Die Tragiker haben noch einige Fälle von τειρα in lyrischen Partien, so εὐνήτειρα, συλήτειρα, σώτειρα, sonst weisen sie wie auch das übrige Attisch oft τρια auf. Besonderes Interesse beanspruchen die Feminina auf εὑτρια, die auch dann auftreten, wenn ein Maskulinum auf ευτής gar nicht vorhanden ist, vgl. μοιχεύτρια zu μοιχός, μαιεύτρια Weiterbildung zu μαῖα. Die Feminina auf τρις bezeichnen im Attischen meist Werkzeuge, s. θερμαστρίς Wärmekessel, ξυστρίς neben ξυστήρ usw. Fast nur im Ionischen bezeichnet τρις auch Personen, vgl. ἀκεστρις, λῃστρίς, προμνηστρίς (Kupplerin, gut attisch προμνήστρια), doch erscheinen αὐλητρίς und ὀρχηστρίς auch im Attischen. In der attischen Sakralsprache heißt es auch πλυντρίς als Bezeichnung der Jungfrau, der die Reinigung der Athenastatue oblag, sonst πλύντρια. Das Attische meidet auch die Bildung auf τριο, τρια und τρις; ἱστορία ist als technischer Ausdruck vom Ionischen ins Attische übergegangen.

Weiter ist erwähnenswert

E. Fraenkel, Zur Geschichte der Verbalnomina auf σιο, σια. Zeitschr. für vergl. Sprachw. 45 (1913), 160 ff.

Die Suffixe τήριο und σιο bezeichnen in der Regel Örtlichkeiten; ersteres erscheint außerhalb der Komposition, letzteres in derselben, vgl. δικαστήριον, φροντιστήριοι usw. neben ἱπποστάσιον Pferdestall, ἐπιστάσιον Haus des ἐπιστάτης u. ä. Ebenso wechselt σις außerhalb der Zusammensetzung mit σια in ihr, s. αἵρεσις und ἀρχαιρεσία, αἴσθησις und ἀναισθησία, ἔξις und πλεονεξία, τάξις und ἀταξία. Bei Präpositionen ist beides möglich, wobei aber Bedeutungsunterschiede sich ergeben können, z. B. ὑπερβασία Übertretung im übertragenen Sinn, ὑπέρβασις Übergang (sinnlich), ἐπηλυσία Bezauberung, ἐπήλυσις Angriff, ἐκκλησία Volksversammlung, ἔκκλησις Aufreizung, dagegen ὑποσχεσία = ὑπόσχεσις, ἐπιμειξία Verkehr = ἐπίμειξις usw. Außerhalb der Kom-

position ist *σια* sehr beschränkt und faßt nur in solchen Beispielen vorhanden, denen ein Nomen agentis auf *της* entspricht, vgl. *ἐργασία* zu *ἐργάτης*, *ἐρεσία* zu *ἐρέτης*, *ἱκεσία* zu *ἱκέτης*, außerdem *κλισία* und *θυσία*. Da man nun *ἐργασία* zu *ἐργάτης* als Abstraktum zu *ἐργάζεσθαι* faßte, so hat man auch von anderen denominativen Verben Feminina auf *σια* zum Teil neben solchen auf *σις* gebildet, vgl. *ἀγορασία* und *ἀγόρασις*, s. *δοκιμασία*, *ὀνομασία* u. ä. Neben *αζειν* kam auch *αινειν* bei solchen Verben vor, s. *ὀνομαίνειν* neben *ὀνομάζειν*, *θερμαίνειν* neben seltenerem *θερμάζειν*; die Folge war, daß man solche Abstrakta von sonstigen Verben auf *αίνειν* bildete, z. B. *σημασία*, *ὑγρασία*. Endigen sie auf *σις*, so geht ein *ν* voran, vgl. *ὑγρανσις*, *ξήρανσις*. Ich füge bei, daß bei solchen meist dem Ionischen und der *Κοινή* angehörigen Bildungen bisweilen auch eine Bedeutungsdifferenz vorliegt, vgl. *ξηρασία* = Trockenheit, aber *ξήρανσις* = das Trocknen, *ὑγρασία* = Feuchtigkeit, aber *ὕγρανσις* = das Befeuchten.

Für Adjektiva ist verdienstlich ebenfalls

E. Fraenkel, Beiträge zur Geschichte der Adjektiva auf *τικός*. Zeitschrift für vergl. Sprachf. 45 (1913), 205 ff.

Zuerst spricht Fraenkel über die Adjektiva auf *ικός* im allgemeinen und faßt die bisherigen Ergebnisse (vgl. *Γαρδίκας*, *Ἀθηνᾶ* 22, 426 ff. und Peppler, American Journ. of Phil. 31, 428 ff.) gut zusammen. Danach sind solche Adjektiva erst in jüngerer Zeit seit Augustus häufiger. Homer hat nur *παρθενική* und *ὀρφανικός*, sowie einige Ethnika. Sie stammen aus der ionischen Sophistik des Gorgias und anderer und sind von da nach Attika gekommen. In philosophischen Schriften sind sie am häufigsten (Plato 347 Fälle, Aristoteles 600—700). Bezeichnend ist, daß Aristophanes in den Wolken den Sokrates, den er als Sophist verspottet, solche Adjektiva oft gebrauchen läßt. Dies weist auf eine bestimmte Absicht und zeigt, daß solche Adjektiva vorwiegend termini technici waren. Die Ionier sind ja auch die Begründer der wissenschaftlichen Terminologie. Besonders erwähnenswert sind Umschreibungen wie *ἀπολυτικῶς ἔχειν* = zur Freisprechung geneigt sein, z. B. bei Xenophon, die wohl auf ionischen Einfluß zurückgehen und schließlich an die Stelle der Verba auf *σείω* treten, vgl. Hesych *ἀπαλλαξείοντες· ἀπαλλακτικῶς ἔχοντες*. Die Bildungen auf *τικός*, zu denen sich Fraenkel dann speziell wendet, entsprechen oft einem Nomen agentis, auf *της*, vgl. *πολιτικός* u. ä. oder sie gehen von Verbaladjektiven aus. Im letzteren Fall lehnen sie sich zunächst an Deponentien an und haben intransitive Bedeutung, so *πορευτικός* bei Aristoteles = gehend, sich bewegend, *φοβητικός* = furchtsam usw. Aber sehr bald werden sie auch transitiv gebraucht und von aktiven Verben gebildet, wofür Fraenkel zahlreiche Beispiele anführt, so *διψητικός* = durstig und Durst erregend, *φυλακτικός* = behutsam und behütend, usw., vgl. unser deutsches 'gesund' von Personen und Sachen und lat. tristis = betrübt und betrübend. Schließlich hat man *τικός* auch da verwendet, wo ein zugehöriges Nomen agentis auf *της* oder ein Verbaladjektivum auf *τος* gar nicht vorhanden war oder nur selten vorkam. So entstanden namentlich die Bildungen auf *ευτικός* zu Wörtern auf *εύς* und

Verben auf *εύειν*, vgl. *ἑρμηνευτικός*, *χαλκευτική* sc. *τέχνη*, *νομευτικὴ ἐπιστήμη* schon im IV. v. Chr. usw. Die Folge waren Doppelformen wie *θωπευτικός* und *θωπικός*, *ἐμπορικός* und *ἐμπορευτικός*.

Einen Fortschritt bekundet auch

A. Häckert, De nominibus agentis ope suffixi -o- formatis, quae in vetere lingua Graeca exstant. Dissert. Göttingen 1913.

Die fleißige Stoffsammlung umfaßt die Literatur von Homer bis in die hellenistische Zeit und zieht auch Papyri, Inschriften und Hesychglossen bei. Es werden zuerst einige Fälle erörtert, wo die ursprüngliche Bedeutung verblaßt ist, vgl. *θαλλός* = das Blühende, Sprossende, dann der Zweig, *τροπός* = der Drehende, Wendende, dann Ruderriemen. Einige solcher Tätigkeitswörter sind Feminina geworden, so *μύλη*, *ἅρπη*. Im Abschnitt II sind Simplicia aufgezählt, Homerische (*ἀγός*, *ἀοιδός*, *ἀρωγός*, *ἀρχός*, *πομπός* usw.) und spätere (*ἀγωγός*, *κλοπός*, *μολπός* usw.). In III folgen homerische und nachhomerische Komposita, die viel öfter als die Simplicia auftreten; diejenigen, die ein Gewerbe oder ein öffentliches, wie privates Amt bezeichnen, erscheinen auch in Prosa, z. B. *δημιουργός*, *οἰνοχόος* u. a. Nach des Verfassers Ansicht sind die Simplicia erst aus den Komposita abgeleitet, so daß also z. B. *ἀοιδός* einem *ἐπαοιδός* folgte oder *ἀρωγός* einem *ἐπαρωγός*.

A. Müller, Zur Geschichte der Verba auf *ίζω* im Griechischen. Dissert. Freiburg 1915.

Müller will nur Tatsächliches bringen und sieht darum von der Angabe der Bedeutungen, der Belegstellen und der Grundwörter der einzelnen Verba ab. Nur für die Wörter aus den Inschriften und Papyri, die bisher nirgends zusammengestellt waren, werden die Belege angegeben. Verfasser gelangt zu folgenden Ergebnissen: Das Suffix ist von Homer bis in die byzantinische Zeit lebenskräftig, wo es seine größte Ausdehnung erreicht. Auf Inschriften und Papyri findet man viele Neuerungen, namentlich solche, wo *ίζω* sich an die Stelle anderer Denominativausgänge (z. B. *εω*) schiebt, vgl. *ἀργίζω* zu *ἀργέω*, *αὐθεντίζω* zu *αὐθεντέω* usw. Dialektisch und in den verschiedenen Literaturgattungen kommen diese Verba überall vor, besonders aber im Attischen und Ionischen. Die Bedeutung ist hauptsächlich objektiv bei allmählicher Zunahme der Subjektiva.

H. Güntert, Über Reimwortbildungen im Arischen und Altgriechischen. Indogerm. Bibl. v. H. Hirt u. W. Streitberg, 3. Abt. Untersuchungen, Bd. 1. Heidelberg 1914.

Unter Reimwortbildungen versteht Güntert eine Ausgleichung von Formen auf Grund des Anklangs. Es ist möglich, daß Wörter, die aufeinander reimen, in ihren Begriffen sich decken, aber lautgesetzlich nicht zusammenstimmen, also nur durch Kontamination erklärt werden können. Für das Griechische bringt Güntert eine ziemlich große Anzahl von Fällen bei, aus denen ich einige hervorheben möchte: *γνάμπτω* heißt biegen, ebenso *κάμπτω*; beide sind etymologisch zu trennen, so daß die gleiche Präsensbildung nur durch den Anklang zu erklären ist. Durch weitere

Kontamination wurde dann noch κνάμπτω gebildet, das mehrfach überliefert und auch bei Hesych erwähnt ist. Ἄμαθος ist das Reimwort zu ψάμαθος und Kontamination von ψάμαθος und ἄμμος; ἄμμος selbst ist Kreuzung von ἄμαθος und ψάμμος. Neben βύσταξ Schnurrbart steht μύσταξ durch Einfluß von μάσταξ = Mund, στόνυξ neben ὄνυξ lehnt sich an στάχυς an. Neben φόβη von φοβέω (flatterndes Haar) steht σόβη nach σοβέω = scheuchen. Θλίβω tritt als Reimwort zu τρίβω infolge von θλάω. Manches ist natürlich noch unsicher, vgl. auch Schwyzer, Berl. phil. Woch. 1916 (Nr. 31), 973 ff.

## III. Syntax

### Artikel

Sehr förderlich ist

H. Kallenberg, Studien über den griechischen Artikel III. Vom Artikel bei Zahlwörtern. Rhein. Mus. 69 (1914), 642 ff.

Kallenberg setzt hier seine früheren Studien über den Artikel fort (vgl. Philologus 49 [1890], 515 ff. und Progr. des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums Berlin 1891) und behandelt zuerst den sog. summarischen Gebrauch des Artikels bei Kardinalzahlen, von dem Krüger in der griechischen Sprachlehre, wie ähnlich Kühner-Gerth, schreibt, er finde sich mit der Idee, daß etwas mehr oder weniger nicht in Anschlag komme, am häufigsten mit ἀμφί, περί, εἰς und ὑπέρ. Kallenberg stellt dagegen fest, daß dieser Gebrauch des Artikels in der älteren Zeit nur bei Xenophon vorkommt. Aber auch er kennt ihn nur bei ἀμφί, nicht bei περί und ὑπέρ, bei εἰς fast nur, wenn es bedeutet 'bis zur Höhe von'. Jedenfalls ist sicher, daß εἰς in die genannte Regel überhaupt nicht hineingehört. Später gehen Polybius u. a. insofern über Xenophon hinaus, als sie auch ὑπέρ, πρός (= gegen, annähernd) und ἐπί so gebrauchen. Ἀμφί haben Polybius und Diodor überhaupt nicht bei Zahlen, dagegen Dionys v. Halik., der öfters den Artikel dabei verwendet. Περί steht bei diesen Schriftstellern sehr selten mit Artikel. Für noch spätere Zeit verweist Kallenberg auf Arrian, der als Nachahmer Xenophons diesem ähnlich ist.

In einem 2. Abschnitt bespricht Kallenberg den Artikel bei Teilungszahlen, wo man ihn bisher als Regel annahm. Doch ergibt eine Prüfung der Stellen bei Herodot, Thukydides, Diodor u. a., daß er wegfallen kann auch bei der Formel τὰ δύο μέρη, die meist $^2/_3$ bedeutet, aber im Zusammenhang jeden Bruch mit dem Zähler 2 ausdrücken kann.

Ein 3. Abschnitt handelt vom Artikel bei Ordinalzahlen, wo der Gebrauch schwankt. Krüger sagt in seiner Sprachlehre: 'Ohne Artikel erscheinen häufig Zeitangaben mit Ordinalzahlen, beim Datieren im Dativ fast regelmäßig. Kallenberg dagegen zeigt, daß bei πρῶτος der Artikel fast immer steht; bei δεύτερος = der zweite fehlt in der Regel der Artikel, heißt es aber 'der folgende', so ist beides möglich, wofür aber fast nur Herodot Zeuge ist. Sonst steht der Artikel unter gewissen Bedingungen. Wenn z. B. zwei oder mehrere auf einander folgende Tage oder Jahre angegeben werden, so findet sich bei vielen Schriftstellern nahezu immer der Artikel, ausgenommen Herodot, Hippokrates und Plato,

die ihn in diesem Fall nie verwenden. Manchmal ist der Artikel dadurch veranlaßt, daß er auf früher Gesagtes oder Bekanntes hinweist. Bei den LXX ist der Artikel in Verbindung mit Ordinalzahlen zur Angabe des Datums fast immer vorhanden. Für die Inschriften ist folgende Beobachtung wichtig: Steht auf einem Psephisma der Monatstag am Kopf zur Datierung des ganzen Beschlusses, so fehlt der Artikel, z. B. *Γαμηλιῶνος ἑνδεκάτῃ*, steht aber das Datum innerhalb des Psephisma und setzt einen Tag fest, an dem etwas geschehen soll, so kann der Artikel stehen. Ist eine Zeitangabe Subjekt, so fehlt der Artikel öfters, vgl. *πρῶτον ἔτος τοῦ πολέμου τοῦδε ἐτελεύτα* Thukyd. II 47. Der temporale Genetiv mit Ordinale duldet den Artikel nur, wenn auf etwas früher Gesagtes oder Bekanntes hingewiesen wird. Zeitangaben mit dem Ordinale im Akkusativ haben nie den Artikel. Von den Präpositionen in Verbindung mit der Ordinalzahl steht *διά* stets ohne Artikel, *ἐπί* und *κατά* haben ihn fast immer, *εἰς* läßt ihn selten zu, andere wie *πρό*, *ἀπό* und *ἐκ* schwanken; bei *μετά* und *περί* steht der Artikel in der Regel so, daß er auf etwas Erwähntes Bezug nimmt oder etwas einführt, das immer geschieht oder geschehen soll. Die vortrefflichen Ausführungen, aus denen ich die wichtigsten Tatsachen hier wiedergegeben habe, zeigen deutlich, daß manche Regeln, die bisher die Grammatiken mitschleppen, der Berichtigung auf Grund eingehender Spezialuntersuchungen bedürfen.

## Kasus

Eine sehr fruchtbringende Arbeit ist

R. Blümel, Der Ursprung des griechischen Bereichsakkusativs und anderes. Indog. Forsch. 33 (1913/14) 1 ff.

Gegenüber Kieckers und Brugmann (vgl. Teil I unseres Berichts) vertritt Blümel die Meinung, daß der Akkusativus limitationis sich aus dem örtlichen Akkusativ der Erstreckung im Raum, der Richtung, der Entfernung usw. entwickelt habe. Er nennt ihn den Bereichsakkusativ. Dieser kam in einer Zeit auf, wo die Präpositionen als solche noch nicht vorhanden waren, und findet sich deshalb gerade in der ältesten Zeit in weit ausgedehnterem Maße als später. Ursprünglich trat er nur zu Verben, aktiven und passiven, und ging aus von Fällen, wo das Verbum einen Zustand ausdrückte, vgl. Hom. *X* 406 *πεπάλακτο πόδας καὶ χεῖρας* (über Füße und Hände hin, im Bereich davon), von Verben ging er auch auf Adjektiva über vgl. Hom. *P* 54 *πόδας καὶ χεῖρας αἱματόεις*, sowie auf Substantiva, an die sich Akkusative wie *εὖρος*, *βάθος* usw. anlehnen konnten = in die Breite usw., so daß man also auch *ὄνομα* = dem Namen nach fassen kann. Bei letzterem ist allerdings die Brugmannsche Anschauung (s. Teil I unseres Berichts), wie Blümel zugibt, nicht ganz von der Hand zu weisen, wonach in Fällen wie *ῥεῖ ποταμὸς Κύδνος ὄνομα* ursprünglich *Κύδνος ὄνομα* ein selbständiger Satz wäre, so daß *ὄνομα* Nominativ ist. Jedenfalls aber ist es nach Blümel unmöglich, alles auf Analogiewirkung von *ὄνομα* zurückzuführen, zumal gerade *ὄνομα* in frühester Zeit sehr selten ist und außerdem ein wenig anschauliches Beispiel abgibt. Sicher scheint mir aber auf der anderen Seite doch auch

zu sein, daß die Griechen einen Unterschied zwischen ὄνομα und z. B. μῆκος nicht mehr empfanden, sonst hätten sie (z. B. Neues Testament) nicht in späterer Zeit neben dem Dativ μήκει u. ä., der mit μῆκος usw. zu konkurrieren beginnt, auch ὀνόματι zugelassen. Die einzelnen Fälle, die Blümel weiter vorbringt, sind sehr lehrreich. Eine große Rolle spielen auch die Gemütsstimmungen, vgl. Hom. *I* 136 φίλον κατατήκομαι ἦτορ (das Schmelzen breitet sich im Bereich des Herzens aus) oder χωόμενος κῆρ (der Zorn rast gleichsam im Herzen umher). Die Beifügung von Präpositionen läßt die örtliche Anschauung noch deutlich durchschimmern, so beim sog. σχῆμα καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος, wo die Präposition später überhaupt zum Siege kommt. Homer konnte noch sagen βάλλειν τινὰ στῆθος = im Bereich der Brust, vgl. χ 82, er hat aber auch schon Δ 106 ff. πρὸς στῆθος. Ebenso ist interessant Apollonius Rhodius I 1193 τόσση δμῶς μῆκός τε καὶ ἐς πάχος ἦεν ἰδέσθαι. Mir scheint hier in der Erkenntnis des Akkusativs der Beziehung ein großer Fortschritt vorzuliegen, weil eben Blümel von der ursprünglich sinnlichen Bedeutung des Kasus ausgeht. Blümel spricht dann aber auch u. a. noch über den Lokativ des Bereichs, vgl. Homer χωόμενος φρεσὶν ἦσιν *T* 127, womit τ 246 γυρός ἐν ὤμοισι zu vergleichen ist.

Zur Syntax des Genetivs ist zu vergleichen

St. Witkowski, Beiträge zur griechischen Syntax, Glotta VI (1916), 18 ff. 2. Der Genetiv des ergriffenen Glieds. 3. Der Genetiv bei den Verben des Herrschens.

In Fällen wie Hom. Δ 463 ποδῶν ἕλαβεν nimmt noch Brugmann-Thumb eine Abart des lokalen Genetivs an. Der lokale Genetiv drückt aber den Bereich der Handlung aus, im vorliegenden Fall ist das ergriffene Glied genau bezeichnet. Der Genetiv ποδῶν ist vielmehr sicher partitiv, wie in ἅπτεσθαι γούνων, von dem λαμβάνειν γούνων u. ä. doch wohl nicht zu trennen ist.

Der Genetiv bei den Verben des Herrschens, die vorwiegend Denominativa sind, ist nicht eigentlich adverbal, sondern hängt von dem im Verbum steckenden Substantiv ab, also βασιλεύω Ἀχαιῶν = βασιλεύς εἰμι Ἀχαιῶν. Dies ist an sich nicht neu. Witkowski weist aber darauf hin, daß κρατεῖν τινα nicht gegen diese Annahme spreche, da es sich erst entwickelte, nachdem die ursprüngliche Bedeutung 'herrschen über' in die neue 'überwältigen' übergegangen war.

## Präpositionen

Es ist nur zu erwähnen

H. Kallenberg, der im Anhang zu den oben erwähnten Artikelstudien den seltenen Fall erörtert, wo μετά c. a. in Verbindung mit einer Ordinalzahl für den temporalen Dativ eintritt. Μετά kann aber auch bei Zeitangaben seine gewöhnliche Bedeutung = nach haben. Der Ausdruck ist also mitunter zweideutig und nur aus dem Zusammenhang zu erläutern. Tatsächlich entspricht z. B. μετὰ τὴν τρίτην sc. ἡμέραν Polyb. 39, $1_{12}$ einem τῇ τρίτῃ sc. τῶν ἡμερῶν 39, $2_6$, vgl. Diodor 2, $16_5$ μετὰ τρίτον ἔτος, aber 2, $17_1$ τρίτῳ sc. ἔτει. Siehe auch Teil I unseres Berichts unt er Präpositionen (μεθ' ἡμέραν).

## Modi

Für den Konjunktiv und Imperativ ist wichtig

A. Musič, Zum Gebrauch des negierten Konjunktivs für den negierten Imperativ im Griechischen. Glotta VI (1916), 206 ff.

Es wird die Frage behandelt, warum von den Formen des Imperativs nur die 2. Person des Imperativ Aorist von der Verbindung mit μή so gut wie ausgeschlossen ist. Man sagt also μὴ γράφε, μή γράφετω, μὴ γραψάτω, aber kaum μή γράψον, sondern dafür μή γράψῃς. Die 2. Pers. Imp. steht bei Befehlen, die sofort ausgeführt werden sollen, die 3. Person dagegen bei solchen, die erst in Zukunft Geltung haben sollen. Der Imperativ Präsens unterscheidet sich vom Aorist dadurch, daß das Präsens zur sofortigen Ausführung einer imperfekten Handlung, mit der man dauernd beschäftigt ist, auffordert, der Aorist dagegen zur sofortigen Ausführung einer perfektiven einmaligen Handlung. Negiert man im ersten Fall bei der 2. Person, so verbietet man die Fortsetzung einer Handlung, mit der man eben beschäftigt war, negierte man im zweiten Fall, so würde man zur Aufgabe einer perfektiven Handlung auffordern, was unmöglich ist, da sie keine Ausdehnung hat. Dagegen kann man μὴ γραψάτω sagen, da die Handlung erst in Zukunft eintreten soll. Das Problem ist gefördert, aber noch nicht ganz gelöst, vgl. auch Brugmann-Thumb 575.

Einen besonderen Gebrauch des Optativs erwähnt kurz

St. Witkowski, Beiträge zur griechischen Syntax, Glotta VI (1916), 1. Der 'Präskriptiv', 18 ff.

Bisweilen drückt der Optativ (mit oder ohne κέ) im Elischen und Kyprischen, mitunter auch bei Homer, aber nicht im Attischen einen Befehl aus, vgl. Ω 149 Κῆρύξ τις οἱ ἕποιτο. Die Annahme eines besonderen Modus praescriptivus für die Ursprache ist nicht nötig, da sich der Befehlsoptativ leicht aus dem echten oder potentialen ergeben konnte; siehe jetzt auch Brugmann-Thumb 581, vgl. auch unser deutsches 'er mag eintreten'. Im Slavischen hat die Vermischung von Optativ und Imperativ sogar den Verlust des letzteren herbeigeführt.

## Aussagesätze

Ihre Konstruktion untersucht

F. Faßbänder, Die Konstruktion der abhängigen Aussagesätze im Griechischen. Progr. Gymnasium Münster (Westfalen) 1912.

Faßbänder will die in den Schulgrammatiken übliche Regel über ὅτι und ὡς, sowie über den Infinitiv in Aussagesätzen auf ihre Richtigkeit prüfen. Die Beispielsammlung entstammt der Schullektüre: Xenoph. Anab. u. Hellen., Thukyd. I u. II, Plato Apol. u. Krit., Lysias gegen Erat. u. Agorat., für Mantitheos und für den Lahmen, Demosth. Phil. I, Olynth. I—III und ergibt folgendes: Der Infinitiv steht nach den Formen λέγουσι, λέγομαι, λέγεται, sowie nach φημί (Partizip φάσκων) nicht nur mit dem Nebensinn des Glaubens und Meinens, sonst steht nach λέγω und andern Verben des Sagens ὅτι oder ὡς, sehr selten der Infinitiv (5 mal gegen 400 ὅτι und ὡς). Kommt der Infinitiv sonst vor, so drückt der Satz

ein Begehren aus. Es bleibt dahingestellt, wie weit diese Regel richtig ist, wenn erst die gesamte attische Literatur untersucht wird.

### Finalsätze

Entschieden zu begrüßen ist

J. Knuenz, De enuntiatis Graecorum finalibus, Heft VII Commentationes Aenipontanae v. Kalinka. Ad Aeni Pontem 1913.

Knuenz untersucht auf Grund der bisherigen Literatur und eigener Forschungen, wo sie noch nicht vorhanden waren, die geschichtliche Entwicklung der Finalsätze von Homer bis in die Zeit des Attizismus unter Berücksichtigung der Papyri und Inschriften, sowie des Neuen Testaments. Folgende Ergebnisse sind belangreich: Das parataktisch angefügte *μή* als Finalpartikel ist in der älteren Zeit vorwiegend bei Dichtern beliebt, während es die ältere Prosa, sowie die *Κοινή* fast ganz verschmäht, ausgenommen bei den Verben des Fürchtens, wo es stets üblich ist. *Ὄφρα* (seltener *ὄφρα κεν*) haben Epiker und Lyriker; bei Homer überragt es alle andern Finalpartikeln. *Ἵνα* findet man zu allen Zeiten von Homer ab, seltener *ὅπως* und *ὡς*, wenn auch einzelne Autoren sie bevorzugen (Aeschylus 2 *ἵνα*, 11 *ὅπως*, 23 *ὡς*, Euripides 71 *ἵνα*, 19 *ὅπως*, 182 *ὡς*, Lucian 107 *ἵνα*, 38 *ὅπως*, 283 *ὡς*). *Ὅπως ἄν* steht früher selten, häufiger auf Inschriften, *ὡς ἄν* findet man von Homer bis Xenophon, dann wieder seit Dionys v. Halik. Der Optativ im Finalsatz, der in früherer Zeit den Konjunktiv nach einer Nebenzeit überragte, tritt immer mehr zurück, weil dieser Modus eben auch sonst verschwindet. Vereinzelte Fälle des Optativs nach einer Hauptzeit schon in der früheren Epoche erklären sich durch Angleichung an den Optativ eines eingeschobenen Satzes oder dadurch, daß der Finalsatz sich dem Charakter eines anderen nähert, so in späterer bei Lucian öfters nach *ὡς*. Der Indikativ eines Präteritums (fast nur nach *ἵνα*, selten mit *ἄν*) ist irreal zu fassen, muß aber nicht stehen und wird später fast immer durch den Konjunktiv ersetzt. Das Futurum, das zuweilen speziell nach *ὅπως* vorkommt, ist durch Vermischung mit den Modalsätzen nach Verben des Sorgens zu erklären.

## IV. Wortbedeutung und Etymologie

Ein umfassendes etymologisches Wörterbuch bietet jetzt

E. Boisacq, Dictionnaire étymologique de la langue grecque, étudiée dans ses rapports avec les antres langues indo-européennes. Heidelberg 1916.

Wie schon der Titel sagt, will Boisacq nicht etwa die Bedeutungsentwicklung einzelner Wörter innerhalb des Griechischen auf Grund der Etymologie darstellen; er geht den indogermanischen Wurzeln nach und bewegt sich durchaus auf sprachvergleichendem Boden. Der Inhalt des 1123 Seiten starken Buchs ist überaus reichhaltig und lehrreich. Es bedeutet einen großen Fortschritt und wird der etymologischen Forschung sicher Freunde gewinnen. Ich verweise für Einzelheiten auf die Besprechung von Güntert, Berl. phil. Woch. 37 (1917) Nr. 9, 257ff. mit dem Bemerken, daß eine besondere Würdigung dieses Werkes von mir im Sokrates noch erscheinen wird.

Von größeren Zusammenfassungen nenne ich

M. Hoffmann, Die ethische Terminologie bei Homer, Hesiod und den alten Elegikern und Iambographen. I. Homer, Dissert Tübingen 1914.

Es sind hier die Wörter zusammengestellt, die ein ethisches Werturteil in bonam oder in malam partem enthalten, so Ausdrücke für einzelne Vorzüge und Fehler, z. B. die Adjektiva für mutig und feig, sodann die allgemeinsten Bezeichnungen des Sittlichen und Unsittlichen, z. B. *δίκη* u. ä. Viele Wörter werden einzeln besprochen. Es ergibt sich, daß die Zahl der Ausdrücke in den beiden besprochenen Kategorieen verhältnismäßig noch gering ist. Die Odyssee zeigt allerdings schon eine reichere ethische Gedankenwelt als die Ilias, was wohl mit ihrer späteren Entstehung zusammenhängt. Merkwürdig ist auch, daß die negativen Ausdrücke, so *σχέτλιος* u. ä., stark überwiegen. Dem homerischen Ideal, das aus außersittlichen Werten besteht, ist noch kein positiv sittliches Ideal gegenübergestellt. Daß Kraft, Schönheit und Reichtum nicht alles ist, was an einem Menschen geschätzt werden muß, tritt zunächst auf negativem Weg ins Bewußtsein. Der zweite Teil der Arbeit ist mit dem ersten zusammen bei Kloeres in Tübingen bereits erschienen, war mir aber bisher nicht zugänglich, s. indes Aly, Berl. phil. Woch. 1916, Nr. 48, 1481 ff.

In Auswahl erwähne ich folgende Studien über einzelne Wörter:

*Αἰών*: C. Lackert, Aion, Zeit und Ewigkeit in Sprache und Religion der Griechen, I. Teil: Sprache. Dissert. Königsberg 1916.

Die Arbeit ist eine der besten der letzten Zeit und zeigt, wie die Musen auch im Kriege bei uns nicht schweigen. Sie gründet sich auf treffliche Quellenkenntnis und gesundes Urteil, wenn auch manche Einzelheit nicht ohne Widerspruch geblieben ist (vgl. Meltzer, Berl. phil. Woch. 1917, Nr. 5, 137 ff.). Mit Hilfe anderer indogermanischer Sprachen wird gezeigt, daß *αἰών* nicht, wie Wilamowitz meinte, schlechthin 'Zeit' bezeichnet, sondern zunächst 'Lebenskraft, Lebensinhalt, Lebenszeit'. Homer beweist dies, wenn er *αἰών* mit *ψυχή* verbindet, vgl. u. a. Od. IX 523. Diese Bedeutung findet sich auch in späterer Poesie, wobei die Lyriker den Sinn vertiefen, so Simonides von Keos, bei dem *αἰών* der Inbegriff des Lebens mit all seinen Leiden und Freuden ist. Die Prosa hat *αἰών* = Lebenskraft usw. sehr selten, bisweilen Herodot, Thukydides, Xenophon und Plato, vgl. bei letzterem auch *μακραίων* = langlebig. Spätere Prosaiker kennen diese Bedeutung überhaupt nicht mehr. Im V. Jahrhundert wird das Wort mit Begriffserweiterung daneben auch für 'Zeitalter, Weltalter, Epoche' gebraucht, woraus sich dann der Begriff 'Ewigkeit' entwickelte. Er ist seit Plato in der Prosa der gangbarste, zunächst philosophisch, dann aber allgemein formelhaft, wie in *δι' αἰῶνος ἐξ αἰῶνος* u. ä. bei Rednern und Historikern. Die LXX verbinden mit *αἰών* = עוֹלָם, ebenso wie die spätere christliche Literatur nur den Ewigkeitsbegriff (vgl. auch *αἰώνιος*) und haben auch dem Hebräischen entsprechend den Plural.

*Ἄνθρωπος*: H. Güntert, Eine etymologische Deutung von griechisch *ἄνθρωπος*. Sitzungsber. der Heidelb. Akad. der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1915, 10. Abhandlung.

Verfasser kritisiert die bisherigen Deutungen des Wortes, unter denen die Herleitung von *ἀνδρός* und *ὤψ* = Mannsgesicht die gangbarste war, s. auch Brugmann, Indog. Forsch. 12, 25 ff., und zerlegt in *ἀνθρο* und *ωπος*. *Ἀνθρο* = *ἀνθερο* ist die Grundform zu hom. *ἀνθερεών*, das die Stelle bedeutet, wo die Grannen stehen, vgl. *ἀνθέριξος* = Halm, Stengel, *ἀθήρ* = Ährenspitze und *ἀνθερεών* schon bei Homer Kinn, Stelle, wo der Bart wächst. Also würde *ἄνθρωπος* eigentlich 'Bartgesicht' bedeuten. Sehr interessant sind die Ausführungen des Verfassers über das Barttragen im Altertum, über die Symbolik und den Aberglauben, der sich damit verknüpft; ich möchte dabei auch hinweisen auf Schlesinger, Geschichte des Symbols (Berlin 1912) 444 ff. Einwendungen macht gegen die an sich anziehende, aber noch nicht ganz sicher stehende Ableitung von *ἄνθρωπος* Schwyzer, Berl. phil. Woch. 1916, Nr. 45, 1411 ff., vgl. dazu die Erwiderung von Güntert 1639 ff. Jedenfalls ist die von Güntert aufgestellte Etymologie viel beachtenswerter als die von Holthausen (Etymologien, 31. *ἄνθρωπος*, Zeitschrift für vergl. Sprachf. 47 [1916], 312), der in *ἄνθρο* = *ἀνθηρο* = blühend und *ωπος* zerlegt, so daß *ἄνθρωπος*, ursprünglich als poetisches Beiwort, von blütendem Gesicht' bedeuten würde.

*Βάρβαρος*: E. Weidner, *Βάρβαρος*. Glotta IV (1913), 303 ff.

*Βάρβαρος* geht auf summerisch *bar* = fremd zurück. Der Plural wird im Summerischen bei einsilbigen Wörtern durch Verdoppelung gebildet, also *barbar* = die Fremden. Die Babylonier haben den reduplizierten Stamm als Singular übernommen, weshalb bei ihnen *barbar* der Fremde heißt, woraus *βάρβαρος* als Lehnwort entstand. Die Deutung dürfte richtig sein.

*Γαστήρ*: W. Prellwitz, Griechische Etymologien 4. *γαστήρ*. Zeitschrift für vergl. Sprachforsch. 47 (1916), 297 ff.

Einleuchtend stellt Prellwitz *γαστήρ*, das den Magen und Bauch besonders als Sitz der Eßlust bezeichnet, mit dem aus Hesych *γρᾶ· φάγε* zu erschließenden Verbum *γράω* zusammen, dessen Stamm ursprünglich auf *σ* ausging, vgl. altind. grasati = verschlingt, frißt, und *γράστις* (attisch *κράστις*) = Viehfutter. Es hieß also eigentlich *γραστήρ* = altind. grastar Verschlinger. Das erste *ρ* schwand dann dauernd durch Dissimilation. Das Wort hat aber seine Bedeutung erweitert und bedeutet z. B. auch den Mutterleib, vgl. ferner *γάστρα* = bauchiges Gefäß.

*Δοῦλος*: M. Lambertz, Zur Etymologie von *δοῦλος*. Glotta VI (1915), 1 ff.

Es ist bisher nicht gelungen, *δοῦλος* auf indogermanischem Wege befriedigend zu erklären, vgl. z. B. Brugmann, Morphologische Untersuchungen VI 365 ff., wo *δοῦλος* zu gotisch taujan = machen gestellt wird, so daß es also einen 'Werktätigen' bedeuten würde, s. dazu

Kretschmer, Glotta V (1914), 307 ff. Lambertz geht aus von dem Vers des Hipponax (frg. 74 bei Bergk)

*Οὔ μοι δικαίως μοιχὸς ἁλῶναι δοκεῖ*
*Κριτίης ὁ Χῖος ἐν κασωρικῷ δούλῳ,*

wo *δούλῳ* des Versmaßes wegen nicht in *δόμῳ* zu ändern ist, da sich Hipponax metrische Freiheiten aller Art erlaubte. *Δοῦλος* bedeutet hier 'Haus', vgl. Hesych *δοῦλος· ἡοἰκία*. Hipponax hat viele fremde Worte, so phrygische, lydische, karische verwendet, wie dies die alten Lexikographen besonders oft anmerken. Es ist deshalb anzunehmen, daß auch *δοῦλος* aus einer kleinasiatischen Sprache stammt, wo es ursprünglich = *οἶκος* war, aber auch schon metonymisch den Einwohner des Hauses und den Sklaven bedeutete. Hipponax kennt bereits diese Bedeutung. Die Ionier haben das Wort in diesem Sinn aufgenommen und es dann ans Mutterland weitergegeben, wo verschiedene Dialekte noch bis ins III. Jahrh. v. Chr. *οἰκέτης* bewahrten. Es mag noch bemerkt werden, daß der Stamm *δουλ-* sich gerade in Kleinasien vielfach in Personennamen findet, was sich im eigentlichen Griechenland nicht nachweisen läßt. Die Ausführungen sind beachtenswert.

*Ἐντελέχεια*: H. Diels, Etymologica, 3. *Ἐντελέχεια*. Zeitschr. für vergl. Sprachf. 47 (1916), 200 ff.

Hirzel Rhein. Mus. 39 (1884), 169 ff. hatte die Ansicht aufgestellt, daß Aristoteles ursprünglich in mehr platonischem Sinn der Seele eine *ἐνδελέχεια*, d. h. kontinuierliche Existenz zugeschrieben habe. Später habe er mit seiner Anschauung das Wort *ἐνδελέχεια* absichtlich in *ἐντελέχεια* geändert und damit den Zustand der erreichten Vollendung bezeichnet. Eine solche Sprachwillkür kann man aber Aristoteles nicht zutrauen. Vielmehr liegt ein ganz anderes Wort vor, das mit *ἐνδελέχεια* überhaupt nichts zu tun hat. Das Substantivum *ἐντελέχεια* setzt das später nachweisbare *ἐντελεχής* voraus, das aus *ἐντελές* und *ἔχειν* komponiert ist und den bedeutet, der das Vollendete, Vollkommene besitzt. Also ist *ἐντελέχεια* der Zustand des Besitzes der Vollendung, der Vollkommenheit.

*Ἔσθω* und *Ἐσθίω*: K. Brugmann, Homerisch *ἔσθω* und *ἐσθίω*. Indog. Forsch. 32 (1913), 63 ff.

Homer hat *ἔσθω* 16 mal, *ἐσθίω* 21 mal. Später kannte man nur *ἐσθίω*. *Ἔσθω* steht einige Male offenbar aus metrischen Gründen (vgl. Aesch. Ag. 1568) bei Dichtern und findet sich erst sehr spät in Prosa. Jedenfalls kannte die lebende Sprache nur *ἐσθίω*. Es liegt die Vermutung nahe, daß auch das Epos nur *ἐσθίω* hatte, dessen *ι* zum Teil des Verses wegen konsonantisch gesprochen wurde, wodurch sich dann sein Wegfall ergab. Homer hat *ἔσθω* nur an Stellen, wo *ἐσθίω* metrisch unmöglich war. *Ἔσθίω* ist aus einem Imperativ *ἔσθι* vom Stamme *ἐδ* hervorgegangen.

*Κτείνω* und *Καίνω*: E. Kieckers, Griechisch *κτείνω καίνω*. Indog. Forsch. 36 (1916), 233 ff.

Während man bisher meist annahm, daß *κτείνω* und *καίνω* auf die gemeinsame indogermanische Wurzel qþen = töten zurückgehe, wobei

in *καίνω* das þ wegfiel und Ablaut eintrat (s. z. B. Boisacq unter *καίνω*), sucht Kieckers die Erklärung auf griechischem Boden. Bei Homer ist nur *κτείνω* bekannt (Aorist *ἔκτεινα* oder mit Ablaut *ἔκτανον*), auch da, wo das Metrum nicht gegen *καίνω* spräche. *Κτείνω* dürfte somit ursprünglich sein. Von *καίνω* kommt vorwiegend der Aorist im Kompositum *κατέκανον* vor. Kieckers glaubt nun, daß dieser sich aus *κατέκτανον* durch dissimilatorischen Schwund des *τ* in der Verbalwurzel erklären lasse. Dazu habe man dann wieder vielleicht in Anlehnung an *φαίνω* u. ä. ein neues Präsens *καίνω* geschaffen. *Κατακτείνω* kommt neben dem Simplex gerade in früherer Zeit häufiger vor, während in attischer Prosa *ἀποκτείνω* herrscht. Kieckers Anschauung ist m. E. sehr wahrscheinlich.

*Οὐσία*: P. Hirzel, *οὐσία*. Philolog. 72 (1913), 42 ff.

In sehr überzeugender Darlegung wird zunächst festgestellt, daß die ursprüngliche Bedeutung von *οὐσία* = Vermögen, Besitz bei Komikern und Rednern anzutreffen ist, hauptsächlich also der Volks- und Rechtssprache angehört. Seit Solon bildete das Vermögen den festen Grund zur politischen Existenz des Bürgers. Er verband sich deshalb mit *οὐσία* der Begriff der ruhenden Masse, der Substanz, der Ursache des Seins. Außerdem unterschied man bei den Vermögensabschätzungen strenge zwischen dem wahren schuldenfreien und dem scheinbaren angeblichen Vermögen, zwischen den nominellen und wirklichen Besitz, woraus sich der Begriff des bleibenden, wahren Wesens ergab. Auf doppelte Weise hat also der volkstümliche Gebrauch des Wortes den philosophischen Begriffen 'Substanz' und 'wahres Wesen' vorgearbeitet, die man bei Plato und Aristoteles neben der alten Bedeutung häufig antrifft. Den Übergang zeigen Stellen wie Xenoph. Kyrop. VIII $4_{25}$, wo die Freundschaft als *οὐσία* bezeichnet ist, der Begriff also auf das geistige Gebiet übertragen wird.

*Πρόβατον*: H. Lommel, Klein- und Großvieh. Zeitschrift für vergl Sprachf. 46 (1914), 46 ff.

Neugriechisch ist *πρόβατον* = Widder, Schaf, ebenso bereits in der *Κοινή* mit Verdrängung von *οἶς* = ovis. Auch auf attischen Inschriften erscheint bereits diese spezielle Bedeutung. Dagegen hat Thukydides die allgemeine Bedeutung 'Kleinvieh' im Plural, während z. B. Herodot und Hippokrates, also wohl vor allem das Ionische, *πρόβατα* auch für 'Vieh' überhaupt nehmen, insbesondere für 'Herdenvieh'. Die Bedeutung 'Kleinvieh' ist offenbar die älteste; sie hat sich dann verengert und erweitert. Dafür spricht auch die Etymologie. *Πρόβατον* ist nämlich das, was vorausgeht, und erinnert an den primitiven Weidebetrieb, bei dem das Kleinvieh vorausging. Lommel weist auch darauf hin, daß das indogermanische *peku* ebenfalls den Bedeutungswandel von Kleinvieh zu Vieh überhaupt durchgemacht hat. Vgl. dazu noch Kretschmer, Glotta VIII, 269 ff. [*προβάτων τράπεζα* von den Rossen des Diomedes Pind. fr. 317 nach Arist. Byz.]

*Πυραμίς*: H. Diels, Etymologica, 1. *πυραμίς*. Zeitschrift für vergl. Sprachforsch. 47 (1916), 193 ff.

*Πυραμίς* galt bisher für ein ägyptisches Wort. Die Hieroglyphen lehren uns aber, daß man in Ägypten die Pyramiden mit mr bezeichnete, was mit *πυραμίς* natürlich nichts zu tun hat. Vielmehr ist *πυραμίς* = *πυραμοῦς* und bedeutet eigentlich (vgl. z. B. Etymologicum magnum) ein aus Weizenkorn (*πυρός*) und Honig hergestelltes Gebäck in Pyramidenform, das man nach alter, vielleicht aus Kreta stammender Sitte, den Toten zu weihen pflegte. Später haben dann die Griechen diesen Namen des Gebäcks — magna licet componere parvis — auf die ägyptischen Steinkolosse übertragen, genau so, wie sie die großen Reptilien des Nils nach ihren einheimischen kleinen Eidechsen *κροκόδριλοι* nannten, woraus durch Dissimilation *κροκόδιλοι* wurde.

## C. Behandlung einzelner Schriftsteller

### I. Klassische Zeit

#### Homer

In erster Linie nenne ich

J. Wackernagel, Sprachliche Untersuchungen zu Homer. Forschungen zur griechischen und lateinischen Grammatik von Kretschmer und Kroll. 4. Heft. Göttingen 1915.

Die trefflichen Ausführungen zerfallen in fünf Teile. I. Die Attische Redaktion des Homertextes. II. Die Attizismen der homerischen Dichter. In diesen beiden Abschnitten, die bereits Glotta VII 161 ff. stehen, werden eine Reihe von Attizismen besprochen, die entweder von einer attischen Redaktion oder von den jüngeren homerischen Dichtern herrühren, vgl. *σφᾶς* neben *σφέας*, Endung *ντο* neben *ατο* im Optativ, wie auch *κεῖντο* neben *κέατο*, *ὄντες* neben *ἐόντες* usw. Dabei wird die Hypothese des sog. *μεταγραμματισμός*, die manchen Attizismus noch besser erklären würde, gegenüber Wilamowitz günstiger beurteilt. Abschnitt III enthält die indirekten Zeugnisse für die Modernisierung. Hierher gehört u. a. der Akkusativ *Ζῆν*, der am Versschluß, wenn der folgende Vers mit Vokal beginnt, nach *εὐρύοπα* vorkommt. Diese Beschränkung erfolgte später, als man nur *Ζῆνα* kannte; denn am Versschluß kam auch sonst bei vokalischem Anlaut des nächsten Verses Elision vor. In IV geht Wackernagel den Spuren der zeitgenössischen Sprache bei den späteren Epikern nach und zeigt z. B., daß die Batrachomyomachie erst in die Zeit nach Alexander d. Gr. gehören kann. In V spricht er von den Lücken der homerischen Sprache und weist u. a. darauf hin, daß das Unanständige und Niedrige im homerischen Sprachschatz gemieden wird. Für eine Reihe Einzelheiten verweise ich auf die Besprechung von Fraenkel, Berl. phil. Woch. 1917, Nr. 14, 417 ff.

Das Verhältnis von Sprache und Metrum untersucht

K. Witte, Über die Kasusausgänge *οιο* und *ου*, *οισι* und *οις*, *ῃσι* und *ῃς* im griechischen Epos. Glotta V (1914) 8 ff.

Formen auf *ου* werden infolge Verszwangs besonders da, wo *οιο* einen Kretikus herbeiführen würde, verwendet. So ist z. B. *οιο* dann

ausgeschlossen, wenn der Nominativ des betreffenden Worts einen Daktylus bildet oder auf einen Daktylus ausgeht, vgl. ἄργυρος, wo ἀργύροιο einen Kretikus enthielte und im Hexameter unmöglich wäre, περίκλυτος u. ä. Genetive auf *ου* stehen namentlich im Versanfang und vor der männlichen Zäsur, auch im 4. und 5. Fuß, indem sie sich nach dem Umfang meist desselben Paradigmas, das in andern Kasus an der gleichen Versstelle festsaß, richten; so kommt z. B. ἠελίοιο 40 mal vor, aber ἠελίου 9 mal am Versanfäng, vor der männlichen Zäsur und am Versschluß, weil ἠέλιος, ἠέλιον, ἠελίῳ an solchen Stellen festsitzen. Auf diese Weise lassen sich alle *ου*-Formen neben *οιο* erklären. Ob *οιο* oder *ου* häufiger ist, richtet sich nach der Prosodie der Wörter. Bei Wörtern choriambischer Messung war z. B. *οιο* am Versende nach der bukolischen Zäsur sehr gut verwendbar; hierher gehören zahlreiche Versschlüsse von viersilbigen Nominativen, z. B. καλλικόμοιο, ὑψικόμοιο. Bei antipastischer Messung herrscht *ου*, bei anapästischer ist *οιο* gut konserviert, bei trochäischer und pyrrhichischer halten sich *οιο* und *ου* die Wage.

Für *οισι*, *οις* bzw. *ῃσι*, *ῃς* ergibt sich folgendes: *οις* und *ῃς* stehen in der Regel vor Vokal; es ist in solchen Fällen *οισ'* und *ῃσ'* zu schreiben. Die Stellen, wo *οις* und *ῃς* vor Konsonanten oder im letzten Fuß stehen, erklären sich wie die meisten *ου*-Genetive durch das Vorbild der Kasus meist des gleichen Paradigmas vom selben Umfang an denselben Versstellen. *οις* und *ῃς* finden sich am frühesten bei amphibrachyscher Messung, am spätesten bei choriambischer. Sie sind später ins Epos eingeführt worden als *ου*.

Von dem gleichen Verfasser will ich ohne nähere Besprechung noch erwähnen Glotta IV (1913), 209 ff. Die Vokalkontraktion bei Homer, wobei Witte ein Buch über dieses Problem in Aussicht stellt, ferner Glotta V (1914), 48 ff. Zur Frage der Äolismen bei Homer (Dative auf *εσσι*).

Den Infinitiv behandelt

C. Mutzbauer, Das Wesen des griechischen Infinitivs und die Entwicklung seines Gebrauchs bei Homer. Ein Beitrag zur historischen Syntax der griechischen Sprache. Bonn, F. Cohen, 1916. 154 S. 5 *M*.

Mutzbauer geht von dem Gedanken aus, daß die Dativnatur sich noch deutlich widerspiegle, und am Schluß ergibt sich als Resultat: Der Infinitiv wurde als Dativ eines Verbalnomens empfunden. Ursprünglich war dies beim Aktiv der Fall (Endung *ναι* und *μεναι*). Da aber das Medium und Passiv auch auf *αι* ausging, so wurde es kraft der Analogie auch als Dativ verwandelt. Die dativische Funktion ist bei Adjektiven und Substantiven deutlich, ebenso nach Verben des Gebens u. ä., wobei sich aber vielfach ein Übergang zum Dativ des Zwecks zeigt. Oft nicht ohne Zwang will Mutzbauer möglichst viele Infinitive bei Homer dativisch erklären und berücksichtigt dabei nicht genug, daß schon bei Homer der Infinitiv auch für andere Kasus eintreten kann. Sogar den Infinitiv pro imperativo will Verfasser in sein System hineinzwängen, was ganz verfehlt ist, vgl. auch H. Kluge, Sokrates VI, Heft 1/2, 46 ff. Als Stoffsammlung hat die Arbeit immerhin einigen Wert.

Für die Wortkunde ist bedeutsam

F. Bechtel, Lexilogus zu Homer. Etymologie und Stammbildung homerischer Wörter. Halle, M. Niemeyer, 1914. 341 S. 10 *M*.

Das Buch ersetzt in neuem Gewand den vor ca. 100 Jahren erschienenen Lexilogus Buttmanns und verwertet, was eben Buttmann noch nicht konnte, die Ergebnisse der indogermanischen Sprachwissenschaft. Wie bei Buttmann werden den etymologischen Darlegungen zunächst eine Anzahl Stellen vorausgeschickt, aus denen die Bedeutung des Wortes erhellt. Innerhalb der einzelnen alphabetisch geordneten Artikel (über 600) wird Weitschweifigkeit möglichst vermieden. Man könnte allerdings, zumal das Buch auch den Interessen der Schule dienen soll, noch manchen Wunsch äußern. Einige belangreichere Wörter fehlen, z. B. *θέλγω*, siehe meinen Bericht Sokrates 1917, Nr. 12, 251, vgl. auch die Besprechung von Schwyzer, Berl. phil. Woch. 1915, 31, 961 ff.

Für Homer und die ältere griechische Poesie überhaupt ist wichtig

K. Meyer, Untersuchungen zum schmückenden Beiwort in der älteren griechischen Poesie. Dissert. Münster. Göttingen 1913.

Die beachtenswerte Arbeit untersucht zunächst in vier Kapiteln die Epitheta der Götter (meist im Kultus wurzelnd, wie *ξένιος*, *χθόνιος*) und Menschen, die der geographischen Eigennamen, der sinnlich wahrnehmbaren Dinge und der Abstrakta. Es ist genau darauf geachtet, worauf sich vornehmlich die Epitheta beziehen. So kommen z. B. bei den Göttern Tätigkeit und Handlungen, Ehre, Macht, Herrlichkeit, aber auch äußere Erscheinung und geistige Kraft in Betracht. Bei sinnlich wahrnehmbaren Dingen sind die Beiwörter oft dem Stoff, einem besonders auffallenden Teil, aber auch dem Eindruck auf die Sinne entlehnt. Abstrakta haben verhältnismäßig viel seltener ein Beiwort, das in der Regel den Eindruck auf die Empfindung wiedergibt, s. *φίλος*, *ἐρατεινός*. In Kap. V folgen die bei nachhomerischen Dichtern entlehnten homerischen Epitheta. Die meisten Entlehnungen zeigen die Hymnen, Hesiod und Elegiker, unter den Chorlyrikern Alkman, Stesichoros und Bakchylides. Die Tragiker haben am wenigsten Anleihen gemacht und bieten überhaupt seltener Epitheta. In Kap. VI spricht Meyer über die Häufung der Epitheta und hebt dann noch hervor, daß Pindar, der seine Worte nicht erhaben genug wählen kann, die Wirkung des Epitheton ornans oft durch Verwendung des Superlativ steigert.

Von homerischen Wörtern ist noch *ἀμφιγυήεις* zu erwähnen, das untersucht wird von

F. Bechtel, Parerga Nr. 37 Hom. *ἀμφιγυήεις*. Zeitschrift für vergl. Sprachwissenschaft 45 (1913), 225 ff.

Das Wort hängt nach Bechtel mit *γύης* = Krummholz am Pflug zusammen und bedeutet also den, der auf beiden Seiten ein Krummholz hat, womit die krummen Beine des Hephaistos scherzhaft verglichen werden. Man wird also krummbeinig übersetzen, wie man sich den Gott tatsächlich vorstellte, s. Hymn. auf Ap. Pyth. 139 *ῥικνὸς πόδας*.

Dagegen betont

W. Prellwitz, Hom. ἀμφιγυήεις 'der Künstler', Zeitschrift für vergl. Sprachf. 46 (1914), 160 ff.,

daß der Stamm γυ = Hand (vgl. z. B. ὑπόγυος = unter der Hand, bereit) zugrunde liege, wovon zunächst ἀμφίγυος (vgl. Hom. ἔγχος ἀμφίγυον = handlich) abgeleitet ist, und weiterhin ein Substantiv ἀμφιγυή (wie ἐγγυή), wozu dann ἀμφιγυήεις = mit Geschicklichkeit begabt, Künstler tritt.

Von den beiden Ableitungen scheint mir die Bechtels, die sich ganz an sinnliche Vorstellungen hält, viel für sich zu haben.

Für den Unterricht bei der Homerlektüre kommen in Betracht

F. Lammert, Sprachwissenschaft im Homerunterricht. Neue Jahrb. für das klass. Altertum und für Pädagogik 34 (1914), 2. Abt. 233 ff.

Das Hauptziel bleibt die ästhetische Behandlung des Inhalts. Da aber Ilias und Odyssee als die ältesten Literaturdenkmäler der Griechen für die Sprachwissenschaft überaus wichtige Quellen sind, da außerdem der Unterschied gegenüber dem Attischen den Schülern von selbst in die Augen springt, so sind sprachwissenschaftliche Bemerkungen im Anfang der Lektüre sehr wohl am Platz. Sie sind vor allem in Einzelergebnissen da anzuwenden, wo die Sprache Homers mit dem Attischen verknüpft werden kann.

Praktische Winke hierzu gibt

K. Schmidt, Sprachgeschichtliches im griechischen Unterricht. Progr. des Stadtgymnasiums Halle a. S. I, 1913, II. 1914.

An zahlreichen Beispielen aus der Deklination und Konjugation wird hier gezeigt, wie man sprachwissenschaftliche Ergebnisse vor allem bei der Homerlektüre verwerten kann. Das Leitwort: 'Sprachgeschichtliche Erklärung in der Schule ein Unterrichtsprinzip, kein Lernobjekt' wird sicher allgemeinen Beifall finden.

Nützlich ist auch

E. Hermann, Sprachwissenschaftlicher Kommentar zu ausgewählten Stücken aus Homer. Indogerm. Biblioth. 2. Abt. sprachwissenschaftliche Gymnasialbibliothek von M. Niedermann, VII. Band. Heidelberg 1914.

Der Verfasser behandelt Odyssee I 1—10 und IX 39—300 und gewinnt damit die sprachwissenschaftliche Grundlage für die ganze Homerlektüre überhaupt. Es kommt so ziemlich alles vor, was auch später wiederkehrt. Vieles ist natürlich nur für den Lehrer bestimmt, der sich selbst weiter bilden will.

## Bakchylides

H. Buß, De Bacchylide Homeri imitatore. Diss. Gießen 1913.

Hier kommt Teil III De sermonis colore Homerico in Betracht, vor allem der Abschnitt de Epithetis. Bakchylides verbindet bekannte Homerische Epitheta mit den gleichen Nomina, vgl. z. B. ὑψίπυλος Τροία,

λευκώλενος Ἥρα, φαίδιμος ὦμος, aber auch mit andern, s. λευκώλενος Ἄρτεμις. Solche, die Homer nur mit Göttern oder Menschen verbindet, setzt er zu Tieren und Sachen, vgl. κυανῶπις ναῦς, λιγύφογγος μέλισσα. Auch sonst wagt er kühne Übertragungen, vgl. ὄρος τανύφυλλον wenig passend nach hom. ἐλαίη τανύφυλλος. Nach homerischen Vorbildern hat er manche Neubildungen, vgl. αἰολόπρυμνος nach αἰολοθώρηξ, ὑψίδειρος nach ὑψικάρηνος oder mit Änderung des ersten Bestandteils ὑψιάγυια zu εὐρυάγυια. Bestimmte Formeln regten ihn zu neuen Beiwörtern an, vgl. θελξιεπής zu θέλγεν ἐπέεσσιν. Demgegenüber hat Bakchylides nur wenig Neues. Die gute Arbeit beweist das Urteil von Wilamowitz (Bacchylides, Berlin 1898, ff.), daß dieser Dichter eine erlernte Kunstfertigkeit bewußt ausübe.

## Aeschylus, Sophokles und Euripides

A. Whorter, A study of the so-called deliberative type of question (τί ποιήσω;) as found in Aeschylus, Sophocles and Euripides. Transactions and Proceedings of the American Philological Association, Vol. 41 (1910), 157 ff.

In den deliberativen Fragen wechselt der Konjunktiv Präsens bzw. Aorist mit dem Futurum. Aeschylus bevorzugt den Konjunktiv gegenüber dem Futurum sehr stark (7 : 1); bei Sophokles (3 : 1) und vollends bei Euripides (2 : 1) tritt er zurück. Von den Konjunktiven ist der Aorist überwiegend (Euripides 114 Aoriste, 38 Präsentia); die Hauptmasse fällt auf die 1. Pers. Sing. In Fällen wie τί δράσω bleibt es natürlich unentschieden, ob Futurum oder Konjunktiv Aorist vorliegt. Die Verbindung des Konjunktivs mit βούλει ist seit Euripides vorhanden, der auch Umschreibungen mit χρή, δεῖ, ἀνάγκη u. ä. mehr zuläßt.

## Herodot

J. Weber, Der sympathetische Dativ bei Herodot. Dissert. Münster 1915.

Weber liefert eine Spezialarbeit zu Havers, Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen (s. Bericht Teil I, Sokrates 5, 10/11. Heft, 237 ff.), wo der Dativ der teilnehmenden Person ausführlich besprochen ist, und zieht Homer und die attische Prosa zum Vergleich bei. Abschnitt I: Beteiligt sind vorwiegend die Personalpronomina μοι, τοι, οἱ, denen Weber im Anschluß an Havers ursprünglich nur dativische Geltung zuweist, woraus sich dann die genetivische Funktion entwickelte. Diese Pronomina rücken gerne an den Satzanfang und zwar meist an die 2. Satzstelle, sogar zwischen Artikel und Substantiv, was zur genetivischen Auffassung führte. Aber auch Akkusative konnten so stehen, vgl. V 46 οἱ γάρ μιν Σελινούσιοι . . . ἀπέκτειναν. Weber geht von der dativischen Auffassung aus und will im einzelnen prüfen, ob der Dativ sich auf das Satzganze bezieht oder ob er in unmittelbarer Nähe eines Nomens als Genetiv empfunden werden konnte. Abschnitt II: Dativische Ausdrucksweise wechselt mit genetivischer beim Aktiv und Passiv der Verba des Tötens und Vernichtens, sowie des Sterbens, ferner bei ἱδρύσασθαι, ἐς ὄψιν ἐλθεῖν, ἡ γνώμη ἔφερε, bei Ausdrücken des

verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verhältnisses. Dativische Auffassung, d. h. Beziehung auf das Satzganze ist überall möglich. Es läßt sich vielfach auch zeigen, warum gerade der Dativ oder der Genetiv sieht. Abschnitt III: Der sympathetische Dativ wechselt auch mit Präpositionen, vgl. ἐλθεῖν τινι und πρός τινα. Abschnitt IV behandelt noch eine größere Anzahl Stellen, die bei andern Verben vorkommen. Auch hier ist stets Beziehung auf das Satzganze möglich. Es bleibt nur eine Stelle, wo sie nicht möglich ist, IX 64 τῶν δὲ καινύπερθέ οἱ προγόνων τὰ οὔνομαστα εἴρηται, weil Herodot hier εἴρηται von sich selbst gebraucht; man kann eine Ellipse von ὄντων annehmen.

Jedenfalls fällt die Hauptmasse solcher Dative auf die Personalpronomina, in zweiter Linie auf Eigen- und Völkernamen. Vom Personalpronomen ging der Gebrauch wohl aus. Gegenüber Homer läßt sich bei Herodot eine geringe Abnahme des sympathetischen Dativs und eine entsprechende Zunahme des possessiven Genetivs feststellen. Im Attischen verliert dieser Dativ noch mehr Gebiet.

D. Barbelenet, De la phrase à verbe être dans l'ionien d'Hérodote. Dissert. Paris 1913.

Die Abhandlung bekundet einen Fortschritt, da Untersuchungen über den Gebrauch von εἶναι bisher sehr selten waren. Die Kopula fehlt bei H. weit weniger oft als bei Dichtern, die, wie ich beifügen möchte, doch wohl im Interesse der Verstechnik von diesem Mittel mehr Gebrauch machten als die Prosa. Am häufigsten fehlt ἐστίν, selten εἰσίν, einmal die 2. Singular III 120 σὺ γὰρ ἐν ἀνδρῶν λόγῳ, in den übrigen Formen kommt die Ellipse nicht vor. Meist sind es Hauptsätze, selten Nebensätze, z. B. Relativ- und Modalsätze, wie ὡς οἰκός, ὡς νόμος. Die beiden letzten Beispiele sind stehende Wendungen. In ihnen wird die Kopula gerne weggelassen, so auch bei τοὔνομα, ebenso in Sprichwörtern, vgl. οὐ φρονὶς Ἱπποκλείδῃ. Daraus erklärt sich auch, daß die meisten Beispiele für die Ellipse sich in Beschreibungen und Reden finden, in denen zu Sentenzen und Formeln mehr Neigung vorhanden ist. In einem besonderen Kapitel über εἶναι = existieren stellt Barbelenet fest, daß ἔστι meist mit einer Negation vor dem Subjekt steht, wenn der Satz etwas Neues bringt. Dagegen geht das Subjekt voran, wenn eine schon vorher erwähnte Sache irgendwie näher bestimmt wird. Im Zusammenhang damit untersucht Barbelenet überhaupt die Stellung von Subjekt (S), Attribut (A) (gemeint ist Prädikatsnomen) und Verbum (V) in Sätzen mit εἶναι. Der Verfasser glaubt den Nachweis erbringen zu können, daß bei der Stellung S A V von dem Subjekt eine Eigenschaft ohne besondere Betonung ausgesagt werde, während bei der Stellung S V A die Eigenschaft dem Subjekt entweder in besonderem Maß oder unter bestimmten Bedingungen anhaftet. Trotz guter Beobachtungen geht der Verfasser hier in der Annahme fester Regeln zu weit. Lehrreich sind dann aber noch die Ausführungen über die Umschreibungen mit εἶναι und dem Partizip, wobei Berbelenet mit Recht hervorhebt, daß bei H. in solchen Fällen der Verbalbegriff stärker hervortritt und vielfach überhaupt Attribut zum Subjekt ist, vgl. II 31 εἴ τις ἔστι κελεύων νόμος.

## Hippokrates

E. Schulte, Observationes Hippocrateae grammaticae. Dissert. Berlin 1914.

Im Corpus Hippocrateum werden naturgemäß dem Arzt oder dem Patienten viele Vorschriften erteilt. Sie stehen sehr oft im Imperativ, wobei sich die 2. Person an den Arzt wendet (*θεράπευε, δὸς πιεῖν* usw.), die 3. an den Kranken. Außerdem kommen das Verbaladjektiv oder *χρή, δεῖ, ἀνάγκη* c. inf., bisweilen auch das Futurum vor. Häufig erscheint aber auch namentlich in der 2. Person in Vorschriften an den Arzt der Infinitiv in imperativischer Funktion. Es scheiden allerdings die Stellen aus, wo man *χρή* usw. namentlich, wenn sie unmittelbar vorausgingen, leicht ergänzen kann. Dagegen fallen solche Stellen besonders in die Augen, wo Imperativ und Infinitiv deutlich in Parallele stehen, vgl. de affectionibus interioribus 23 *τῶν ὤμων λαβόμενος σεῖσον· εἶτ' ἀκροᾶσθαι*. Etwaige Partizipia treten im Nominativ hinzu, doch auch im Akkusativ, vgl. de morbis II 38 *λούοντα πολλῷ καὶ θερμῷ διδόναι πίνειν* mit de fistulis 9 *ἔπειτα τρίβειν ἄλητον ξυμμίσγων καὶ καταπλάσσειν θερμόν*. Für die 3. Person kommt der Infinitiv viel seltener vor, Partizipia stehen dann häufiger im Akkusativ als im Nominativ. Der Imperativ bezieht sich mehr auf einen Menschen, der Infinitiv wendet sich an die Gesamtheit, was zu technischen Schriften allerdings passen würde.

## Herodot, Hippokrates, Thukydides und Xenophon

J. Schmitt, De parenthesis usu Hippocratico, Herodoteo, Thucydideo, Xenophonteo. Dissert. Greifsw. 1913.

Teil I: Parenthesen kommen bei allen 4 Autoren in Hauptsätzen vor, wobei die einzelnen z. B. durch *μέν* und *δέ* verbundenen Teile des Satzes getrennt werden können, seltener in Nebensätzen und zwischen Haupt- und Nebensatz. Reiche Mannigfaltigkeit zeigt Thukydides. II: Bei allen 4 Schriftstellern steht *γάρ* als einleitende Partikel im Vordergrund; weiterhin folgen *δέ* und *καί*, selten sind *μέν, ἀλλά* u. a. III: Die Parenthesen bestehen meist nur aus einem Hauptsatz, seltener aus 2 Hauptsätzen oder aus Haupt- und Nebensatz. IV: Satzkonstruktionen können durch Parenthesen unterbrochen werden, vgl. vor allem die Epanalepse von *οὖν, δή, δέ* u. a. nach der Parenthese, besonders bei den Ioniern Herodot und Hippokrates. V: Die Parenthesen erklären in der Regel einen Satz oder ein Wort, bei Herodot oft einen Namen.

## Lysias

H. Engelskirchen, De temporum usu Lysiaco. Dissert. Bonn 1913.

Folgende Beobachtungen hebe ich hervor: Das Praesens historicum kann für den ingressiven Aorist eintreten, vgl. 2, 59 *δουλεύουσι* = sie geraten in Knechtschaft, und kommt auch in Verbindung mit dem Aorist vor, z. B. 12, 10 *Πείσων εἰσέρχεται καί καλεῖ καὶ ἐκέλευσε*. Gewisse Verba, so *ἀφίκνεῖσθαι, ἔρχεσθαι, πείθειν*, ferner *εἰσάγειν εἰς τὴν βουλήν* und sonstige gerichtliche Ausdrücke sind am meisten beteiligt. Eine Anzahl Verba, deren Bedeutung den Begriff der Dauer in sich schließt, so *βού-*

λεσθαι, ἀξιοῦν, ἔχειν, ἀναγκάζειν, αἰτιᾶσθαι, προσδοκᾶν usw. neigen sehr zum Imperfekt, andere wieder mehr zum Aorist, weil das Moment des Eintritts der Handlung sich in der Bedeutung geltend macht, vgl. παρέχειν = gewähren. In irrealen Bedingungssätzen begegnet Mischung zwischen Imperfekt und Aorist, was möglich ist, weil sich diese beiden Tempora nur der Aktion, nicht der Zeitstufe nach unterscheiden. Periphrastische Formen des Plusquamperfekts, z. B. ἑωρακὼς ἦν gebraucht Lysias emphatisch. In Nebensätzen, z. B. mit dem Relativ oder mit ἐπειδή ist das Plusquamperfekt, wie auch sonst im Attischen, sehr selten. Die feine Anwendung der Tempora bei Lysias erhöht sehr die Anschaulichkeit.

Den Übergang zur *Κοινή* zeigt

### Menander

D. Durham, The Vocabulary of Menander considered in its relation to the Koine. Diss. Princeton University 1913.

In Kap. I spricht Verfasser über Wörter, die bei Phrynichus, Möris u. a. als Ἑλληνικῶς oder κοινῶς bezeichnet werden. Kap. II behandelt er bestimmte Wortklassen, z. B. Substantiva auf μα, Verba auf ιζω, die Menander meist nur mit späteren Autoren teilt. Auch hier zeigt sich deutlich die Berührung mit der *Κοινή*. In Kap. III endlich sind alle Wörter verzeichnet, die man nur später bei den LXX, im Neuen Testament, auf Inschriften und Papyri findet. Es wird klar, daß die Komödie den Zusammenhang zwischen *Κοινή* und attischem Dialekt vermittelt, worauf u. a. schon Thumb mehrfach hinwies.

An den Schluß stelle ich ein Werk, daß vielleicht noch ins IV. v. Chr. gehört, die

### Hellenica von Oxyrhynchos

G. Bauer, De sermone Hellenicorum Oxyrhynchi repertorum. Dissert. philolog. Vindobonenses XI. Pars I. Wien-Leipzig 1913.

Abschnitt I (Verborum electio) ist für den Wortschatz von Belang. Im allgemeinen ist nichts gegen attische Gewohnheit. Eine gewisse Ähnlichkeit mit Isokrates fällt auf, vgl. γνώριμοι = Aristokraten, στέργειν = zufrieden sein, woraus allerdings noch nicht ohne weiteres folgt, daß der Autor in der Schule des Sokrates zu suchen ist. Besondere Eigentümlichkeiten sind wenig vorhanden: ἀνθαρπάζω, das man bisher nur aus ganz später Zeit kannte, taucht hier jetzt auf, ein Beweis, welchen Aufschluß uns die Papyri bringen können, ἐκεῖθι, das man bisher nur aus ionischen Quellen kannte, steht einmal für ἐκεῖ. Auch gibt sich eine gewisse Vorliebe für Umschreibungen mit ποιεῖσθαι kund, wovon einige neu sind, so ἀπόκρισιν ποιεῖσθαι, προσβολὰς ποιεῖσθαι. Aus Abschnitt II (Verborum compositio) ist hervorzuheben, daß die Nebensätze gegenüber den Partizipialkonstruktionen sehr zurücktreten.

## II. Hellenistische Zeit (*Κοινή*)

### Polybius

A. Schoy, De perfecti usu Polybiano. Dissert. Bonn 1913.

Zuerst werden sämtliche Perfekta, die bei Polybius vorkommen, in alphabetischer Reihenfolge notiert. Speziell hellenistisch sind ἀγήοχα

neben ἦχα, ἔστραφα und τέτραφα (von τρέφω und τρέπω) neben ἔστροφα und τέτροφα nach ἔστραμμαι und τέθραμμαι (bzw. τέτραμμαι), τέτευχα neben τετύχηκα, vgl. ferner stets τέθεικα, nicht τέθηκα, τέθειμαι, ἕστακα, ἕσταμαι, ἀπέκταγκα. Bei ἕστηκα, τέθνηκα, δέδοικα sind die Formen ohne κ wie ἑστώς u. ä. gegenüber denen mit κ sehr bevorzugt. Im Perfekt Passiv fällt auf ἐξελήλασμένος neben συνελήλαμένος, ἀπωξυσμένον neben ἀπωξυμμένων, ἀναπεπταμένος neben παραπεπετασμένος. Auf dem Gebiet der Reduplikation und des Angments sind erwähnenswert ἔκτημαι, ἑόρακα neben κέκτημαι und ἑώρακα, besonders aber der häufige Wegfall des Angments im Plusquamperfekt bei Kompositen vgl. ἐφεστήκει ἐγγέγραπτο usw., aber auch πεφύκει, πεποίηντο. Ferner ist zu merken häufiges οἴδασι neben ἴσμεν, ἴστε, εισαν = εσαν überwiegend im Plusquamperfekt, das auch oft mit εἶναι oder hellenistisch τυγχάνειν umschrieben wird. Im syntaktischen Teil werden Perfekta mit Präsensbedeutung behandelt. Neu ist z. B. τέτραμμαι = vergo bei Beschreibung von Gegenden, πέπτωκα = πίπτω, συμβέβηκε = συμβαίνει, πέπονθα = πάσχω. Interessant sind schließlich die vom Perfekt gebildeten Adverbia wie ὡρισμένως, τεθαρρηκότως. Was Schoy bisher bietet, zeigt deutlich die eigenartige Sprachmischung der Literatur = Κοινή auch auf dem Gebiet der Tempora.

## Philodem, Philo, Strabo, Diodor, Dionysius v. Halik.

A. Tschuschke, De πρίν particulae apud scriptores aetatis Augusteae prosaicos usu. Dissert. Breslau-Trebnitz 1913.

Über πρίν besitzen wir für die Zeit von Homer bis Plato, aber auch weiterhin z. B. für Polybius und für Autoren der hadrianischen Zeit eine ziemlich umfangreiche Literatur, die Tschuschke Seite 5 aufzählt. Er füllt dann selbst die Lücke für die augusteische Zeit aus und geht von Polybius aus, der für πρίν (nur 4 mal) viel häufiger das ionische πρίν ἤ verwendet und dem Infinitiv entschieden den Vorzug gibt, so daß Konjunktiv und Optativ überhaupt nicht vorkommen. Auf dieser Grundlage behandelt er die Prosaiker der Zeit des Augustus. Philodem hat allerdings so wenig Fälle (7), daß man keine sicheren Schlüsse ziehen kann. Diodor (28 Stellen) und Strabo (37) haben wie Polybius öfters πρίν ἤ (nie vor Vokal) und bevorzugen ganz entschieden den Infinitiv (Diod. 25 mal, Strabo 28 mal). Dionys von Halik. hat unter 124 Fällen 119 mal den Infinitiv, 1 mal den Indikativ, 4 mal den Konjunktiv; πρὶν ἤ läßt er 37 mal zu. Der Infinitiv steht auch oft wie bei Polybius im hypothetischen Sinn, wo er in früherer Zeit kaum vorkommt. Philo hat 85 Beispiele, worunter 1 Konjunktiv, dagegen 84 Infinitive sich befinden; πρίν ἤ hat er nur 11 mal. Bei allen diesen Autoren überwiegt also, wie überhaupt später, der Infinitiv.

## Philodem, Strabo, Pseudo-Longinus

A. Glatzel, De optativi apud Philodemum, Strabonem, Pseudo-Longinum usu. Dissert. Breslau 1913.

Die 3 Autoren fallen in die Zeit der Anfänge des Attizismus. In formeller Hinsicht zeigt sich bei Philodem die attizistische Richtung in

dem Gebrauch des sog. äolischen Optativs, wobei ειεν auch zur Vermeidung des Hiats dient. Umgekehrt gehören der Κοινή δῴη und γνῴη an. In der Syntax taucht der Potentialis wieder auf, der als rhetorisches Kunstmittel von den Attizisten zuerst wieder belebt wurde. Für den iterativen und obliquen Gebrauch ist weniger Neigung vorhanden. Strabo, der ein Jahr nach Dionys von Halik. Rom aufsuchte (29 v. Chr.) und dort die attizistische Richtung kennen lernte, übertrifft Philodem im Gebrauch der äolischen Formen und des Potentialis. Er hat auch den obliquen Optativ sogar nach Hauptzeiten, wo ihn Dionys v. Halik. meidet. Die Häufigkeit des Optativ bei Strabo ist namentlich im Vergleich mit Polybius und Diodor lehrreich. Die Schrift περὶ ὕψους des Pseudo-Longinus, die nach ziemlich sicherer Annahme in die 1. Hälfte des I. n. Chr. fällt, pflegt ihrem rhetorischen Charakter entsprechend sehr den Potentialis (40 Fälle unter 61 Optativstellen); die attizistischen Bestrebungen befinden sich offenbar im Aufstieg.

## Dionys von Halikarnass.

J. Käser, Die Präpositionen bei Dionys v. Halik. Dissert. Erlangen. Borna-Leipzig 1915.

Dionys ist der Vater des Attizismus; schon deshalb lohnt es sich, zu sehen, wie weit bei ihm diese Richtung in Einzelheiten bereits ausgebildet ist. Dazu eignen sich die Präpositionen ganz besonders, da sie ein abgerundetes Gebiet umfassen. Käser stellt durch Statistik zuerst fest, daß ἐν wie bei den attischen Rednern die häufigste Präposition ist. Unter den Kasus überwiegt der Genetiv, was im Attischen ebenfalls teilweise zu beobachten ist. Die einzelnen Präpositionen werden dann sehr erschöpfend mit Hinweisen auf die klassische und spätere Zeit behandelt. Es werden die Fälle hervorgehoben, wo Dionys attische Besonderheiten pflegt, vgl. die Wiederaufnahme von ἀμφί, das z. B. bei Polybius fehlt. Es wird aber auch betont, daß sich Dionys doch nicht ganz dem Einfluß der hellenistischen Zeit entziehen konnte, vgl. z. B. häufiges modales διά (διὰ τάχους u. ä.), worin er mit Polybius geht. Auch auf Unterschiede zwischen der Archäologie und den rhetorischen Schriften ist geachtet.

## Plutarch

A. Hein, De optativi apud Plutarchum usu. Dissert. Breslau-Trebnitz 1914.

Plutarch ist Anhänger des Attizismus, der den der Κοινή schwindenden Optativ wieder aufnimmt. Er hat deshalb eine Vorliebe für die sog. äolischen Formen (z. B. 268 ειε gegen 22 αι) und belebt auch den Optativ Futuri und Perfekti. Der Optativ Präsens, der in der Κοινή dem Aorist (s. auch die übrigen Modi) weicht, tritt mehr in den Vordergrund. Doch kann sich auch Plutarch hellenistischen Formen nicht ganz entziehen, vgl. z. B. δῴη, ἁλῴη, προσθοιτο, ὑποθοίμεθα. Beim Gebrauch ist hervorzuheben, daß der Optativ als Wunschmodus sehr oft vorkommt, während die Κοινή ihn zwar noch wahrt, aber vielfach auf Formeln beschränkt (vgl. die Dissertation von Harsing über die Papyri, Sokrates 1918, Heft 1/2, 32). Der Attizismus zeigt sich besonders in

der häufigen Verwendung des Potentialis, zu dem der rhetorische Charakter der Moralia besonders Gelegenheit bot. Der oblique Optativ erscheint ebenfalls wieder und zwar in allen Arten von Sätzen, so auch in Kausalsätzen mit ὅτι, was im Attischen fast ganz gemieden wird. Der iterative Optativ kommt auch nach einem Haupttempus vor. Der hinschwindende Modus wird also bei seiner künstlichen Wiederbelebung auch gegen die alten Regeln verwendet. Hein untersucht dann besonders den Optativgebrauch in den Schriften, die man mit Unrecht Plutarch abspricht (z. B. die malignitate Herodoti) und stellt Übereinstimmung mit den übrigen Schriften fest, so daß man hierin eine neue Stütze für die Echtheit erblicken kann. Umgekehrt weicht der Gebrauch in den bisher schon aus andern Gründen für unecht gehaltenen Schriften von den echten Schriften tatsächlich ab.

### Dio Chrysostomus und die beiden Philostrate

B. Jaeckel, De optativi apud Dionem Chrysostomum et Philostratos usu. Dissert. Breslau-Trebnitz 1913.

Der Attizist Dio Chrysotomus übertrifft in der Anwendung des Optativs Dionys v. Halik. Von Verben auf ἐω erscheinen wie im Attischen im Singular οἶμι, οἶς, οἶ neben οἴην usw., letzteres ist in der *Κοινή* das gangbare. Äolische Formen im Aorist sind häufiger als die andern. Demgegenüber stehen aus der *Κοινή* entnommene Formen wie γνῷη, ἁλῷη. Häufig ist der potentiale, iterative und oblique Gebrauch des Optativs. Die beiden Philostrate haben ebenfalls oft äolische Formen, die *Κοινή* zeigt sich z. B. in βιῷη. Potentialis, Iterativus und Obliquus sind oft zugelassen.

### Clemens v. Alexandria

J. Scham, Der Optativgebrauch bei Clemens von Alexandrien in seiner sprach- und stilgeschichtlichen Bedeutung. Ein Beitrag zur Geschichte des Attizismus in der altchristlichen Literatur. Forschungen zur christlichen Literatur und Dogmengeschichte von Ehrhard und Kirsch. XI. 4. Paderborn 1913.

Im Hinblick auf die Formen ergibt sich, daß Clemens mit Ausnahme von δῴη, γνῴην kaum etwas Vulgäres bietet, auf der andern Seite aber manches, worin die Attiker selbst schwanken, in feste Regeln zwängt; so haben z. B. die Kontrakta im Plural stets οἶμεν, οἶτε usw., nie οἴημεν usw. In der Syntax zeigt sich die Wiederaufnahme des potentialen, obliquen und iterativen Optativs. Der oblique Optativ steht auch nach Hauptzeilen; statt ἐάν c. coni. findet man öfters εἰ c. opt. Beide Tatsachen beweisen, daß der Optativ bei seiner künstlichen Wiederbelebung nicht mehr recht verstanden wurde und einer gewissen Regellosigkeit verfallen mußte. Die Arbeit ist schon deshalb von Wert, weil die Gräzität der Kirchenväter bisher wenig untersucht ist.

### Origenes

J. Borst, Beiträge zur sprachlich-stilistischen und rhetorischen Würdigung des Origenes. Dissert. München-Freising 1913.

Origenes huldigt dem Attizismus, kann sich aber, wie alle Anhänger dieser Richtung, vulgären Elementen, die in einzelnen Fällen sogar über-

wiegen, nicht entziehen. So heißt es stets *γινώσκω* und *γίνομαι* (mit einer Ausnahme), immer dagegen *ρρ*, nie *ρσ*, überwiegend auch *ττ*, aber nur 2 mal *οὐθείς*. Aus der Formenlehre hebe ich hervor: *τὸ ἔλεος*, *ἡ λιμός*, fast nur *εἷς* für *ἑας*, *ὀστέα* usw. neben den kontrahierten Formen, *νοῖ* und *νῷ*, *χέειν*, *ἔπνεεν* neben häufiger Kontraktion, *βράδιον* neben *βραδύτερος*, stets *τάχιον*, oft augmentloses Plusquamperfekt, vgl. ferner *ἐπιδῴη*, *ἠφίετο*, *ἐφύην*, *ἐάχθην*, *εἰλάμην*, *ἡμάρτησα*, *ἐμφανίσω*, *συγκεράσω*, *ἱστάνω*, *λιμπάνω*. In der Syntax tritt hervor *ἴδιος* und *οἰκεῖος* für das Possessivpronomen, Verwechslung von *οὗτος* und *ὅδε*, *ὅστις* = *ὅς*, Perfekt für Aorist, *κελεύω ἵνα*, *δεηθῆναι ὅπως*, *νομίζειν*, *οἴομαι* und *φάναι ὅτι* neben Infinitiv, Ersatz der Kasus durch Präpositionen verg. *ἁρμόζειν ἐπί*, und überhaupt Vorliebe für Abwechslung in der Konstruktion.

## Libanius, Themistius, Julianus, Himerius

G. Pohl, De dualis usu, qualis apud Libanium, Themistium Julianum, Himerium fuerit. Dissert. Breslau 1913.

Der Attizismus läßt, wie schon Dionys v. Halik. zeigt, den Dual wieder aufleben. Die Redner der sog. zweiten Sophistik übertreffen darin die früheren Attizisten. Es werden in Teil I alle Dualformen von Substantiven, Verben usw., ferner *δύο* und *ἄμφω* vorgeführt. Sehr selten ist, wie auch im Attischen der Nominativ Dual der *α*-Stämme (nur 2 mal *ἰδέα* bei Julian). Beim Artikel wird zwischen *τοῖν* und *ταῖν* streng geschieden, während im Attischen *τοῖν* auch fürs Femininum (wie *τώ* immer) gebraucht wird. *Δυοῖν* tritt wie im Attischen regelrecht für den Genetiv und Dativ ein, selten (in der *Κοινή* seit Aristoteles) *δύο* und *δυσί*, etwas öfter nur in den Paraphrasen des Themistius, die von Aristoteles abhängen und allein auch die *Κοινή*form *δυεῖν* kennen. Im Konjunktiv, Optativ und Imperativ der Verba fehlen die Duale ganz, während sie im Attischen vorkommen. Themistius hat in den Paraphrasen überhaupt nur eine verbale Dualform, in den Reden aber 28. Teil II erläutert die Bedeutung des Duals. Begriffe wie Auge, Ohr, Fuß, Hand stehen im Dual, wenn es sich um eine Person handelt; handelt es sich um mehrere, so überwiegt der Plural. *Ἄμφω* und *δύο* werden häufiger mit dem Plural des Prädikats verbunden. Steht das Subjekt im Dual, so beobachtet Julian die Kongruenz, Libanius und Themistius wechseln, Himerius hat nur einen Fall für den Plural des Prädikats. Sind zwei Personen oder Sachen Subjekt, so ist der Plural im Prädikat das gewöhnliche.

## Zosimus

J. Rheinfelder, De praepositionum usu Zosimeo. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des K. alten Gymnasiums in Würzburg 1914/15. Würzburg 1915.

Die Arbeit bedeutet gegenüber der Dissertation von K. Jaakkola, De praepositionibus Zosimi quaestiones, Helsingfors 1903, die Rheinfelder überhaupt nicht kennt, keinen Fortschritt, wenn auch z. B. im allgemeinen Teil über die Gründe der Häufigkeit der Präpositionen manches Nützliche noch beigebracht wird. Ich wollte sie aber nicht unerwähnt

lassen und verweise im übrigen auf meine Besprechung Berl. phil. Woch. 1917, Nr. 4, 99 ff.

## LXX

Hier kommt für die Berichtszeit nur ein Buch in Betracht, das jedoch einen großen Fortschritt bedeutet.

K. Huber, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus. Gießen 1916.

Zum ersten Male wird hier ein ganzes Buch nicht nur in Laut- und Formenlehre, sondern auch in der Syntax untersucht. Letzteres ist besonders wichtig wegen der Semitismenfrage. Aus dem, was Huber bietet, können wir entnehmen, daß man unter den syntaktischen Erscheinungen drei Klassen unterscheiden muß. Die erste Klasse bilden Fälle, wo das hebräische Original belanglos ist, vgl. z. B. die häufige Attraktion des Relativums, ἐάν für ἄν in hypothetischen Relativsätzen. In die zweite Klasse gehören alle die Erscheinungen, die im Griechischen möglich sind, bei den LXX aber infolge mechanischen Übersetzens ganz besonders häufig sind, vgl. εἷς für den Prädikatsakkusativ, pleonastische Setzung des Demonstrativums nach dem Relativum usw. In die dritte Klasse gehören dann Konstruktionen, die schlechthin ungriechisch sind und wirklich den Namen Hebraismen verdienen, z. B. Positiv mit ἀπό (hebr. מִן) statt Komparativ mit ἤ oder Genetivus comp., Infinitiv mit τοῦ auch in konsekutivem Sinn. Die syntaktischen Hebraismen sind aber nicht sehr zahlreich, häufiger sind schon lexikalische und stilistische.

## Neues Testament

In Betracht kommt hier vor allem

Blaß-Debrunner, Friedrich Blaß, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage besorgt von Albert Debrunner. Göttingen 1913. Vandenhoeck & Ruprecht. 346 S. 7,20 *M*.

Ein Vergleich mit den von Blaß noch selbst besorgten Auflagen (3. Auflage 1911) zeigt, daß das Buch trotz pietätvoller Rücksichten Debrunners ein ganz anderes Aussehen hat. Debrunner hat die neuere Literatur erschöpfend verarbeitet, im Interesse der Übersichtlichkeit des Stoffs die Darstellung vielfach geändert und insbesondere an Stelle der untenstehenden Fußnoten kleingedruckte Anhängsel zu den einzelnen Abschnitten treten lassen. Auf dem Gebiet des Prosarhythmus, den Blaß auch im Neuen Testament zu finden glaubte, konnte Debrunner nicht folgen, sondern hat die betreffenden Paragraphen weggelassen. Das Buch kann in seinem neuen Gewande aufs beste empfohlen werden und bedeutet einen Fortschritt in der Erforschung des Neuen Testaments und seiner Beziehungen zur hellenistischen Umwelt.

Für die Lexikographie ist wichtig

H. Ebeling, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament mit Nachweis der Abweichungen des neutestamentlichen Sprachgebrauchs vom Attischen und mit Hinweis auf seine Übereinstimmung mit dem hellenistischen Griechisch. Hannover-Leipzig 1913. Hahnsche Buchh. 428 S. 8 *M*.

Schon der Titel zeigt, was Ebeling in durchaus modernen Geist beabsichtigt. Sein Wörterbuch steht deshalb ebenbürtig neben dem aller-

dings oft ausführlicheren Zorell (s. meinen letzten Bericht), fügt aber auch bei den in den LXX vorkommenden Wörtern meist das hebräische Äquivalent hinzu. Störend wirkt nur die allzu peinliche Abkürzung der benützten Werke, die oft so wenig sinnfällig ist, daß man das Abkürzungsverzeichnis immer wieder aufschlagen muß. Das Buch ist jedenfalls für Philologen und Theologen nützlich.

Mehr für Theologen eignet sich das jetzt fertige Lieferungswerk, das jedoch auch manche dem Philologen nützliche Parallelstelle beibringt.

H. Cremer, Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität. 10. völlig durchgearbeitete und vielfach veränderte Auflage hrsg. von J. Kögel. Gotha 1915.

Kögel setzt sich bei der Beurteilung der Sprache des Neuen Testaments auch mit Deißmann auseinander, der im neutestamentlichen Idiom eben nur *Κοινή* sieht, kommt aber noch nicht ganz von den Anschauungen Cremers los, der die neutestamentlichen Schriften isolieren wollte. Die biblische Gräzität hat nach Cremer, dem Kögel in dieser Beziehung folgen will, mit der Profangräzität nur den Klang gemeinsam; Begriffe wie *ἀγάπη*, *ἁμαρτία*, *χάρις* u. a. zeigen, daß schließlich ganz andere Wörter in der biblischen Gräzität entstanden. Die Art indes, wie Kögel über Deißmann spricht, zeigt deutlich die große Wirkung, die dessen Forschungen immer mehr auszuüben beginnen.

Eine sehr schöne lexikalische Einzelstudie enthält

. Behm, Der Begriff *διαθήκη* im Neuen Testament. Habilitationsschrift Erlangen. Naumburg 1912. 116 S. 3 *M*.

Für Philologen ist die Schrift deshalb von Belang, weil die Bedeutung von *διαθήκη* auch in der außerbiblischen Gräzität erläutert wird. *Διαθήκη* von *διατίθημι* ist ursprünglich 'Stellung, Setzung', dann 'Anordnung, Einrichtung', vgl. Demokrit bei Sext. Empir. adv. math. 7, 136 *κατὰ σώματος διαθήκην*, weiterhin übertragen 'Anordnung, Befehl, Bestimmung, Verfügung', besonders 'letztwillige Verfügung, Testament', auch Konkret als Urkunde, vgl. die *λόγοι κληρικοί* des Isaeus, ferner Papyri. Dabei lehnt sich *διαθήκη* an das Medium *διατίθεσθαι*, das bei Isaeus auch in Verbindung mit dem Substantiv = ein Testament machen vorkommt. Die gleiche Anlehnung findet statt bei der selteneren Bedeutung 'Abmachung, Übereinkunft, Vertrag', vgl. z. B. *διατίθεσθαι διαθήκην* Aristoph. Vögel 439. Es ist aber in dieser Bedeutung nicht ohne weiteres = *συνθήκη*, sondern legt den Nachdruck darauf, daß einer der beiden Kontrahenten dem anderen seinen Willen vorschreibt und ihn bindet, sog. einseitiger Vertrag. Bei den LXX steht das Wort häufig für 'Abmachung, Vereinbarung, Vertrag, Bund' im weitesten Sinn, so daß spätere Übersetzer, wie Aquila und Symmachus, öfters *συνθήκη* dafür einsetzen. Es gibt aber auch Stellen, wo man nicht mit 'Vertrag oder Bund' übersetzen kann, sondern mit 'Anordnung, Verfügung, Kundgebung'. In solchen Fällen handelt es um Anordnungen Gottes, durch die er sein Verhältnis zu den Menschen regelt. Hier steht *διαθήκη* = *ἐντολή*, *πρόσταγμα*, *δικαίωμα* u. ä. Diese Bedeutung wiegt auch im Neuen Testa-

ment vor. Somit wäre ἡ καινὴ διαθήκη nicht der neue Bund, sondern die dem souveränen Gotteswillen entspringende Neuordnung des Verhältnisses zwischen ihm und den Menschen.

An das Neue Testament schließe ich an

H. Robinson, Syntax of the Participle in the Apostolic Fathers. Historical and lingnistic studies in literature related to the New Testament. Second Series, Vol. II Part. 5. Chicago 1913.

Mit guten statistischen Tabellen werden für das Partizip sämtliche Stellen (3100) vorgeführt, die beweisen, daß die apostolischen Väter auf diesem Gebiet dem Neuen Testament, also der *Κοινή* sehr nahe stehen. Es zeigt sich dies z. B. in der sehr seltenen Verwendung von λανθάνω, τυγχάνω u. ä. mit dem Partizip, in dem spärlichen Gebrauch des Part. fut., in der häufigen Verwendung von μή statt οὐ (139 μή gegen 29 οὐ) als Negation in Fällen, wo klassisch οὐ stehen müßte. Beim Genetivus absolutus hätte der Verfasser die Stellen besonders erwähnen sollen, wo er für das regelrechte Part. coni. steht.

Ferner findet hier am besten Platz

F. Rostalski, 1. Sprachliches zu den apokryphen Apostelgegeschichten. I. Teil. Progr. Myslowitz 1910. 2. II. Teil. Progr. Myslowitz 1911. 3. Die Gräzität der apokryphen Apostelgeschichten. Sonderabdruck aus der Festschrift der 100 jähr. Jubelfeier der Universität Breslau. Breslau 1911. 4. Die Sprache der griechischen Paulusakten. Progr. Myslowitz 1913.

1. Behandelt sind nach den Texten von Lipsius und Bonnet die Akten der Thekla, des Johannes und Philippus, ferner die Martyrien des Matthäus und Bartholomäus. Es wird zunächst die Semitismenfrage erörtert und betont, daß die Hebraismen in den Acta apostolorum auf ein Minimum herabsinken. Dann spricht Rostalski im Vergleich mit dem Johannesevangelium, dem Römerbrief und dem I. Korintherbrief über den Gebrauch der Pronomina possessiva, die wie im Neuen Testament gegenüber den Genetiven μου, σου usw. fast verschwinden. Letztere treten aber auch reflexiv auf, so daß ἐμαυτοῦ usw. ebenfalls stark zurücktreten. Daneben tritt ἴδιος auf. Die Genetive μου, σου usw. treten oft vor den Artikel und lehnen sich an das Verbum an. Diese Beobachtung war für mich besonders auch deshalb von Interesse, weil mir in der LXX die gleiche Erscheinung oft begegnete. Es nimmt dies um so mehr Wunder, weil das Hebräische eine solche Stellung der Pronomina völlig ausschließt. Offenbar handelt es sich um eine Sprachmode, der sich auch die Übersetzer nicht entzogen.

2. Verfasser spricht hier über die Casus obliqui und über die Präpositionen in den Thomasakten, deren Sprache noch vulgärer als die der anderen Akten ist. Wie sonst in hellenistischer Zeit tritt der Dativ stark zurück zugunsten präpositioneller Fügungen. Auch unter den Präpositionen hat der Dativ die Minderheit. Er hält sich fast nur durch ἐν, das die häufigste Präpositionen und von 491 Dativstellen 451 einnimmt.

3. Außer den Thomasakten werden in dieser Schrift auch andere Apostelgeschichten untersucht. Über die Semitismenfrage äußert sich Rostalski hier noch eingehender als in Nr. 1 und betont dabei, von

Hebraismen könne auch dann nicht die Rede sein, wenn die Konstruktionen im Neugriechischen üblich seien. Vor allem wird dann den Spuren der *Κοινή* im Neugriechischen nachgegangen, vgl. *μεγαλώτερος, ἀγαθώτατος, ἤμην = ἦν, ἔσο = ἴσθι, σαι* in der 2. Pers. Praes. Med. *ἴᾶσαι φοβεῖσαι* u. ä., ferner *ἀκολουθεῖν, βοηθεῖν, ἐγγίζειν* mit Akkusativ und Wörter wie *χρόνος* = Jahr, *χωρικός* Bauer usw.

4. Es wird der Wortschatz untersucht, wobei die vielen Substantiva auf *σις* und *μα* auffallen. Unter den Kasus und Präpositionen verweise ich auf *κατακρίνειν* und *πολεμεῖν* c. a., auf *ἐπί* c. a. statt c. d. bei *πένθος γίνεται* u. ä., was schon bei den LXX zu finden ist. Von vulgären Formen vgl. z. B. *κατέφυγα, πάρεσο, ἔκραξα, οἴδαμεν, καθεσθείς*. Die Modi des Aorists überwiegen sehr stark gegenüber dem Präsens.

Alle vier Schriften zeigen, daß die Akta und Martyrien gute *Κοινή*-quellen sind und deshalb hohe Beachtung verdienen.

## Papyri

L. Radermacher, Zur griechischen Verbalflexion. Glotta VII (1916), 24 ff.

Optative wie *ἀναβαῖ = ἀναβαίη, εἶ = εἴη, δοῖ = δοίη*, die man auf Papyri und Inschriften findet, sind Analogieschöpfungen zu den Pluralformen *βαῖμεν* usw. Die Gegenbewegung, die zu *βαίημεν* usw. nach dem Singular führte, war jedenfalls erfolgreicher. Bei *δοῖ = δῷ* kann man an lautliche Entwicklung von *ωι* zu *οι*, wie sie sich schon seit dem III. v. Chr. findet, denken, aber ebensogut ist Analogie nach *διδοῖ* möglich, das selbst nach *δουλοῖ* für *διδῷ* steht. Optative wie *δῴην* und *γυμῴην* sind nach *ὁρῴην, ἱδρῴην* u. ä. gebildet. Ein Konjunktiv *δώῃ* findet sich auf vorchristlichen Inschriften von Delphi und Lebadea, dann als Variante bei den LXX und im Neuen Testament, sicher erst wieder in der byzantinischen Epoche. In späterer Zeit kann er sich bei der Verwirrung in der Formenbildung von *δίδωμι* aus dem Optativ entwickelt haben. Auf den vorchristlichen Inschriften nordwestgriechischer Dialekte ist Analogiebildung nach den dort vorhandenen Präsentien *ζώω, δουλώω* usw. anzunehemen, vgl. Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte § 192.

Lexikographisch ist von grosser Wichtigkeit

F. Preisigke, Fachwörter des öffentlichen Verwaltungsdienstes Ägyptens in den griechischen Papyrusurkunden der ptolemäisch-römischen Zeit. Göttingen 1915.

Dieses vortreffliche Hilfsmittel entspricht bei den Schwierigkeiten vieler Texte und der großen Anzahl neuer Wörter, besonders auch zahlreicher termini technici, oder solcher mit neuen ungewohnten Bedeutungen einem ganz entschiedenen Bedürfnis und wird das Studium der Papyri sicher erleichtern. Stellen sind nur da, wo es besondere Gründe nahelegten, ausgeschrieben; bei den einzelnen Wörtern ist auch Literatur angegeben. Ende 1912 erschien Hohlwein, L'Egypte romaine, Recueil des termes techniques relatifs aux institutions politiques et administratives de l'Egypte romaine. Dieses Buch ergänzt Preisigke durch Heranziehung der Ptolemäerzeit.

## Inschriften nebst Dialektforschung

Über die Sprache der Inschriften im allgemeinen unter Angabe der bis 1913 erschienenen Literatur handelt kurz, aber treffend

W. Larfeld, Griechische Epigraphik, Iwan v. Müllers Handbuch I 5, 3. Auflage, 171 ff. München 1913, Beck.

### Spezielle Gruppen von Inschriften behandeln

E. Rüsch, Grammatik der delphischen Inschriften, I. Band, Lautlehre. Berlin 1914, Weidmann. XXI, 344 S. 13 ℳ.

Das Buch bedeutet gegenüber der kurzen Darstellung von Valaori (der delphische Dialekt, Göttingen 1901) einen großen Fortschritt, weil die Inschriften in stofflicher Hinsicht geschieden sind und weil das chronologische Moment genügend berücksichtigt wird. Außerdem sind seit Valaoris Schrift zahlreiche neue Inschriften hinzugekommen. Rüsch scheidet streng zwischen Urkunden des panhellenischen Amphiktyonenkollegiums, die fremden Einflüssen zugänglich sind, und den einheimischen (epichorischen) der Polis und der Privaten, die am Dialekt zäh festhielten. So ergibt sich z. B., daß die amphiktyonischen Urkunden ἄν für κα = κε schon viel früher und häufiger zulassen als die epichorischen; ebenso erscheint ϑ für δ in οὐϑείς und μηϑείς in epichorischen Texten später als in amphiktyonischen, desgl. η für α. Die Arbeit ist sehr reichhaltig und erschöpfend; oft sind sämtliche Belege angeführt. Bei der Fortsetzung, die hoffentlich bald erscheint, wird es sich vor allem um die Stellung des delphischen Dialekts innerhalb der nordwestgriechischen Gruppe und gegenüber den dorischen Mundarten handeln.

K. Hauser, Grammatik der griechischen Inschriften Lykiens. Dissert Zürich-Basel 1916.

Die Studie ist schon deshalb beachtenswert, weil sie, was bei derartigen Arbeiten oft vermißt wird, auch die Syntax behandelt, also wirklich etwas Ganzes bietet. Laut- und Wortlehre zeigen im allgemeinen die gleichen Erscheinungen wie z. B. in Magnesia und Pergamum. Ich beschränke mich deshalb auf das syntaktische Gebiet und hebe folgende Besonderheiten hervor: Präpositionelle Fügungen treten für den bloßen Dativ ein, vgl. προσαγγέλλω πρός, παρέχεσϑαι εἰς, δωρεῖσϑαι und δοῦναι εἰς, ἐκτεῖσαι πρός; εἰς und ἐν werden verwechselt; ἐπί c. a. steht für ἐπί c. d.; πρό hat den Akkusativ; ἑαυτοῦ tritt für alle Personen ein; ἴδιος ist Possessivpronomen; Perfekta machen den Aoristen Konkurrenz; εἰ kommt mit Konjunktiv vor; der Genet. abs. steht auch da, wo das Part. coni. nötig ist. Die κοινή Lykiens ist nicht auf dem Boden eines Dialekts erwachsen, sondern beruht auf der griechischen Besiedelung nach Alexander. In einigen Fällen ist ionischer oder dorischer Einfluß nachweisbar. Auf epichorischen Einfluß dürfte der Wandel von Tennis zu Media zurückzuführen sein, vgl. οὐτενί, προσδείμου.

Th. Stein, Zur Formenlehre der prienischen Inschriften. Glotta VI (1915), 97 ff.

Die Verfasserin hebt vor allem das hervor, was für die *Κοινή* wichtig ist, so die häufigen Kurz- und Spitznamen auf ᾶς mit Genetiv

*ᾱ*, selten *ᾱδος*, *χρύσεος* stets in *χρυσέῳ στεφάνῳ*, immer *βασιλεῖς* usw. für *βασιλέας*, im Akkusativ Singular der Wörter auf *εύς* 2 mal *ῆ* (einmal auf einer fremden Inschrift der Rhodier), Genetive auf *ου* statt *ους* z. B. *Πολυκράτου*, *εὐθέως* hellenistisch für *εὐθύς*, *διὰ παντός* für *ἀεί*, *ἴδιος* für das possessive Reflexivum, allmähliches Schwinden von *ὅδε* (fast nur noch *τόδε τὸ ψήφισμα*), *δεκατέτταρα* = *τέτταρα καὶ δέκα*, *τωσαν* stets im Imperativ, *ἀνεκτῆσθαι*, *ἱστάνω*, *αὔξω*, *δεικνυειν*, *ἐών* nur dialektisch, *ἐμφανίσει* = *ἐμφανιεῖ* ebenfalls dialektisch, *ἐδώκαμεν*, *ἐθήκαμεν*, *προείλαντο*, *βιώσασαι*, *εἰδησα*, *γενηθῆναι*, *ἀποκριθῆναι* *δραθῆναι*, *ταγῆναι*, *ἀναγγελῆναι*. Am Schluß folgen Bemerkungen über den Wortschatz mit hübschen Belegen zur Namenkunde.

Für den Dialektforscher ist auch wichtig

H. Collitz u. O. Hoffmann, Sammlung der griechischen Dialektinschriften, IV. Band, 4. Heft, 2. Abteil. Nachträge, Grammatik und Wortregister zu III 2. Hälfte, 5. Heft von P. Gärtchen u. O. Hoffmann, Göttingen 1914; 3. Abt. Nachträge, Grammatik und Wortregister zu III 2. Hälfte, 3. u. 4. Heft von E. Fraenkel u. K. Meyer, Göttingen 1915.

Mit diesen Heften ist die Sammlung nunmehr abgeschlossen. Das erste enthält zunächst die wichtigsten seit 1905 hinzugekommenen ionischen Inschriften als Ergänzung zu Bechtels Sammlung, sodann Grammatik und Wortregister der ionischen Inschriften. Leider fehlt auch hier die Syntax und der besondere Hinweis auf das interessante Eindringen der *Κοινή*, vgl. dazu auch Handel, de lingua communi in titulos ionicos irrepente, Studia Leopolitana I. Lemberg 1913, ein Werk, das ich bisher leider nicht erhalten konnte. Das Schlußheft der Sammlung behandelt Kreta und Sizilien.

Grammatische Einzelfragen behandeln

R. Günther, Zu den dorischen Infinitvendungen. Indog. Forsch. 32 (1913), 372 ff.

Im Dorischen kommt *φέρεν* u. ä. vor, in andern Dialekten dagegen *φέρειν*, *φέρην*. Die ursprüngliche Endung ist *εν* (vielleicht *σεν*); *ειν* oder *ην* entstanden aus der Kontraktion mit dem Themavokal, also *φέρειν* = *φερέεν*; *φέρεν* ist durch Ausfall des einen *ε* zu erklären, vgl. dorisch auch *ἰαρές* = *ἰαρέες* = *ἱερεῖς*. Die besonders auf Rhodus und seinen Kolonien auftretende Endung *μειν* ist Mischprodukt aus *ειν* und *μεν*, kretisch erscheint ähnlich *μην*.

F. Slotty, Der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs in den griechischen Dialekten. I. Teil: Der Hauptsatz. Forschungen zur griechischen und lateinischen Grammatik hrsg. von Kretschmer u. Kroll; 3. Heft. Göttingen 1915.

Slotty will feststellen, ob eine sprachliche Erscheinung des von ihm behandelten Gebiets alt — d. h. urgriechisch, speziell homerisch oder gar vorurgriechisch, also indogermanisch ist, ferner ob sie der Umgangssprache und zugleich der Schriftsprache oder nur einer von beiden angehört. In einem Hauptteil legt er den Modusgebrauch durch Beispiele dar und macht Angaben über die örtliche und zeitliche Ausdehnung

eines Typus. In besonderer Sammlung, die nach Thumbs Handbuch der griechischen Dialekte geordnet ist, werden sämtliche Belege vorgeführt. Die Volkssprache hat öfters Altertümliches bewahrt, während die Schriftsprache eigene Wege ging. So ist z. B. der prospektive, futurische Gebrauch des Konjunktivs ein urgriechischer Typus, der sich bei Homer und in der Volkssprache findet; die Schrift- und Gebildetensprache dagegen beschränkt ihn auf formelhafte Wendungen wie *τί πάθω* u. ä. Der Optativ bezeichnet bei Homer und in der Volkssprache auch den Willen; die Schriftsprache führte auch hier eine Gebietseinengung durch. Es ergibt sich vielfach auch, daß die Grenzen zwischen Konjunktiv und Optativ fließend sind.

Für den Wortschatz der ionischen Inschriften ist sehr wertvoll

Ch. Favre, Thesaurus verborum, quae in titulis ionicis leguntur, cum Herodoteo sermone comparatus. Heidelberg 1914, Winter. 445 S. 14 ℳ.

Favre unterscheidet drei Klassen: Ohne besonderes Zeichen werden diejenigen Wörter namhaft gemacht, die sich nicht bei Herodot, sondern nur bei anderen Autoren finden; mit einem Kreuz sind die versehen, die entweder ganz neu sind oder nur später von Lexikographen und Grammatikern erwähnt werden; einen Stern endlich haben alle, die den ionischen Inschriften und Herodot gemeinsam sind. Auf sie wird das Hauptgewicht gelegt. Dabei erfahren wir aber auch allerlei über Laut-, Formenlehre und Syntax. Sehr bekannte Eigentümlichkeiten wie *ἑωυτό, ὁκοῖα, τέσσερες, κατάπερ, μέζων* sind inschriftlich bezeugt; umgekehrt zeigen sich Unterschiede, vgl. *λάψεται* auf Steinen, aber *λάμψεται* bei Herodot. Das Buch bildet eine gute Ergänzung zu den größeren Wörterbüchern und dürfte auch bei der Herodotkritik nützlich sein. Ich weise noch hin auf die Besprechung von Bannier, Berl. phil. Woch. 36 (1916), 641 ff.

## Nachwort

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß trotz des Krieges gute Fortschritte auch 1915 und 1916 bemerkbar sind, obwohl der größte Teil der besprochenen Schriften uns in die Jahre 1913 und 1914 führt. Fruchtbringend waren namentlich etymologische Studien. Ferner ist die zunehmende Beschäftigung mit der hellenistischen Zeit sehr beachtenswert. So ist z. B. der Optativ für diese Epoche eingehend untersucht worden. Sehr zu begrüßen ist, daß der Zusammenhang zwischen Schule und Sprachwissenschaft sich immer mehr fühlbar macht.

Lahr i. B. R. Helbing.

# Das gallische Lager bei Alesia

Wie Cäsar berichtet (Bell. Gall. VII, 68—70), zog Vercingetorix nach einem verlustreichen Reitergefecht mit seinem Heere nach Alesia und ließ dort seine Truppen außerhalb der Stadt nahe der Mauer lagern, zum Schutze des Lagers einen Graben ziehen und dahinter eine *maceria* (Garten- oder Weinbergsmauer) von sechs Fuß Höhe aufführen (69, 5). Cäsar folgte ihm und fing an, die Stadt mit seinen Truppen einzuschließen. Alesia war rings von Bergen umgeben, von denen es durch zwei enge Flußtäler getrennt wurde, nur auf der einen Seite befanden sich keine Berge, sondern eine Ebene in einer Ausdehnung von 3000 Schritt (passus) (69, 3). In dieser Ebene (70, 1) fand kurze Zeit nach Cäsars Ankunft ein Reitergefecht statt. Zuerst waren die gallischen Reiter den römischen überlegen; da schickte Cäsar die germanischen Reiter den seinigen zu Hilfe und ließ die Legionen vor dem Lager aufmarschieren, um einem plötzlichen Ausfall des gallischen Fußvolks entgegentreten zu können. Die gallischen Reiter wurden jetzt in die Flucht geschlagen und flohen in ihr Lager zurück. Der Sicherheit wegen waren aber die Ausgänge aus diesem Lager in der maceria ziemlich enge angelegt (angustioribus portis relictis 70, 3); infolgedessen wurden die Flüchtlinge durch ihre eigene Menge gehindert, schnell in das Lager zu gelangen und drängten sich an den Lagerausgängen zusammen. Die Germanen verfolgten sie bis zu den Befestigungen (munitiones) des Lagers und richteten ein großes Blutbad unter den Galliern an, so daß einige gallische Reiter, um sich in Sicherheit zu bringen, von ihren Pferden sprangen und versuchten, über den Graben zu kommen und über die maceria zu klettern. Da Cäsar gleichzeitig die Legionen, die vor seinem Lager standen, etwas vorrücken ließ, fürchteten die gallischen Fußtruppen, die sich innerhalb der Befestigungen befanden, einen regelrechten Angriff auf ihr Lager und riefen zu den Waffen. Einige stürzten sogar, um sich zu retten, aus dem Lager in die Stadt selbst, so daß Vercingetorix in der Befürchtung, das Lager könne ganz von Verteidigern entblößt werden, die Stadttore schließen ließ. Bald darauf (71, 8) gab er aber das Lager völlig auf und zog alle Truppen, die er vor der Stadt untergebracht hatte, in die Stadt selbst zurück. Infolgedessen wird weiterhin dieses gallische Lager von Cäsar nicht wieder erwähnt.

Aus dem vorstehenden Berichte ergibt sich, daß die gallischen Reiter von der Ebene aus, in der sie gekämpft hatten, auf ihrer Flucht direkt das gallische Lager aufsuchten, welches durch einen Graben und eine *maceria* geschützt war.

Wo lag nun dieses gallische Lager?

Wie bereits erwähnt, war Alesia auf allen Seiten von Bergen umgeben, von denen es durch zwei Flußtäler getrennt wurde, und nur auf der einen Seite befanden sich keine Berge, sondern eine ziemlich ausgedehnte Ebene. Infolgedessen mußte Vercingetorix darauf gefaßt sein, daß Cäsar bei einer Belagerung von Alesia, falls er einen Angriff auf die Stadt machte, dies gerade von dieser Ebene aus in der herkömmlichen Art durch Aufwerfen von Erddämmen, Errichtung beweglicher Türme usw. unternehmen würde. Es ergab sich daher für ihn die Notwendigkeit, die Stadt gerade auf dieser Seite zu schützen, und deshalb mußte er dort, wo die Ebene an den Stadthügel stieß, sein Lager aufschlagen. Er tat dies, indem er den ganzen unteren Teil des Hügels nach dieser Seite hin von seinen Truppen besetzen und zum Lager einrichten, auch durch Graben und maceria gegen etwaige feindliche Angriffe schützen ließ.

Wo lag nun die erwähnte Ebene?

Nach den Untersuchungen, die v. Göler und Napoleon angestellt haben, lag aber diese Ebene im Westen der Stadt, s. Karte 25 in der deutschen Ausgabe der Geschichte Julius Cäsars[1]). Folglich war zu erwarten, daß Vercingetorix sein Lager ebenfalls im Westen der Stadt anlegte.

Während Cäsar nicht angibt, nach welcher Himmelsrichtung hin sich die Ebene erstreckte, sagt er aber von der Anlage des gallischen Lagers (c. 69, 5): *Sub muro, quae pars collis ad orientem solem spectabat, hunc omnem locum copiae Gallorum compleverant fossamque et maceriam sex in altitudinem pedum praeduxerant.*

Zwischen diesen Worten Cäsars und den militärischen Anforderungen, die sich für die Anlage des gallischen Lagers aus der Örtlichkeit, vor allem aber aus dem Bericht über den Reiterkampf ergeben, besteht also ein entschiedener Widerspruch.

Meines Wissens hat bisher noch niemand auf diesen Widerspruch aufmerksam gemacht. Es ist auch nicht auffällig, daß vor der Veröffentlichung der Karten über die Lage von Alesia die Worte *ad orientem solem* keinen Anstoß erregt haben. Nach Cäsars Bericht mußte man eben annehmen, daß sich das gallische Lager im Osten der Stadt befand, und daß demnach auch die Ebene, in welcher der Reiterkampf vor sich ging, in derselben Himmelsrichtung lag. Dies haben sicherlich alle Leser dieser Stelle angenommen, welche die örtlichen Verhältnisse nicht näher kannten.

Auffälliger ist es schon, daß der vorhandene Widerspruch den gelehrten Forschern entgangen ist, welche die Lage von Alesia festgestellt haben. Auf Napoleons Karte (Nr. 25) ist das gallische Lager im Osten der Stadt durch mehrere Striche eingezeichnet. Im Texte heißt es darüber (Bd. 2, S. 310 der deutschen Ausgabe): 'Gallisches Lager. In den ersten Tagen der Einschließung lagerten die Gallier auf den Abhängen des Mont Auxois nach der Ostseite des Hügels. Sie waren durch einen Graben und eine Steinmauer von sechs Fuß Höhe ge-

[1]) Wien 1865. Diese Karte findet sich in verkleinertem Maßstabe auch bei von Göler (2. Aufl. 1881) und in mehreren Schulausgaben von Cäsars Bellum Gallicum.

schützt. Wir haben mit *P Q R S* auf der Tafel 25 die Lagerstelle angegeben. Die Nachgrabungen haben in der Richtung *Q R* auf den Abhängen, welche zu dem Oserain hinabreichen, Spuren von Mauern und Gräben erkennen lassen.'

Hieraus geht hervor, daß die beiden mit *P* und *S* bezeichneten Striche wohl auf einer bloßen Vermutung beruhen, und auch die Spuren von Mauern und Gräben, die in der Richtung *Q R* gefunden sind, können von späteren Anlagen herrühren. Man hat eben, durch Cäsars Worte veranlaßt, im Osten des Stadthügels nachgegraben und auch wohl etwas gefunden; daß aber die gefundenen Spuren von der maceria und dem Graben davor herrühren, ist damit noch nicht bewiesen und wird auch von Napoleon, der sich hier ziemlich unbestimmt ausdrückt, nicht geradezu behauptet. Es ist im Gegenteil nicht sehr wahrscheinlich, daß sich irgendwelche erkennbaren Reste der maceria und ihres Grabens bis in unsere Zeiten erhalten haben sollten. Die maceria war eben keine feste Mauer, sondern ein aus locker aufgehäuften Steinen ohne Mörtel aufgeführtes Bauwerk, von welchem, da es am Abhange des Berges lag, die Regengüsse der folgenden Jahrhunderte wohl kaum eine Spur übriggelassen haben.

Daß aber das gallische Lager nicht im Osten der Stadt gelegen haben kann, zeigt schon ein Blick auf die Karte. Der Ostabhang des Hügels wäre der ungeeignetste Punkt für die Anlage eines Verteidigungslagers gewesen, weil, wie schon oben ausgeführt, ein Angriff Cäsars von der Ebene, also von Westen her, erwartet werden mußte. Wenn das gallische Lager wirklich im Osten der Stadt gelegen hätte, so hätten die gallischen Reiter, bevor sie den Kampf mit den römischen anfingen, erst südlich oder nördlich von Alesia an den römischen Lagern und Kastellen vorüber durch die engen Täler der Ose und des Oserain von Osten nach Westen reiten und ebenso auf ihrer Flucht auf demselben Wege von Westen nach Osten zurückkehren müssen. Von diesen Tälern sagt Napoleon (Bd. 2, S. 307): 'Die südlich, östlich und nördlich an den Berg Auxois sich anlehnenden Vorsprünge sind von einem Kranz spitziger Felsen überragt, und die Täler des Oserain und der Ose, welche sie durchschneiden, bilden förmliche Hohlwege.' — Es ist aber nicht anzunehmen, daß die römischen Legionen, welche beim Beginn des Reiterkampfes die Hügel um die Stadt herum bereits besetzt hatten, wenn auch die Einschließungslinie noch nicht völlig fertig war, die gallischen Reiter in diesen Hohlwegen, namentlich auf ihrer Flucht, unbehelligt gelassen haben sollten. Auch würden diese Hohlwege schon an sich nicht nur die Flucht der gallischen Reiter, sondern auch ihre Verfolgung durch die germanischen vermutlich sehr behindert haben. Alles das hätte Cäsar wohl schwerlich unerwähnt gelassen, während er doch die sonstigen Bedrängnisse der gallischen Reiter auf ihrer Flucht ausführlich schildert.

Ferner berichtet Cäsar, daß er während des Reiterkampfes seine Legionen vor dem Lager aufmarschieren ließ, um einem plötzlichen Ausfall des gallischen Fußvolkes entgegentreten zu können. Dieses Fußvolk befand sich selbstverständlich in dem Lager hinter der *maceria*.

Wenn dieses Lager wirklich im Osten der Stadt gelegen hätte, so hätte das gallische Fußvolk, um durch einen Ausfall den gallischen Reitern bei ihrem Kampfe im Westen der Stadt zu Hilfe zu kommen, von dem Lager aus erst zur Stadt hinaufsteigen, dann durch die Stadt hindurch marschieren und zuletzt am Westabhange des Stadthügels zur Ebene hinab klettern müssen, ohne dort eine geeignete Verschanzung für einen etwaigen Rückzug zu besitzen. Der Weg durch eines der beiden engen Flußtäler wäre vermutlich noch viel schwieriger gewesen. Ein Ausfall nach Osten hin würde aber gar keinen Zweck gehabt haben.

Während der Flucht der gallischen Reiter ließ Cäsar seine Legionen, die er pro vallo aufgestellt hatte, etwas vorrücken, so daß die Gallier, die sich innerhalb ihres Lagers befanden, einen ernsthaften Angriff der Römer befürchteten. Diese Aufstellung der Legionen vor dem Lager und ihr Vorrücken konnte natürlich nur dort einen Zweck haben, wo der Reiterkampf stattfand, nämlich im Westen der Stadt. Cäsar sagt nicht, vor welchem seiner Lager er seine Legionen aufmarschieren ließ. Nach Napoleons Karte liegt das Lager D nordwestlich, A etwa südwestlich, B südlich und C nordöstlich von Alesia; direkt östlich ist aber überhaupt kein größeres römisches Lager festgestellt worden. Von den aufgefundenen Lagern lag das mit A bezeichnete im Südwesten dem Kampfplatze wohl am nächsten, und vermutlich war es dieses Lager, vor welchem die römischen Legionen aufmarschiert standen. Ob die Gallier von ihrem Lager aus, wenn es sich im Osten der Stadt befunden hätte, imstande gewesen wären, die erwähnten Bewegungen der Legionen überhaupt wahrzunehmen, ist sehr zweifelhaft, zumal wenn man sich daran erinnert, daß die beiden Flußtäler, wie oben bemerkt, 'förmliche Hohlwege' bildeten. Wenn dagegen das gallische Lager im Westen lag, so konnte man von dort aus den Reiterkampf und die Bewegungen der römischen Legionen ohne Zweifel leicht wahrnehmen.

Je mehr man sich in die Örtlichkeit hineindenkt, um so mehr muß man zu der Überzeugung gelangen, daß das gallische Lager im Westen und nicht im Osten der Stadt gelegen hat. Es ist also in c. 69, 5 nicht zu lesen *ad orientem,* sondern *ad occidentem solem.* Ob nun der irrtümliche Ausdruck ad orientem solem auf einem Versehen von Cäsar selbst oder, was wahrscheinlicher ist, auf der Nachlässigkeit eines späteren Abschreibers beruht, wird sich freilich nicht mehr feststellen lassen, ist auch verhältnismäßig gleichgültig. Jedenfalls sollte man aber in unseren Schulausgaben die Worte *ad orientem* in Zukunft durch *ad occidentem* ersetzen, wenn man Wert darauf legt, den Reiterkampf und die Flucht der gallischen Reiter den Schülern auf Grund der Karte einigermaßen verständlich zu machen.

Ich selbst habe in früheren Jahren das 7. Buch von Cäsars Bellum Gallicum mehrmals mit meinen Schülern gelesen, aber trotz meiner Kenntnis der Karte Napoleons den vorhandenen Widerspruch nicht bemerkt. Erst vor kurzem bin ich bei einer nochmaligen Lektüre in der Schule darauf aufmerksam gemacht geworden.

Lübeck. Herm. Baethcke.

# Tacitus

## Über das Jahr 1919/20

### I. Kommentare und Übersetzungen

1) Die Germania des Tacitus erläutert von Karl Müllenhoff. Neuer, vermehrter Abdruck, besorgt durch Max Roediger. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1920. 767 S. 36 *M*. (= Deutsche Altertumskunde von Karl Müllenhoff, vierter Band.)

Das monumentale Werk, welches den auch heute noch weitaus besten und zuverlässigsten Kommentar zu Tacitus Germania enthält, wurde von Max Roediger in mühevoller Arbeit aus Müllenhoffs Nachlaß zusammengestellt und die erste Hälfte 1898, die zweite 1900 herausgegeben. Der Band war früh vergriffen. Ehe der im Jahre 1912 begonnene Satz der neuen Auflage vollendet werden konnte, starb Roediger im Februar 1918. Ein Jahr später übernahm Albert Winckler die Vervollständigung der Register; als Herausgeber des Ganzen schrieb das Vorwort zum neuen Abdruck im September 1919 Andreas Heusler. Dieser nennt die neue Ausgabe einen 'vermehrten Abdruck', nicht mit Unrecht, insofern die Register um mehr als ein Drittel an Umfang gewonnen haben; denn was im Texte selber hinzugefügt ist, übersteigt insgesamt nicht den Raum von vier Seiten. Es sind außer zwei Abschnitten der 'Anhänge' und einer größeren Zahl zerstreuter Einschaltungen im Umfange von je zwei bis drei Zeilen ein zwei Seiten langer Zusatz über die Ausdehnung des Suebenstammes S. 450—452 und zehn Zeilen S. 464 über die Zugehörigkeit der Langobarden zu den Irminonen.

Die hohe Bedeutung des Werkes, das noch für ferne Zeiten die Grundlage der Interpretation zu bleiben bestimmt ist, beruht auf dem Umstande, daß sich in einem und dem selben Manne die Kenntnis der griechisch-römischen Schriftwerke bis hinab zu den Spätlateinern und den Autoren des Mittelalters mit der Beherrschung der altgermanischen Sprachen und ihrer literarischen Denkmäler vereinigte. Diese in ihrer Art heute einzig dastehende Verbindung weit auseinander liegender Gebiete wissenschaftlicher Forschung erfüllt diejenigen, die, wie Referent, im Althochdeutschen, im Angelsächsischen und Altnordischen nicht zu Hause sind, mit besonders hoher Bewunderung, da sie trotz fehlender Nachprüfung wenigstens ahnen können, daß dem Anteil, den die germanistische Wissenschaft an der Erklärung der Germania hat, in dem Lebenswerk Müllenhoffs die selbe Sachkunde, die selbe Gewissenhaftigkeit

gewidmet worden ist, die sie in der Art wahrnehmen, wie er die sprachlich-philologische Erläuterung gestaltet. Diese aber ist geeignet, manche moderne Erklärer zu beschämen. Wo es gilt, den Sinn eines Ausdrucks zu erfassen, hat er treffende Parallelstellen in solcher Menge bei der Hand, daß es scheinen könnte, als ob er den Thesaurus l. l. vor sich gehabt hätte; die Gedankenverbindungen zwischen den einzelnen Abschnitten und Kapiteln verfolgt er mit scharfem Blick; durch den Wust der handschriftlichen Varianten hat er, um ein selbständiges Urteil über den Wert und das gegenseitige Verhältnis der Handschriften zu gewinnen, mit philologischer Akribie und staunenswerter Unverdrossenheit sich hindurchgearbeitet. Mit Recht ruft Ed. Norden gewissen Erklärern, die in unsern Tagen auf Abwege geraten sind, zu: Zurück zu Müllenhoff! In der Tat: es lohnt sich das Wichtigste von dem zu verzeichnen, was von dem Altmeister ein für allemal festgestellt worden ist, namentlich solche Urteile, die neuerdings mit Unrecht verworfen worden sind.

Die Germania, deren Titel De origine et situ Germanorum (vgl. JB. 28, 313) im cod. Leidensis pedantisch erweitert ist, ist 98 n. Chr. geschrieben, ehe Trajan nach Rom zurückgekehrt war und ehe Spurinna am Rhein kommandierte. Sie ist eine durchaus selbständige Schrift, eine politische Broschüre, geschrieben, um die Abwesenheit des Kaisers zu motivieren. Unter den literarischen Quellen der Germania nimmt Plinius die erste Stelle ein, die hauptsächlichsten Gewährsmänner des Tacitus aber waren Leute, die am Rhein oder an der Donau gedient hatten. Cäsar sagt über die Germanen nicht gerade die Unwahrheit, schildert sie aber auch nicht mit wirklichem Interesse; die Orts- und Städtenamen des Ptolemäus müssen verworfen werden.

Im Texte ist 8, 10 *Albrunam*, 19, 5 *abscisis*, 42, 5 *praecingitur* zu lesen. Alle drei Lesungen hat man neuerdings bekämpft; s. JB. XXXXIII 87. 113. 94. Mit Mähly ist 45, 23 *et* nor *sicut* einzuschieben.

Der Name *Germani* ist keltisch; auch dies ist jüngst bestritten worden; s. JB. XXXXIIII 108. Der Name der Semnonen ist ein hieratischer und bedeutet 'die Gefesselten'; dem Lugiernamen (so lautet die richtige Namensform) gibt Tacitus eine weitere Ausdehnung, so daß die Burgunder darunter begriffen sind, während Plinius in den Namen der Burgunder die Lugier mit einschließt. Die von Strabo paarweise genannten Ampsivarier und Caluconen sind die Angrivarier. 43, 1 wird das Volk der *Cotini*, nicht *Gotini*, genannt. Die Geschichte des Volkes und Namens der *Sugambri* läßt sich durch die Jahrhunderte verfolgen; der Wall der Angrivarier befand sich bei Leese und Loccum an der Weser (von Knoke bestätigt).

Prinzipat und Königtum sind zwei verschiedene Formen einer und der selben Sache. Wo die Römer die höchste Macht bei einem Volke unter mehrere eines Geschlechts oder auch vielleicht verschiedener Geschlechter geteilt sahen, sprechen sie und mit ihnen Tacitus von Häuptlingen; wo aber die Gewalt ungeteilt in einer Hand ruhte, heißt der Gewalthaber *rex*. Einen Adel als Stand gab es nicht. Von den eigentlichen Haussklaven schweigt Tacitus, weil die Sklaven meist wie Kolonen gesondert saßen. Im 38. Kapitel werden zwei verschiedene

Haartrachten genannt (S. 455, vgl. S. 572—579 den Kommentar zu Kap. 17 über die Tracht der Germanen).

Der heilige Wald der Semnonen (vielleicht identisch mit der *Σημανὰ ὕλη* bei Ptolemäus), der 'Verehrer des Tiu', der mit anderem Namen Irmin heißt und von Tacitus *regnator omnium* genannt wird, ist die gemeinsame Kultstätte der herminonischen Sueben, wie der Hain der Nerthus (eine Göttin Hertha hat nie existiert) die der Ingväonen und der Hain der Nahanarvalen die der Vandilier, während bei den Istväonen die Göttin Tanfana, die vielleicht als die Gemahlin des Wodan oder Istvas anzusehen ist, die selbe Stellung hat wie Nerthus bei den Ingväonen. Der Hain der Nerthus ist vielleicht bei Hamburg im Gebiete der Reudigni, des Sakralvolkes der Ingväonen, zu suchen. Tacitus nennt diese Göttin *Terra mater*, weil ihr Dienst dem der phrygischen Göttermutter ähnlich war.

1, 4 ist *sinus* Vorsprung des Landes, 1, 7 *vertex* der Gipfel im Gegensatz zu *iugum* Bergrücken (vgl. Strache JB. XXXXIIII 119), *modico flexu* bezeichnet allgemein die Neigung des Rheinlaufes gegen Westen. 2, 14 geht *deo* auf Tuisto zurück, vgl. JB. XXXVI 254; 2, 20 ist *a victore* = *ὑπὸ* (nicht *ἀπὸ*) *τοῦ νικήσαντος*, *ob metum* = ob metum incutiendum (vgl. jedoch Reissinger JB. XXVI 251). *Effigies* 7, 7 sind Tierbilder als Symbole der Götter, *signa* Attribute der Götter. Unter *hortamina* 7, 15 anregende Getränke zu verstehen ist absurd, vgl. JB. XXXXIII 94; 23, 2 ist *corruptus* nicht in peius mutatus, sondern überhaupt 'verändert', vgl. Kornitzer JB. XXXXIIII 120. Mit *vitiis* 23, 6 ist nur das eine Laster der Trunksucht gemeint; *quamvis* 24, 5 gehört nur zu *audacis*, vgl. JB. XXXVI 255; *servatur* 26, 2 ist 'nimmt man sich in acht', vgl. JB. ebd. Die *agri* werden von den *arva* geschieden: jene sind das zur Bebauung bestimmte Land, diese das bereits in Anbau genommene. Die irrtümliche Angabe 26, 10 *autumni perinde nomen ac bona ignorantur* ist darauf zurückzuführen, daß den Germanen die Obst- und Weinernte fehlte. Die unrichtige Behauptung 28, 2, daß die Gallier von Westen her über den Rhein gedrungen seien, spricht Tacitus dem Cäsar nach; mit *durant siquidem* 30, 3 läßt sich ohne Änderung auskommen; 36, 4 ist zu übersetzen: sind Friedfertigkeit und Redlichkeit Ehrennamen des Überlegenen; 44, 13 ist *ius parendi* das Recht auf Gehorsam.

Das wäre eine Auslese dessen, was Müllenhoff für die Textgestaltung und Interpretation festgestellt hat. Aber es fehlt auch nicht an Stellen, wo es Gründe gibt, von seinem Text oder seiner Deutung abzuweichen. Die Überlieferung der Germania ist zwar jung, aber nicht schlecht, sagt er mit Recht; daher ist seine konservative Haltung gegenüber der Überlieferung wohlberechtigt. Aber man kann ihm nicht folgen, wenn er *aliis* 4, 2, *Germanorum natione* 28, 10 (mit der Begründung, daß diese Worte nur bedeuten, daß die Osi innerhalb des eigentlichen Germaniens saßen und über ihre Nationalität nichts besagen, vgl. JB. XXXXIII 86), *se* 39, 1 (vgl. JB. XXXXIII 88), *solo* 38, 10 (vgl. JB. XXXXIV 99) und *omniumque* (vgl. JB. XXXXIII 87) 45, 10 bewahrt, wenn er behauptet, *tamquam* 4, 4 gebe keinen Sinn (vgl. JB. XXVIII 308

und XXXXIV 98), wenn er an *plurimis* 17, 16 (Halm *pluribus*, vgl. JB. XXXXIII 86) festhält, 30, 11 *ratione* in dem Sinne von 'infolge oder auf Grund einer strengen Kriegszucht' statt *Romanae* schreibt, vgl. JB. XXXXIII 87, und 37, 16 Ritter folgt, der, obwohl *Carbone* vorausgeht, *L.* vor *Cassio* einschob. 10, 17 hat Wölfflin, 25, 1 Ed. Wolff für mich überzeugend verbessert; vgl. JB. XXXVIII 262; 41, 6 hat Y die richtige Lesart *passim et.*

Die Zahl der Anhänger der Lehre, daß der Dialogus unter Titus geschrieben sei; ist heute im Abnehmen begriffen, Julius Paulus und Claudius Civilis heißen heute Julius Civilis und Claudius Paulus (H. IV 13); die Aussendung der Kolonie nach dem oppidum Ubiorum erfolgte 50, nicht 48 n. Chr., die Erzählung von der Auswanderung der Bataver aus dem Chattenlande für eine Fabel zu erklären sieht man keinen zwingenden Grund. Über *audiri* 7, 12 s. JB. XXXVIII 262 und XXXX 86; über *dignatio* 13, 7 s. unten die Besprechung der Beiträge Straches, der es wie Müllenhoff 'Würdigung' übersetzt. Der Ausdruck *publicata pudicitia* 19, 7 kann nur auf Prostitution, nicht auf Ehebruch gedeutet werden; 22, 13 *mens* mit *retractatur* zu verbinden ist deshalb unmöglich, weil *mens* nicht = Ansicht ist. *Experimento* 28, 20 als Dativ ('zur Erprobung der Treue') zu fassen ist meines Erachtens syntaktisch unmöglich, vgl. JB. XXXVIII 263. Mit Unrecht wird geleugnet, daß Tacitus bei den Worten *acrius animantur* 29, 13 daran denke, der Verschiedenheit des Bodens und des Himmelstrichs einen Einfluß auf den Charakter der Bewohner zuzuschreiben, vgl. JB. XXXXIII 107, und behauptet, daß *conditoris sui* 28, 19 sich auf Agrippa beziehe. 46, 19 kann *inlaborare domibus* nur heißen 'sich mit dem Bau von Häusern plagen', vgl. JB. XXXXIII 95.

Es ist nicht zu verwundern, daß von den zahllosen Fragen, die die Germania dem Leser stellt, ein Teil von manchen anders gelöst wird als von Müllenhoff. Hierzu kommt noch, daß die Forschung nach Müllenhoff nicht stillgestanden hat. Über die Ergebnisse dieser Forschung gibt der vorliegende Band keine Auskunft; in ihm läßt Roediger planmäßig nur Müllenhoff selber reden. Aber den Benutzern des Bandes ist ein Hinweis auf die wichtigsten Erträge der letzten Jahrzehnte vielleicht willkommen. Es ist festgestellt worden, daß Enoch von Ascoli nicht eine Abschrift des cod. Hersfeldensis, der Urhandschrift der Germania, sondern diesen selbst nach Italien gebracht hat, vgl. JB. XXVIII 313. An neuen Handschriften sind hinzugekommen der cod. Toletanus und der Aesinus, aus dem der Toletanus abgeschrieben ist. Beide gehören zu der Handschriftenklasse, die Müllenhoff mit E bezeichnet, auf die u. a. die Nürnberger Germaniadrucke zurückgehen, deren Kollation Müllenhoff-Roediger S. 693—699 mitteilen. Vgl. Schoenemann, De Taciti Germaniae codicibus, JB. XXXVI 280. Daß die Germania im Aesinus direkt aus der Hersfelder Handschrift stamme, wie ihr Herausgeber Annibaldi (s. JB. XXXIII 229 und XXXVII 231) meint, bezweifelt mit guten Gründen R. Wünsch Berl. ph. WS. 1907 S. 1025; doch empfiehlt es sich, nach ihm und dem Vat. 1862 *et* 2, 12 in *ei* zu verwandeln, eine Änderung, die die von *conditorisque* in *conditoremque* nach sich

zieht (s. WS. f. kl. Phil. 1903, 276) und nach dem Aesinus und den ihm verwandten Handschriften 13, 14 *et electorum* statt *electorum,* vielleicht auch 46, 13 *sola* statt *solae* und 28, 7 *Boi* statt *Boii* zu schreiben; ja Sabbadini meint sogar, daß der Vat. 1862 (B) und der Aesinus die einzige Grundlage des Textes der Germania bilden. Die Kenntnis des cod. Leidensis Perizonianus und seiner verschiedenen Hände schöpfen wir jetzt aus Wissowas faksimilierter Ausgabe, s. JB. XXXIV 346, vgl. XXXI 322.

Mattium wird heute in Metze, nicht mehr in dem benachbarten Maden, wiedererkannt, s. JB. XXVIII 293. XXXXIV 117. Das Volk der *Osi* wird in einer Inschrift genannt, in der sie den Namen *Onsi* führen, s. JB. XXXXIV 115. Die *Lemovii* 44, 3 sind, wenn man *Leuionii* liest, vielleicht mit den von Ptolemäus genannten Λευῶνοι identisch, s. JB. XXXXIV 115; über die Sitonen vgl. JB. XXXX 91. Daß *limes* Ann. I 50 und II 7 nicht 'Grenzbefestigung' ist, haben Oxé und Gebert gezeigt, s. JB. XXXIII 250 und XXXVII 241. Über die *subterranei specus* 16, 10 vgl. JB. XXXXII 93, über den abl. abs. 1, 4 *nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus* Strache JB. XXXXIV 118. Endlich hat Gudeman erkannt, daß Tacitus 38, 9 *apud Suebos . . . sequuntur* statt *Suebi . . . sequuntur* nicht geschrieben haben kann, s. JB. XXXXIII 90. Aber wie zu ändern ist, ist dunkel.

Durch die vorzügliche Ausstattung, in welcher das grundlegende Werk wieder zugänglich gemacht worden ist, hat sich die Weidmannsche Buchhandlung ein besonderes Verdienst erworben.*)

2) P. Cornelius Tacitus Annalen in Auswahl und der Bataveraufstand unter Civilis herausgegeben von C. Stegmann. Kommentar. Dritte Auflage. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1919. IV u. 149 S.

Wie zwischen der ersten und zweiten Auflage, so sind auch zwischen der zweiten und dritten zehn Jahre verflossen. Die Zwischenzeit hat der sorgsame Verfasser dieses brauchbaren, kurz gefaßten Schülerkommentars zu einer eingehenden Umarbeitung benutzt. Einzelne Bemerkungen hat er gebessert oder berichtigt, wozu ihm außer diesen Jahresberichten namentlich das Nürnberger Programm von E. Groß (1911) die Anregung bot; auch einzelne Zusätze finden sich; die Hauptneuerung aber besteht darin, daß viele Übersetzungshilfen entweder ganz gestrichen oder durch Anmerkungen ersetzt worden sind, die das Verständnis vorbereiten, die Wahl des richtigen Ausdrucks jedoch dem Schüler überlassen.

Wie ich vor 20 Jahren nach dem Erscheinen der ersten Auflage einige Stellen des ersten Buches der Annalen dem Verfasser zu erneuter Erwägung empfohlen habe (s. JB. XXV 281) nicht ohne Erfolg, wie ich erst jetzt sehe — denn die zweite Auflage hat mir nicht vorgelegen —,

*) Druckfehler: S. 19 *Germanorum* statt *Germanicorum*, 47 *intra* statt *inter*, 160 *Danubio* statt *Danuvio*, 276 *quietam* statt *quietem*, 281 *oppida Batavorum* statt *oppidum Bat.*, 316 *victus* statt *virtus*, 398 der Zuydersee statt die Z. 331 ist verkehrs, 518 der Name Reifferscheid, 633 Produkt, 666 Austmenn verdruckt.

so wähle ich jetzt eine Reihe von Stellen des zweiten Buches zu dem selben Zwecke zur Besprechung aus, namentlich solche, an denen Stegmann von Nipperleys Auffassung abweicht.

Die Worte *venatu . . . celebrant* 56 gehören, wie Stegmann richtig sagt, zu *aemulatus*, nicht zu *devinxerat*; das Komma hinter *aemulatus* ist also in der Nipperdeyschen Ausgabe zu streichen. Auch darin hat er recht, daß er es unentschieden läßt, ob *vertebat* 20 intransitiv = *se vertebat* oder transitiv mit *astus* als Objekt zu fassen ist. Ferner darf man zweifeln, ob *adulterio teneretur* 50 'im Ehebruch lebe' — so habe ich es bisher gefaßt — oder 'des Ehebruchs überführt sei', wie Stegmann bemerkt, bedeutete. Für meine Auffassung spricht *matrimonio tenere* XII 40 und XV 71. *Litterarum* 54 wird teils 'der Schrift' — so auch Stegmann — teils 'literarischer Bildung' übersetzt. Die erstere Deutung stützt sich auf VI 21 *litterarum ignarus*, die zweite paßt besser zu der Verbindung mit *carminum*. Ist *firmandae amicitiae* Genetiv oder Dativ? Für den Dativ spricht der Umstand, daß schon ein Genetiv vorausgeht, während umgekehrt 37 in *conciliandae misericordiae* ein Genetiv vorzuliegen scheint. Zu der Auffassung, daß *Druso* 43 als ein 'freierer Dativ' zum ganzen Satze zu ziehen und = *in Druso* sei, — sie ist doch nur ein Notbehelf — braucht man nicht zu greifen, wenn man diesen Dativ eng mit *proavus* verbindet und, worauf ja auch Stegmann hinweist, diesen Ausdruck 'der Umstand, daß für Drusus . . . Urgroßvater war' übersetzt. 45 die gewöhnliche zeitliche Bedeutung von *adhuc* (hier 'noch heute', vgl. I 59 *cerni adhuc*) abzuweisen und es in seiner selteneren Bedeutung = *praeterea* zu setzen, sehe ich keinen durchschlagenden Grund. Den Konjunktiv *insolescerent* 63 halte ich nicht für iterativ; er bezeichnet die Überlegungen und Absichten des Kaisers.

Genaueres hätte Stegmann nach Nipperdey zu *minitari* 4 über den Gebrauch des historischen Infinitivs im Nebensatze sagen können, nämlich über die Bedingungen, durch welche Tacitus diesen Gebrauch einschränkt; ebenso 12 über die Breviloquenz, durch die sich der mit *cum* beginnende Nebensatz an *noscendas mentes* anschließt. Denn daß das Gerundivum nicht die Möglichkeit bezeichnen kann, gesteht er dadurch zu, daß er *noscendas mentes* mit dem voraufgehenden *explorandos animos* gleichsetzt. Stegmanns Erläuterung zu *avidum famae malae* 28: 'es war sein Stolz, als ein gefährlicher Mann gefürchtet zu werden' mag wohl zutreffen; aber der Zusatz von *malae* ist doch nur verständlich, wenn man darin ein Urteil des Schriftstellers erblickt: Trio folgte dem Grundsatz, den Livius VI 11, 7 durch die Worte *famae magnae malle quam bonae esse* wiedergibt. '*In dominum*', sagt St. zu 39, 'ungewöhnlich für *domino*'. Genauer: *dissimili in dominum* ungewöhnlich für *dissimilis domino*. Die Bemerkung zu *servum suum* 40 bedarf einer zwiefachen Korrektur; denn erstens hatte Augustus 'den übrigen Besitz' Agrippas, die Sklaven ausgenommen, bei dessen Verweisung dem aerarium militare überwiesen (s. Nipperdey), zweitens sieht Stegmanns Notiz so aus, als hätte Tiberius den Agrippa beerbt. Zu c. 7 lesen wir bei St. 'Germanicus wie Silius gingen beide von Mainz aus'. Das

ist ein Irrtum: Germanicus zog, um das *castellum Lupiae flumini appositum* zu entsetzen, natürlich die Lippe stromauf; d. h. er ging von Vetera aus.

*Indulserint* 38 entspricht, als fut. ex. gefaßt, durchaus dem Zusammenhang; es als coni. perf. zu deuten und den Konjunktiv durch das äußerliche Mittel der Modusangleichung zu erklären liegt kein Grund vor. In demselben Kapitel sagt St. zu *ex se:* 'wer etwas erreichen will, muß im Fürchten und Hoffen auf sich selber stehen'. Richtiger: 'wer sich nicht der *socordia* und des Mangels an *industria* schuldig machen will'. Zu *an fato* 42 bemerkt St., es passe nicht zu den vorher genannten Gründen. Das ist zu viel gesagt; mindestens paßt es durchaus zu *fessus senio. In se* 44 steht nicht in reziprokem Sinne; denn Subjekt zu *verterant* sind, wie man aus dem Singular *gentis* sieht, nicht die Sueben und Cherusker, sondern allgemein die Germanen. In *eludens* 79 liegt wohl noch etwas mehr als 'höhnend', nämlich 'den Schlag parierend'.

Die Behauptung, daß *ut consultaverit* 30 kurz gesagt sei statt *ut consultavisse dictus sit*, habe ich schon öfters bekämpft. Es handelt sich ja gar nicht um etwas, was behauptet wurde und erst bewiesen werden sollte, sondern um eine Tatsache, die dem Schriftsteller so bemerkenswert erschien, daß er sie vom Standpunkt seiner Zeit aus berichtet. Das ist ja stets der Sinn des coni. perf. in Folgesätzen. Auch das habe ich schon früher hervorgehoben, daß *amores* 41 nicht 'Lieblinge' heißen kann, weil *infaustus* nicht gleich *infelix* ist. Die Liebe des Volkes bringt der geliebten Person einen frühen Tod, und mit ihm hört, wenn auch nicht das Andenken, so doch die Liebe auf.

Die Anmerkung zu *interceptus* 71 und die zu *discordiam* 76 rate ich zu streichen; hinzusetzen würde ich eine Erklärung zu dem vielfach mißverstandenen *fraus* 17, ferner, daß unter *Langobardis* 46 die Semnonen mitverstanden werden, endlich eine Bemerkung über das part. fut. im abl. abs. zu *pugnaturis* 80 und über den Kasus der Worte *virilis sexus* 84.

Druckfehler: 19 Agrivarier, 41 zu *reputantibus* 4b statt 4a; 86 schreibe 57 statt 50.

Zum Schluß sei der wohlüberlegte, auf fünf Seiten zusammengedrängte Anhang über 'einige der wichtigsten grammatischen und stilistischen Eigentümlichkeiten des Taciteischen Sprachgebrauchs' rühmend hervorgehoben.

Angezeigt Museum XXVII 2 S. 43.

3) Rich. Fritze, Cornelius Tacitus Germania. Herkunft, Leben, Sitten und Verwandtschaft seiner (so!) Völker. Im Auftrage des Kaiser-Wilhelms-Danks neu übersetzt und mit Erläuterungen und Bemerkungen herausgegeben. Berlin, Kameradschaft, Wohlfahrtsgesellschaft m. b. H. 81 S. kl.-8.

Ich habe diese Übersetzung nicht gesehen. Nach G. Ammons Urteil Berl. ph. WS. 1919 Sp. 964 liest sie sich glatt, verwässert aber den geistvollen Stil des Tacitus. Sie beanspruche und bedeute keine Förderung unserer Erkenntnis; die Anmerkungen entsprächen nur be-

scheidenen Ansprüchen; auch sehe man nicht deutlich, welchen Text Fritze zugrunde gelegt hat.

4) Anzeigen älterer Ausgaben: Halm-Andresen II[5] (JB. XXXXIII 68) Museum XXVI S. 99 von P. J. Enk ('die beste Textausgabe des Tacitus, die wir besitzen'). Enk empfiehlt H. III 33 nach Vergil *in ignes,* V 8 nach der Handschrift *praepotuere* (obwohl dies ἅπ. λεγ. ist), Agr. 38 mit Ernesti *deserti colles* zu lesen; außerdem liefert er einige Nachträge zum kritischen Apparat: H. II 87 *severos* statt *servos* Leopold, II 38 ⟨*re*⟩*venio* v. Herwerden, III 73 *[sanguine]* Hartman, Dial. 13 *labantem* statt *pallantem* v. Wageningen); Gudeman, Germania (JB. XXXXIII 84): Württ. Korr. XXV S. 172 von J. Dürr ('Das Bestreben, womöglich eigene Wege zu gehen, hat vielfach zu willkürlicher Textgestaltung und zu gesuchten Erklärungen geführt') Ztschr. f. Deutsch. Alt. LVI S. 96 des Anzeigers von E. S. ('der Gewinn ist gering'); Wilser, Übersetzung der Germania (JB. XXXXIII 99): Die Heimat XXII 8 S. 127 von Paulsen (empfohlen), Wiener Prähistorische Ztschr. V S. 91 von R. Much (gewagte Textänderungen, die Völkerkarte enthält Irrtümer, die Abbildungen sind unnötig und können irreführen).

## II. Historische Untersuchungen

5) E. Norden, Der Rheinübergang der Kimbern und die Geschichte eines keltischen Kastells in der Schweiz. Sitzungsberichte der Preuß. Ak. der Wiss. 5. Juni 1919.

Die Angaben des Tacitus über die Lagerplätze der Kimbern Germ. 31 beziehen sich auf den Oberlauf des Rheins. Der Übergang fand bei dem helvetischen Kastell Tenedo statt; heute führt die Ortschaft den alamannischen Namen Zurzach (auf dem linken Ufer oberhalb Waldshut). Dasselbe Kastell ist bei Tac. H. I 67 gemeint. Beide Berichte gehen auf Plinius zurück, jener auf die Bella Germanica, dieser auf die Annalen.

6) H. Wagenvoort, Obiter tacta. Mnemos. 47 (1919) S. 360—363.

Plin. ep. VII 20 beginnt mit den Worten *Librum tuum legi et quam diligentissime potui adnotavi quae commutanda, quae eximenda arbitrarer.* Auf die Frage, welche Schrift des Tacitus hier gemeint sei, antwortet W., an ein Buch der Historien könne man nicht denken; denn Plinius bekenne wiederholt, daß er kein geeigneter Beurteiler historischer Darstellung sei. Dagegen scheine der Umstand, daß der wortreiche Plinius dem prägnantesten und gedankenschwersten Schriftsteller der Römer 'Streichungen' *(eximenda)* vorzuschlagen wagte, auf den Dialogus de oratoribus hinzuweisen, zumal gerade das Thema dieser Schrift, 'die Ursachen des Verfalls der Redekunst', zu den Lieblingsthemen des Plinius gehörte. Nun sei aber der Brief VII 20 nicht vor dem Jahr 108 geschrieben, und dasselbe gelte für den Brief IX 10, in dem es heißt *itaque poemata quiescunt, quae tu inter nemora et lucos commodissime perfici putas.* In diesen Worten habe Lange mit Recht einen Hinweis auf Tac. dial. 12 vermutet, und das Präsens *putas* beweise, daß es sich hier um ein eben erst ausgesprochenes Urteil des Tacitus handelt. So-

mit ergebe sich: im Jahre 108 oder kurz vorher schrieb Tacitus den Dialogus und schickte ihn zur Begutachtung dem Plinius. Dieser sandte ihn mit dem Briefe VII 20 an Tacitus zurück und berief sich in dem bald darauf geschriebenen Briefe IX 10 auf eine Äußerung des Tacitus in dem eben herausgegebenen Werke, indem er die eigenen Worte des Freundes gebrauchte.

Auch ep. VIII 7 ist von einer Schrift des Tacitus die Rede, die dieser dem Plinius zur Begutachtung zugeschickt habe. Urlichs deutete die Stelle auf den Dialogus de or., Wagenvoort berührt die Frage nicht.

7) J. J. Hartman, Paradoxa Tacitea. Mnemos. 47 (1919) S. 233—251.

Hartman glaubt vier Fälle entdeckt zu haben, wo Tacitus den bereits niedergeschriebenen Text einer retractatio unterzogen habe. I. Nachdem er im Beginn des Jahres 98 die Germania geschrieben hatte, fügte er dieser Schrift gleich darauf einen libellus de situ, moribus, populis Britanniae hinzu, in welchem er dieselbe Anordnung des Stoffes wählte, die er in der Germania angewendet hatte. Als nun aber persönliche Motive ihn veranlaßten, das Leben seines Schwiegervaters zu schreiben, nahm er in diese Biographie die bereits vorhandene Beschreibung Britanniens auf, wobei er die Anordnung insofern änderte, als er das, was in der Germania der vierte Teil ist (c. 6), im Agricola zum dritten Teil machte (c. 12, 1—7) und umgekehrt. Ich erblicke in dieser Hypothese einen Versuch, die gegenseitige Verknüpfung der heterogenen Abschnitte der Biographie des Agricola zu erleichtern; aber die Annahme, daß die drei Kapitel füllende Beschreibung Britanniens als ethnographisches Sonderwerk jemals ein selbständiges Dasein geführt habe, ist nicht wahrscheinlich.

II. Ann. I 5 hatte Hartman in seinen Analecta die Worte *gnarum id Caesari,* weil sie, wie er sagte, den Zusammenhang stören, gestrichen, s. JB. XXX 350. Jetzt ist er anderer Meinung: er hält die Worte nicht für eine fremde Interpolation, sondern für einen nachträglichen, schlecht überlegten Zusatz des Tacitus selber und fällt über die folgenden Worte *dubium an quaesita morte* dasselbe Urteil. Es habe nämlich zwei Versionen über den Tod des Fabius Maximus gegeben: nach der einen sei er von Livia vergiftet worden, nach der andern, die bei Plutarch de garr. c. 11 erhalten sei, habe er sich gemeinsam mit seiner Gattin selbst den Tod gegeben. Ursprünglich sei Tacitus der ersten Version gefolgt, hernach habe er der zweiten Version, die ihm eindrucksvoller erschien, die Erzählung vom Selbstmorde des Fabius entnommen und dadurch den Zusammenhang des ganzen Berichtes verdunkelt. Wie ich über diesen Zusammenhang denke, habe ich JB. a. a. O. dargelegt und gezeigt, daß die beanstandeten Worte als unentbehrliche Glieder in der Kette der Vorgänge ihren Platz haben.

III. Der Vergleich zwischen den beiden Versionen über die Entstehung des Verhältnisses zwischen Nero und Poppaea H. I 13 und Ann. XIII 45. 46 führt Hartman zu der bereits Mnemos. 1898 S. 314 (s. JB. XXIV 321) ausgesprochenen Vermutung, daß Tacitus in den Annalen ursprünglich dasselbe wie in den Historien über Nero, Poppaea

und Otho erzählt habe. Der Beweis liege in den Anfangsworten des c. 47 *hactenus Nero flagitiis et sceleribus velamenta quaesivit,* die zu dem c. 45 und 46 Erzählten — denn dort sei von einer Verhüllung keine Rede — nicht passen, wohl aber sich einem Berichte, der dem in den Historien gegebenen ähnlich ist *(Nero Poppaeam Sabinam principale scortum apud Othonem ut apud conscium libidinum seposuit)* passend anfügen würden. Das Motiv aber der Vertauschung liege in der Tacitus eigenen Vorliebe für die atrocior narratio. Die zur Stütze dieser Hypothese herangezogenen Anfangsworte von c. 47 entbehren der ihnen von Hartman zugeschriebenen Beweiskraft. Sie beziehen sich auf das unmittelbar vorher über Othos Beseitigung Berichtete. Otho erhielt, obwohl er erst die Quästur bekleidet hatte, die Verwaltung einer Provinz, die sonst nur einem prätorischen legatus pro praetore übertragen wurde. Das Motiv seiner Entfernung aus Rom war Neros Eifersucht, das velamentum war die species honoris. Die sodann erzählte Verbannung des Cornelius Sulla geschah ohne velamentum, seine Schuld wurde einfach erlogen.

IV. Weit über den drei bisher besprochenen Stellen steht an Wichtigkeit das Kapitel über die Christen Ann. XV 44. Hier holt Hartman zu einem Hauptschlage aus, aber gerade dieser Schlag verfehlt am augenfälligsten sein Ziel. *Interea* am Anfang von c. 45, meint er, schließe sich deutlich an die in die Zukunft hineinreichenden Maßregeln an, die c. 43 und Anfang 44 berichtet werden, als ob dieses Wort nicht zugleich auch auf die Vorgänge bei der Christenverfolgung bezogen werden könnte. Dann läßt Hartman eine lange Reihe von Anstößen, Widersprüchen und Unklarheiten folgen, welche die Hyperkritik seit Jahrzehnten aus dem Christenkapitel herausgelesen hat. Auf welches *crimen* habe sich die Hinrichtung Christi gegründet? Was sei das Objekt zu *fatebantur?* Unglaublich sei die Angabe über die gegen die Glaubensgenossen gerichteten *indicia* und über die *multitudo ingens; adversus sontes* widerspreche den Worten *haud perinde in crimine incendii,* usw. Ich frage: was würden diese Fehler beweisen, wenn sie wirklich vorhanden wären? Doch wohl, daß das Christenkapitel das Werk eines Falsarius sei. Und dieser Meinung war denn auch Hartman. Aber dann fiel ihm ein, es sei nicht glaublich, daß der Fälscher, der doch wohl ein Christ gewesen sei, tam inepta et turpia de antiquis Christianis finxisse et in fidem Christianam tam acerba evomuisse maledicta. So kam er auf den Gedanken, daß das Kapitel von Tacitus stamme, der es, angeregt durch den Brief des Plinius an Trajan über die Christen und durch Trajans Antwort in aller Eile nachträglich eingeschoben habe, teils weil er mit der Zeit τῶν μιαρῶν amantior geworden sei, teils weil er über eine *res gravissima* nicht minder gut unterrichtet zu sein scheinen wollte als Plinius. Aus der Eile aber erkläre sich, daß er in diesem Kapitel multo similior pueri declamantis quam prudentis historici geworden sei.

Hartman schließt mit der Vermutung, daß der von ihm entwickelte Gesichtspunkt der retractatio helfen werde viele ἀπορίαι, auf die wir bei der Lektüre des Tacitus stoßen, zu lösen. Wir werden also darauf

gefaßt sein müssen, daß er in Zukunft noch mehr Proben solcher Kritik über uns ausschüttet.

8) Anzeigen älterer Schriften: Birt, Die Germanen (JB. XXXXIV 108): Mitt. hist. Lit. 46 S. 165 von H. Philipp (die Ableitung des Namens aus dem Lateinischen wird abgelehnt), Bayer. Bl. 55 S. 29 von J. Schmaus (desgl. unter Anführung der aus früheren Anzeigen bekannten Argumente), Monatschr. f. höh. Schulen 18 S. 71 von E. Stutzer ('anregend'); Bauer, Die Herkunft der Bastarnen (JB. XXXXV 27): Berl. phil. WS. 1919 Sp. 106 von L. Schmidt (Schmidt will den Widerspruch der Quellen daraus erklären, daß die Bastarnen als Beherrscher einer keltischen Unterschicht einen starken keltischen Einschlag aufzuweisen hatten); Mehlis, Des Claudius Ptolemaeus 'Geographia' usw. (JB. XXXXV 28): Berl. phil WS. 1919 Sp. 243 von L. Schmidt ('viel Scharfsinn vergeudet'), WS. f. kl. Phil. 1919 Sp. 275 von F. Knoke ('unsicherer Boden, willkürliche Vermutungen); Sadée, Rom und Deutschland vor 1900 Jahren (JB. XXXXV 28): Ztschr. f. deutsch. Alt. LVI S. 95 des Anzeigers von E. S. ('beachtenswert'), Museum XXVI S. 226 von A. W. Byvanck; Draeger-Heraeus Ann. I. II, 8. Aufl. (JB. XXXXV 19): Bay. Bl. 55 S. 131 von F. Walter. (W. bringt ein paar Parallelstellen zu II 5 *tractare proeliorum vias* und konjiziert II 49 *spei aedes in⟨itiante⟩ Germanico sacratur.* Die vulgata lautet *a Germanico* und beruht auf der Annahme, daß das überlieferte *in* aus *a* verderbt sei. Dies ist in der Tat nicht recht glaublich. Eine Ergänzung des *in* möchte auch ich vorschlagen; aber ich vermute darin eine Andeutung der Ortsbezeichnung, wie sie in den drei vorher genannten Fällen vorliegt. Demnach wäre zu schreiben: *spei aedes in ⟨. . . . . a⟩ Germanico sacratur.*

### III. Sprachgebrauch.

9) E. Slijper, Eene eigenaardigheit van Tacitus' zinsbouw. Utrecht 1918, Kemink & Zoon. 60 S.

Tacitus' Satzbau beruht nach Slijper auf der Zahl, einem Gleichmaß der Teile, aus denen ein Satz besteht, und der Sätze untereinander. Unter dem Gleichmaß versteht er die gleiche oder annähernd gleiche Anzahl der Silben. Er behauptet nicht, daß Tacitus die Silben gezählt habe: sein Gefühl für Maß und Rhythmus habe ihn unbewußt zu solcher Satzgestaltung geführt, wie sie z. B. Agr. 32 *vacua castella, senum coloniae* und 33 *ego veterum legatorum, vos priorum exercituum* (je 6, bzw. je 9 Silben) vorliegt. Ob diese Beobachtung, wie Slijper meint, auch für die Interpretation und die Textgestaltung einzelner Stellen verwendbar ist, bleibe dahingestellt; bestreiten muß ich die im Titel der Schrift ausgesprochene Behauptung, daß wir es hier mit einer Eigenart des Taciteischen Satzbaues zu tun haben. Das Streben nach Gleichmaß im Umfang der Sätze und Satzglieder ist kein Kennzeichen, durch das Tacitus von andern Schriftstellern geschieden wird; die Vorliebe für das Gleichgewicht findet sich in der Literatur überall, wo der Sinn für eindrucksvolle Darstellung und das Streben, dem Ohr des Lesers zu schmeicheln entwickelt ist, namentlich in Gegensätzen. Es genüge ein

paar Beispiele aus Livius zusammenzustellen. XXXI 31 *perire cum Philippo — vincere cum Romanis* (je 7 Silben), 33 *aut illi ad regem aut hi ad consulem* (je 6), XXXIII 2 *non vitae praesens periculum, sed membrorum debilitatem* (je 9), 12 *cum armato hoste infestis animis concurri debere, adversus victos mitissimum quemque animum maximum habere* (18, bzw. 20), 13 *aut imperata a Romanis aut postulata ab sociis* (je 9).

Angezeigt von W. Lely, Museum XXVI S. 169 ('feinsinnig').

## IV. Textkritik und Erklärung.

10) H. Strache, Kritische und exegetische Beiträge zur Germania des Tacitus. Fortsetzung. WS. f. kl. Phil. 1919 S. 67—71.

Zu den beklagenswertesten Opfern des Weltkrieges aus dem Kreise der deutschen Philologen gehört der scharfsinnige Interpret der Germania, den sein frühzeitiger Tod in Feindesland — er starb an seiner Wunde im Lazarett zu Orléans — gehindert hat, dem JB. XXXXIV 118 gewürdigten Aufsatz mehr als eine kurze Fortsetzung hinzuzufügen. Die erste Stelle, die er in dieser Fortsetzung behandelt, steht am Ende von Kap. 8, wo von der Verehrung der Frauen die Rede ist. Das *et* vor *olim* und der Umstand, daß *facerent deas* einen Gegensatz zu *venerati sunt* bildet, zeigen, wie Strache gegen Gudeman ausführt, daß *venerari* hier mit *numinis loco habere* synonym ist: Tacitus stellt der kalten Berechnung, mit der in Rom Göttinnen 'gemacht werden', die tiefinnerliche Auffassung entgegen, welche die Germanen in einigen Fällen zu göttlicher Verehrung von Frauen geführt habe. Strache fügt hinzu, *tamquam* bezeichne den subjektiven, d. h. aus der Seele der Germanen gesprochenen Grund und übersetzt *nec tamquam facerent deas* 'noch in der bewußten Absicht (erst) Göttinnen aus ihnen zu machen'.

Es folgt eine Besprechung von vier der bekanntesten und am meisten erörterten Stellen der Germania. Kap. 11 verteidigt Strache die überlieferte Lesart *ut turbae placuit.* Gegen die Änderung von *turbae* in *turba* führt er an, daß sie einen Dativ zu *placuit* vermissen läßt und — was etwas schwerer wiegt — daß *turba* schwerlich in dem Sinne von numerus eorum qui convenerunt stehen könne. Turba sei die undisziplinierte Masse; diese entscheide über das *considere* und somit über die Eröffnung der Versammlung, und zwar etwa in der Weise, daß einige beliebige aus der *turba* sich niedersetzen und dadurch auch für die anderen das Signal zum *considere* geben.

Während ich diesen Ausführungen nicht widerspreche, erkläre ich mich mit Entschiedenheit gegen Straches Behandlung der Stelle *insignis nobilitas . . . aspici* c. 13, wo er an der handschriftlichen Lesart *ceteris* festhält und übersetzt: 'Besonders hoher Adel oder auch große verdienstvolle Leistungen der Vorfahren verschaffen sogar blutjungen Herren Auszeichnung von Seiten eines Gefolgsherrn: den übrigen Stärkeren und schon längst Erprobten werden sie beigestellt, ohne daß sie sich zu schämen brauchten, in der Reihe der Gefolgsleute gesehen zu werden.' Ich weise zunächst darauf hin, daß *dignatio* bei Tacitus immer in passivem Sinne steht und mit *dignitas, auctoritas,*

*honor* synonym ist, z. B. Germ. 26 (s. das lex. Tac., in welchem die Stelle Germ. 13 fehlt), niemals aber 'Würdigung' oder 'Auszeichnung' bedeutet. So ist *dignatio imperatoris* H. I 52 die hohe Stellung des obersten Kriegsherrn, *Caesaris* I 19 eines Mitgliedes des kaiserlichen Hauses, und einen ähnlichen Begriff hat *adsignare*, wie Germ. 13, als Objekt H. I 52 *militiae ordines* (die Offiziersstellen) und *imperium* I 30. Ferner ist es selbst für einen *adulescentulus*, zumal wenn ihm *insignis nobilitas* oder *magna patrum merita* zur Seite stehen, eine dürftige 'Auszeichnung seitens eines princeps', wenn er in seine Gefolgschaft aufgenommen wird. Endlich aber — und das ist mein stärkster Einwand gegen Straches Auffassung — ist ja *ceteris* neben *robustioribus ac iam pridem probatis* überflüssig. Denn dem Zusammenhange wird genügt durch die Worte: 'den Stärkeren und schon längst Erprobten werden sie beigestellt'. Zuzugeben ist, daß die folgenden Worte *nec rubor inter comites aspici* auffällig sind, wenn sie auf die *adulescentuli* ohne *insignis nobilitas* bezogen werden müssen. Aber diesem Zwange entgehen wir, wenn wir vor den genannten Worten stärker interpungieren und das Komma, das auch in meiner Ausgabe steht, in ein Semikolon oder einen Punkt verwandeln. Dann gilt die Bemerkung *nec rubor . . . aspici* für alle jungen Leute, die in eine Gefolgschaft eintreten.

Gegen Ende des selben Kapitels setzt Strache nach *vires* ein Kolon, so daß die Demonstrative *haec . . . hae* sich auf das Vorhergehende beziehen und der Infinitivsatz *magno . . . circumdari* zum Folgenden gehört. Die von mir aus *E* geschöpfte Lesart *et electorum* (statt *electorum*) hält auch er für richtig und vergleicht außer dem schon von mir herangezogenen Ausdruck *numero ac virtute* noch *plurimi et acerrimi comites.*

Am Anfang von Kap. 15 hat Acidalius *non* vor *multum* als irrtümlich wiederholt nach den unmittelbar vorhergehenden Worten *non ineunt* gestrichen. Strache hält an *non multum* fest. Durch die Mitteilung, daß die Germanen *ferarum pelles* getragen (c. 17) und *recens fera* gegessen hätten (c. 23), werde allerdings bewiesen, daß sie auf Jagd gingen, 'aber auch nicht mehr'. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber es ist zu viel gesagt, wenn Strache behauptet, daß man, wenn man *multum* liest, Tacitus mit sich selbst, nämlich mit seiner Schilderung der *inertia* des princeps oder comes in Widerspruch bringe; auch darin geht Strache zu weit, daß er in dem Fehlen einer Schilderung der Jagd der Germanen einen Beweis dafür erblickt, daß Tacitus *non multum* geschrieben und somit Cäsars Bericht b. G. IV 1, 8 und VI 21, 3 als den Tatsachen nicht entsprechend zurückgewiesen habe. Ob *non multum* sich halten läßt, bleibt mir demnach auch heute noch zweifelhaft.

11) A. Kunze, Noch einmal zu Tac. Germ. 7 *unde . . . audiri.* Berl. ph. WS. 1919 Sp. 622.

Kunze verweist auf eine Sallststelle in den Orléanser Fragmenten H. II 77 D. Maurenbr., wo es heißt *cuius erat de nomine exaudiri sonores.* Tacitus habe hier, wie auch sonst oft, den Sallust nachgeahmt.

12) R. Berndt, Zu Plin. ep. IX 10, 2 und Tac. dial. 9 und 12. Berl. ph. WS. 1918 Sp. 1247.

Berndt hatte Berl. ph. WS. 1918 Sp. 958 geäußert, daß man aus dem Vergleich der Stellen keinen Schluß auf die Echtheit des Dialogus ziehen dürfe, da es sich nicht um ein Zitat handle. Jetzt findet er dieses Urteil durch Gudemans Nachweis von Beispielen der Verbindung *nemora et luci* sowie von Parallelen zum Gedanken bestätigt.

13) F. Walter, Zu Tacitus. Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin XXXXV S. 34—36.

Walter hat das Wort ergriffen, um seine letzten Konjekturen zu Tacitus (und dazu noch ein paar ältere) gegenüber meinem verwerfenden Urteil JB. XXXXIV 120) zu rechtfertigen. Ich beschränke meine Gegenbemerkungen auf einen Teil dieser Replik. Zu H. II 29 *suamet pretia laborum suorum occultare clamitantes:* Welcher verständige Mensch — ich sage nicht: welcher sprachgewaltige Schriftsteller — schreibt: 'er hält unsere (statt 'die') Preise unserer Mühen verborgen'? Die Parallelstellen, mit denen Walter seine Vermutung zu stützen sucht, sind dazu nicht geeignet; denn in jenen Stellen steht jedes Satzglied, das das Pronomen enthält, selbständig da, während an unserer Stelle das Pronomen innerhalb desselben durch ein Abhängigkeitsverhältnis in sich gebundenen Ausdrucks wiederholt wird.

H. III 5 *fidei quam commissi patientior* soll bedeuten 'mehr zur Treue als zum Abfall *(commissum = scelus)* neigend'. Kein Leser würde diesen Sinn erraten. Selbst wenn man *commissum* in der Bedeutung von *scelus* verstünde und aus dem Gegensatz zu *fidei* entnähme, daß die Untreue gemeint ist, würde man doch *patiens commissi* nicht anders verstehen können als: 'duldsam oder nachsichtig gegenüber einem von einem andern begangenen Verbrechen', wie denn mit *facinus pati* H. I 28 gemeint ist: ein Verbrechen geschehen lassen, das ein anderer begeht. Zu solcher Auffassung zwingt ja erstens das part. perf., das eine vollendete Handlung bezeichnet, zweitens die Bedeutung von *patiens,* das durchaus nicht unserm 'neigend zu' entspricht. *Patiens fidei* 'ausdauernd in der Treue' an unserer Stelle ist der, welcher die ihm von der Natur oder durch Vertrag auferlegte Verpflichtung willig trägt, *patiens veri* ist in Tac. Dial., bei Seneca und Curtius ein Mann, der sich die ihm von einem andern entgegengebrachte Wahrheit gefallen läßt, bei Livius XXXIX 13 sind die *aetates et erroris et stupri patientes* die Altersstufen, die der Verführung zu Einbildungen und zu unzüchtigem Treiben am leichtesten erliegen. Somit hält Walters Konjektur einer Prüfung nicht stand. Die vulgata *quam iussorum patientior* ist zwar besser, aber unsicher. Wenn ich zu sagen wüßte, wie das überlieferte *commissior* in den Text geraten sein kann, würde ich raten es zu streichen. Denn wenn es getilgt wird, ist alles in Ordnung. Der Komparativ erklärt sich aus dem Vergleich der Sarmaten mit den Sueben. Die Römer kannten den Unterschied im Charakter der beiden Rassen. Die Fürsten der Sarmaten nahmen sie — offenbar als Geiseln — mit sich in den Krieg, ihr Kriegsvolk wiesen sie zurück, weil sie ihm mißtrauten, während

sie die Germanen unter der Führung ihrer Könige in ihre Armee einreihten; denn sie wußten, daß von ihnen nichts zu befürchten war.

Um die Annahme, daß Tacitus Ann. XI 28 das Wort *erus* gebraucht habe, glaublicher zu machen, weist Walter darauf hin, daß er hier ja die Worte anderer wiedergibt. Bisher hat man nach Ann. XV 63 geglaubt, daß er fremde Äußerungen umzugestalten *(invertere)*, d. h. ihnen eine seinem Stil entsprechende Form zu geben pflegt.

Ein anderer ebenfalls neuer Gesichtspunkt, der für die Textkritik in unabsehbarem Umfang fruchtbar gemacht werden könnte, wird von W. XII 22 zugunsten seiner Vermutung *irae fax Agrippinae,* die einen unbeholfenen und gekünstelten Ausdruck ergibt, geltend gemacht. Er meint, 'die Wahl des Ausdrucks *irae fax* wurde vielleicht durch die Absicht mit veranlaßt, die gehäuften Hiate *sermone, unde ira Agrippinae citra ultima* zu vermindern'. Ich erblicke in dieser Bemerkung das Eingeständnis, daß *ira Agrippinae* der einfache und natürliche Ausdruck gewesen wäre. Und vielleicht steht eben dieser im Mediceus. Denn es ist zweifelhaft, ob die Züge der Handschrift als *Irẹx* oder als *Ira* vom Schreiben korrigiert aus *Irẹ*, das durch Angleichung an *agrippinẹ* entstanden zu sein scheint, zu deuten sind.

Die Mittel der Konjekturalkritik hält Walter nicht für gleichwertig. Der Änderung und der Streichung sei der Einschub vorzuziehen, weil er das Überlieferte schont. Wiederum ein neuer Gesichtspunkt.

14) F. Walter, Zu Tacitus. Berl. ph. WS. 1919 Sp. 1053. — Zum Dialog des Tacitus. WS. f. kl. Phil. 1920 Sp. 93.

Walter vermutet H. II 99, 11 *perfidiam meditato diu* (*meditato* schon J. Gronovius), IV 3, 17 *civilia de se⟨m⟩et, ⟨de⟩ re publica egregia* (*de re publica* schon Muretus), Germ. 36, 4 *modestia ac probitas nomine ⟨notae⟩ superiori[s] sunt* 'nur dem Namen nach bekannt', d. h. 'der Stärkere übt Gesetzlichkeit und Biederkeit tatsächlich nicht, mag er diese Tugenden auch heuchlerisch im Munde führen'. — Dial. 9 extr. verteidigt Walter das überlieferte *recedendum,* 13, 15 *adligati cum adulatione* mit der Schmeichelei verkettet', 34, 2 *parabatur;* 15, 4 vermutet er an Lipsius anknüpfend *neminem hoc tempore oratorem ⟨parem⟩ contenderes antiquis;* 26, 12, 13, 14 und 7, 10 empfiehlt er seine schon früher veröffentlichten Konjekturen *frequens saecul⟨is⟩ his clausula et exclamatio, ii quibus ⟨minus⟩ praestant,* und *quod ⟨qua⟩si non in alio oritur,* so daß *in alio = in alieno* sei und *quasi* im Sinne von *ut ita dicam* stehe. *Quasi* würde also zu *in alio oritur* gehören, müßte demnach wohl seinen Platz mit *non* tauschen. Eine besondere Zierde seiner Textgestaltung findet Walter in der den nitor orationis fördernden Assonanz zwischen a und o, die er, wenn ich ihn recht verstehe, aus den Worten *quod quasi* heraushört. Damit hat die Technik der Textkritik noch einen neuen Gesichtspunkt gewonnen.

Berlin. Georg Andresen.

# Ciceros Briefe

## 1918—1920

### I. Ausgaben

(Hilfsmittel für den Unterricht)

1) C. Bardt, Ausgewählte Briefe aus ciceronischer Zeit. Text. Fünfte Auflage von K. Hubert. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1919. 240 S. 2,40 ℳ. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.)

Dem Text ist jetzt die Einleitung, die früher im verkürzten Kommentar abgedruckt war, vorangestellt. Im übrigen scheint der Text genau durchgesehen zu sein. S. 72 Z. 26 ist jetzt richtig *expetitum* (statt *expeditum*) gedruckt.

2) C. Bardt, Zur Technik des Uebersetzens lateinischer Prosa. Zweite durchgesehene Auflage, bearbeitet von Dr. Kurt Hubert. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1918. IV und 65 S. 8° geheftet 1,20 ℳ, dazu Teuerungszuschlag.

Dieses goldene, ursprünglich als Hilfsheft zu den 'Ausgewählten Briefen aus Ciceronischer Zeit' gedachte Büchlein (vgl. JB. XXX [1904] S. 376 f.), das so reich ist an feinen sprachlichen Betrachtungen, habe ich bereits im Sokrates VII (1919) S. 120 kurz angezeigt. Da es jetzt auch selbständig benutzt werden soll, so dürfte es sich empfehlen, neben den Nummern der Bardtschen Ausgabe, nach denen fast durchweg zitiert wird, auch die Nachweise nach dem Ciceronischen Briefkorpus zu geben, damit das Büchlein auch zu andern Ausgaben benützt werden kann. Im übrigen kann ich mich voll und ganz dem Wunsch des Herausgebers anschließen: 'Möchte das Büchlein auch fernerhin jungen Deutschen dazu förderlich sein, daß sie die Besonderheit unserer schönen Sprache würdigen lernen und den Betrieb der Elemente lateinischer Stilistik unterstützen, das im modernen Gymnasium recht schwierig geworden ist!' — Vgl. auch die Anzeige von Berndt, B. Phil. WS. 1918 S. 959 f.

3) Franz Kramer, Der Lateinische Unterricht. Ein Handbuch für Lehrer. Berlin 1919.

Wie Kramer über Ciceros Briefe als Schullektüre urteilt, verdient hier abgedruckt zu werden:

(S. 234.) 'Unser Einblick in jene Strömungen der griechisch-römischen Welt, deren Verlauf auch unserer Entwicklung die Bahn bestimmen half, wird

in glücklicher Weise erweitert und vertieft durch Ciceros Briefe. Verhältnismäßig jung ist ihr Verhältnis zu unserm Lehrplan; erst die Lehrpläne von 1892 machten ausdrücklich auf sie aufmerksam; seitdem hat das Werturteil verschiedentlich geschwankt. Aber wenn sie minder günstig bewertet werden, so hat dazu m. E ein unrichtiger Maßstab bei der Auswahl mitgewirkt. Man hat lange die hochpolitischen Auseinandersetzungen bevorzugt; diese aber setzen zuviel Einzelheiten der Zeitgeschichte voraus, als daß ihre Kost für den Durchschnittsprimaner verdaulich wäre. Weit förderlicher und dem Gesichtskreis des Schülers weit angemessener sind gerade die unpolitischen Briefe, jene unmittelbar menschlichen, die uns die Personen in ihrem Haus- und Eigendasein schildern, die uns die Alten als Menschen, nicht als Schachfiguren des Schicksals vorführen Aus einem Briefe wie al Att. XIII 52, der den Besuch Caesars und seines Gefolges auf der Villa Ciceros schildert, gewinnen wir anschaulichere Kunde über die Welt der vornehmen Gesellschaft Roms als aus gelegentlichen Andeutungen eines Geschichtsschreibers. Die Briefe, die uns Cicero selbst in seinem Tun, Denken, Fühlen belauschen lassen (Tätigkeit in Kilikien, Heimkehr aus der Verbannung, Freundschaft zu Attikus, seine Vorliebe für Kunstwerke und Bücher, sein Schwanken zwischen Pompejus und Caesar usw.), dann solche, die uns allerlei kleine, aber bezeichnende Dinge des täglichen Lebens schauen lassen (Eigenheiten des Landlebens, Anfertigung und Bestellung der Briefe usw.), alles das gibt uns wertvollste Unterstützung in unserm Bemühen, der Jugend die Antike zu einem Erlebnis zu gestalten. Keine Frage, daß nun auch die Sprache der Briefe selbst — durch Vergleiche zwischen den verschiedenen Gattungen (je nach Empfänger und Zweck) und mit den übrigen Werken Ciceros, und wieder durch Vergleich mit der Sprache von dessen Freunden — mit vollem Recht Gegenstand der Aufmerksamkeit sein muß, nicht nur Grammatik zu lernen, sondern um wichtige Kulturvorgänge allgemeiner und besonderer Art zu würdigen: die Unterschiede zwischen Schrift- und Umgangssprache, zwischen der Kunst der Rede und der Vertrautheit des Alltags, aber auch die anschauliche Verkörperung des Verschmelzungsvorganges von Griechischen und Römischen, jene hellenistische Doppelkultur, wie sie schon aus den hier zahlreich eingestreuten Fremdwörtern hervorschaut' (vgl. Jb. XXXIV [1918] S. 184).

Nicht weniger interessant sind Kramers Ausführungen über die Auswahl und Behandlung des Stoffes im einzelnen (S. 456—458).

An Recensionen sind mir bekannt geworden:

a) Cic. opp. XI ed. Sjögren (Leipzig 1914) [vgl. Jb. 43, 131f.]: Berl. Philol. WS. 1918, Sp. 515ff. von R. Philippson (vgl. unten Nr. 32);
b) Cic. opp. ad Att. I—IV ed Sjögren (Göteborg 1916) [vgl. Jb. 44, 158ff.]: Svensk Humanistisk Tidskrift 1 (1917) Sp. 105f. von F. Gustafsson; Berl. Phil. WS. 1918 Sp. 515ff. von R. Philippson; Deutsche Lit.-Z. 1919 Nr. 9 Sp 177—79 von Th. Bögel.

Nicht zugänglich war mir folgende Ausgabe:

a) Sel. Letters of Cicero. Ed. Hubert Mc Neill Poteat. Boston 1917, Heath. 201 S.

## II. Abhandlungen

### a) Überlieferung. Echtheitsfragen

4) E. Schwabe, Die Entstehung von Johannes Sturms Ausgabe ausgewählter Cicerobriefe. Neue Jahrb. XLIV (1919) S. 1—14.

Die Lektüre der Cicerobriefe ist nach den heutigen Lehrplänen durchweg der Prima vorbehalten. Diesen Platz, den sie vor allem ihrer Eigenschaft als historische Urkunden verdanken, haben sie erst zur Zeit des Neuhumanismus im 19. Jahrhundert gewonnen, wo gegenüber dem Formalismus der alten Gelehrtenschulen das kulturhistorische Interesse

in den Vordergrund trat. Das war früher ganz anders. Die früheste Erwähnung der Cicerobriefe (als Schullektüre) tritt um 1523 auf in der Zwickauer Ordnung des Leonhard Netther, und zwar als Lektüre der 'Fünfer'. Das ist in den folgenden Schulordnungen fast durchweg so geblieben, daß man die Lektüre Cicero mit den Briefen (fast nur ad fam.) begann. Der Zweck der Lektüre war eben ein praktischer; man las die Briefe, weil sie bei richtiger Auswahl sehr leicht waren, besonders aber weil sie als Muster eines guten lateinischen Stiles dienen sollten.

Im 15. Jahrhundert lernte man den 'modus epistularis' an der Hand theoretischer Anweisungen, denen meist gar keine praktischen Beispiele beigefügt waren. Die drei namhaftesten Vertreter solcher Theorien des Briefschreibens in Deutschland, die sich an italienische Muster anlehnen, sind der Konstanzer Wenzel Brack (*Vocabularius Archonius* 1487), der sächsische Schulmann Paulus Niavis, besonders der Magister Karl Mennicken aus Löwen, der zum erstenmal der Theorie eine große Zahl von Briefentwürfen beifügte (*Epistolae Caroli Lovaniensis* 1476), deren Stil freilich außergewöhnlich blumenreich, gewunden und schwulstig, deren Latein nicht einwandfrei und mit zahlreichen Germanismen durchtränkt war. Gegen diese Art des Briefschreibens wandten sich mit aller Schärfe die damaligen Humanisten. Vernichtend wirkte die Parodie in der *Epistolae obscurorum virorum,* die mit verblüffender Treue den Stil eines Niavis und Carolus Lovaniensis nachahmten.

Zwar fing man schon kurz nach 1500 an, eine Auswahl aus Ciceros Briefen (zunächst nur aus den Ep. ad fam., unter Ausschaltung der hochpolitischen Briefe). Doch das entscheidende Wort sprach Erasmus in dem oft aufgelegten Buche *De epistolis conscribendis.* Leider war das auch nur eine schöne Theorie. In die Praxis umgesetzt wurde sie erst durch seinen großen Schüler Johannes Sturm in Straßburg. In seinem Werke *De literarum ludis recte aperiendis* (1538), in dem er die Schule in neun *ordines* einteilt, lesen wir vom zweiten Halbjahr der untersten Klasse: *Quibus vero aliquid superest temporis, his faciliores et breviores Ciceronis epistulae sunt proponendae, quales illae sunt, quas ad Terentiam uxorem et quaedam ad Tironem libertum scripsit. Nos tres libros ex omnibus epistolarum voluminibus elegimus, in quibus non quod doctissimum sit spectavimus, sed quae maxime idonea huic aetati essent congessimus, neque scio an quicquam sit quod utilius a principio proponi possit.* Für den *ordo octavus* schreibt er vor: *Dissolvi Epistulae debent, et flectenda atque varianda verba singula eaque rursus coniungenda et uniuscuiusque consecutionis tradenda oratio.* Auf unsere Verhältnisse übertragen, hieße das also, Ciceros Briefe in Quarta und Untertertia lesen. Die Sturmsche Sammlung, die für die folgenden Jahrhunderte maßgebend war, enthält in 3 Büchern folgende Briefe:

Buch I (57 Briefe): ad fam. XIV 22. 21. 8. 24. 23. 17. 15. 19. 12. 11. XVI 7. 2. 25. XVII 25. XVIII 4. VII 6 b. XIII 3. XII 27. VI 15. VI 4. XIII 20. X 29. VII 4. X 14. IX 23. IV 15. IX 12.

I 14. VII 12. XI 15. VI 9. XII 20. 21. 9. XIII 30. XVI 5. 6. 10. II 4. XIII 14. V 15. VI 11. VII 14. XII 18. X 27. X 2. IX 19. XII 16. VII 31. XIII 32. 33. 34. 35. X 13. XII 6. 12,17. XIII 54. — Buch II (45 Briefe): ad Att. III 27. 21. 22. 1. 2. 3. 5. 6. 25. IV 16. III 18. 11. 4. I 12. II 10. 11. III 13. 14. IV 13. V 3. 6. VII 4. 6. 10. 18. 19. 20. 23. 24. VIII 7. 14. 18. 20. 21. IX 5. 8. 13. 16. X 2. 8. XI 18. 21. XIV 14. XVI 70. 25. — Buch III (8 längere Briefe): ad fam. IV 5. 6. V 12. VIII 3. Att.: XIV 39. Brut. 3. 4. Att. XVI 9.

Ein letzter Nachklang der Tendenz, Cicerobriefe lediglich als Stilmuster zu verwenden, finden wir in der für Tertia und Sekunda berechneten Ausgabe des Grimmaischen Fürstenschulrektors Rud. Dietsch (1866—72): Cic. Epist. sel. 2 Bd. mit lat. Anmerkungen. Leipzig, Teubner, 1854. Im Vorwort lesen wir: . . . *sed in uno ab illis dissensimus, quod eas epistulas delegerunt . . . ut res a M. Tullio Cicerone gestis atque omnino historiam illorum temporum ab discipulis cognosci velint, cum nobis haec potissimum ratio habenda videretur, ut sermo latinus disceretur.* Diese Sammlung ist noch bis in die 90 er Jahre des vorigen Jahrhunderts in Schulen verwendet worden.

5) Th. O. Achelis, Erasmus über die griechischen Briefe des Brutus. Rhein. Mus. LXII (1917/18) S. 633—38.

Erasmus schreibt in einem Briefe an Beatus Rhenanus vom 27. Mai 1520 u. a.: *Porro quas nobis reliquit, nesio quis Bruti nomine, nomine Phalaridis, nomine Senecae et Pauli, quid aliud censeri possunt quam declamatiunculae.* Franz Rühl sprach (Rhein. Mus. LXX [1915] S. 315—316) die Vermutung aus, Erasmus könne 'allenfalls auch den Briefwechsel des Brutus mit Cicero im Auge gehabt haben'. Dem widerspricht Achelis mit Hinweis darauf, daß die Brutusbriefe ein rein politischer Gedankenaustausch seien, in dessen Mittelpunkt die Person des Oktavian steht, also das gerade Gegenteil von declamatiunculae, wie deren auch Cicero den Brutus wegen allzu großer Kürze tadle (I 14, 1). Dazu kommt, daß Erasmus in seiner Schrift de epistolis conscribendis unter den Musterbeispielen Belege aus Ciceros Briefen an Brutus angeführt hat. Erasmus kann also unmöglich an die Cicerobriefe denken, sondern er zweifelt mit Recht an der Echtheit der uns unter dem Namen des Brutus überlieferten griechischen Briefe und erklärt sie für declamatiunculae. Seine Gründe, die Echtheit der griechischen Briefe des Brutus zu bezweifeln, hat freilich Erasmus nicht angeführt.

Nachträglich sei verwiesen auf:

R. Sabbadini, Storia e critica di testi Latini. Catania 1914. S. 57—101.

### b) Sachliches

6) Eduard Meyer, Caesars Monarchie und das Principat des Pompejus. Innere Geschichte Roms von 66 bis 44 v. Chr. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1918. X u. 627 S. — 2. verb. Aufl. 1919. 24 ℳ, geb. 28 ℳ.

Das vorliegende Werk sucht zu einer objektiveren Darstellung und Beurteilung der dem Principat des Augustus vorangehenden, für

die römische Geschichte vielleicht wichtigsten Epoche zu gelangen als Drumann und Mommsen. Das bei Cicero vorliegende Material ist möglichst vollständig aufgenommen und ausgenutzt. Denn Cicero hat, was von Neueren so oft verkannt worden ist, auch im politischen Leben dieser Zeit eine hervorragende Stellung eingenommen. Die aus Ciceros reichhaltigen Nachlaß überlieferten Aeußerungen sind ja als Stimmungsbilder unschätzbar; sie ermöglichen uns, die Vorgänge und Strömungen bis ins einzelste mitzuerleben. Um dem Leser die fortlaufende Kontrolle zu ermöglichen, hat der Verfasser die in Betracht kommenden Stellen, hauptsächlich aus den Briefen, in weitem Umfang ausgeschrieben.

S. 199 ff. wird Ciceros Stellung zu Pompeius, seine Persönlichkeit und sein Verhalten nach der Verbannung behandelt. Wenn wir dort (S. 120) lesen: 'An sich war er ursprünglich nicht nur politisch völlig indifferent gewesen und hatte den Mantel lediglich (!) nach dem Winde gehängt, sondern ein Mann von seiner geistigen Regsamkeit, der überall die Gebrechen deutlich sah, konnte, zumal bei einem so weichen Charakter wie der seine, überhaupt kein Parteimann sein', so können wir wohl dem zweiten Teil zustimmen, aber die Beurteilung im Anfang des Satzes ist denn doch meines Erachtens zu hart, ja ungerecht. Gerade zu Beginn seiner rednerischen Laufbahn ist Cicero sehr freimütig gegen Sulla und die Adelsklique aufgetreten, wie R. Heinze meines Erachtens überzeugend dargelegt hat; er hat damals eben nicht den Mantel nach dem Winde gehängt. Besonders sei auf folgende Kapitel verwiesen: 'Ciceros Eintreten für Caesar nach der Konferenz von Luca (S. 144 ff.), seine Invektiven gegen Piso und Gabinius im J. 55, Konflikt zwischen Cicero und Crassus (S. 161 ff.), das Principat des Pompeius und Ciceros Bücher vom Staat (S. 173—190), Prozeß des Vatinius, Cicero und Caesar, Prozesse des Gabinius (S. 197 ff.), Milo und Clodius (S. 211 ff.), Ciceros Vermittlungsversuch zwischen Caesar und Pompeius (S. 283 ff.), Caesar und Cicero (S. 372 395 f., 423 ff.; Ciceros Dankrede für Marcellus' Begnadigung S. 400 ff.), Cicero und Brutus (S. 446 ff.), Cicero und Oktavian S. 536 ff.). So erhalten wir eine vollständige Geschichte der politischen Entwicklung Ciceros von seiner Rückberufung bis zu seinem wenig ruhmvollen Ende (vgl. S. 539 f.).

Besonders interessiert uns hier Beilage III 'Ciceros Briefwechsel' (S. 583—601). Hier ist das Wichtigste über Ciceros Korrespondenz, über die Entstehung und den Charakter der einzelnen Sammlungen, sowie über den Gesamtbestand der Briefe, endlich über die neueren Bearbeitungen in Kürze zusammengestellt. Den überaus lesenswerten Ausführungen, die sich besonders zur Einführung eignen, kann ich im allgemeinen beipflichten. Aufgefallen ist mir, daß nirgends die vorzügliche kritische Neuausgabe der Briefe von H. Sjögren erwähnt wird, wie denn auch die Fragmente (z. B. S. 161 Anm. 6, S. 436 Anm. 4., S. 490 Anm. 5, S. 539 Anm. 1 nach Baiter und Purser, nicht nach Sjögren (Cic. op. XI, Leipzig 1914, S. 149 ff.) zitiert sind. Aus dem trefflichen Th. Schiche ist S. 589 Th. Schiebe geworden.

Die zweite Auflage bringt einige Verbesserungen und Erweiterungen; auf die hauptsächlichsten ist im Vorwort hingewiesen. S. 164, 1 weist

Ed. Meyer Mommsens Vermutung (Röm. Forsch. II 435, 42) zurück, der Proquaestor des Bibulus in Syrien im J. 50 [Cn.], Salustius, dessen Vorname in *Canini* entstellt ist, an den Cicero den gereizten Brief fam. II 17 schrieb, sei der Historiker. Beilage III umfaßt jetzt die Seiten 588—606.

7) Jos. Klek, Symbuleutici qui dicitur sermonis historia critica per quattuor saecula continuata. (Rhet. Stud. hg. v. Drerup, 8. Heft). Paderborn 1919.

Aus diesem gründlichen Erstlingswerk interessieren uns folgende Abschnitte: De Qu. Ciceronis commentariolo petitionis (p. 77 - 82), De M. Tulli Ciceronis ad Qu. fr. ep. I, 1 (p. 82—87), De Plinii Secundi epistulis symbuleuticis (p. 87—89).

Qu. Ciceros commentariolum petitionis ist der erste vollendete Symbuleuticus der römischen Literatur. Nachdem K. eine Analyse des Inhaltes des Werkchens gegeben hat, fährt er fort (p. 80): Hoc Quinti commentariolum primo quidem obtutu haud ita simile videtur esse symbuleuticis. Nonnullis enim locis consolantis potius speciem praebet auctor, cum probare studeat non tantam esse petitionis difficultatem, ut ea frater terreatur. Nihilo minus suasio existit, talis quidem, ut in ea neque ratio reddatur, cur hoc aut illud faciendum sit, neque praeceptula dentur, de quibus ambigi possit, sed fratri admonitio utilissima in certa eius peristasi praestetur, quam nostra lingua dicas 'Winke für einen Konsulatsbewerber'. A symbuleuticis autem pauca mutuatus est scriptor, velut prooemium, ubi negat se novi quid dicere aut praecipere. Praeterea praesto sunt et cohortatio et dehortatio (§ 39, 40) atque etiam exempla. — Aber die Reihenfolge der Gedanken ist eine andere. Die Disposition *'novus sum, consulatum peto, Roma est'* (§ 2) läßt sich unmöglich mit Hendrickson auf Quint. III 8, 15 zurückführen, wonach bei einer Suasorie drei Punkte zu berücksichtigen sind: *quid sit de quo deliberetur, qui sint qui deliberent, qui sit qui suadeat;* der letzte Punkt *'Roma est'* läßt sich damit nicht in Einklang bringen. Ansprechender ist die Vermutung von Bruhn [vgl. Jb. XXXXIII (1917) S. 142 f.], der die Gedankenfolge auf Perikles Worte (Plut. p. 620 C.) zurückführt: *ὅρα Περίκλεις· ἐλευθέρων ἄρχεις, Ἑλλήνων ἄρχεις, Ἀθηναίων ἄρχεις.* Klek vergleicht das Einteilungsprinzip der *εἰσαγωγή* nach Sache und Person. Doch der bestimmte Adressat und die individuelle Situation weisen auf den Symbuleuticus.

Die Analyse des Briefes ad Qu fr. I, 1, der das Gegenstück zu dem Werk des Quintus bildet, führt zu folgendem Ergebnis (p. 86): 'In toto huius epistulae decursu vestigia et elementa symbulenticae orationis reperiuntur, etsi non plane idem est sententiarum ordo atque in Graecis symbuleuticis. Certae autem peristasi accomodantur sententiae universae atque sunt e litteris *Περὶ βασιλείας* petitae non paucae. Adhortatio adest cum dehortatione et laudis mentione coniuncta. Atque eximia cum arte personae, cui suadere vult, moribus scriptor aptat verba, cum praecipiendi speciem vitet, fratrem laudet. Atque epistulam non simplicem et privatam, sed cum arte et omni diligentia limatam et editioni destinatam esse unaquaeque pars docet.

Mit diesem Brief Ciceros haben Plin. ep. VIII 24 und IX 5 große Aehnlichkeit. Es erscheint daher nicht unwahrscheinlich, daß Plinius Ciceros Brief als Muster vor Augen gehabt hat.

8) A. Riese, Ueber die fünften Legionen und ihre Beinamen. Germania (Korrespondenzblatt der röm.-germ. Kommission des Kaiserl. Arch. Inst.) I (1917) S. 38—42.

Riese verficht u. a. gegen Grotefend (Paulys Realencyclopödie IV 2 Sp. 880 ff.) und P. Steiner (Bonner Jahrb. 118, 254) die Ansicht, die aus Galliern gebildete Legion, des Caesar aus unbekannter Ursache den gallischen Namen 'Alauda' d. h. Lerche gab, sei identisch mit der V Macedonica. Ein sicherer Beweis ergibt sich aus Stellen in den ciceronischen Briefen: ad fam. XII 23, 2 (aus den J. 44 v. Chr.): *Antonius a. d. VII idus Octobres Brundisium erat profectus obviam legionibus Macedonicis quattuor, quas sibi conciliare pecunia cogitabat, easque in urbe collocare*[1]) und ad Att. XVI 8, 2 (etwas später) *Octavianus ad me pertulit: Antonium cum legione Alaudarum ad urbem pergere. Consultabat, utrum . . . iret ad tres legiones Macedonicas, quae iter secundum mare superum faciunt, quas sperat suas esse. Eae congiarium ab Antonio accipere noluerunt.* Vgl. dazu Phil. I 20, V 12, XIII 3. Darnach gelang es dem Antonius im J. 44 eine von den Macedonischen Legionen, und zwar die fünfte, auf seine Seite zu ziehen und mit ihr in Rom zu schalten, wie es ihm beliebte. Auch am Mutinensischen Krieg nahm diese 'quinta legio' teil, wie uns Pollios Brief an Cicero (ad fam. X 33, 4) erhellt, indem es heißt, es werde gemeldet *Hirtino proelio . . . quartam legionem, cum castra Antonii cepisset, a quinta legione concisam esse.* 'Diese fünfte Legion', so schließt Riese, 'muß eben die Alauda sein . . . Es ist hiernach nicht angängig zwischen Alauda und Macedonica zu scheiden; Caesars legio Alauda gehörte eben später zu dem macedonischen Heere.'

9) Th. Birt, Verlag und Schriftstellereieinnahmen im Altertum. Rhein. Mus. N. F 72, 2 (1918) S. 311—316.

Nach Apollinaris Sidonius (Epist. II 8, 2) bestand im Altertum die Praxis, daß der Autor als Selbstverleger seine Bücher durch den 'Buchverkäufer' gegen Lohn absetzen ließ *(bibliopola mercennarius),* der mit einer festen Summe abgefunden wurde und seine Einnahmen an den Schriftsteller ablieferte. Dieses Verfahren hielt anfangs auch Cicero ein, aber es wurde ihm lästig und Pomponius Attikus übernahm mehr und mehr, besonders vom J. 46 an, die Herausgabe aller Ciceroschriften. Vgl. ad Att. XIII 12, 2: *Ligarianam praeclare vendidisti; posthac quidquid scripsero, tibi praeconium defero.* Die Stelle zeigt, daß der Verkauf der Rede pro Ligario glänzend ging. Die Freude Ciceros aber erklärt sich daraus, daß er am Gewinn auch Anteil hatte.

[1]) Riese nimmt (S. 38, Anm. 5) an, daß der Brief aus dem August stamme; vielleicht habe in einer Hs. VIII (d. h. achter Monat des Jahres) gestanden, und dies sei von einem Abschreiber fälschlich auf den Oktober gedeutet worden.

Anders war es bei den Dichtern, für deren Werke der Käuferpreis zu gering war; die *carmina* sind *gratuita,* sie sind lediglich auf 'Dank' berechnet. Dagegen ließ sich das Urheberrecht käuflich erwerben: vgl. Martial I 29, I 66, II 20, X 102, XII 63, 8, bes. XII 46:

*Vendunt carmina Gallus et Lupercus;*
*Sanos, Classice, nunc nega poetas.*

Darnach war es ein besseres Geschäft, sein Eigentumsrecht gegen eine Geldsumme abzutreten, als wenn man selbst seine Erzeugnisse in den Buchhandel gab.

Das wirft einiges Licht auf Cic. ad Att. VII 2: 'Cicero ist über die See nach Brundisium gefahren; da macht er den Vers: *Flavit ab Epiro lenissumus Onchismetes* und fügt hinzu: *hunc σπονδειάζοντα si cui voles τῶν νεωτέρων pro tuo vendito.* Daß hier für *vendito* die Aenderung *vendita* nötig ist, beweist wohl das *si cui voles* und das *pro tuo* zur Genüge. Cicero stellt also jenen Vers mit dem auffälligen Spondeus seinem Freund zur Verfügung; Attikus kann ihn nach Belieben an einen der 'modernen' Dichter verkaufen. Das ist ein Scherz, aber es wird damit auch hier vorausgesetzt, daß man in Wirklichkeit geistiges Eigentum gegen Zahlung preisgab. Dabei soll Attikus den Zwischenhändler machen. Selbstverständlicherweise denkt Cicero zugleich daran, daß der Angeredete ja der große Verleger und Verkäufer neu hergestellter Bücher ist und es wird dadurch klar, daß Attikus damals auch mit den *νεώτεροι,* mit der Dichtergruppe um Catull, in buchhändlerisch-literarischen Beziehungen gestanden haben muß. Ciceros Scherz setzt dies voraus.'

10) J. Elmore, Ciceronian and Heraclean professiones. The Classial Quaterly XII, 1. (Vgl. Berl. Phil. WS. 1919 S. 351.)

Elmore behandelt die Anmeldung des Vermögensstandes bei der Obrigkeit, wie sie in der Inschrift von Heraclea (Bruns, Fontes iures Romani antiqui, S. 102) zum Ausdruck kommt. Gegen E. G. Hardy, The professiones of the Heraclean Tablet (Jour. Rom. Stud. V [1915] S. 125), verteidigt Elmore seine Ansicht, daß diese *professiones* im Zusammenhang stehen mit dem *populi recensus* Caesars im Jahre 46. Er untersucht, wie mit diesen professiones zusammenhängt die Herabsetzung der Zahl derjenigen, die *frumentum e publico* empfingen; die jährliche *subsortitio* der *non recensi* wird behandelt. Auf denselben Gesetzesakt werden bezogen Ciceros Briefe ad Att. XIII 33, 1 und ad fam. XVI 23, 1, wo es sich um Vermögensangaben handelt.

11) J. von Wageningen, De C. Asinii Pollionis ad Antonium transitione. Mnemosyne XLVII (1919) S. 77—82.

Die Abhandlung stützt sich auf ad fam. XI 31, 33 und 32 (so die zeitliche Reihenfolge). Darnach ist Pollio besonders darüber verärgert, daß der Senat ihn im Jahre 43 aus Mißtrauen nicht von Spanien (Corduba) nach Italien berief; deshalb sei er ins Lager der Gegner übergegangen. — Eine gute Charakteristik Pollios gibt Bardt, Römische Charakterköpfe S. 286 ff., wo auch ad fam. X 31 in guter deutscher Uebersetzung

wiedergegeben ist; über Asinius Pollio als Historiker vgl. E. G. Sihler, C. Julius Caesar. Sein Leben nach den Quellen kritisch dargestellt. (Leipzig und Berlin 1912) S. 255—257.

12) Ella Bourne, Augustus als Briefschreiber. Transactions and procedings of the Am. phil. ass. 1918. vol. XLIX S. 53 ff.

Wie ich aus dem Referat in der Woch. f. kl. Phil. 1920 S. 41 entnehme, behandelt die Verf. alles, was an Briefen und Bruchstücken von Briefen erhalten ist, darunter auch die Korrespondenz zwischen Oktavian und Cicero, Dokumente, die wichtig sind für die Erkenntnis des Charakters des Kaisers, seiner Neigungen und Stimmungen, sowie seiner Eigentümlichkeiten der sprachlichen Form.

T. Frank, Amer. Journ. of Phil. XL, 4 (1919) S. 396ff. (vgl. Woch. f. kl. Phil) 1920 S. 218), behandelt Ciceros Beziehungen zu den *adulescentuli* (Mur. 49. 74), an deren Stelle er in späterer Zeit die *poetae novi* (Calvus und Catullus), die Attizisten und die *iuvenes* nennt, die ihn in seinem Unglück während der Clodianischen Tage stützten.

13) Nach Richard Berndt, Berl. Phil. WS. 1918, Sp. 304, identifiziert Karl Jacoby in seiner Auswahl aus Catull (Leipzig und Berlin, Teubner 1917) einer wenig beachteten Notiz C. Bardts (Ausgew. Briefe, Komm. I 84) folgend, den von Cicero ad fam VII 11, 2 genannten Valerius mit dem Dichter und gewinnt dadurch für die Lebenszeit Catulls einen neuen Stützpunkt. Damit ergäbe sich als terminus post quem für den Tod des Dichters das Jahr 53 v. Chr.

Zum Schluß sei noch verwiesen auf

zwei ausführliche Artikel in Paulys Realencyclopaedie der Classischen Altertumswissenschaft (Neue Bearbeitung v. Wissowa-Kroll. X, 1 = 19. Halbband. Stuttgart, J. B. Metzler 1917), in denen naturgemäß reichhaltiges Material aus Ciceros Briefen verarbeitet ist: C. Julius Caesar (Sp. 186—259) von Groebe und den Caesarmörder Junius Brutus (Sp 973—1020) von Gelzer,

und auf den in zweiter Auflage (Leipzig, Bornträger 1919) erschienenen fünfte Band von Drumanns Geschichte Roms, herausgegeben von P. Groebe. (Pomponii, Porcii, Tullii.)

### c) Sprachliches

14) W. Kroll, Anfangsstellung des Verbums im Lateinischen) Glotta IX (1918) S. 112—123.

Kroll sucht im Anschluß an Bernecker, Die Wortfolge in den slav. Sprachen (Berlin 1900) S. 157, das Vorhandensein einer alten aus der Ursprache ererbten Anfangsstellung (= A St) im Lateinischen zu erweisen. Er unterscheidet folgende Fälle: 1) Am häufigsten tritt das den Fortschritt einer Handlung anzeigende Verbum an den Anfang des Hauptsatzes; 2) auch Imperfekta, die meist der Schilderung dienen, werden vorangestellt; 3) nur leicht verdunkelt ist die A St fast nur des Perf. durch das Vortreten von adverbialen Satzgliedern, in erster Linie der Negation; 4) deutlich heben sich die Silben heraus, wo Antithese zum folgenden Verbum vorliegt; 5) häufig findet sich A St im Nachsatz, besonders nach einem Temporalsatz. Für alle diese Fälle bietet Petronius eine Menge Belegstellen.

'Ueber Cicero etwas zu ermitteln ist aus verschiedenen Gründen nicht ganz leicht (Stilisierung der Rede, Klausel, Rhythmus, Concinnität). Am ehesten wird man in ungezwungener Erzählung oder Unterhaltung die natürliche Wortstellung treu gewahrt zu sehen erwarten: aber beides ist selten bei ihm . . . . Seine Briefe sind Nachahmungen wirklicher Unterhaltungen, nicht solche Unterhaltungen selbst' (S. 120 f.).

Zu 1) notiert Kroll aus den Attikusbriefen I 16, 5 *refertur ad consilium . . . . defertur ves ad senatum, gravissime ornatissimeque decernitur, laudantur iudices, datur negotium magistratibus.* Ebd. § 10 *surgit pulchellus puer, obicit mihi me ad Baias fuisse.* § 11 *missus est sanguis invidiae sine dolore.* I 14, 2 *locutus ita est in senatu ut . . .* — zu 2) Ebd. § 5 *cum dies venisset rogationi . . . ferendae, concursabant barbatuli iuvenes, totus ille grex Catilinae . . et populum . . rogabant.* I 19, 1 *quoniam tibi amore nos proximi sumus, scribemus etiam de nobis ea, quae . . .* 18, 6 *cum ad forum stipati gregibus amicorum descendimus, reperire ex magna turba neminem possemus, quocum . . .*

15) R. Berndt verteidigt Berl. Phil. WS. 1918 Sp. 932 anläßlich der Besprechung der Roßbergschen Schulausgabe von Cicero pro Sex. Roscio Amerino (Münster 1912 und 1917) das in $\Sigma$ richtig überlieferte *maximae* (§ 49 Schl.) und vergleicht ad fam. 15a § 4 *id maiori illis fraudi quam tibi futurum*, wie sich überhaupt Adverbien bei solchen Dativverbindungen wie *fraudi esse* außerordentlich selten finden.

16) W. Kroll, Syntaktische Nachlese: 1. Konjunktiv und Futurum, 2. Satzverschränkung. Glotta X (1919) S. 93—101 und 101—108.

Im ersten Aufsatz geht Kroll im Gegensatz zu Sjögren, zum Gebrauch des Futurums im Altlateinischen (Uppsala 1906) S. 72 ff., vom Konj. aus. Er will daran erinnern, daß eine Reihe der altlateinischen Fälle auf einen alten prospektiven Konj. zu weisen scheint, und daß die nahe Verwandtschaft zwischen Konj. und Fut. zwar allmählich verdunkelt, aber nie ganz vergessen wird. Kroll beschränkt sich nicht auf das Altlatein, sondern zieht auch spätere Schriftsteller, besonders auch Ciceros Briefe heran, so für den Gebrauch des Konj. Praes. statt Konj. Fut.: fam. II 11, 1; Att. I 13, 1; Q. fr. III 3, 2; das Fut. steht in Nebensätzen zu einem Konj. Praes. statt des üblichen Konj.: Att. III 15, 5 E; III 16. 21. 23, 5. 25. 27; IV 6, 4; 10, 2; 11, 1; 14, 2; 18, 2 u. ö.

Im zweiten Aufsatz behandelt Kroll nur den Fall, daß das einen Satz regierende Verbum in diesen eingeschoben wird, so daß der Hörer von der Abhängigkeit zunächst nichts ahnt und gewissermaßen davon überrascht wird. Daß darin eine Reihe von Beispielen aus den Cicerobriefen genommen wird, ist nicht verwunderlich.

17) F. Horn, Zur Geschichte der absoluten Participialkonstruktionen im Lateinischen. Lund (Gleerupsche Universitätsbuchhandlung) -Leipzig (Otto Harrasowitz) 1918. 105 S. 8 ℳ.

Das Subjekt des Abl. abs. wird häufig ausgelassen, wenn es allgemeiner Natur ist oder aus der Situation leicht ergänzt werden kann. Diese absoluten Ablative sind zuweilen von den Kritikern beanstandet

worden. So haben z. B. Lambinus, Orelli, Wesenberg Cic. ad fam. XV 4, 8 *Eranam autem, quae fuit non vici instar, sed urbis, quod erat Amani caput, itemque Sepyram et Commarim, acriter et diu repugnantibus Pomptio illam partem Amani tenente . . . cepimus* auf verschiedene Weise emendieren wollen. Mit Recht behält indessen Mendelsohn die Lesart des Hss bei — unnötig schreibt auch Gronovius *tenenti* —, die durch Liv. XXXI 46, 3 *Attalus quoque Petelaum, nihil minus quam tala quicquam in alterius oppugnatione urbis timentibus oppressit* schlagend bestätigt wird.

18) H. Blase, Zum Konjunktiv im Lateinischen: 1. Der Jussivus des Plusquamperfekts. Glotta X (1919) S. 30—38.

Blase verteidigt gegen Methner, Lat. Synt. des Verb. (Berlin 1914) S. 154 f., den Jussivus des Plusquamperfekts. Den Begriff der Verpflichtung sieht er u. a. ausgedrückt ad Q. fr. III 4, 3: *cum illo ipso contenderem? Sic enim faciendum fuisset. Non existimo te putare id mihi suscipiendum fuisse. 'Alterutrum', inquit Sallustius; defendisses idque Pompeio contendenti dedisses: etenim vehementer orabat.* (Vgl. auch § 2 in: *Aiunt nonnulli ut Sallustius me opportuisse accusare*). Diese Auffassung wird bestätigt durch die prohibitive Negation *ne:* Att. II, 1, 3 *Hoc totum σῶμα curabo, ut habeas; et quoniam te cum scripta tum res meae delectant, isdem ex libris perspicies et quae gesserim et quae dixerim: aut ne poposcisses, ego enim me non offerebam.* Hierzu rechnete Stegmann auch ad Brut. I 14, 1 *nihil scripsisses potius;* es ist aber nach Sjögren *scripsissem* zu lesen.

19) G. Woltersdorff, Entwicklung von *ille* zum bestimmten Artikel. Ebd. S. 62—93.

In diesem lesenswerten Aufsatz hat W. neben Plautus hauptsächlich Stellen aus Ciceros Briefen an Attikus (ca. 75 Belege) herangezogen. (Vgl. auch unten S. 81). Seine Untersuchungen ergeben, daß 'das demonstrative Pronomen *ille* seit der ersten literarischen Verwendung der lateinischen Sprache manches vom Artikel anderer Sprachen an sich hat und daß es allmählich immer mehr vom Wesen des Artikels zu seiner Demonstrativbedeutung hinzunahm; im Uebersetzen wurde es gelegentlich zur Wiedergabe des Artikels fremder Sprachen benutzt und dadurch der Artikelbedeutung ein weiteres Stück näher gebracht. Im eigentlichen Latein ist es indessen nicht zur vollen Entwicklung von *ille* zum Artikel gekommen; selbst in Uebersetzungen ist eine Wiedergabe des griechischen Artikels, sei es durch *ille,* sei es durch andere Pronomina, etwas verhältnismäßig Seltenes.'

20) H. Sjögren, Zur Wortstellung *tua Bromia ancilla* und Verw. Glotta X (1919) S 23—29.

Auf Grund ausführlichen Materials (ca. 70 Stellen aus Plautus und Terenz, 80 aus Ciceros Briefen) kommt Sjögren zu folgendem Resultat: 'Wenn ein nom. propr. mit Appellationen und pron. poss. bezw. *eius* verbunden ist, so ist die Stellung *tua Br. ancilla* nicht die gewöhnlichste; sie wird sogar in gewissen Fällen sichtlich vermieden. Sie findet sich

bisweilen bei Wörtern wie *servus filius* u. ä., d. h. bei Familien-Appellativen 'niedrigeren Ranges', scheint aber bei Appellativen 'höheren Ranges' wie *erus, pater* u. ä. überhaupt nicht oder äußerst selten vorzukommen.' In Ciceros Briefen sind folgende Möglichkeiten vertreten:

a) Nur ad fam. XIII 45, 1 *eius Anchialum servum* (ad. Att. IV 17, 3 ist entweder mit $A^2c$ *eius competitor Domitius,* wie kurz zuvor *suus competitor D.* zu lesen oder *Domitius* ist als Randglosse zu streichen).

b) Der gebräuchlichste Typus ist: ad Att. V 20, 8 *Philogenes libertus tuus* (vgl. auch I 2, 1; ad fam. I 9, 21; V 2, 6; im ganzen 50—60 Belege, am häufigsten bei *libertus, frater, familiaris*).

Seltener sind folgende Typen:

c) ad. Att. II 7, 4 *tuus amicus Sophocles* (so noch 6 mal: IV 17, 2; II 1, 10; IV 1, 4; V 9, 1; ad fam. V 2, 6; XIII 16, 1).

d) ad. Att. I 1, 2 *Pompei nostri amici* (noch 6 mal: XVI 4, 1; II 23, 2; fam. IX 13, 1; XII 23, 2; Brut. II 2, 1; Q. fr. III 3, 4).

e) ad Att. IX 3, 1 *servus noster Dionysius* (so noch 4 mal: I 18, 6; X 8, 3; fam. III 1, 1; VII 11, 2).

21) F. Heerdegen, De vocabuli quod est *urbanus* apud vetustiores scriptores latinos vi atque usu. Universitätsschrift. Erlangen 1918.

Bei Cicero findet sich eine überaus reiche Fülle von Belegstellen für *urbanus.* Die Stellen aus den Briefen sind folgende: Ia) in der lokalen Grundbedeutung 'der Stadt eigen' (Gegs. *rusticus*): ad fam. XIV 7, 7; ad Q. fr. III 1, 6; — b) 'stadtrömisch' (Gegs. *peregrinus*): ad fam. II 17, 1; X 28, 3; XII 23, 2; XI 10, 2; XVI 4, 3; ad Q. fr. I 1, 42; ad Att. I 17, 5; VI 2, 6; I 1, 2; VII 13b, 7; VII 7, 6; VII 3, 5; XVI 8, 2; IX 7b, 2; VII 17, 1; ad fam. X 17, 2 (Plancus); XVI 4, 3; XII 1, 1 (vgl. auch Q. Cic. pet. cons. 29 und 51). — II. Das Wort bezeichnet ein gewisses stadtmäßiges Denken und Benehmen, das sich insbesondere in 'feinerer geistiger Bildung' und in feiner, geistreicher witziger Redeweise kundgibt. Als Wegweiser in der Frage nach der historischen Bedeutungsentwicklung mag eine Stelle aus einen Briefe Ciceros an Appius Pulcher (fam. III 8, 3) vom Jahre 51 dienen: *te, hominem non solum sapientem, verum etiam, ut nunc loquimur, urbanum, non arbitrabar genere isto legationum delectari.* Vgl. ferner fam. IX 15, 2: *accedunt non Attici, sed salsiores, quam illi Atticorum, Romani veteres atque urbani sales* (im weiteren Verlauf des Textes folgen die Synonyma *facetiae, lepos, festivitas*); § 3 (von Madvig emendiert): *urbane, neque ego aliter accepi;* ad Att. XII 6, 4 *εὐτραπελὲς et urbanum.* Da sich in dieser Bedeutung drei erheblich frühere Belege feststellen lassen (auctor ad Her. IV 51, 64. Verr. I 17. Sext. Rosc. 120), so kann das von Cicero (fam. III 8, 3) betonte *ut nunc loquimur* nur als relative Zeitbestimmung aufgefaßt werden, nicht etwa in Gegensatz zu den letztvorhergehenden Jahrzehnten, sondern zum alten Latein. — *inurbanus* findet sich, von Ribbeck nach der Ed. Rom. durch Konjektur hingestellt, ad Q. fr. II 1, 3: *a Racilio se cuntumaciter ⟨in-⟩urbaneque vexatum.* — *perurbanus* (Gegs. *rusticus*): ad Att. II 15, 3. — *urbanitas* hat vielleicht Cicero zuerst gebildet; jedenfalls gebraucht er mit unverkennbarer Vorliebe:

ad Att. VII 2, 3; fam. III 7, 5; 9, 1; VII 6, 1; 17, 1; 31, 2; 32, 2; XVI 21, 7; Q. fr. II 8, 2.

22) A. Pfrenzinger, Die Partikel *utique*. Diss. Würzburg 1919.

*Utique (uteique)* ist zunächst verallgemeinernde Verstärkungspartikel (vgl. C. J. L. I 206, 14 und 72; I 200, 71 und 72) = *uticumque* 'wie nur immer'. Selbständig tritt diese Partikel zuerst bei Cicero und Varro auf; sie ist gewissermaßen parenthetisch zu betrachten und das Verbum des übergeordneten Satzes zu ergänzen, z. B. ad Att. XIII 13, 1 *illud vero utique scire cupio* 'jenen Punkt aber will ich, wie auch immer ich es erfahren mag, wissen'. Mit dem Wegfall des Verbums entwickelt sich ungezwungen und natürlich die weitere Bedeutung: 'auf jedwede Weise, unter allen Umständen, auf alle Fälle, in jedem Falle, um jeden Preis, durchaus, schlechterdings, unbedingt, notwendigerweise, bestimmt, sicherlich, gewiß', sowie die abgeschwächtere: 'offenbar, jedenfalls, doch wohl'. Unsere Partikel findet sich im ganzen 24 mal bei Cicero: ad Att. II 2, 3. IV 4. 4a, 2. V 1, 2. 5, 2. 9, 2 (2 mal). VI 1, 24. X 1, 3. 11, 2. XII 8. 41, 3. 51, 1. XIII 4, 2. 13, 1. 22, 4. 48, 2. XIV 12, 3. XV 20, 4. XVI 2, 5. 11, 6. ad fam. XVI 24, 1. div. II 119. resp. V 5. Sie fehlt also in den rhetorischen Schriften und Reden, begegnet aber 21 mal in den streng vertraulichen Briefen an Attikus, die, für die Oeffentlichkeit nicht berechnet, eine ungekünstelte und dem scumo cotidianus nahestehende Diktion aufweisen. *utique* scheint also der Umgangsprache entnommen und erst allmählich in die Schriftsprache Eingang gefunden zu haben. Es ist bei Cicero gern mit dem Konj. oder Jup. verbunden, überall in versicherndem, eindringlich einschärfenden Sinne; auch wo es mit dem Ind. (meist Fut. und bei den Verben des Wollens und Wünschens) verknüpft ist, drückt es etwas bestimmt Erwartetes aus.

23) C. Kunst, De S. Hieronymi studiis Ciceronianis. Diss. philol. Vindob. XII, 2 (1918).

Th. Zielinski, Cic. im Wandel d. Jahrh.[3] (S. 93), bemerkt: 'Jeder Cicerokenner wird bei Hieronymus auf Schritt und Tritt Gedanken und Wendungen finden, die ihm aus dieser seiner Hauptquelle zugeflossen sind.' Dies will Kunst im letzten Teil seiner Untersuchung über den Briefwechsel des Hieronymus (S. 177—210) erweisen. Dabei fällt auch einiges für den Sprachgebrauch der Ciceronischen Korrespondenz ab.

Den der Umgangsprache angehörigen (vgl. Hor. Sat. I 10, 72 f.) Ausdruck *quidquid in buccam venerit* (Hieron. ep. LI 7, 1; LXXIV 6, 2; LXXXV 1, 2; CXVII 12, 1 u. ö.), wofür der Gebildete *quidquid in mentem venit* (vgl. Cic. Att. IX 19; XI 25, 1; XIII 10, 1) oder *quodcumque in solum venit* (Afran. 342; Cic. Nat. deor. I 65; fam. IX 26, 2) sagte, führt Kunst (S. 187) auf Ciceros Briefe zurück: Att. I 12, 4 (diese Stelle wird von Seneca Ep. Mor. XX 1, 1 für diesen Ausdruck zitiert), VII 10; XII 1, 2; XIV 7, 2. — Ep. CVII 9, 2 *ne transversum quidem unguem a matre discedat* (vgl. auch CXXIII 3, 1; CXXVII 8 in; CXX 10, 3): auch diese sprichwörtliche Redensart scheint aus Ciceros Briefen

zu stammen: Att. XIII 20, 4 *a recta conscientia transversum unguem non oportet discedere;* fam. VII 25, 2 *urge igitur nec transversum unguem, quod aiunt, a stilo* (nicht aus Plaut. Aul. 56 f.; vgl. S. 203). — LXVI 13 f. *haec dico . . . quo currentem impellam et acriter dimicanti fervorem favore augeam* (vgl. auch LXXV 2 in.; LXXXII 1, 2; CXXVII 1, 1): vgl. Schol. Lucan. VII 559 ~ Cic. Phil. III 19, wo wir allerdings *incitavi* überliefert haben für *occupavi* (= ἔφθην). Diese sprichwörtliche Redensart ist verwendet ad Att. V 9, 1; VI 7, 1; XIII 45, 2; fam. XV 15, 3; ad Q. fr. I 1, 45 (vgl. S. 197). — LXVI 9, 3 *quod vulgi standum est iudicio*: vgl. Att. VIII 4, 1; XII 21, 5. — Ep. CXXV 18, 2 *tunc nugas meras fundere* ~ ad Att. VI 3, 5: *amicos habet meras nugas.* Ibid. § 3 *hic bene nummatus plus placebat in prandiis* ~ ad. fam. VII 16, 3 (S. 207, Anm. 2). — Zu Ep. CXLV fin.: *pulsavi amicitiarum fores; si aperueris, nos crebro habebis hospites* vergleicht Kunst (S. 210 Anm. 1) außer Ev. Matth. VII 7 κρούετε καὶ ἀνοιγήσεται ὑμῖν Cic. fam. XIII 10, 4: *Interest, qualis primus aditus sit et qua commendatione quasi amicitiae fores aperiantur.*

Außer diesen sprichwörtlichen Wendungen glaubt Kunst eine Reihe von Deminutiva auf Ciceros Briefe zurückführen zu können: Ep. LXXXV in.: . . . *Quod quereris me parvas et incomptas litterulas mittere, non venit de incuria . . .* 'litterulas' läßt viel zuerst in Ciceros Briefen an Attikus nachweisen. Vgl. auch ad Att. II 1, 1 *Tua illa . . . horridula mihi atque incompta visa sunt* (S. 186). — LIII 11, 3: *nisi . . . caute et pedetemptim tuas possessiunculas vendideris.* Dazu bemerkt Kunst (S. 193, Anm. 3), daß die beiden Adverbien *caute* und *pedetemptim* bei Cicero verbunden werden (Cluent. 118, Verr. act. I 18) und *possessiunculae* nur zum erstenmal ad Att. XIII 23, 3 begegnet. — Ep. LVIII 6, 2 *rumusculos et gloriolas et palpantes adulatores quasi hostes fuge* (vgl. auch Ep. CV 2, 1): die Deminutiva lesen wir zuerst bei Cicero: Cluent. 105; Att. II 5, 1; fam. V 12, 9; VII 5, 3.

### d) Textkritik. Einzelerklärung

24) H. Diels, Lukrezstudien I. Sitzgsb. der Kgl. Preuß. Ak. d. Wiss. 1918. S. 912—939.

Diels weist am Anfang seiner lehrreichen Abhandlung (S. 914) darauf hin, mit welcher Kunst Lukrez die lehrhaften Abschnitte seines Gedichtes durch lebhafter gefärbte und poetischer geformte 'Blüten' unterbrochen hat, und vergleicht (a. a. O. Anm. 3) Cic. de or. III 25, 96 (wo vom Stilgesetz der Variation die Rede ist): *ut porro conspersa sit quasi verborum sententiarumque floribus, id non debet esse fusum aequabiliter per omnem orationem, sed ita distinctum, ut sint quasi in ornatu disposita quaedam insignia et lumina.* Wenn also Cicero dem Urteile seines Bruders beistimmend das Lukrezische Gedicht *multis luminibus ingenii* ausgezeichnet finde (ad. Qu. fr. II, 9 [11], 3), so meine er natürlich eben jene hervorragenden Stücke, die der Dichter selbst als 'neue Blüten' bezeichne, die er seinem Dichterkranze einflechte (I 928 = IV 3). — So ist allerdings diese vielbehandelte Stelle (vgl.

Jb. XXXXIII [1917] S. 160f., XXXIV [1918] S. 163) am natürlichsten erklärt. Ich interpretiere die Stelle so: 'Dein Urteil über Lukrez' Gedichte, das du mir brieflich mitteilst, deckt sich vollkommen mit dem meinen; sie sind mit vielen 'Geistesblüten' aufgeputzt, jedoch so, daß der kunstvolle Aufbau, die Architektonik des Ganzen, nicht darunter leidet: doch wenn du hierher kommst (können wir uns ja darüber aussprechen).'

Nachträglich sei hier auf eine Notiz von J. S. Phillimore (Class. Rev. 27 [1913] S. 21f.), die mir früher entgangen war, verwiesen. Phillimore weist darauf hin, daß das correlative *ut scribis, ita sunt* sich häufig im Briefstil findet (ad Att. II 15. II 17, 1 u. 3. III 20, 2. XII 2, 7, 2); doch möchte er lieber so interpungieren: *Lucreti poemata, ut scribis. Ita sunt multis luminibus* etc.: gerade das elliptische *ut scribis* sei im Briefstil ganz gewöhnlich (ad Att. XII 47, 51, 1. XIII 30, 1, 10, 2. XII 5a. XIV 10, 3. XV 13, 3. XII 46, 2. — XII 29, 1. XIII 21a, 3. XII 17, 4. ad Tiron. XII 70 [2 mal]). Seine Interpretation lautet: 'that poem of Lucretius — I'll do as you suggest with it; it is so full of natural brillance and yet such craftsmanship as well.' Vgl. Rep. IV 4; Tusc. III 13; Acad. II 74; Fin. IV 2; Tusc. I 116. Doch das ist im ganzen nebensächlich: for the historical value of the sentence is considerably increased if it states that Cicero not merely assents to a judgment expressed by Quintus, but consents to a request of his to do something with the poem. This is surely a strong confirmation of St. Jerome's report *quos postea Cicero emendavit.* It does not dispose of the view that Quintus was the editor, for Marcus expressely reserves the matter until his brother's coming (*sed cum veneris.* —)'. — Vgl. M. Schanz, Gesch. der Röm. Lit. I 2[3] (München 1909) S. 41f.

25) J. Elmore, Classical philology XII (1917), [vgl. WS. f. klass. Phil. 1920 S. 234] liest S. 305 ad Att. XIII 33, 2 *cum Balbo autem puto te aliquid fecisse, ⟨fuisti⟩ enim in Capitolio.*

Ebd. S. 431ff. interpretiert er ad Att. XIII 33, 1 und fam XVI 23, 1, zwei Stellen, aus denen hervorzugehen scheint, daß Cäsar den Zensus vollständig reorganisiert hat. (vgl. oben S. 72.)

26) W. Sternkopf, Wann starb Ciceros Vater? Zu Cic. ad Att. I 6. WS. f. kl. Phil. 1919 Sp. 114—120.

Um die Wende des Jahres 68 schreibt Cicero an Attikus I 6, 2 *Pater nobis decessit a. d. VIII* (bezw. *IIII.*) *kal. Dec.* Darnach wäre Ciceros Vater am 23. (oder 27.) Nov. 68 gestorben. Damit steht aber in Widerspruch eine Notiz bei Asconius (im argum. zu or. in toga candida): *Solus Cicero ex competitoribus equestri erat loco natus, atque in petitione patrem amisit.*

Sternkopf prüft nun das Zeugnis des Asconius und findet, daß wir keinen Grund haben, ihm zu mißtrauen. Dagegen findet er ad Att. I 6 den Text nicht in Ordnung. I 5 und I 6 bilden einen engen Zusammenhang. In I 5 hatte Cicero dem Schmerz über den Tod seines Vetters Lucius warmen Ausdruck gegeben. I 6 macht ganz den Eindruck, als ob Cicero etwas Versäumtes nachholt und den I 5 nicht vermerkten Todestag nachträgt. Statt *pater* wäre also zu lesen *frater patruelis* oder einfach *frater* (ein Mißverständnis war ja ausgeschlossen; vgl. I 5, 1 . . *Luci fratris nostri morte):* 'unser guter Vetter ist am 23. Nov. gestorben'.

27) A. Kurfeß, Zu Cic. ad. Att. XV, 1. Berl. Phil. WS. 1919 S. 407f.

§ 2 ist zu interpungieren: *Primum quod attinet nihil, mihi concedebat.* 'Zunächst machte er mir Zugeständnisse in Dingen, die gar

nicht zur Sache gehören.' — Weiter unten: *Dolabellam spero domi esse* ist *domi* wörtlich zu fassen: 'Ich hoffe, daß D. zu Hause anzutreffen, d. h. für mich zu sprechen ist'. (Gegensatz viell. *foris esse* Cic. in Pis. 6, 12). — Auch § 4 E ist der Text intakt: 'Wenn ich diese Person (gemeint ist vielleicht seine Schwiegermutter; Cicero lag damals in Scheidung mit seiner zweiten Gemahlin Publilia) im Freundeskreise in Gegenwart ihrer drei Söhne und deiner Tochter gelobt habe: nun, was seitdem geschah (*τὸ ἐκ τούτου*) — wie steht es damit? Warum sollte ich 'maskiert' auftreten und von dieser Dame nicht reden, wie ich denke? Ich alter Knabe würde mich ja lächerlich machen. Ist nicht die Rolle, die man im Alter spielt, schon traurig genug?'

28) A. Kurfeß, Zu Cic. ad Att. I 16, 18. Vortrag im Philol. Verein zu Berlin. Vgl. Sitzungsberichte im Dezemberheft des Sokrates 1920.

29) A. Kurfeß, Cruces Tullianae in den Briefen an Atticus. I. II. III. Berl. Phil. WS. 1919 Sp. 766f., 1174ff. 1920 Sp. 861f.

1) ad Att. V 3, 3 ist *necessariis* (statt *esse satis*) *faciemus satis* zu lesen.

2) ibid. V 4, 1 vermutet er: *ac meum consilium illud quidem labat.*

3) ibid V 11, 6 ist der Text intakt: *in praefectis* = was die Präfekten betrifft. In dem verderbten griechischen Wort (§ 7) steckt (*illam*) *νομιζομενην* (*excusationem ne acceperis*).

4) ibid. V 15, 3 ist zu schreiben: *Plura sciebam* (statt *scribam*) *tarde tibi redditum iri.*

5) ibid. VI 2, 3 ist zu lesen *de docimo* [= *δοκίμῳ*] (statt des sinnlosen *deo cum*) *isto Dicaearcho.*

6) ibid. V 2, 3 *si quid erit oper⟨ae re⟩are.*

7) V 19, 2 ist der Text intakt; das Töchterchen des Attikus, das außerhalb Roms erzogen worden sein mag, war eben in Rom eingetroffen.

8) VII 22: *Recte sit: censeo cedendum.* 'Möchte es sich zum Guten wenden (*καλῶς γένοιτο*); ich glaube, man muß klein beigeben.' Damit schließt § 1. Dann beginnt ein neuer Abschnitt, der offensichtlich von Geldangelegenheiten handelt: *De Oppiis* (so mit Boot statt *oppidis*) *iis egeo consili.*

9) VIII 11, 4: *Conculcari, inquam, miseram Italiam videbis proxima aestate atque autumno* (*quaut* Hss) *utriusque magnis copiis* (*mancipiis* Hss) *⟨in municipiis⟩ ex omni genere collectis, nec tam interemptio* (*iptio* Hss) *pertimescenda . . . quam universus* (oder *universae r. p.*) *interitus.*

10) VII 3, 13 *scis enim quos aperuerimus* hat den Sinn: 'Du weißt ja, was für Bekanntschaften wir durch Dolabella gemacht haben.'

11) VII 11, 3 *tum nihil absurdius.* Die Zeitpartikel *tum* ist vom Standpunkt des Briefempfängers aus zu verstehen: 'Das ist das Dümmste, was jetzt geschehen kann.'

12) VIII 3, 5 ist zu lesen: *age iam, cum fratre an sine eo? cum filio an quomodo?*

30) G. Woltersdorf behandelt Glotta X (1919) S. 83 (vgl. oben S. 75) ad Att. IV 2, 3: *hic quum etiam illi infimi* (bzw. *infirmi*) *partim admirarentur, partim irriderent hominis amentiam, ego statueram illuc non accedere.* Er hält die Lesart *illi infimi*, die sich mit loser Rückbeziehung auf den vorher genannten Begriff *concio* beziehe, für richtig; *'illi infirmi* würde jeglichen Beziehungswortes entbehren und so dem Artikel allerdings näher sein, es würde aber aus einem Teil der Versammlung bezeichnen — denn Cicero habe doch nur schwankend Gesinnte unter den Römern — und dieser Teil würde durch das doppelte *partim* nochmals zerlegt, die Gedankenvorstellungen kompliziert werden'.

31) E. Städler, Ueber Facetien bei Cicero. WS. f. kl. Phil., 1920, S. 190f.

Die Figur des *vim in aliud ducendi* (or. 62, 254) liegt vor: fam. VII 30, 2 (ad Curium): *Cuius* (sc. Attici) *quoniam proprium te esse scribis mancipio et nexo, meum autem usu et fructu, contentus isto sum; id enim est cuiusque proprium, quo quisque fruitur atque utitur*, — die Antwort auf die Bemerkung des Curius (VII 29, 1): *sum χρήσει μὲν tuus, κτήσει δὲ Attici nostri, ergo fructus est tuus, mancipium illius.* Der Scherz liegt offenbar in der 'Anspielung auf Ciceros Beschäftigung mit der griechischen Philosophie und des Attikus griechische Vergangenheit, während auf dessen Eigenschaft als Buchhändler der handelsmäßige Terminus *κτήσει* zurückgeht.' Außerdem ist *χρήσει* doppelsinnig: neben 'Gebrauch' zugleich 'Umgang', 'Darlehn' (Ggs.: *mancipium*). Cicero greift das Wortspiel auf und überträgt es ins Lateinische: *κτῆσις* = *nexum* + *mancipium*, *χρῆσις* = *usus* + *fructus*. 'Du bist des A. nur obligatorisch, mein aber dinglich, und das dingliche Recht ist das stärkere.' Er operiert aber noch weiter mit der griechischen Logik: den richtigen Satz: 'der *proprietarius* hat *usus* + *fructus*' kehrt er scherzweise um: 'wer *usus* + *fructus* hat, ist *proprietarius*'. Damit diese Umkehrung gemacht werde, schreibt er nicht *nexum et mancipium* (XII tab.), sondern *mancipium et nexum;* im Vordersatz schreibt er zwar *usus et fructus,* am Schluß aber *fruitur atque utitur.* Den Scherz deutet er übrigens auch durch das abbrechende *'sed haec alias pluribus'* an.

32) R. Philippson, Berl. Phil. WS., 1918, Sp. 515–517

macht anläßlich der Besprechung von Sjögren, Cic. epp. ad Att. I–IV [vgl. Jb. XXXXIV, S. 158ff.] und Cic. opp. vol. XI [vgl. Jb. XXXXIII, 132f.] folgende Bemerkungen:

a) ad Brut. I 17, 4 zieht er *mihi* zu *videtur, Ciceroni* zu *esse,* wie Tyrell-Purser schon vorgeschlagen haben.

b) ad Qu. fr. I 2, 6 liest er *humo* (= *humi* für *fumo*) *ut combureretur* im Gegensatz zu *crucem*: 'Quintus hat den Catienus einst vom Kreuzestod gerettet, nun droht er ihn am Boden zu verbrennen'. — I 1, 32 ändert er *adversamur* in *adversabimur.* — I 4, 5 verteidigt er das von Sjögren getilgte *non* = *nonne* in rhetorischer Frage.

c) ad Att. I 31, 1 glaubt Ph., daß ein Glossem in den Text geraten sei und liest: *rhetorum more loquitur.*

Wie ich der Rivista di Filologia Classica 1920 entnehme, behandelt:

33) T. Frank, Cicero ad Att. XV 9,1. (The Amer. Journ. of Philology XXXIX, 3 [1918] S. 312—313).

Es ist zu lesen: *Nolo enim Lacedaemonem longinquiorem Lanuvio eum existimare.* (Vgl. die Besprechung von A. Klotz, BphWS. 1920, S. 635f.).

34) Ders., 'Caelianum illud', Cic. ad Att. X 15, 2 (Class. Philol. XIV, 2 [1919] S. 287—289).

Es bezieht sich auf die Zuneigung des Caelius Rufus zu Pompeius; er hatte in der Tat wenig Ursache zu einem freundschaftlichen Verhältnis zu Cäsar. Vgl. auch WS.f. kl. Phil. 1920 S. 342. — Ebd. S. 201 bringt Catharine Sanders eine neue Vermutung über die παλινῳδία Ciceros im J. 56 (ad Att IV 5, 1) vor.

35) H. W. M. Burd, Cic. ad Att. XV 9 (Class. Rev. XXXIV [1919] S. 103).

*Casus armorum* ist wörtlich zu fassen 'Fall der Waffen'. In der Behausung war ein Waffenstück heruntergefallen, was von ängstlichen Gemütern als Vorbedeutung eines Krieges erklärt wurde.

## III. Verstreute Beiträge

36) Theodor Birt, Aus dem Leben der Antike. Leipzig 1918, Quelle & Meyer. 'Auf der römischen Heerstraße' (S. 48—82, dazu Anmerkungen S. 239—244).

In dieser durch W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums mit besonderer Rücksicht auf die Römer (Leipzig 1913, vgl. Jb. XXXXIII [1917] S. 212f.) angeregten interessanten Studie wird naturgemäß auch Material aus Ciceros Riesenkorrespondenz verwertet. Den regen Betrieb veranschaulicht uns Cicero ad Att. II 12:

Cicero reist eben über Land und hat auf der uns bekannten Station Tres Tabernae schon frühmorgens einen Brief an Attikus abgehen lassen. Als er nach Forum Appi kommt, ist es immer noch Vormittag; da schreibt er abermals an ihn und erzählt nun: 'eben war ich in Tres Tabernae angelangt, da läuft Curio (ein guter Bekannter), der aus Rom kommt, mir entgegen, und gleich kommt da auch dein Diener mit den Briefen von dir an. Erst höre ich den Curio erzählen; politische Neuigkeiten: 'weißt du's noch nicht? Publius will Tribun werden'. 'Und was macht Cäsar?' und so fort. Ich umarme ihn, entlasse ihn und reisse sofort deine Briefe auf; sie melden dasselbe.' (Anm. 57.)

Ad fam. VIII, 1 ist das Muster eines Privatbriefes, der später in Abschriften verbreitet wurde (offener Brief!) Über die Schwierigkeit der Briefbeförderung im Winter, wo der Verkehr zu Schiff monatelang stockt, vgl. ad Att. XI 16, 4. Ein Brief von Rom nach Spanien brauchte im Winter mindestens 40 Tage, weil der Bote den Landweg benutzen mußte (ad fam. X 31 und 33).

Auch in dem Abschnitt 'Verlagswesen im Altertum' (S. 122—133) kommt Birt auf Cicero und dessen Verleger Attikus zu sprechen (S. 125f.).

37) Wittich, M. Tullius Cicero, einst und jetzt. Korrespondenzblatt f. d. höh. Sch. Württ. 1919, S. 153—156.

Der Verfasser stellt aus Ciceros Korrespondenz die Stellen zusammen, die geeignet sind, den Gebildeten in unserer trostlosen Revolutionszeit Trost zu gewähren, und zwar so, daß er aus einer Reihe von Briefen (ad fam. II 18. IV 4. VI 4. 12. VII 3. 33. IX 12. 16. XII 30. Att. I 12.

III 8. VII 7. 25. X 4. 12. XII 22. XIII 44. Brut. I 10. 18) fortlaufend die Gedanken Ciceros mit dessen eigenen Worten widergibt. Der Leser staunt, wie modern dieser vielgeschmähte Cicero ist. Zugleich gewinnen wir den Eindruck, daß die harten Urteile über Ciceros politische Gesinnungs- und Haltlosigkeit nicht zu rechtfertigen sind. Kurz, diese Niederschrift eines 84jährigen Prälaten, der sich auf diese Weise eine zusammenfassende Rechenschaft über das Gelesene gibt, verdient volle Anerkennung und Nachahmung.

38) R. Heinze, Horazens Buch der Briefe. Neue Jb. 43 (1919) S. 306 f.
'In der römischen Literatur haben Briefe bis auf Horaz eine sehr geringe Rolle gespielt; es gab in Ciceros Zeit wohl solche aus älterer Zeit zu lesen — so Briefe des Cato Censorinus an seinen Sohn, der Cornelia an die Söhne, die Gracchen —, die also einmal veröffentlicht sein müssen, aber gewiß nicht von den Verfassern, geschweige denn, daß diese sie für eine spätere Veröffentlichung geschrieben hätten. Das hat auch Cicero nicht getan, der erste Römer u. W., der eine Sammlung und Veröffentlichung eigener Briefe wenigstens geplant hat: wir wissen leider nicht, ob dabei für ihn der historische oder autobiographische oder stilistische Gesichtspunkt vorherrschte. Was Cicero plante, wird Tiro bald nach dem Tode seines Patrons ausgeführt haben: in den zwei Jahrzehnten 43–23 mögen manche der an einzelne hervorragende Personen gerichteten Ciceronischen Briefsammlungen veröffentlicht worden sein. Den Horaz werden sie nicht wunderlich interessiert haben: was gingen ihn im Jahre 23 noch die Parteikämpfe der republikanischen Agonie an? Und zwischen den beiden Menschen liegt die weite Kluft, die den geborenen Redner vom geborenen Dichter trennt: eine Kluft, über die nur an einem Punkte eine Brücke führte, da nämlich, wo beide dem stoischen Ideal der Virtus huldigen. Auch auf dieser Brücke aber ist Horaz dem Cicero schwerlich begegnet — die These 'Horaz in der Philosophie ein Schüler Ciceros' gehört zu den näherer Prüfung nicht standhaltenden Paradoxen in Zielinskis trefflichem Cicerobuche —; für einen Horaz der auch als Philosoph die *exemplaria Graeca* Tag und Nacht versierte, waren Ciceros Philosophica nicht geschrieben, und in Ciceros Briefen vollends war Philosophisches nicht zu finden.' —

Vgl. auch meine Bemerkungen zu A. Kornitzer, Z. f. ö. G. LXIV (1913) S. 319ff. in den Jb. 43 (1917) S. 195.

39) Th. O. Achelis, Corycaeus. Berl. Phil. WS. 1919, S. 623–624.

Nach Cic. ad Att. X 18, 1 *(omnes enim Κωρυκαῖοι videntur subauscultare, quae loquor)* 'haben es die Bewohner von *Κώρυκος* durch ihre Kunst, die Leute erst auszuhorchen, um sie gelegentlich plündern zu können, zu sprichwörtlicher Berühmtheit gebracht'. In der Renaissance hat man sich ihrer wider erinnert und an die Universitäten *Corycaei* aufgestellt, d. h. Aufseher, die in den Hörsälen Nachschau halten sollten, 'welcher lector gelesen hab' oder nicht.' So ist der Ausdruck nachweisbar an den Universitäten zu Wien und Ingolstadt, ferner an zwei höheren Lehranstalten: am Gymnasium zu Brieg (1569 gegründet) und am Archigymnasium zu Soest (1532 gegründet), in dessen 1730 erneuerten Schulgesetzen sich der Ausdruck *corizaei* (§ 55 und 145) noch findet.

40) V. Gardthausen, Namen und Zensus der Römer. Rhein. Mus. 73, 3 (1918).
Aus dieser lehrreichen Abhandlung sei folgendes hervorgehoben (S 361).

'In familiärer Anrede beschränkte man sich oft auf das Pränomen, auch die Reihenfolge der einzelnen Teile des Namens war oft willkürlich; das zeigen z. B. die Reden und namentlich die Briefe des Cicero, in denen Namen wie Cimber Tillius, Calvus Licinius, Strabo Servilius gar nicht auffallend sind' (vgl. Lahmeyer, Reihenfolge der Eigennamen bei den Römern. Philol. 22, 469).

(S. 365) 'Wenn Freigelassene in die Bürgerlisten eingetragen wurden, so erhielten sie regelmäßig den Familiennamen des früheren Herrn resp. dessen, dem sie das Bürgerrecht verdankten. Wenn Dolabella einem Freigelassenen Ciceros das Bürgerrecht verschaffte, so wurde dieser nicht Tullius, sondern P. Cornelius eingetragen (ad fam. XIII 36). Cicero selbst erbat sich das Bürgerrecht für Philoxenus; auch dieser wurde nicht Tullius genannt, sondern nach einem seiner Freunde C. Avianius Philoxenus (ad fam. XIII 35).

41) G. A. Gerhard, Satura und Satyroi. Philologus 75 (1919) S. 288.

Systematische Übertragung hellenischer Satyrika meint man aus der Ciceronischen Briefstelle Q. fr. II 15 (16) 3 *Συνδείπνους Σοφοκλέους, quamquam a te actam fabellam video esse festive, nullo modo probavi,* die dazu erst korrigiert werden muß, erschließen zu dürfen. Ganz abgesehen von der Frage, ob die *Σύνδειπνοι* bzw. das *Σύνδειπνον Ἀχαιῶν* überhaupt ein wirkliches Satyrspiel war, muß man sich, unbefangen zusehend, sagen, daß der Redner lediglich eine Anspielung auf einen uns unbekannten Vorgang im Leben des Bruders in die geistreiche Form einer Reminiszenz an den Inhalt des Stückes von Sophokles faßt.

42) M. Gelzer, Die römische Gesellschaft zur Zeit Ciceros. Neue Jb. 45 (1920) S. 1—27.

Aus diesem lesenswerten Vortrag sei folgendes herausgehoben (S. 15):

'Die Nobilitätsherrschaft . . . ist erst durch Cäsar beseitigt worden. Während des größten Teils von Ciceros Lebzeiten hat sie bestanden, und er hat ihre Idee auch noch hochgehalten, als sie zertreten am Boden lag. Und schließlich fiel ihm sogar bei ihrer letzten Erhebung eine leitende Stellung zu. Daran kann man sehen, wie innig diese soziale Oligarchie mit Roms ruhmreicher Vergangenheit verwachsen war. Denn Cicero, dessen höchster Stolz es war, zu den Häuptern des Staates zu zählen, war kein reguläres Produkt der Oligarchie, sondern emporgekommen im Gegensatz zu ihrer Maxime, es dürfe kein Neuling zum Konsulat gelangen. Nur seiner glänzenden geistigen Begabung verdankte er diesen Aufstieg. Solange er sich den Weg bahnte, konnte er nicht anders als gegen die engherzigen Vorurteile der Nobilität kämpfen, welche ihm das heißersehnte Ziel versperren wollten: *πολλὸν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων* (ad Q. fr. III 5, 4). Das konnte er nur verwirklichen, wenn er Zutritt fand in den Kreis der Häupter. Nichts lag ihm, dem warmherzigen Patrioten, ferner als das oligarchische System prinzipiell zu bekämpfen, dem nach seiner Auffassung Rom seine herrliche Geschichte verdankte. Freilich, als sie ihm zuteil geworden war, was er sich gewünscht hatte, erwies sich sein politisches Können, gemessen an den Ansprüchen, die er erhob, als zu schwach.'

43) K. Münscher, Xenophon in der griechisch-römischen Literatur. Leipzig 1920 (= Philologus, Suppbd. XIII 2, S. 74 und 77ff.)

Cicero bezeugt (ad Qu. fr. I 1, 23), daß die Kyrupaideia Scipios Lieblingsbuch gewesen ist, das er *de manibus ponere solebat.* Er rühmt dies Werk seinem Bruder gegenüber: *Cyrus ille a Xenophonte*

*non ad historiae fidem scriptus, sed ad effigiem iusti imperii, cuius summa gravitas ab illo philosopho cum singulari comitate coniungitur;* kein *officium diligentis et moderati imperii* fehle darin, für jeden Träger des Imperiums sei es deshalb von höchstem Werte (vgl. auch ad Qu. fr. I 2, 7). Zehn Jahre später schreibt er an Paetus (ad fam. IX 25, 1): *Παιδείαν Κύρου, quam contriveram legendo, totam in hoc imperio* (gemeint ist seine Statthalterschaft in Kilikien) *explicavi*[1]). Während sich Cicero mit den philosophischen Schriften Xenophons, zu denen man auch die Kyrupaideia rechnete (ad Qu. fr. I 1, 23), vertraut zeigt, scheint er die historischen Schriften nicht gelesen zu haben. Die Schilderung des *moriens apud Mantineam Epaminondas,* die *cum quadam miseratione* ergötze, in Ciceros Brief an Lucceius (fam. V 12, 5 vom J. 56) stammt zweifellos nicht aus Xenophon, wie H. Schoenberger, Progr. Ingolstadt, 1914, S. 18 [vgl. Jb. XXXXIII S. 164] angenommen hatte. Dagegen zeugt das hohe Lob, das er dem Agesilaos-Enkomion im genannten Lucceiusbrief (§ 7) erteilt, sicherlich für eigene Lektüre, wie er es bereits einige Jahre früher (ad Qu. fr. I 2, 7 vom J. 59) gelegentlich erwähnt hat.

Nicht zugänglich waren mir folgende Werke:

a) Alfred John Church, The Roman life in the days of Cicero. New-York 1916, Macmillan.

b) H. Tayler, Cicero. A sketch of his life and works. 1916, Mc Clary.

## Nachtrag

44) Friedrich Münzer, Römische Adelsparteien und Adelsfamilien. Stuttgart 1920.

Münzer verwertet in seinem grundlegenden Werke auch reichhaltiges Material aus Ciceros Briefen. Besonders sei auf den Anhang 'Die geschichtlichen Beispiele in Ciceros Consolatio' verwiesen, der eine wertvolle Ergänzung zu den Abhandlungen von J. von Wageningen (vgl. Sokrates 1918 S. 170ff.) und C. Kunst, Diss. Vind. XII, 2 S. 116—161 (bespr. ebd. 1920, 11./12. Heft) bildet. Im übrigen sei folgendes hervorgehoben: (S. 253f.) Der ad Att. XII 20, 2 erwähnte Cn. Caepio ist der einzige Sohn des Gnaeus Caepio (Consul 141, Censor 125). S. 276 Anm. wendet er sich gegen Boot (zu ad Att. VI 1, 4): 'Der Vormund Glabrios, der in dessen Namen Zins und Kapital verweigerte, war der Augur Q. Scaevola, denn bei diesem hatte der Briefschreiber Cicero und vermutlich auch der Briefempfänger Atticus das Privatrecht studiert, so daß ein Rechtssatz, nach dem der Lehre selbst in der Praxis verfahren war, dem Schüler noch nach Jahrzehnten lebhaft vor Augen stand. (S. 313f.) In dem ad Att. XII 24, 2 erwähnten Lepidus vermutet er den an Kindes Statt angenommenen Mam. Lepidus Livianus (Cos. 77), während Klebs

[1]) Im Scherz bezeichnet Cicero seines Architekten Cyrus Ansicht über die Vorzüge schmaler Fenster in den Viridarien als *Κύρου παιδείαν* (Att. II 3, 1).

(PW I 556, 7. 567 Nr. 54) und Groebe (IV 604, 8) glaubten, es sei M. Lepidus (Cos. 78) gemeint. S. 342 wendet er sich gegen Orellis Konjektur (ad. Att. XIII 22, 4): *Cum⟨in⟩utraque officio parcat*, die Tyrell und Purser (Bd. V 114f.) aufgenommen haben: 'Wo wir nicht wissen, was Cicero von den Dingen wußte und bei Attikus als bekannt annehmen durfte, da ist es fast unverantwortlich, an dem Text herumzukorrigieren.' S. 362f. 'Nirgends enthüllt sich der sonst versteckte Einfluß des Familieninteresses und seine vornehmsten Vertreter, den Frauen, in gleichem Maße wie in Ciceros Bericht über seine Zusammenkunft mit Brutus und Cassius in Antium am 8. Juni 44 (ad Att. XV 11, 1f.). Es war ein Familientag und Parteitag zugleich.'

45) F. Münzer, Die Fanniusfrage. Hermes 1920, S. 427—442.

Diese scharfsinnige Auseinandersetzung handelt u. a. über den schwierigen Cicerobrief ad Att XII 5, 3. Es ist nichts zu ändern bzw. zu tilgen, wie fast alle Herausgeber tun. Nur beginnt, wie schon Mommsen richtig erkannt hat, mit: *in Bruti epitoma Fannianorum scripsi quod erat in extremo* etc. ein neuer Punkt, der mit dem bisher erörterten nichts zu tun hat, aber mit ihm den Ausgangspunkt gemeinsam hat. *scripsi* gibt M. als fehlerhaft preis: 'zu erwarten wäre ein *legi, vidi, quaesivi, repperi* oder ein sinnverwandter Ausdruck'. Dann wäre aber nach dem Zusammenhang das Plusquampf. am Platze. Ich glaube, *scripsi* ist zu halten. Ich komme auf die Stelle zurück.

Zu erwähnen sind noch:

H. Rauber, Die agrarischen Verhältnisse Siziliens im Altertume, besonders zur Zeit Ciceros. Erlanger Diss. Bayreuth 1919, 128 S.

R. Laqueur, Caesars Statthalterschaft und der Ausbruch des Bürgerkrieges. I. Die erste Periode der Caesarischen Statthalterschaft. Neue Jb. 45 (1920) S. 241—255.

---

Zu Nr. 7: Klek (S. 70) vgl. die Besprechung von F. Levy, BphWS. 1920, S. 577ff., zu Nr. 12: Bourne (S. 73) die von A. Klotz, ebd. S. 707f.

Charlottenburg. A. Kurfeß.

---

Richard Heinze, Ovids elegische Erzählung (Berichte der sächs. Akad. d. Wissensch., philolog. — hist. Klasse, 71. Band, 7. Heft) Leipzig, Teubner, 1919, 130 S., 8, geheftet ℳ 4.—, hierzu Teuerungszuschläge des Verlags (100%) und der Buchhandlungen

Diese Schrift liest man mit reiner Freude und hohem Gewinn. Wie in seinem Vergilbuche bewährt Heinze wiederum ein geläutertes literarisches Feingefühl, eine liebevolle und doch nicht unkritische Hingabe an die Intentionen einer dichterischen Individualität und an die Forderungen streng gebundener Stile. So ersteht hier ein reicheres und wahreres Bild der ovidischen Kunst als es selbst in den wertvollsten Darstellungen der römischen Literatur bisher zu finden war; der Ertrag der Abhandlung kommt keineswegs nur den elegischen Erzählungen, sondern in hohem Maße auch dem Verständnis der Metamorphosen zugute.

Heinze geht aus von einem Vergleiche der beiden Behandlungen der Proserpinageschichte in den Fasten und den Metamorphosen, für die eine ausgezeichnete Abhandlung von Malten Benutzung ein und des selben hellenistischen Gedichts nachgewiesen hatte. Hierauf gestützt braucht die neue Untersuchung das Verhältnis Ovids zu seiner Vorlage nur gelegentlich zu berühren[1]); ihr Ziel ist eine Prüfung des Erzählungsstils der beiden Fassungen. Dabei ergeben sich wichtige Unterschiede; das Ethos des Ganzen wie die im einzelnen angewandten Kunstmittel heben sich deutlich von einander ab. Exemplifiziert wird das weiterhin an der jeweiligen Behandlung des Göttlichen und des Wunderbaren in den beiden Gedichten; es erscheint darin 'ein Unterschied des Stils, nicht des Glaubens' (S. 18). — Die für H. s Untersuchung zentralen Beobachtungen könnte ein kurzer Bericht nicht wiedergeben ohne sie in ihrer Feinheit zu beeinträchtigen; man muß sie im Zusammenhange verfolgen und an den Texten verifizieren. — Die Eigentümlichkeiten von Ovids elegischer Erzählungskunst stellt H. sodann an den Beispielen der Aeneas- und Romulusgeschichten dar und an den Erzählungen von der Vertreibung der Könige; hier ist die Analyse der Lukrezia-Episode besonders lehrreich. Die Erzählung nimmt gern einen sprunghaften Gang, beschränkt sich bei sachlich Wichtigem auf knappe Andeutungen oder läßt es ganz fallen, verweilt dafür mit Vorliebe in bestimmten Sphären des Gefühlslebens und malt idyllische Situationen aus; die heroischen Züge der Sage treten zurück. Die Würdigung kleinerer Fastenerzählungen bestätigt und erweitert die gewonnenen Resultate. Sehr fruchtbare Betrachtungen einzelner Kunstmittel schliesen sich an; der Monologe (S. 60), dazu als bedeutungsvolle Ergänzung der Excurs über die Monologe der Metamorphosen (S. 110ff.), der Apostrophen (S. 62ff.), der längeren Reden (S. 66ff.), für deren elegische Ausbildung — im Gegensatze zu dem Epos — 'überall lyrische, nicht episch-rhetorische Haltung' als kennzeichnend ermittelt wird, der sprachlichen Form im Allgemeinen (S. 73ff.), insbesondere der Periodisierung (hinzuzunehmen ist S. 45 A 2 und dazu zu bemerken, daß in den dort besprochenen singulären Versen fast. 2, 219—222 und 231—233 der Satz ganz ausnahmsweise über das Distichon hinausgreift). Geradezu erlösend wirkt, was S. 70ff.,

[1]) Mit Recht scheint mir Heinze S. 7 in der Erzählung der Met. die Motivierung der Liebe durch den Schuß Amors (die längst erkannte Anlehnung der Venusrede an Verg. Aen. 1, 664ff. ist offenkundig) und die Anknüpfung an den Typhoeusmythus als ovidische Zutat anzusehen. Maltens Tabelle S 507 macht nicht deutlich, daß die beiläufige Erwähnung des Typhoeus fast. 4, 491 von ganz anderer Art ist als der Anschluß an die soeben erzählte Geschichte in den Metamorphosen; nur diese Fassung berücksichtigt M. s. Referat S. 533. Daß Typhoeus erst von Ovid in die Einleitung seiner Fabel eingeschoben worden ist, wird (was Heinze nicht erwähnt) bewiesen durch die genaue Uebereinstimmung der Angliederung mit met. 2, 401ff., wo die Callistosage an den Phaethonmythus geschlossen wird; die Anklänge sind z. T. wörtlich (2, 402 ~ 5, 362). Auch Malten hat die Parallele bemerkt (S. 534 A 1), aber falsch beurteilt. Peters, den M. zitiert, zeigt übrigens, daß Orid hier selbständig vorgegangen ist: das Motiv an sich ist traditionell, seine Verwendung an diesen Stellen zur Verknüpfung verschiedener Geschichten gehört dem Römer.

S. 113 und S. 120 (mit den Anmerkungan) über das Verhältnis Ovids zu den rhetorischen Schulübungen gesagt ist. Da wird endlich nicht mehr das alte Lied nachgesungen; gegenüber der Mechanisierung literarhistorischer Prozesse, mit der sich die landläufig gewordene Meinung zufrieden gab, wahrt sich Heinze hier genau so den freien Blick wie er das kürzlich bei der Beurteilung der lyrischen Verse des Horaz getan hat. Er unterscheidet zwischen der 'Intellektualisierung des seelischen Erlebens' (S. 113) und den Ausdrucksmitteln deren sich dieses Erleben bedient (vgl. auch die Schlußbemerkung S. 129), betont (S. 120 A) die Unmöglichkeit 'daß literarische Kunstformen durch elementare Anfängerübungen erzeugt werden'[1]), stellt den Ovid in die wahre geistige Atmosphäre seiner Zeit hinein, zeigt wie er in der Nachfolge Vergils die epische Kunst weiterbildet, und gibt beiwege (S. 71) eine Würdigung des Dichters, die wohl der Höhepunkt dieser Abhandlung sein dürfte und eine der treffendsten Charakteristiken, die wir von antiken Poeten besitzen. Selbstverständlich leugnet H. 'das Rhetorische' nicht, er weist ihm nur die rechte Stelle zu. Seine Betrachtungsweise wird sich noch weiterhin fruchtbar erweisen, wenn sie einmal auf Seneca, Lucan, Statius angewandt wird. Sehr fördernd ist die mehrfach (S. 115, 117) gemachte Beobachtung, wie Ovid in der Form des Monologs ein Stück Handlung, fortschreitende epische Erzählung, gibt (dazu S. 59 A das Entsprechende über die ἐκφράσεις).

Anhangsweise trägt H. Vermutungen über die Entwicklung der Elegie und des Epyllion in hellenistischer Zeit vor; diese naturgemäß unsicheren Konstruktionen bezeichnet er selbst (S. 101) ausdrücklich als einen bloßen Versuch und hütet sich sie mit den sicheren Resultaten zu vermischen, die er für Ovids Kunst gewonnen hat. Daß die Untersuchung auf das vierte Buch des Properz ausgedehnt wurde (S. 76ff.), folgte aus der Fragestellung mit Notwendigkeit; auch auf diesem weniger ertragreichen Felde ergeben sich einige wertvolle Beobachtungen, nachdem einmal der Blick durch das umfängliche ovidische Material und die Möglichkeit dort die Behandlung der gleichen Stoffe in einem andern Stil dagegenzuhalten geschärft ist.

S. 86 ist bei der Ausarbeitung übersehen, daß die von H. mit Recht behauptete Ausführlichkeit der Darstellung der Argonautensage in der Lyde des Antimachos jetzt ermessen werden kann an dem größten Bruchstück, den Versen auf der Berliner Scherbe (Wilamowitz, Berl. Sitzgsber. 1918 S. 739). — S. 87 A 2 konnte für die lyrische Erzählung an das Andromachegedicht der Sappho erinnert werden. — Schwere Bedenken habe ich gegen die Bemerkungen über die Komödienmonologe (S. 122ff.). In ihnen, besonders in den menandrischen, fand die gesamte folgende Zeit den klassischen Ausdruck bestimmter seelischer Spannungen. Zwiespältigkeiten, wie sie Ovids Medea formuliert ('video meliora proboque, deleriora sequor') waren etwa in den Selbstgesprächen des

[1]) Für bestimmte Gruppen scheinbarer rhetorischer τόποι bei Ovid hat bereits Paul Friedländer, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius (1912) S. 60 A 3, S. 65 A 3, Bemerkungen gemacht, die sich ganz in der Richtung der Heinzeschen Darlegungen bewegen.

Liebhabers, der mit sehenden Augen in sein Verderben rennt, oft gestaltet. Daß in der Komödie keine συμπάθεια erweckt werden solle, es dort vielmehr auf 'eine Art von moralischer Schadenfreude' abgesehen sei, ist, was die attischen Stücke der blühenden νέα angeht, eine irrige Anschauung. Muß man noch an Partien wie den Monolog des Charisios in den Ἐπιτρέποντες (V. 524 Sudh.) erinnern? Menander und Philemon schauen, wenn auch mit der Ueberlegenheit des Weisen, so doch in teilnehmender Güte auf das Elend, das die Torheit und der Eigensinn der Menschen über die Welt bringen. Man sollte nicht leugnen, daß diese Dichter in die Geheimnisse der psychischen Entwicklungen tief eingedrungen sind und, über die Tragödie hinaus, hier auf weiten Gebieten Entdeckungen gemacht haben; daß ihre Art die Menschen zu sehen hernach zum allgemeinen Besitz wurde, so daß viele Gestaltungen nur mittelbar von ihnen beeinflußt sind, ändert daran nichts.

Heinzes klare Darlegung hält den Leser stets bei der Hauptsache fest, gleichwohl fällt nebenher eine Fülle von anregenden Einzelbemerkungen ab. Ich darf hier nur auf weniges hindeuten: S. 12 A 2 über die Umsetzung der Erysichthon-Geschichte ins Epische. S. 21 A über die Benutzung der Aeneis durch Ovid. S. 23 A 1: die zweite Jahreshälfte ein sehr viel weniger dankbarer Stoff für Ovid, so daß die Fasten vielleicht nicht nur aus äußeren Gründen ein Torso geblieben sind. S. 40 wird vermutet, die Theophanie des Romulus diene vielleicht dazu die Gleichung Romulus — Quirinus einzuführen. S. 43: die Einlage der Fabiergeschichte eine Huldigung an den Gönner des Dichters. S. 99 deutet H. in eleganter Kürze seine Stellung zu der Ciris-Kontroverse an. Schließlich nenne ich noch den Excurs über Callisto bei Ovid, dessen Endergebnis (S. 110) die künstlerischen Impulse recht nachdrücklich empfinden läßt, so daß nun den wacheren Sinnen des Lesenden das Gedicht als ein Neues entgegenkommt, wie denn das ganze Buch bei aller Gelehrsamkeit keinen Lärm macht und niemals die Stimme des Dichters übertönt, vielmehr in stetiger Sammlung Verständnis und Genuß nur immer steigert.

Berlin. Eduard Fraenkel.

---

## Carl Roberts Griechische Heldensage I.

Griechische Mythologie von L. Preller. 2. Bd. Die Heroen (Die griechische Heldensage). 4. Aufl. Erneuert von Carl Robert. 1. Buch. Landschaftliche Sagen. Berlin 1920, Weidmann. XII. 419 S.

Eine wahrhaft freudige Überraschung, dieser erste Band, einer auf vier Bände berechneten druckfertig vorliegenden griechischen Heldensage von der Hand des 70jährigen Carl Robert. Waren schon in der Göttersage Prellers von 1894 das Wertvollste die von Robert bearbeiteten Anmerkungen und die nützlichen Indices, so dürfen wir jetzt eine ganz eigne Arbeit Roberts begrüßen, die reife Frucht eines von leidenschaftlicher Arbeit erfüllten Lebens. Als Ganzes steht das Werk in seiner Bild und Sage mit gleicher Meisterschaft beherrschenden Gelehrsamkeit, in seinen durch und durch gesunden Urteilen und seiner abgeklärten Sprache, die das Lesen zum Genuß macht, über aller Kritik. Im einzelnen wird ein Menschenalter sich mit seinen Forschungsergebnissen auseinanderzusetzen haben. Jeder ernsthafte Philologe wird das Buch zu besitzen wünschen. Hoffentlich rechtfertigt der Erfolg das Vertrauen des unverzagt vorwärtsstrebenden Verlages. O. S.

# Vergils vierte Ekloge in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung[1]

von

A. Kurfeß.

In die strenge Gedankenfolge der im Eusebiuskorpus[2]) überlieferten Rede des Kaisers Konstantin an die heilige Versammlung ist ein Exkurs eingelegt (c. 16—21): Das Wirken und Leiden Christi ist vorhergesagt worden durch die Propheten (c. 16 und 17) und die erythräische Sibylle (c. 18), von der das bekannte Akrostichon *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτὴρ Σταυρός* mitgeteilt wird[3], und — durch den Heiden Vergil in der vierten Ekloge, die uns Vers für Vers interpretiert wird (c. 19—21), mit Hinweglassung der Widmung an Pollio (v. 2/3 und 11/2)[4]) und der Verse, die eine christliche Deutung erschweren konnten (v. 46f)[5]).

---

[1]) Vgl. P. Joannes Maria Pfättisch O. S. B., Die Rede Konstantins des Großen an die Versammlung der Heiligen, auf ihre Echtheit untersucht. Freiburg i. B. 1908, Herder S. 3—10 (= Straßburger Theologische Studien hrsg. von A. Ehrhard und E. Müller IX, 4). Die Rede zerfällt nach ihrem Aufbau in vier Hauptteile, die bereits in der Einleitung (c. 1) kurz angegeben werden: I. Die erste Ordnung durch den Weltordner (c. 3—5); II. Die erste Unordnung durch die Menschen, die Gott aus seinem Wirken nicht erkennen wollen (c. 6—10); III. Die Wiederherstellung der Ordnung durch Christus (Einweihung in die christliche Lehre: c. 11—15); IV. Kampf der Heiden gegen die Kirche; Entstehung neuer Unordnung (c. 21, 4—25, 5), die Konstantin mit Gottes Beistand zu beseitigen berufen ist (Niederlage des Maxentius!).

[2]) Eusebius Werke. Erster Band. Über das Leben Konstantins, Konstantins Rede an die Heilige Versammlung, Tricennatsrede an Konstantin. Hrsg. im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften von Dr. Ivar A. Heikel. Leipzig 1902, Hinrichs (S. 181 bis 187). Vgl. dazu dessen „Kritische Beiträge zu den Konstantin-Schriften des Eusebius“ (Texte und Untersuchungen zur altchristlichen Literatur hrsg. von Harnack und C. Schmidt XXXVI, 4). Leipzig 1911.

[3]) Vgl. Sokrates VI (1918) S. 99ff.

[4]) Darum sieht sich Konstantin genötigt *te duce* (v. 13) = *Pollione consule* abzuändern in *quo consule* und begeht damit die selbe Fälschung, die auch Augustinus einmal begangen hat: Ep. 137, 12 ed. Goldbacher (vgl dagegen ep. 104, 11; 258, 5; de civ. Dei 10, 27).

[5]) Vgl. auch P. J. M. Pfättisch, Die vierte Ekloge Vergils in der Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen. Programm des Kgl. Gymnasiums im Benediktinerkloster Ettal 1912/13 S. 13ff. — Dazu von demselben Verfasser, „Der prophetische Charakter der vierten Ekloge Vergils bis Dante“ in den Historisch-politischen Blättern 1907, S. 637—646, 734—751.

Ich gebe zunächst den schwer zugänglichen Text der griechischen Übersetzung der vierten Ekloge nach der Ausgabe von Heikel, die Abweichungen werden im Apparat verzeichnet.

Σικελίδες Μοῦσαι, μεγάλην φάτιν ὑμνήσωμεν.
Ἦλυθε Κυμαίου μαντεύματος εἰς τέλος ὀμφή.
αὖθις ἄρ' αἰώνων ἱερὸς στίχος ὄρνυται ἡμῖν.
ἥκει παρθένος αὖθις ἄγουσ' ἐρατὸν βασιλῆα.
ἔνθεν ἔπειτα νέα πληθύς ἀνδρῶν ἐφαάνθη.
Τὸν δὲ νεωσὶ πάϊν τεχθέντα, φαεσφόρε Μήνη,
ἀντὶ σιδηρείης χρυσῆν γενεὴν ὀπάσαντα,
προσκύνει.
τοῦδε γὰρ ἄρχοντος τὰ μὲν ἕλκεα πάντα βρότεια
〈ἴᾶται〉, στοναχαὶ δὲ κατευνάζονται ἀλιτρῶν.
λήψεται ἀφθάρτοιο θεοῦ βίοτον καὶ ἀθρήσει
ἥρωας σὺν ἐκείνῳ ἀολλέας· ἠδὲ καὶ αὐτὸς
πατρίδι καὶ μακάρεσσιν ἐελδομένοισι φανεῖται,
παιροδότοις ἀρετῇσι κυβερνῶν ἡνία κόσμου.
Σοὶ δ' ἄρα, παῖ, πρώτιστα φύει δωρήματα γαῖα
κριθὴν ἠδὲ κύπειρον, ὁμοῦ κολακάσσι' ἀκάνθῳ.
σοὶ δ' αἶγες θαλεραὶ μαστοῖς καταβεβριθυῖαι,
αὐτόματοι γλυκὺ νᾶμα συνεκτελέουσι γάλακτος,
οὐδὲ θέμις ταρβεῖν βλοσυροὺς ἀγέλῃσι λέοντας.
φύσει δ' εὐώδη τὰ σπάργανα σεῖο γενέθλῃ.
ὄλλυται ἰοβόλου φύσις ἑρπετοῦ, ὄλλυτ' 〈ἄγρωστις〉
λοίγιος Ἀσσύριον θάλλει κατὰ τέμπε' ἄμωμον.
αὐτίκα δ' ἡρώων ἀρετὰς πατρός τε μεγίστου
ἔργ' ὑπερηνορίῃσι κεκασμένα πάντα μαθήσῃ.
πρῶτα μὲν ἀνθερίκων ξανθῶν ἤχθοντο ἀλωαί.
ἐν δ' ἐρυθροῖσι βάτοισι παρήορος ἤλδανε βότρυς
σκληρῶν δ' ἐκ πεύκης λαγόνων μέλιτος ῥέε νᾶμα.
παῦρα δ' ὅμως ἴχνη προτέρας περιλείπεται ἄτης·
πόντον ἐπαΐξαι περί τ' ἄστεα τείχεσι κλεῖσαι,
ῥῆξαί τ' εἰλιπόδων ἑλκύσμασι τέλσον ἀρούρης.
ἄλλος ἔπειτ' ἔσται Τῖφυς, καὶ Θεσσαλὶς Ἀργώ
ἀνδράσιν ἡρώεσσιν ἀγαλλομένη. πολέμου δὲ
Τρώων καὶ Δαναῶν πειρήσεται αὖθις Ἀχιλλεύς.
Ἀλλ' ὅταν ἠνορέης ὥρη καὶ καρπὸς ἵκηται,
οὐχ ὅσιον ναύτῃσιν ἁλιτρύτοισιν ἁλᾶσθαι,
φυομένων ἄμυδις γαίης ἄπο πίονι μέτρῳ,
αὐτὴ δ' ἄσπαρτος καὶ ἀνήροτος· οὐδέ μέν ἀκμὴν
ὀτραλέου δρέπανοιο ποθησέμεν ἄμπελον οἶμαι,
οὐδ' ἑρίου δεύοιτο βροτὺς πόκου, αὐτόματος δὲ
ἀρνειὸς Τυρίῃσι περιστρέψει λιβάδεσσι,

---

V. 14 ἴαται Wilamowitz, καὶ Hss. (ich ziehe das Präsens vor). — V. 23 σεῖο γενέθλῃ H. Diels (vgl. Mnemos. XL, 283) σεῖό γε ποίην Wil., die Hss. sind verdorben. — V. 24 ὄλλυτ' ἄγρωστις Wil., ὄλλυται ποίη Hss. — V. 28 ἤχθοντο Chr. G. Heyne, ἤγοντο Hss.

*σάνδυκι πορφυρεῳ λάχνην ῥυτόεσσαν ἀμείβων.*
*Ἀλλ' ἄγε τιμῆεν σκῆπτρον βασιλήϊδος ἀρχῆς*
*δεξιτερῆς ἀπὸ πατρὸς ἐριβρεμέταο δέδεξο.*
*κόσμου κητώεντος ὁρῶν εὔπηκτα θέμεθλα,*
*χαρμοσύνην γαίης τε καὶ οὐράνοῦ ἠδὲ θαλάσσης,*
*γηθόσυνόν τ' αἰῶνος ἀπειρεσίου λάσιον κῆρ.*
*Εἴθε με γηραλέον διασώσαι νήδυμος ἰσχὺς*
*σὴν ἀρετὴν κελαδεῖν, ἐφ' ὅσον δύναμίς γε παρείη·*
*οὐκ ἄν με πλήξειεν ὁ Θρᾳκῶν δῖος ἀοιδός,*
*οὐ Λίνος, οὐ Πὰν αὐτός, ὃν Ἀρκαδίη τέκετο χθών·*
*ἀλλ' οὐδ' αὐτὸς ὁ Πὰν ἀνθέξεται εἵνεκα νίκης.*
*Ἄρχεο μειδιόωσαν ὁρῶν τὴν μητέρα κεδνὴν*
*γνωρίζειν· ἡ γάρ σε φέρεν πολλοὺς λυκάβαντας.*
*σοὶ δὲ γονεῖς οὐ πάμπαν ἐφημερίως ἐγέλασσαν,*
*οὐδ' ἤψω λεχέων, οὐδ' ἔγνως δαῖτα θάλειαν.*

V. 53 *διασώσῃ* Pfättisch, Stud. S. 46 Anm. (ich ziehe den Optativ vor), *δώῃ ποτε* Wil., *ζῶντα τε* oder *ζώντα τ' ἔχε* Hss. — V. 55 *μ' ἐκπλήξειεν* Wil. — V. 60 *μειδιόωσαν* Verbesserung von Valois, *μειδιᾶν ὡς ἄν* beste HS — V. 62 *ἐφημερίῳ γ'* Heikel, *ἐφημέριοι* eine Hs., vielleicht *ἐφημέρι(οι)ὡς*.

Der Übersetzer hat sich schlecht und recht mit seiner Aufgabe abgefunden. Er erweitert je nach Bedarf das Original durch Hinzufügung eines Verses, bald auch zieht er zwei Verse des Originals in einen zusammen. Auch fällt manches ganz unter den Tisch. Manches ist dem Übersetzer gelungen, aber viel klingt doch recht prosaisch: z. B. v. 21—22, v. 34, v. 37, v. 38—40[1]), v. 42, v. 52, v. 53 *πλήξειεν*, v. 59 *ἀνθέξεται*. Diktion und Technik schließen sich naturgemäß an Homer an[2]). Das Auffallendste aber an der Übersetzung ist, daß der Übersetzer die Ekloge offensichtlich gefälscht hat, um sie besser auf Christus anwenden zu können; zu diesem Zweck hat er die willkürlichsten Änderungen vorgenommen, z. B. v. 6, v. 15, v. 48f. Alles Heidnische mußte weichen; an die Stelle tritt der eine Gott der Christen. Das Merkwürdigste aber ist, daß der Kommentar auf diese Fälschung nicht Bezug nimmt, sondern zu den lateinischen Versen gemacht ist[3]). So muß meines Erachtens die zweite Hälfte des v. 10 *tuus iam regnat Apollo*, die in der griechischen Übersetzung fehlt, in der ursprünglichen Gestalt der Rede gestanden haben. Denn nur dann verstehe ich die Deutung[4]), der Dichter spreche in Allegorien; er habe natürlich von dem Geheimnis der Menschwerdung gewußt, aber um in der heidnischen Residenz, zumal am Hofe, nicht Anstoß zu erregen, habe er sich gefügt den *πάλαι ὑπὸ τῶν προγόνων περὶ τῶν θεῶν νομιζόμενα* und dahinter die Wahrheit verborgen. Und wenn weiter unten[5]) gesagt wird, der Dichter sage,

[1]) *πίονι μέτρῳ* halte ich für durchaus prosaisch und sehe darin keinen Anschluß an Theokrit VII 33.
[2]) Vgl. Pfättisch, Stud. S. 42, Anm. 1. Derselbe weist (S. 112) auf einen Einfluß der sibyllinischen Orakel hin.
[3]) Vgl. auch Mnemosyne XL (1912) S. 277.
[4]) Heikel S. 182, 16ff.
[5]) Ders. S. 182, 25ff. (Zeile 25 ist *ἱδρύεσθαι* zu lesen!).

man müsse dem Neugeborenen Altäre errichten, Tempel bauen und Opfer darbringen, so liegt das weder im lateinischen Original noch in der griechischen Übersetzung und ist nur eine Ausflucht des Interpreten, um mit kühnem Schwunge über die Schwierigkeiten sich hinwegzusetzen[1]).

Dafür, daß die Interpretation sich an die lateinischen Verse anschließen muß, noch ein paar schlagende Beispiele.

V. 25 wurde von dem Interpreten mißverstanden[2]): *οὐκοῦν δικαίως ἐτελεύτα πᾶσα ἡ τῶν ἰοβόλων φύσις, ἐτελεύτα δὲ καὶ θάνατος, ἐπεσφραγίσθη δὲ ἡ ἀνάστασις, ἀπώλετο δὲ καὶ τὸ τῶν Ἀσσυρίων γένος . . . φύεσθαι δὲ ἀνέδην καὶ πανταχοῦ φάσκων τὸ ἄμωμον πλῆθος τῶν θρησκευόντων προσαγορεύει.* Diese Interpretation kann nur auf den falsch interpungierten lateinischen Vers gehen: *Occidet Assyrium; vulgo nascetur amomum* (statt *fallax herba veneni occidet; Assyrium v. n. a.*). Dagegen der Übersetzer der Ekloge hat den Vers richtig wiedergegeben: *ὅλλυτ' ⟨ἄγρωστις⟩ λοίγιος, Ἀσσύριον θάλλει κατὰ τέμπε' ἄμωμον.*

Wenn wir ferner im griechischen Kommentar zu v. 26/27 lesen[3]): *τοὺς μὲν τῶν ἡρώων ἐπαίνους τὰ τῶν δικαίων ἀνδρῶν ἔργα σημαίνων, τὰς δὲ ἀρετὰς τοῦ πατρὸς κ. τ. λ.*, d. h. ins Lateinische zurückübersetzt: *heroum laudes iustorum virorum facta significans, parentis virtutes* usw., so kann dies nur auf die lateinischen Verse gehen: *At simul heroum laudes et facta parentis* usw. Hätte der griechische Interpret die griechischen Verse zur Vorlage gehabt, so hätte er ohne Zweifel im Kommentar geschrieben *τὰς τῶν ἡρώων ἀρετὰς* und *τὰ ἔργα τοῦ πατρός.*

Wenn endlich zu v. 36 gesagt wird[4]): *τὴν δὲ Τροίαν* (scil. *χαρακτηρίζει*) *τὴν οἰκουμένην πᾶσαν*, so muß doch in dem betreffenden Vers etwas von Troja gesagt sein, wir lesen aber im griechischen Vers: *πολέμου δὲ Τρώων καὶ Δαναῶν πειρήσεται αὖθις Ἀχιλλεύς.* Dagegen im lateinischen Vers lesen wir ganz richtig: *atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles*[5]).

Da nun die griechische Erklärung zum Teil mit den griechischen Versen in Widerspruch steht, so sehe ich mich zu der Annahme genötigt, daß die Übersetzung der Ekloge und der Prosarede (d. h. der Interpretation) nicht von ein und demselben Verfasser herrühren kann; dem hätten doch wohl die Unstimmigkeiten auffallen müssen. Und das ist auch ganz natürlich, daß die Übersetzung der Verse von einem andern, der eine gewisse Technik im Versemachen hatte, geliefert wurde[6]).

---

[1]) Vgl. Pfättisch, Progr. S. 37ff.
[2]) Heikel S. 184, 11ff.
[3]) Ders. S. 184, 22f.
[4]) Ders. S. 185, 21.
[5]) Für weitere Einzelheiten sei auf das Programm von Pfättisch verwiesen. Auf den schwierigen Schluß der Ekloge werde ich an anderer Stelle zurückkommen. Vgl. Pastor bonus (Trier) 1920/21 S. 55ff.
[6]) Pfättisch (Stud. S. 40) hält daran fest, daß die Übersetzung der Ekloge vom Übersetzer des ursprünglichen lateinischen Kommentars stamme. Dem kann ich nicht beistimmen, wenn ich auch zugebe, daß die Übersetzung eigens für die Rede angefertigt wurde.

An einigen Stellen nimmt aber der Kommentar, der sich in der Deutung durchaus an die lateinischen Verse hält[1]), einzelne Ausdrücke aus der griechischen Übersetzung herüber[2]). Das erklärt sich meines Erachtens nur so, daß auch der ursprünglich lateinische Kommentar die entsprechenden Ausdrücke (gewissermaßen unterstrichen!) aus den lateinischen Versen wiederholt hatte. Was konnte da der griechische Übersetzer Besseres tun als die entsprechenden Ausdrücke aus der von einem andern eigens für diese Rede gefertigten griechischen Übersetzung der Ekloge herüberzunehmen: v. 8 *νεωστὶ τεχθείς* = *modo nascens*[3]) (Heikel S. 182, 26), v. 23 *σπάργανα*[4]) = *cunabula* (S. 183, 21), *εὐώδης* = *blandus* (s. 183, 22), v. 50 *κόσμος κητώεις* = *nutans mundus* (s. 186, 18). Dagegen v. 24 f. hat der Übersetzer die Ekloge aus dem lateinischen Original interpretiert *occidet et serpens et fallax herba veneni*[5]), wenn wir im Kommentar lesen (Heikel S. 183, 22f.): *ὁ δὲ ὄφις ἀπόλλυται καὶ ὁ ἰὸς ὄφεως* usw.; wenn dann weiter unten gesagt wird (S. 184, 12) *ἡ τῶν ἰοβόλων φύσις*, so braucht das nicht notwendig zurückzugehen auf v. 24 *ἰοβόλου φύσις ἑρπέτου*, zumal da es echt konstantinisch ist: Gelasius Cyz. ad Arium *τὰ ἰοβόλα τῶν ἑρπετῶν* (Migne, P. Gr. 85, 1348 B)[6]). Eher möchte man das Umgekehrte annehmen.

Nur an einer Stelle wird unzweifelhaft der griechische Text interpretiert (S. 186, 21): *γῆν ἄσπαρτον καὶ ἀνήροτον καὶ τήν γε ἄμπελον μὴ ἐπιποθεῖν τὴν δρεπάνου ἀκμήν.* Das geht deutlich auf v. 40/41:

*Αὐτὴ δ' ἄσπαρτος καὶ ἀνήροτος*[7])*· οὐδὲ μὶν ἀκμὴν*
*ὀτραλέου δρεπάνοιο ποθησέμεν ἄμπελον οἶμαι.*

Im Lateinischen lauten die Verse ganz anders[8]). Aber gerade in jenem

[1]) Heikel (Texte und Untersuchungen S. 39) bleibt dabei, daß der Kommentar sich an die griechische Form der Verse anschließe, wobei freilich nicht ausgeschlossen sei, daß dem Verfasser mitunter die lateinischen Originalausdrücke vorgeschwebt haben.

[2]) Vgl. Pfättisch, Stud. S. 40, bes. Anm. 2.

[3]) Übrigens ist das *modo* fälschlich zu *nascenti* bezogen; es gehört zusammen *tu modo fave*, vgl. Aeneis IV 50. Dagegen vgl. Belling, Jahresb. d. Phil. V. zu Berlin 1910 S. 165 Anm. 2.

[4]) Das Wort wird auch sonst in der Rede übertragen gebraucht (S. 168, 30): *ἡ ἐκ σπαργάνων σοφία τοῦ θεοῦ.*

[5]) Vgl. oben S. 4, Pfättisch, Stud. S. 29ff., Progr. S. 50ff.

[6]) Pfättisch, Stud. S. 42 Anm. 1.

[7]) Vgl. Homer I 123; vgl. auch Oracula Sibyllina III 647 (Geffcken S. 81).

[8]) Vgl. Pfättisch, Progr. S. 74f.: 'Der Grieche spricht in der Tat nur davon, daß es kein Säen und Pflügen und kein Beschneiden des Weinstocks mehr gebe. Anders bei Vergil! Da gibt es keinen Karst, keine Hippe und keinen Pflug mehr. V. 41 des Originals geht sicher auf den Ackerbau; dann kann aber mit dem Karst nicht auf die Bestellung der Felder hingewiesen sein, weil sich der Weinbau kaum zwischen dem Karst und dem Pflug einfügen ließe. V. 40 ist darum für den Weinbau anzusprechen.' Nach Ovid Metam I 101f., Catull 64, 38ff., Vergil Georg. II 354ff. ward der Karst in den Weinbergen gebraucht. 'In der Ekloge kann natürlich der Pflug nicht mehr auf den Weinbau bezogen werden, weil sonst Karst und Pflug nebeneinander stehen müßten. Jetzt wird aber auch der Kommentar verständlich. Mit Voranstellung des Umfassenderen konnte leicht gesagt werden: *humum aratrum non pati neque vineam falcem aut alteram curam* (*μηδὲ τὴν ἄλλην ἐπιμέλειαν*).

Kapitel (XXI) scheint eine Überarbeitung stattgefunden zu haben; § 2 Anfang hat Pfättisch aus inneren Gründen als unecht (d. h. nicht konstantinisch, sondern vom griechischen Übersetzer bzw. Bearbeiter eingefügt) erwiesen [1]).

Das darf uns weiter nicht wundernehmen; denn nach antikem Begriff ist eine Übersetzung nicht eine wörtliche Übertragung, sondern eine mehr oder weniger freie Bearbeitung. Doch zeigen sich noch deutlich die Spuren der Übersetzung. Ja es finden sich in der Rede direkte Latinismen [2]).

Nach Anführung der V. 8—10, 13—14 fährt der Redner fort (S. 182, 16)[3]): *συνίεμεν δὴ φανερῶς τε ἅμα καὶ ἀποκρύφως· δι' ἀλληγοριῶν τα⟨ῦτα⟩ λεχθέντα* d. i. lateinisch *intellegimus igitur aperte simulque obscure per allegorias haec dicta* scil. *esse.* Der Übersetzer faßte *haec dicta* als Obj. (= *haec verba*) und schrieb *τὰ λεχθέντα*, wie überliefert ist. Damit erledigt sich die Ergänzung *τα⟨ῦτα⟩* [4]).

Vielleicht liegt auch in dem eigentümlichen *ἐπώνυμος* (S. 182, 22: *ἠπίστατο γὰρ οἶμαι τὴν μακαρίαν καὶ ἐπώνυμον τοῦ σωτῆρος τελετήν* das lat. *notus* verborgen: *sciebat enim, opinor, beatissimum et notissimum illud Salvatoris mysterium.*

Jedenfalls hört man den Lateiner noch durch S. 182, 24 *ἤγαγε τὰς διανοίας τῶν ἀκουόντων* (= *animos*[5]) *audientium*) *πρὸς τὴν ἑαυτῶν* (*ipsorum*)[6]) *συνήθειαν.*

In dem *ἀκολούθως* (S. 182, 26, vgl. auch S. 184, 18) sehe ich das lateinische *consequenter.*

*πάσῃ παιδείᾳ κεκοσμημένος* (S. 183, 8) ist lateinisch empfunden: *omni doctrina ornatus*; ähnlich S. 184, 17 *πεπαιδευμένως* = *erudite* (vgl. auch S. 185, 15 *πεφραγμένως* = *tuto*).

---

Begreiflicherweise wird es vermieden, neben dem Lockern des Bodens durch den Pflug auch noch das des Weinbergs durch den Karst zu erwähnen. So wie er vorliegt, hat der Kommentar, was sich ebensoleicht erklären läßt, wohl den Anschluß an die freie Übersetzung der Verse gewahrt, aber unbedacht die übrige Pflege des Weinstocks oder Weinberges mit übernommen, die in den griechischen Versen nicht erwähnt ist.'

[1]) Der Verfasser kennt nur eine einzige Sibylle, die erythräische (vgl Pfättisch, Stud. S. 113). Wenn also hier an Stelle der kumäischen Sibylle die erythräische tritt, so hat das meines Erachtens nichts auf sich, da die beiden schon zu Vergils Zeit identifiziert wurden. Vgl. Martianus Capella, De nupt. Philol. § 159 *Sibylla Erythraea quaeque Cumana est* und an anderer Stelle: *Quae Erythraea progenita, Cumis etiam est vaticinata.* Vgl. Kampers, Die Sibylle von Tibur und Vergil. Hist. Jahrb. 29 (1908) S. 252.

[2]) Vgl. Ed. Schwartz, Pauly-Wissowa VI 1427; Deutsche Lit.-Z. 1908, 3097.

[3]) Die Seitenzahlen beziehen sich immer auf die Ausgabe von Heikel.

[4]) Auf einen ähnlichen Übersetzungsfehler weist Pfättisch (Progr. S. 50) hin: 'Wir müßten wohl (S. 183, 22) erwarten *εὐώδη τινὰ ὥπασε ἄνθη νεολαίας γέννας* (statt *νεολαίᾳ γέννᾳ*). Da sich *ὥπασε* so gut in das Dativobjekt hineinfügt, bleibt nur die Annahme, daß *νεολαίᾳ γέννᾳ* eine falsche Übersetzung von *novae progeniei* ist, das Original aber in engem Anschluß an Vergil gelautet haben wird: *ipsa enim dei cunabula, spiritus sancti virtus, blandos quosdam flores novae progeniei fudit.*'

[5]) Ähnlich S. 184, 1 *παράγων τὰς διανοίας αὐτῶν ἀπὸ τῆς ἐμφύτου ⟨σωφροσύνης⟩.*

[6]) Hierauf hat schon Ed. Schwartz, Deutsche Lit.-Z. 1908, 3097 hingewiesen; ebenso auf *ἀνηγμένον* = *elatum* (S. 184, 27). Heikel bevorzugt neuerdings (Texte und Unters. S. 35) *ἀνειμένον* (V) = Gott geweiht. — In den viel behandelten Worten *ἄγεσθαι εἰς χρείαν* (S. 184, 20) sehe ich die Übersetzung für *maturescere*, das im Lateinischen gern übertragen gebraucht wird

S. 184, 2 *ὅπως γνοῖεν τὸν ἐπηρτημένον αὐτοῖς ὄλεθρον* = *ut interitum, qui cis* (*αὐτοῖς*) *impendebat, cognoscerent* (vgl. auch S. 185, 15 *ἐκώλυεν δέ τις οἶμαι καὶ κίνδυνος τοῖς ἐλέγχουσι τὰ ὑπὸ τῶν προγόνων νομισθέντα ἐπηρτημένος*).

S. 184, 4 *ὡς ψυχὰς τῶν ἀνθρώπων ἐπὶ μηδεμιᾷ χρησιμῇ ἐρειδομένας*: darin steckt das lateinische *nulla bona spe nisus*. Diese kühne Übertragung von *ἐρείδεσθαι* ist singulär, im Lateinischen aber ganz gewöhnlich.

Doch genug hiervon! Vielleicht habe ich manchem schon zuviel Lateinisches aus den griechischen Zeilen herausgelesen. Jedenfalls hat Ed. Schwartz (Pauly-Wissowa VI 1427) einen ganz offensichtlichen Latinismus S. 185, 22 entdeckt: *ἐπολέμησε γοῦν ἀντικρυς (= contra) τῆς ἀντικειμένης δυνάμεως πονηρᾶς*.

Es bezieht sich also nicht nur der griechische Kommentar auf die lateinischen Verse der Ekloge, sondern es schimmert an nicht wenigen Stellen der lateinische Wortlaut durch, ja es finden sich deutliche Latinismen. Das zwingt zu dem Schluß, daß die Rede ursprünglich lateinisch abgefaßt war. War sie aber ursprünglich lateinisch verfaßt, dann ist sie konstantinisch, wie sie uns überliefert und bei Eusebius (vit. Const. IV 32) ausdrücklich bezeugt wird[1]).

---

und das *flavescere* (v. 28) treffend wiedergab, der Grieche hat dafür kein Wort, denn *πεπαίνεσθαι* wird übertragen nur im Sinne von 'besänftigt werden' gebraucht.

[1]) Damit ist eines der Hauptargumente für die Echtheit der Rede gewonnen. Was sonst an Gründen gegen die Echtheit vorgebracht wurde, ist entweder nicht beweiskräftig oder läßt sich ohne weiteres widerlegen. Vgl. Pfättisch, Stud. S. 11–20. Das zweite Hauptargument ist das Verhältnis zu Plato, dem Pfättisch a. a. O. S. 47–66 ein ausführliches Kapitel gewidmet hat, dessen Ergebnis (S. 66) folgendes ist: 'Manche der aus Plato angeführten Parallelstellen mögen nicht als beweiskräftig angesehen werden; das ist aber auf jeden Fall sicher: die Rede ist in ausgedehntestem Maße mit Gedanken und Ausdrücken Platos durchsetzt, ihr Verfasser war in Plato vortrefflich bewandert. Neben Phädo und Phädrus, dem Staat und den Gesetzen ist vorzüglich der Timäus benutzt worden; Kapitel 3 und 4 stützen sich auf ihn, Kapitel 5 besonders Kapitel 9 sind nur ein kurzer Auszug aus ihm. Diese vielfachen Beziehungen zu Plato dürfen darum ja nie aus dem Auge gelassen werden, wenn man der Rede gerecht werden soll.' Vgl. dazu Zeitschrift f. neutest. Wiss. XIX (1919/20) S. 72–81.

## Eduard Nordens Germaniabuch.

Ed. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania. Leipzig 1920, Teubner. X. 503 S. gr. Okt. 30 ℳ (38) + TZ.

Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man Nordens Germaniabuch dem Müllenhoffischen (s. diese Jahresb. S. 50ff.) ebenbürtig nennt. Ein unvergleichlicher Vorzug freilich ist neben der sachlichen die stilgeschichtliche Beherrschung der gesamten ethnographischen Literatur. Das gibt Nordens Deutungen durchweg einen Unterbau von monumentaler Wucht. Wie schön, daß gerade jetzt der Kunde vom deutschen Altertum die klassische Philologie diesen Dienst erweisen konnte. O. S.

DATE DUE

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

WESLEYAN UNIVERSITY LIBRARY
3 1841 01490 0880